Teil 1

1. Einführung - Der Weg zur Erlösung der Innenwelt
2. Vorgespräch
3. Die Motivation der Klientin
4. Der Verlust des Vaters als krankmachender Faktor
5. Der vermutliche Krankheitsauslöser
6. Das Verhältnis der Klientin zu sich selbst und zu den Mitgliedern ihrer Herkunftsfamilie
7. Resümee aus dem Gespräch zum Stand der Klientin
8. Ziel der Synergetik Therapie

Teil 2

Romis Sessions - Inhaltsverzeichnis – Übersicht (1-6 im Okt. 06, 7-11 im Dez. 06, 12-15 im Januar 07 und 16-22 Februar 2007)

1. Session - Vater
2. Session - Begegnung mit dem Vater Session
3. Session - Blumen
4. Session - Hass I
5. Session - Erleiden
6. Session - Licht und Angst
7. Session - Zwischenwelt und Stiefvater
8. Session - Oma
9. Session - Garten Eden
10. Session - Der geschiedene Ehemann
11. Session - Krieg
12. Session - Graue Welt
13. Session - Mauer
14. Session - Beerdigung
15. Session - Gürtelhase
16. Session - Hass II
17. Session - Transformation + Gespräch
18. Session - Schuld und Großvater
19. Session - Lichtkanal
20. Session - Lunge + Gespräch
21. Session - Sonnenaufgang + Gespräch
22. Session - Transformation und Abschluss inkl. Vorgespräch

Inhaltsverzeichnis

Session 1 Thema: Vater

Die Klientin leidet an Brustkrebs. Sie hat mit einem Jahr ihren Vater verloren und kämpft seitdem gegen die tiefe unbewusste Sehnsucht ihres inneren Kindes, ihm zu folgen. Diese Todessehnsucht korrespondiert eindeutig mit ihrer Krebserkrankung, wie diese Sitzung deutlich aufzeigt.

1.1. Die hinabführende Treppe
1.2. Der Eingangsraum
1.3. Die Botschaft des Eingangsraumes
1.4. Der junge Vater
1.5. Der Vater zur Zeit seines Todes
1.6. Die einjährige Romi
1.7. Der älteste Bruder
1.8. Der frühere Versuch der Kontaktaufnahme mit dem Vater
1.9. Die unbewussten Helfer des Vater
1.10. Die Selbstverleugnung Romis
1.11. Der Kontakt zur einjährigen Romi
1.12. Die Vertagung des Treffens mit dem Vater auf die nächste Session
1.13. Die Großmutter
1.14. Die Betroffenheit des Vaters
1.15. Die Zukunftsvisionen von der Vergangenheit
1.16. Der jetzige Freund
1.17. Die Verabredung mit dem Vater
1.18. Das Nachgespräch

Session 2 Thema: Begegnung mit dem Vater

In dieser Sitzung wird deutlich, dass die Brustkrebserkrankung bei der Klientin alte Gefühle von tiefster Verzweiflung und Verlassenheit hoch geholt hat, die ursprünglich in das Alter von einem Jahr gehören, als sie ihren Vater verloren hat. Im übertragenen Sinne könnte man also sagen, der Tumor hat sie gezwungen, sich ihrem Vater-Thema endlich zu stellen, und dabei alle abgespaltenen Gefühle wieder zu integrieren. Als genau dies am Ende der Sitzung gelingt, ist die Klientin völlig fassungslos, da sie sich bis zu diesem Zeitpunkt nicht vorstellen konnte, ihrem Vater innerlich jemals wieder so nahe kommen zu können. In den inneren Bildern deutet sich nach dieser tief greifenden Transformationsarbeit bereits die Heilung ihrer Krebserkrankung an.

2.1. Die hinabführende Treppe
2.1. Der Eingangsraum
2.3. Das Grundlebensgefühl
2.4. Die beiden Väter
2.5. Die Familienmitglieder aus der vorherigen Session
2.6. Der Kreidekreis
2.7. Der frühere Ehemann
2.8. Die einjährige Romi
2.9. Die Begegnung mit dem Vater oder die Transformation des alten Vaterbildes
2.10. Das graue Bündel als Überrest der erfolgten Transformation
2.11. Das neue Vaterbild
2.12. Die erneute Konfrontation mit Lebenssituationen in Anwesenheit des Vaters
2.13. Die erneute Konfrontation mit den behandelnden Ärzten in Anwesenheit des Vaters

3. Session - Thema: Blumen

Die Klientin entdeckt in dieser Sitzung einen inneren Anteil, der einen Hintergrund Ihrer Lebensverweigerung, sprich ihrer Krebserkrankung darstellt. Sie war damals im Jugendalter und litt unter Magersucht. Nach der Erlösung dieses Anteils durch ihren inneren Vater fangen in der Innenwelt die Blumen an zu blühen und zu wachsen, was als Ausdruck neuer Lebendigkeit und Vitalität gedeutet werden kann.

3.1. Der Vorraum
3.2. Der Eingangsraum
3.3. Die Botschaft des Eingangsraumes
3.4. Die Bühne
3.5. Der innere Saboteur und die einjährige Romi
3.6. Die Magersüchtige
3.7. Die Begegnung der Magersüchtigen mit dem Vater
3.8. Die Schwäche der Magersüchtigen
3.9. Die Transformation der Magersüchtigen
3.10. Die Veränderung des Eingangsraumes (durch die erfolgte Transformation)
3.11. Die gewachsene Nähe zur Kleinen
3.12. Der fehlende Glaube der Mutter an die Tochter
3.13. Der aufkeimende Glaube der Mutter an die Tochter
3.14. Der fehlende Glaube der Mutter an das Überleben der Tochter
3.15. Der aufkeimende Glaube der Mutter an das Überleben der Tochter
3.16. Der Glaube weiterer Familienmitglieder an Romi
3.17. Der Glaube an sich selbst
3.18. Die abschließende Veränderung des Eingangsraumes
3.19. Die abschließende Befragung der Anwesenden
3.20. Die Befragung des Inneren Helfers

4. Session - Thema: Hass

Die Klientin transformiert in dieser Sitzung Gewalt, Hass und Verzweiflung von Jahrhunderten. Massive Hassgefühle, die sie zu Beginn der Sitzung noch gegen sich selbst, sprich gegen ihren Körper gerichtet

wahrnimmt, verwandeln sich im Laufe der Sitzung in Selbstliebe. Die Sitzung endet mit einem Heilungsritual, die Klientin kann dabei tiefsitzende Schuldgefühle loslassen und inneren Frieden, sowie ein Ja zum Leben finden

4.1. Der Eingangsraum
4.2. Das Grundlebensgefühl und die Botschaft des Eingangsraumes
4.3. Der selbstzerstörerische Hass
4.4. Das Schlachtfeld, der Ursprung des Hasses
4.5. Der uralte Hass, der Freund Romis und sie selbst
4.6. Die Herausforderung
4.7. Der Zweikampf, die Konfrontation
4.8. Der Soldat auf dem Schlachtfeld in seiner Ohnmacht
4.9. Die Parallelität zwischen dem Soldaten und der heutige Romi
4.10. Die Parallelität zwischen dem Soldaten und Romi als Kinder
4.11. Die Auseinandersetzung mit der Mutter
4.12. Die Konfrontation mit dem Soldaten
4.13. Der Beginn der Transformation der zerstörerischen Energie
4.14. Die Bitte um Absolution, die Entschuldigung
4.15. Der Hass als Ratgeber
4.16. Die Heilung der Wunden, die Rettung der Seelen
4.17. Die rituelle Reinigung
4.18. Die Transformation des Hasses
4.19. Die Unterstützung durch den Vater
4.20. Das Innere Kind
4.21. Das Nachgespräch

5. Session - Erleiden

Die Klientin integriert einen Schattenanteil, der ein wesentlicher Hintergrund ihrer Krebserkrankung zu sein scheint – ihre lang unterdrückte „unglaubliche Wut" auf ihre Mutter und den Stiefvater. In der Sitzung nimmt sie wahr, wie diese Aggressionsenergie das Wachstum der Tumorzellen antreibt.

5.1. Der Eingangsraum und das Grundlebensgefühl
5.2. Im Herzen
5.3. Die Botschaft des Eingangsraumes
5.4. Die Todessehnsucht
5.5. Die Augenpaare (1)
5.6. Die Wiese mit den Knochen (1)
5.7. Der Ritter, der erschlagene Junge und die Transformation beider
5.8. Die Wiese mit den Knochen (2)
5.9. Die Augenpaare (2)
5.10. Die Fabrik der Tumorzellen
5.11. Die Aggression in Romi
5.12. Die nach außen gerichtete Aggression – Der Beginn der Transformation
5.13. Das Feuer – ein Symbol für Transformation
5.14. Die Veränderungen des Eingangsraumes
5.15. Die Wiese mit den Knochen (3)
5.16. Nachgespräch

6. Session - Licht und Angst

In dieser Sitzung setzt sich die Klientin noch einmal mit ihrer Angst auseinander. Hierbei wird deutlich, dass hinter der Angst immer noch ein Teil Todessehnsucht steckt, die damit verbunden ist, bei ihrem früh verstorbenen Vater sein zu wollen. Im weiteren Verlauf bearbeitet die Klientin Situationen, in denen sie mit ihrer Angst sehr stark konfrontiert wurde, z.B. als sie das erste Mal den Knoten in der Brust tastete, sowie andere Szenen im Zusammenhang mit Krankenhausaufenthalten.

6.1. Der Vorraum

6.2. Der Eingangsraum
6.3. Das Grundlebensgefühl
6.4. Die Vertauensübung und der Riese
6.5. Die Angst in der Höhle
6.6. Die Auflösung der Angst
6.7. Die Angst in Romis Leben
6.8. Der Erwecker des Vaterthemas – das Infomobil
6.9. Die Überwindung der Angst
6.10. Die Schwere des Lebens
6.11. Das Versiegen des Quecksiberflusses
6.12. Die restliche Angst
6.13. Der goldene Kraftraum
6.14. Der Weg zurück in neuem Licht
6.15. Die Veränderung des Eingangsraumes
6.16. Das Nachgespräch

——————————— Sessionabschnitt Ende ———————————

7. Session - Zwischenwelten und Stiefvater

Die Klientin hat tiefe Schuldgefühle gegenüber ihrer Großmutter und ihrem Stiefvater, weil sie beiden Menschen gegenüber sehr großen Hass empfindet. Nachdem sie sich durch die innere Konfrontation mit ihrem Stiefvater ausgesöhnt hat, kann sie auch sich selbst verzeihen und ein Gefühl von Frieden stellt sich ein.

7.1. Das Vorgespräch
7.2. Der Eingangsraum 1: Die bodenlose, dunkle Weite
7.3. Das Grundlebensgefühl
7.4. Der Eingangsraum 2: Die Höhle
7.5. Die Großmutter
7.6. Der Stiefvater
7.7. Die Auseinandersetzung mit dem Stiefvater
7.8. Die Auseinandersetzung mit der Großmutter
7.9. Die Zwischenwelt
7.10. Die Transformation der einzelnen hasserfüllten Situationen
7.11. Der erneute Besuch der Zwischenwelt
7.12. Die Veränderungen des Eingangsraumes 2

8. Session - Oma

Die Klientin löst in dieser Sitzung ein Familienmuster auf, welches von der Uroma, über die Oma, an die Mutter und schließlich an sie selbst weiter gegeben wurde und ursächlich an der Krebserkrankung beteiligt gewesen zu sein scheint.

8.1. Der Eingangsraum
8.2. Das Grundlebensgefühl
8.3. Die Botschaft des Eingangsraumes
8.4. Die Auseinandersetzung mit der Großmutter (1)
8.5. Die Auseinandersetzung mit der Urgroßmutter
8.6. Das Familiengeheimnis: Die Schande
8.7. Die Auseinandersetzung mit der Großmutter (2)
8.8. Der Friedenswunsch der Großmutter
8.9. Die erste Veränderung des Eingangsraumes
8.10. Der innere Saboteur
8.11. Die Erlösung der Urgroßmutter
8.12. Der endgültige Friedensschluss
8.13. Die abschließende Veränderung des Eingangsraumes
8.14. Die Mithilfe der Beteiligten

9. Session - Garten Eden

Hinter der Krebserkrankung der Klientin steckt ein großer Schmerz. Sie fühlt sich von vielen nahestehenden Menschen abgelehnt, so als würden sie alle gar nicht wollen, dass sie da ist. Die Klientin selbst bemerkt auch, dass sie am liebsten nicht mehr da wäre. Sie erzählt, sie habe ihr ganzes Leben lang geackert und geschuftet, um die Liebe doch noch zu bekommen, oder aber sie sei krank gewesen. In dieser Sitzung steht die Beziehung zu ihrem Ex-Mann im Vordergrund, der einer der Auslöser ihrer Krankheit zu sein scheint. Am Tag der Scheidung habe er ihr wortwörtlich die Worte an den Kopf geschmissen, er wünsche ihr, dass sie so krank würde, dass sie daran „krepiere".

9.1. Die hinabführende Treppe
9.2. Das Grundlebensgefühl
9.3. Der Eingangsraum: Der Garten
9.4. Die Vertreibung aus dem Garten durch die Mutter
9.5. Die Lebenssituation der zehnjährigen Romi
9.6. Der immense Schmerz Romis
9.7. Die Tröstung durch den Vater
9.10. Der geschiedene Ehemann
9.11. Die Eltern des geschiedenen Ehemanns
9.12. Die Bereitschaft der Familienmitglieder zur Mithilfe
9.13. Der Auslöser der Krankheit: Der frühere Ehemann
9.14. Die (lebens-)notwendige Klärung des Konflikts mit dem früheren Ehemann
9.15. Die Bereitschaft des frühren Ehemannes zur Mitarbeit
9.16. Die Mithilfe Jesu
9.17. Die Veränderung des Eingangsbildes

10. Session - Der geschiedene Ehemann

Die Sitzung beginnt mit dem Gefühl der Klientin, in einem Gefängnis zu sitzen. Sehr schnell wird deutlich, dass dieses Gefängnis für die verdrängte Wut auf ihren früheren Ehemann steht, die sie über Jahre in sich aufgestaut und festgehalten, letztendlich dann sogar gegen sich selbst gerichtet hat. Durch das stückweise Bearbeiten einzelner prägender Erlebnisse mit ihrem Ex-Mann , sowie durch das Ausagieren der damit verbundenen Aggressionen gewinnt die Klientin ein zunehmendes Gefühl der inneren Freiheit. Am Ende der Sitzung öffnet ihr Ex-Mann die Gefängnistür ...

10.1. Die hinunterführende Treppe
10.2. Der Eingangsraum
10.3. Die Botschaft des Eingangsraumes
10.4. Der unerreichbare geschiedene Ehemann
10.5. Das fehlende Durchsetzungsvermögen
10.6. Der lange Weg der Gegenwehr
10.7. Die Befreiung aus dem Käfig
10.8. Die Veränderung des Eingangsraumes

11. Session - Krieg

Im Eingangsraum fließt Blut an der Wand runter. Romi schlägt eine Glaswand kaputt und landet im 2. Weltkrieg. Sie ist ein junger Mann und gleichzeitig erinnert sie sich an das aussichtslose Gefühl am Anfang ihrer Krebsdiagnose. In Romi ist noch die unausweichliche Gewissheit, sterben zu müssen, verbunden mit der Szene aus dem vermutlich zweiten Weltkrieg. Sie erweckt die Toten und auch ihr Ex-Mann taucht auf, der auch endlich frei sein will. Er war der Auslöser zu ihrem Krebs. Wie ein Fluch meinte er damals: „Ich hoff´, dass du so krank wirst, dass du dran krepierst.", er hinaus will und um in Ruhe gelassen zu werden. Nur sehr zögerlich ist er bereit, seinen Fluch zurückzunehmen.

11.1 Die Treppe zum Eingangsraum
11.2. Der Eingangsraum
11.3. Das Grundlebensgefühl
11.4. Die Botschaft des Eingangsraumes
11.5. Der gesandte Bote

11.6. Die Kriegsszene
11.7. Die Diagnosestellung „Krebs“ als Verbindung zur Kriegsszene
11.8. Die Erweckung der verbrannten Kriegsopfer
11.9. Die Bedrohung durch die Erweckten
11.10. Die Schulszene als selbstähnliche Situation
11.11. Das Recht auf Leben
11.12. Die Enttarnung des Boten
11.13. Der geschiedene Mann
11.14. Die Annahme des leblosen Anteils
11.15. Die Veränderung des Eingangsraumes
11.16. Die Veränderung der Treppe
11.17. Der Abschluss der Session

——————————— Sessionabschnitt Ende ———————————

12. Session - Graue Welt

In dieser Sitzung tauchen viele innere Kinder auf, die grau und tot sind. Sie sind symbolischer Ausdruck dafür, dass die Klientin früher tausend Tode gestorben ist und scheinen die Summe all ihrer „Neins“ zum Leben zu repräsentieren. Die darin gebundene Energie muss wieder zum Fließen gebracht werden, damit die grauen Kinder Farbe bekommen und somit die Lebenskraft der Klientin wieder ansteigen kann.
12.1. Das Vorgespräch
12.2. Der Eingangsraum
12.3. Die Botschaft des Eingangsraumes und das Grundlebensgefühl
12.4. Der Kontakt mit dem Licht
12.5. Die grauen Kinder Romis
12.6. Die tiefe Traurigkeit Romis
12.7. Der Ursprung der Traurigkeit auf der Symbolebene
12.8. Der Ursprung der Traurigkeit auf der Realebene
12.9. Die Verbindung mit dem Licht
12.10. Die Angst vor dem Licht
12.11. Die Veränderung des Eingangsraumes

13. Session - Mauer

Die Klientin nimmt in dieser Sitzung wahr, dass sie den Schmerz ihres Vaters, der sehr jung an Herzversagen gestorben ist, übernommen hat. Und dass genau dieser Schmerz sie heute umzubringen droht.
13.1. Vorgespräch
13.2. Das holotrope Atmen
13.3. Die Mauer vor dem Eingangsraum
13.4. Der Eingangsraum
13.5. Der symbolische Tod Romis bei ihrer Geburt
13.6. Der schwache, Romis Todessehnsucht schürenden Vater
13.7. Die monströse Todessehnsucht Romis
13.8. Das kalte Herz
13.9. Der große Schmerz
13.10 Der schuldige Soldat
13.11. Die Bearbeitung des großen braunen Schattens
13.12. Die blutende Romi im Abgrund
13.13. Die Veränderung der Mauer und des Eingangsbildes

14. Session Thema: Beerdigung

Romis Vater sei bewusstlos geworden, nach dem Romis Mutter ihm eine Spritze gegeben hatte. Sein Herz hat aufgehört zu schlagen. Romi liegt als kleines Kind im Zimmer nebenan und schreit, während die

Mutter die Notärzte ruft. Ein Gürteltier taucht auf, es stammt aus dieser Situation. Wieder spürt Romi, „Will sie leben oder dem Vater folgen?" Sie durfe nicht an der Beerdigung ihres Vaters teilnehmen und muß diese in dieser Session wiederholen. Auch Jesus meint, sie müsse sich vom Vater verabschieden, nur dann kann sie gesunden.
14.1. Das Vorgespräch
14.2. Das Treppenhaus
14.3. Der Eingangsraum und das Grundlebensgefühl
14.4. Die Figur am Boden als Ausdruck der Abspaltung auf der Symbolebene
14.5. Die Ursache der Abspaltung auf der Realebene: Der Tod des Vaters
14.6. Der sterbende Vater
14.7. Das Gürteltier
14.8. Der lange, schwere Abschied vom Vater
14.9. Die Veränderung des Eingangsraumes - Die Romi im Abgrund
14.10. Die Mauer des Eingangsraumes
14.11. Das Nachgespräch

15. Session Thema: Gürtelhase

Der Boden im Eingangsraus ist klebrig, doch Romi kann ohne Schuhe weiterlaufen. Ihre gefühlsmäßige Panzerung erscheint als Gürteltier der letzten Session und die Transformation des Gürteltieres zum Hasen erfolgt über die Zwischenstufe „Gürtelhase". Am Ende sieht sie sich Im Sonnenschein sitzen und blickt in den Himmel. „Total entspannt und glücklich" fühlt sie sich. Obwohl sie schon wieder recht gut bei Kräften ist, wirkt ihr Körper noch dünn und ausgezehrt.
15.1. Die Treppe nach unten
15.2. Der Eingangsraum
15.3. Die Botschaft des Eingangsraumes
15.4. Das Gürteltier
15.5. Die kleine Romi unter dem Schreibtisch und das Gürteltier
15.6. Die Transformation des Gürteltieres zum Hasen über die Zwischenstufe „Gürtelhase"
15.7. Die Auswirkungen der Transformation auf Romis Leben
15.8. Die Veränderung des Eingangsraumes
15.9. Das Einverständnis der Beteiligten
15.10. Der Abriss der überflüssigen Bühne

——————————— Sessionabschnitt Ende ———————————

16. Session - Thema Hass

Der letzten Therapieblock – die letzten 7 Session beginnen. Romi ging es immer schlechter in den letzten Wochen. Was ist geschehen? Was arbeitet da noch? Romi sieht sich zusammengekauert in einer dunklen Raumecke sitzen, während sie von „irgendwelchen Figuren zusammengeknüppelt" wird. So beginnt ihre Session. Sie wollen, dass sich Romi auseinandersetzt mit ihren Neins zum Leben und dem Hass. Romi sieht „wieder diesen blutenden Embryo" und berichtet, dass er bereits mehrmals in Sessions in Verbindung mit ihrer Großmutter aufgetaucht sei. Der blutende Embryo korreliert mit dem verletzten Gürteltier. Ein totes Baby auf dem Arm einer Frau taucht auf – die vielen Neins zum Leben? Dahinter stecken auch wieder Erlebnisse mit dem Stiefvater.
16.1. Das Vorgespräch
16.2. Der Eingangsraum
16.3. Die (Tot-) Schläger, das Nein zum Leben
16.4. Die Botschaft des Eingangsraumes und das Grundlebensgefühl
16.5. Der anfängliche Versuch der Gegenwehr
16.6. Der Hass
16.7. Der blutende Embryo und der Hass
16.8. Die Entstehung das Hasses

16.9. Die Verzweiflung, die Selbstaufgabe und der Hass
16.10. Die Traurigkeit
16.11. Der Lichtkegel und die Erlaubnis zu leben
16.12. Der noch vorhandene Hass und das tote Baby
16.13. Die Kontaktaufnahme mit dem Hass auf der Symbolebene
16.14. Die Kontaktaufnahme mit dem Hass auf der Wirklichkeitsebene und seine Auflösung
16.15. Die Aussöhnung mit sich selbst
16.16. Die Aussöhnung mit dem Stiefvater
16.17. Das lebendige Baby
16.18. Die Veränderung des Eingangsraumes

17. Session - Thema: Transformation

Romi hat in der vorausgegangenen Session an ihrem individuellen Hass gearbeitet, heute hingegen an einer kollektiven Schuld, die tiefer verborgen und weitreichender ist. Sie sieht viele Kokons, daraus schlüpfen Engel. Entweder wollten die Engel sie holen und sie solle wahrnehmen, was auf sie warte, oder aber all dies wäre sehr wichtig für ihre Heilung. „Ich hab´ eine Wahnsinnsangst davor, mich gehen zu lassen, mich mitnehmen zu lassen." „Ich kann plötzlich meine Mutter sehen, wie sie mit mir am offenen Fenster steht, mich auf dem Arm hält und mich anschreit, dass ich atmen soll. Ich krieg´ keine Luft ´rein. Unter eben solchen Atembeschwerden leidet Romi jetzt auch! Danach sieht sie teilweise von Pfeilen durchbohrte Tauben in kleinen Blutlachen vor sich liegen. Auf die Frage „Wer hat euch abgeschossen", fallen dermaßen viele Tauben hinab, dass Romi beinahe darin erstickt. Dieses Ersticken geschähe jetzt tatsächlich.
17.1. Vorgespräch (I)
17.2. Der Eingangsraum und das Grundlebensgefühl
17.3. Die Kokons – Zeichen der Transformation
17.4. Die symbolische Einengung durch Romis Engel
17.5. Die wirkliche Einengung während des Erstickungsanfalls
17.6. Die getöteten Tauben unter der Glasglocke
17.7. Die Kriegsszene
17.8. Der Versuch der Vergebung der eigenen Schuld
17.9. Die Bitte um Vergebung
17.10. Die wieder zum Leben erweckten Tauben
17.11. Die Veränderung des Eingangsraumes
17.12. Die vergleichende und verbindende Betrachtung zweier Landschaftsbilder

18. Session Thema: Schuld und Großvater

Zwei Türen im Parkhaus sind noch übrig. Das Wort Tod schreibt sich von selbst auf die Tür, ein dunkles Loch wartet dahinter. Eine Gestalt taucht auf und setzt Romi auf die Anklagebank. Eine weiße Masse kriecht am Boden entlang und verwandelt sich in unzählige Knochen von Skeletten – ein Massengrab, ein riesiges Gräberfeld taucht auf. Ihr Großvater war im Krieg Oberstabsarzt und hat die Totenscheine unterschrieben. Romis Sterbeprozess ist auch ein Sterben für den Großvater, weil sie für ihn die Schuld innerhalb des Familienenergiefeldes getragen hat. Der Großvater entschuldigt sich bei den Toten. Romi erkennt, dass ihre Krebserkrankung auch aus den Vorfahren gespeist wird.
18.1. Vorgespräch
18.2. Die Türen im Parkhaus
18.3. Die Türaufschrift
18.4. Der Eingangsraum
18.5. Die alten Knochen als Symbol für Romis Geschichte
18.6. Der sterbende Gefangene am Zaun als konkrete Situation
18.7. Die gemeinsame Ohnmacht Romis und des Jungen
18.8. Die Schuld des Vaters des Jungen
18.9. Die tradierte Schuld des Großvaters
18.10. Die Entschuld(ig)ung des Großvaters und Romis
18.11. Die Veränderung des Eingangsraumes

18.12. Die veränderte Aufschrift der Eingangstür
18.13. Weitere Veränderungen des Eingangsraumes

19. Session - Thema: Lichtkanal

Der Lichtkanal ins Jenseits taucht auf - das Licht ist sehr krell! Romi wehrt sich, doch dann sie ist bereit, den möglicherweise bevorstehenden Abschied durchzuspielen. Alle tauchen auf und sie nimmt Abschied, doch eine Kraft will sie ins Licht schieben. Dahinter steckt ihr Ex-Mann. Sie geht noch einmal in Szenen von vor 10 Jahren, als sie sich nicht traute, ihn zu verlassen und ändert dies. Es ging damals um Selbstbehauptung. Am Ende der Session ist der Lichtkanal angenehm und sie kann ihn verlassen. Sie hat das Gefühl, nicht mehr sterben zu müssen.
19.1. Die Türen
19.2. Der Eingangsraum hinter der roten Tür
19.3. Die Botschaft des Eingangsraumes
19.4. Der sterbende Vater
19.5. Der Eingangsraum hinter der neongelben Tür und das Grundlebensgefühl
19.6. Der Sog ins gelbe Licht
19.7. Die Auseinandersetzung mit der Krebserkrankung
19.8. Der vorweggenommene Abschied von Familie und Freunden
19.9. Romis Selbstaufgabe
19.10. Romis Gegenwehr
19.11. Romis selbstzerstörerischer Hass und dessen Transformation zur Eigenliebe
19.12. Romis Lernaufgabe: Selbstbehauptung
19.13. Die Wandlung des gelben Lichts
19.14. Die Wandlung des Grundlebensgefühls
19.15. Die Veränderung des Eingangsraumes

20. Session - Thema: Lunge

Romi erlebt heftige Bilder aus ihrer Kindheit bei ihren Großeltern, die einen Schlachthof haben. Ebenso tauchen Bilder von der harten Kindheit ihres Vaters auf und der Arbeit des Opas im Strafgefangenenlager, wo er Oberstabsarzt war. „Ich hab´ mich auf die Schlachtbank legen lassen", bemerkt Romi weinend, als sie sich einer Tumorbestrahlung aus Vorsicht – wie die Ärzte meinten – vor zwei Jahren aussetzte.
20.1. Der Eingangsraum
20.2. Die Botschaft des Eingangsraumes
20.3. Die Schwächung der Lunge
20.4. Der großelterliche Schlachthof
20.5. Die Verbindung zwischen der Schlachthof- und der Lagerszene
20.6. Der Vater Romis als Fünfjähriger
20.7. Die Bestrahlung der Lunge als selbstähnlicher Ausdruck erfahrener Härte
20.8. Das Kollektiv der Schlächter
20.9. Die Läuterung, die Transformation der Schlächter
20.10. Die neugewonnene Gegenwehr Romis
20.11. Das Resultat der Transformationsarbeit im Hinblick auf die weiteren Beteiligten
20.12. Die Verbindung der neu gewonnenen Bilder untereinander
20.13. Nachgespräch

21. Session - Thema: Sonnenaufgang

Romi geht in die Innenwelt ihrer Innenwelt und landet in einem Raumschiff. Von dort springt sie mit einem Faltschirm auf die Erde. Sie sieht sich wieder am Fallschirm hängen, parallel zu ihrer „Zwillingsschwester", die ihr sagt, Romi müsse sich nur tragen lassen, nicht so viel Angst haben, müsse einfach sich selbst vertrauen. Als sie unter ankommt, bricht sie sich das Rückgrad, da sie bei ihrem Schamanen durch das Dach fällt. Sie überlebt und erlebt einen schönen Sonnenaufgang mit ihm. Sie entdeckt einen Baum und lehnt sich an ihn. „Ich fühl´ mich unheimlich verwurzelt mit all dem, unheimlich fest verbunden", stellt sie fest. Dann tut sich vor Romi eine Treppe ins Erdreich unter dem

Baum auf. Es zeigt sich eine große Erdhöhle mit einem langen Gang, dem Romi folgt, um in einen Canyon ans Meer zu gelangen: „Da tauchen alle meine Verwandten auf: meine Großeltern, mein Vater, mein Stiefvater, meine Mutter, meine Geschwister", flüstert Romi. Die Verwandten werfen Blumen - wollen sie sich verabschieden?
21.1. Die „Zwillingsschwester"
21.1. Die Qualität des Eingangsraums
21.2. Das Grundlebensgefühl
21.3. Liebe und Leichtigkeit als wiedergefundene Qualitäten und ihre Auswirkungen
21.4. Die „Landung" auf der Erde
21.5. Der Sonnenaufgang
21.6. Die rituelle, symbolische Heilung
21.7. Die Veränderungen des Eingangsraumes
21.8. Die erneute Landung auf der Erde
21.9. Abschlußgespräch

22. Session Thema: Transformation und Abschluss

Romi befindet sich wieder in einem Bereich zwischen Himmel und Erde und sie springt diesmal ohne Faltschirm. Ein Netz aus Getragenwerden und Vertrauen trägt sie. Ein blauer Lichtfaden als Symbol der Verbindung zum Ursprung taucht auf. Schon als Baby hatte sie Kontakt zu dieser himmlischen Verbindung. „Während ich durch die Gegend flieg´, rauschen auch so ganz viele Szenen noch mal vorbei: dieser erschossene Sträfling und Bilder von meinen Großeltern und von meinem Vater... wie so ´n kleiner Film." Es ist die letzte Session in Romis leben – 16 Tage später verlässt sie friedlich die Erde.
22.1. Das Vorgespräch
22.2. Die Qualität des Eingangsraumes
22.3. Die Botschaft des Eingangsraumes
22.4. Der Ort zwischen Himmel und Erde
22.5. Das Netz als Symbol des Getragenwerdens und Vertrauens
22.6. Der blaue Lichtfaden als Symbol der Verbindung zum Ursprung
22.7. Die Trennung vom Ursprung in Romis Vergangenheit
22.8. Der abgeschwächte Einfluss der alten bearbeiteten Bilder
22.9. Die „Landung" am Meeresstrand als Symbol der Rückkehr ins Leben
22.10. Der Ausblick in die Zukunft auf der Symbolebene (I)
22.11. Die Maßnahmen, die das Bleiben auf der Erde unterstützen
22.12. Die Häutungen als Symbol der Erneuerung und des Prozesses der Erkenntnisgewinnung
22.13. Das blaue Licht als Symbol der Verbundenheit mit dem Ursprung
22.14. Der Ausblick in die Zukunft (II)
22.15. Die „Akteure" der Sesionsequenz:
22.15.1 Das Innere Kind
22.15.2. Die Eltern
22.15.3. Die Großeltern
22.15.4 Die Innere Frau, der Innere Mann
22.16. Die Gesten der Verbundenheit
22.17. Die Dankbarkeit gegenüber sich selbst

Teil 1

1. Einführung - Der Weg zur Erlösung der Innenwelt

Grundlagenforschung der PSYCHE des Menschen. Hier: Aufdeckung und Auflösung von Krankheitshintergründen bei Brustkrebs mit Hilfe des Synergetik Profilings und der Synergetik Therapie

Die folgenden Sessions werden in chronologischer Reihenfolge wiedergegeben.
Die wörtlicher Rede zwischen Therapeut und Klientin ist umgesetzt in einen beschreibenden Stil. Die Namen aller Beteiligten sind geändert, die Klientin bekam den Vornamen „Romi".

2. Vorgespräch

Im folgenden Gespräch schildert Romi den Verlauf ihrer Erkrankung und die Maßnahmen, die sie zur Unterstützung des Immunsystems bereits ergriffen hat. Dazu zählt die Anwendung der traditionellen chinesischen Medizin und ausgiebige Psychotherapie. Die letzte Chemotherapie liegt etwa vier Jahre zurück, die letzte Bestrahlung geschah vor zwei Jahren. Herzeptin ist das Medikament, das ihr zur Zeit verabreicht wird.

3. Die Motivation der Klientin

Der Therapeut fragt Romi nach ihrer Motivation, sich der Synergetik Therapie zuzuwenden. In der Brust habe sich ein Rezidiv gebildet und seit dem letzten Jahr seien die Lymphknoten angeschwollen, berichtet sie. Zwischendurch trat eine Stabilisierung der Krankheit ein, z.B. verkleinerten sich die Lymphknoten. „Im Moment explodiert das Ganze", beschreibt Romi ihre jetzige Situation. Nach dem Absetzen des Mittels Herzeptin „blühte" die Krankheit auf, wie Romi wörtlich sagt.
Ihr ist die Synergetik Therapie bereits bekannt. Romi hat zu den Themen „Mutter" und „Großmutter" schon bei einer Synergetik Therapeutin Sessions genommen. Sie „hängt mit der Familie fest", wie Romi es wörtlich ausdrückt.

4. Der Verlust des Vaters als krankmachender Faktor

Als sie ein Jahr alt war, starb ihr Vater. Romi hat den Eindruck, dass er versucht, sie „von der Welt zu ziehen", so sagt sie wörtlich. Zuhause wurde der Tod des Vaters nicht „kollektiv" betrauert, wie sie es nennt, sondern jeder machte das Geschehen mit sich selbst ab. Romi nimmt an, dass sie die „vergiftete Atmosphäre", so sie wörtlich, als kleines Kind spürte.
Der Vaterverlust wurde vermutlich aus Gründen der vermeintlichen Schonung in der Familie tabuisiert und blieb deshalb bis zu diesem Zeitpunkt unverarbeitet. Sterben und Tod werden aus unserem heutigen Leben meistens ausgeklammert in der irrigen Annahme, dass die umgangene Konfrontation damit seelisches Leid vermeidet oder mindert. Unterschwellig wirkt die „Unterlassungssünde" weiter, nimmt unter Umständen verheerende Ausmaße an bis zu dem Zeitpunkt, zu dem die versäumte Trauerarbeit nachgeholt wird. Da in der Innenwelt kein Zeitempfinden exsistiert, sondern nur das „Jetzt", kann das Versäumte in den Sessions der Synergetik Therapie nachgeholt werden.

5. Der vermutliche Krankheitsauslöser

Jedes Krankheitsgeschehen hat einen Hintergrund, vor dem es entstanden ist. Etwa fünf bis acht Faktoren müssen zusammenkommen, bevor die Krankheit ausbricht. Der letzte Faktor, der dass „Fass zum Überlaufen bringt", wird als Auslöser der Erkrankung bezeichnet. Es gibt also ein Ereignis oder Geschehen, das zeitgleich mit dem Krankheitsbeginn liegt. Es kann auch ein scheinbar nichtssagendes Ereignis sein, gemäß dem „Flügelschlag des Schmetterlings" der Chaostheorie. Die Aufgabe des Synergetik Profilers und des Synergetik Therapeuten ist es, Faktoren und Auslöser der Krankheit aufzuspüren und anschließend vom Klienten bearbeiten zu lassen.

Der Therapeut fragt Romi nach dem Auslöser der Krankheit. Romi vermutet, dass ein heftiger Streit in ihrer inzwischen beendeten Ehe krankheitsauslösend war. In einer vorausgegangenen Session bei einer Synergetik Therapeutin trat diesbezüglich in der Innenwelt der Klientin der Tod als Gestalt heftig und bedrohlich auf. Romi ist nach eigenen Angaben „verkappter" Linkshänder, der Brustkrebs ist ebenfalls

linksseitig. Das würde bedeuten, sie hat einen Partnerschafts-Vater-Konflikt. Der Therapeut erläutert, er habe während seiner vieljährigen Praxisarbeit die Erfahrung gemacht , dass bei Brustkrebs rechts der Vaterverlust massiv am Krankheitsgeschehen beteiligt sei. Es drücke sich „die Sehnsucht nach dem Papa" darin aus, sagt er wörtlich.

6. Das Verhältnis der Klientin zu sich selbst und zu den Mitgliedern ihrer Herkunftsfamilie

Romi berichtet weiter, dass in den vorausgegangenen Sessions fehlendes Urvertrauen offenkundig wurde. Der Vater, im wirklichen Leben aufopfernd, zeigte sich in der Innenwelt als jemand, der an ihrem Stuhl sägte. Romi hatte keinen Erfolg, ihn längerfristig umzustimmen. Gelang ihr das in einer Session, so stand der Vater in der nächsten mit dem Messer in der Hand hinter ihr.

Wenn die Bilder so stark seien, können man sie im Verhältnis 1:1 auf ihre Wirkung übertragen, erklärt der Therapeut. Er fragt Romi, wie die Aussage auf sie wirke. Sie antwortet ausweichend, indem sie ihren jetzigen Freund zitiert, der meint, sie sollte nicht zu viel Gewicht auf die Beziehung zum Vater legen.

Romi fühlt sich in Sessions und auch im Außen von Familienmitgliedern oft nicht beachtet. Dazu zählen zwei Geschwister, zu denen sie „das Band kappen" möchte, wie sie sagt. Denn, wenn auch in der Innenwelt das Verhältnis zu ihnen geklärt wäre, bliebe im Außen doch alles unverändert.

Letztlich sei das Verhalten der Geschwister im Außen egal, erklärt der Therapeut. In der Innenwelt müsse Romi in der Harmonie sein, keine Spannung mehr empfinden, daraus bekäme sie Kraft, sagt er weiter. Die sei da, gibt Romi an.

Der Therapeut fragt Romi nach der Grundhaltung zu sich selbst. Die beschreibt sie als ambivalent. Meist hat sie das Gefühl, die Krankheit zu überwinden, dann wiederum hegt sie Zweifel, die sie auch mitteilt. Romi hängt am Leben, meint jedoch besser mit ihren Kräften haushalten lernen zu müssen.

Der Therapeut spricht Romi auf körperliche Einschränkungen an. Die begännen jetzt, teilt sie mit. Sie wird kurzatmiger und hat Husten. Zur Zeit ist Romi arbeitsunfähig. Sie möchte sich jedoch beruflich neu orientieren, wenn die Zahlung des Krankengeldes ausläuft und ihre Gesundheit wiederhergestellt ist. „Es wird irgendwie weitergehen", äußert sie. Es tut ihr gut, den sicheren Hafen zu verlassen, beschreibt sie ihre Situation. Der Wille zu leben müsse vorhanden sein, ebenfalls der Kontakt zur Welt, erklärt der Therapeut.

Romi spürt den Drang zu reisen. Sie ist wütend auf die Krankheit, die sie daran hindert. Logischerweise gäbe es ein großes „Nein" in ihr, äußert der Therapeut. Viele vorhandene Energiebilder würden mit dem Tod korrespondieren und repräsentierten immer den Krebs. Wenn Romi gut an ihre Schattenanteile gelänge, bestände eine reelle Chance für sie, sagt er weiter. Der Vater wäre sicher ein zu klärendes Thema, meint der Therapeut. Romi äußert wörtlich, dass sie statt des Vaters einen „blöden Stiefvater" hätte. Den hat sie in Sessions bereits so „beackert", dass er „irgendwo in der Ecke liegt", wie sie es ausdrückt. Das sei kein erlöster Zustand und trage eher zur Erstarrung bei, bemerkt der Therapeut.

Romi sagt weiter, dass sie bis zur Krankheitsdiagnose unterschwellig eine gewisse Todessehnsucht gehabt hätte und auch Magersucht eine Rolle spielte. Spaß am Essen hat sie erst seit vier ein halb Jahren.

Der Therapeut erkundigt sich nach Romis Unterstützung aus ihrem Umfeld. Die gäbe ihr Freund Markus, antwortet sie. Romi hat den Eindruck, dass ihre Mutter sie „abgeschrieben hat", wie sie wörtlich sagt. Sie ist das jüngste von vier Geschwistern. Zu dem ältesten, einem Bruder, pflegt sie Kontakt, zu den beiden anderen hat sie sich bereits geäußert. Romi stammt aus einer Arztfamilie.

Der Therapeut fragt, wie sich das mit dem alternativen Behandlungsweg, den sie gehe, vereinbaren ließe. Romi räumt ein, dass es schon Kämpfe gäbe. Sie hat den Eindruck, „mit Weißkitteln ein Problem zu haben", wie sie wörtlich sagt. Bereits der Großvater war Arzt. Romi hat einige Medikamentenallergien entwickelt, was zu einem gespaltenen Verhältnis zur Schulmedizin führte. Durch die Panik, welche die Krebsdiagnose verursachte, war sie bereit, alles „auszusitzen", wie sie es nennt. Bestrahlungen würde sie allerdings nicht mehr über sich ergehen lassen. Eine Chemotherapie lehnt sie ab, weil sie einen Teil des spanischen Jakobswegs gehen möchte, was ihr, durch eine solche Behandlung geschwächt, dann nicht möglich wäre. Der Preis ist ihr zu hoch. Außerdem hat ein Test ergeben, dass die Tumorzellen auf eine Chemotherapie nicht ansprächen.

Romi ist der Meinung, dass jeweils drei aufeinanderfolgende Sessions für sie ausreichend sind. Aus Erfahrung weiß sie, dass eine ganze Therapiewoche sie überfordert. Sie erwähnt, dass in einer der vorausgegangenen Sessions ein malträtierter Embryo aufgetaucht sei. Sie konnte jedoch mit dem skurrilen Bild nichts anfangen. Dazu bemerkt der Therapeut, dass wichtige Bilder in Sessions wieder erscheinen würden.

7. Resümee aus dem Gespräch zum Stand der Klientin

Vorweggeschickt sei, das in der Synergetik Therapie einzig die subjektive Wahrnehmung des Klienten zählt. Es spielt dabei keine Rolle, wie sich Personen, in diesem Fall Familienmitglieder, im Außen tatsächlich verhalten. Der Klient trägt ein bestimmtes Bild von der betreffenden Person in sich. Dieses Bild empfindet er entweder als positiv, neutral oder negativ. Zur Gesundung müssen alle am Krankheitsgeschehen beteiligten Bilder in der Innenwelt so verändert werden, dass der Klient sie zumindest als neutral wahrnimmt. Die Bilder von Vater und Mutter jedoch müssen ins Positive transformiert werden, denn die Eltern sind sowohl beim Krankheitsgeschehen als auch beim Prozess der Gesundung wesentliche Faktoren: Die Aktivierung des Urbildes „Heiligen Familie".

Die einzelnen Familienmitglieder werden von Romi folgendermaßen wahrgenommen.

Der leibliche Vater	(erfahrungsgemäß entscheidend am Krankheitsgeschehen beteiligt), wird von der Klientin als sie in den Tod ziehend empfunden.
Die Mutter	scheint zur Gesundung der Tochter nicht verfügbar, hat die Tochter bereits aufgegeben.
Die drei Geschwister	zeigen bis auf den ältesten Bruder der Klientin kein Interesse an ihr.
Der Stiefvater	wird als „blöd" empfunden, bietet der Klientin keinen Halt.
Der frühere Ehemann	scheint entscheidend am Auslösen der Krankheit beteiligt zu sein.
Der jetzige Freund	bietet Halt und Hilfe zur Gesundung.

Von den acht aufgeführten Bezugspersonen stehen lediglich zwei, nämlich Bruder und Freund, hinter Romi!

8. Ziel der Synergetik Therapie wird sein, die weiteren sechs Familienmitglieder als verfügbar und helfend, zumindest aber als neutral in Romis Innenwelt zu installieren. Das Erreichen des Ziels ist überprüfbar. Die Klientin wird dazu konkrete Angaben machen können. Alle Spannungsbilder der PSYCHE sollen aufgelöst sein. Inwieweit auf der Körperebene Selbstheilungsprozesse ausgelöst werden und diese zur Krebsheilung beitragen, ist eine Grundlagenfrage der Forschung.

Teil 2

1. Session - Der Vater (Profiling)

Die Klientin leidet an Brustkrebs. Sie hat mit einem Jahr ihren Vater verloren und kämpft seitdem gegen die tiefe unbewusste Sehnsucht ihres inneren Kindes, ihm zu folgen. Diese Todessehnsucht korrespondiert eindeutig mit ihrer Krebserkrankung, wie diese Sitzung deutlich aufzeigt.

1.1. Die hinabführende Treppe

Romi entscheidet sich unter mehreren auftauchenden Treppen für eine ihr unbekannte. Eine große, breite Wendeltreppe, die sie einem Burgturm zuordnet, führt zu einem runden Raum, von dem einige Türen abgehen. Je weiter es hinuntergeht, desto mehr Türen zeigen sich. „Ziemlich eintönig, ziemlich gleichförmig", beschreibt Romi das Bild.

Der Therapeut bittet sie zu schauen, wohin sie gelangt, wenn sie tiefer hinuntergeht. Die Treppe endet in einem Glasgang, der wie ein Verbindungsflur zwischen zwei Gebäuden wirkt. Draußen zeigt sich viel Grün. Es hätte Parkatmosphäre, stellt Romi fest. Ihre Beschreibung ließe auf eine Klinik schließen, äußert der Therapeut. Romi entgegnet, sie hätte im ersten Moment an ein Altenheim gedacht. Sie ist diesen Gang während einer Session schon einmal entlanggelaufen. Möglicherweise lande sie dann wie zuvor in einem Kirchengebäude, vermutet Romi.

1.2. Der Eingangsraum

Ihre Annahme bestätigt sich. Sie soll nach eventuellen Veränderungen Ausschau halten. Romi hat jedoch den Eindruck, der Kirchenraum sei ziemlich gleich geblieben.

1.3. Die Botschaft des Eingangsraumes

Der Therapeut bittet Romi, den Kirchenraum nach einer Botschaft für sie zu fragen. Die Antwort laute, es sei etwas Ungelöstes, sagt sie. Eine eindeutigere Antwort bekommt sie nicht. Deshalb versucht sie, sich an Jesus am Kreuz zu orientieren. Der habe ihr vormals die Botschaft vermittelt, Romi solle sich umgucken. Jesus erscheint ihr freundlich. Der Therapeut ermuntert sie, mit Jesus zu sprechen. So fragt Romi, was es für sie noch zu lösen gäbe. Sie hat den Eindruck, dass Jesus vom Kreuz hinabsteigt. Er nimmt sie an den Arm und führt sie. Doch Romi gibt an, sich wie beim Blinde-Kuh-Spiel zu fühlen.

Diese Aussage verdeutlicht, wie viel Bedeutung der eigenen Wahrnehmung zukommt. Jesus steigt für Romi vom Kreuz, ergreift ihren Arm und führt sie. Ein anderer Mensch könnte dieses Geschehen als Gnade auffassen und sich geleitet fühlen. Das Hinabsteigen vom Kreuz beinhaltet bereits eine tiefe Symbolik. Nur ein lebendiger, transformierter Jesus, der das Leid überwunden hat und von den Toten auferstanden ist, kann diese Handlung vollziehen!
Das ist die Botschaft, die er vermitteln will. Die Botschaft ist die anstehende Transformation der Krankheit. Um das zu erkennen, muss die Blindheit dem (Ein)-Sehen weichen. Doch Romi kann diese Handlung momentan nur als ein Spiel deuten, in dem sie blind und genasführt umherirrt. Auch das ist ein Symbol, nämlich für ihren jetzigen Zustand.

Sie soll Jesus dieses Gefühl mitteilen. Romi hält an, um Jesus anzusprechen und ihn nach dem Grund ihrer Anwesenheit zu fragen. Gefühlsmäßig nimmt sie wahr, dass es um die Loslösung vom Vater geht. Romi soll Jesus das Fortschreiten ihrer Krankheit mitteilen. „Ich hab` den Eindruck, ich sterb` so langsam vor mich hin", sagt sie ihm. Doch Romi sucht nach Lösungswegen. Der Therapeut erklärt, dass sie die von Jesus einfordern dürfe. Romi ist der Meinung, dass ihr nur noch ein Wunder helfen kann. „In die Kategorie würde er passen", stellt sie in bezug auf Jesus fest. Als Romi ihn fragt, ob er ihr ein Wunder bescheren möchte, nickt Jesus mit dem Kopf. Sie soll ihn fragen, ob er um die Ernsthaftigkeit ihrer gesundheitlichen Lage wisse. Das bejaht Jesus eindeutig. Dann könne er Romi sicherlich sehr konkret weiterhelfen, erklärt der Therapeut. Sie soll ihn erneut fragen, was zu klären sei.

1.4. Der junge Vater

Romi möchte wissen, wie sie „das Ruder herumreißen" könne, so sie wörtlich. Daraufhin taucht ihr verstorbener Vater auf. Dann sei er sehr wichtig, äußert der Therapeut. Der Vater ist jung und wirkt freundlich. Er weiß von Romis Erkrankung. Als sie ihn jedoch fragt, ob er wisse, wie schlecht es um sie steht, bleibt er ihr die Antwort schuldig. Romi hat den Eindruck, der Vater spiele mit ihr. Hier zeigt sich eine Parallele in der Wahrnehmung zum Verhalten Jesu. Der Vater bestätigt ihre Vermutung durch Kopfnicken.

Der Therapeut schlägt vor, dass Jesus dem Vater die Sachlage schildert. Weiter sagt er, der Vater brauche Druck, das gehöre mit zum Wunder. Zögerlich geht der Vater auf Jesus zu. Er wüsste vermutlich nicht, was er „angestellt" hätte, sagt sie. Romi fragt ihren Vater direkt, ob ihm klar sei, dass er

sie möglicherweise so krank gemacht habe. Sie habe den Eindruck, dass er seine Tochter von der Welt holen wolle. Der Therapeut wirft ein, dass ein Vater so etwas nicht tun sollte. Romis Vater zeigt sich bewegungslos. Sie soll näher auf ihn zu gehen. Erstaunt stellt sie fest, dass er so jung ist, jünger als zu der Zeit, als sie ihn erlebte. Es sei ein fast „unschuldiges Bild", das sie von ihm habe, stellt Romi fest.

Für den ersten Moment mutet diese Beschreibung des Vaters sonderbar an. Geht man der Äußerung jedoch gedanklich nach, stellt man fest, dass es zu dem „unschuldigen" Vater auch das Gegenteil, den „schuldigen" Vater geben muss. Das wirft die Frage auf, wodurch und wann der Vater sich schuldig machte. Die Vermutung liegt nahe, dass er in Romis Augen durch seinen frühen Tod Schuld auf sich lud, indem er sie zurückließ. Möglicherweise machte er sich schon durch die Geburt der Tochter schuldig, denn durch ihre Geburt und dem daraus folgenden Leben erlitt sie seinen Tod. Die letztere Annahme wird durch die „Tatsache" erhärtet, dass der Vater Romi in einem Alter entgegentritt, in dem sie noch nicht existent war, und in dem er noch nicht wusste, was er einmal „anstellen" würde. Ob und in wie weit diese Vermutungen zutreffen, wird sich im Verlauf der Sessions zeigen. Fest steht jedoch bereits, dass das Thema „Vater" auf irgendeine Wiese mit dem Thema „Schuld" verbunden ist. Romi äußert, der Vater sei zehn Jahre jünger als zu ihrer Geburt.

1.5. Der Vater zur Zeit seines Todes

Dann zeigt sich ein zweiter Vater, wie ihn Romi von den Bildern kurz vor seinem Tod kennt. Damals war sie etwa ein Jahr alt. Das zweite Vaterbild schiebt sich vor das erste.

Dieser Vorgang kann zum einen mit der zeitlichen Abfolge „jung/alt" zusammenhängen, zum andern deutet es möglicherweise auf die Gewichtung der beiden Vaterbilder: Das wichtigere hat Vorrang. Natürlich besitzt Romi nur einen leiblichen Vater. Doch sie hat in ihrem Gehirn zwei unterschiedliche Bilder von ihm abgespeichert, die sich nun zeigen. Auf alle Fälle müssen diese zwei Bilder im Laufe der Synergetik Therapie zu einem verschmelzen.

1.6. Die einjährige Romi

Romi soll die Einjährige von damals, das innere Bild von ihr, in die Kirche hinzuholen. Auch der zweite Vater wisse um die gesundheitliche Lage von Romi, erklärt der Therapeut, deshalb solle sie beiden Vätern erneut davon berichten. Wieder äußert sie ihren Verdacht, dass der (zweite) Vater sie „wegholen" wolle, wie sie wörtlich sagt. Dieser nickt bestätigend. Der Therapeut schlägt vor, ihn zu fragen, was Romi machen müsste, damit er ihr Bleiben akzeptiert, und ob es überhaupt möglich ist. Der Vater zeigt daraufhin Romi eine ihr altbekannte Geste: Er reicht ihr die Hand. Doch sie verweigert sich, denn das Handreichen sei an die Aufforderung „Komm` mit!" gekoppelt, sagt sie. Das will Romi jedoch nicht.

Sie ist einzig in der Lage, diese väterliche Geste als Geleiten in den Tod zu interpretieren. Dass sie auch als Hilfestellung, als Versuch, Verbindung zu schaffen zwischen Vater und Tochter gesehen werden kann, bleibt ihr verborgen.

Romi soll dem Vater mitteilen, dass sie ihm die Hand nur gebe, wenn diese Geste nicht an diesen bestimmten Satz gekoppelt sei. Sie beginnt, verhalten zu weinen. Der Therapeut ermuntert sie, dem Vater die Tränen zu zeigen. Der solle sehen, dass es für Romi nicht einfach sei, zu bleiben, weil sie große Sehnsucht nach ihm habe. Das Weinen ist Ausdruck zweier gleichzeitig wahrgenommener Gefühle, die einander entgegenstehen: der Sehnsucht nach dem Vater und der Angst vor dem Sterben.

Romi ist erstaunt, dass der junge Vater den älteren jetzt zur Seite schubst und ihn auffordert, endlich etwas zu tun. Der junge Vater in Romi kann und darf handeln. Er wird nicht mit dem Ziehen in den Tod in Verbindung gebracht , deshalb sind seine Handlungen auch „harmloser". Die Erstarrung des älteren Vaters verdeutlicht die tiefe Abspaltung, die durch seinen unbetrauerten Tod geschah.

Der Junge schiene um die Unbeweglichkeit des Älteren zu wissen, äußert der Therapeut. Er fragt Romi, ob sie die tiefe Verbindung und Sehnsucht zu ihrem Vater spüren könne und bittet sie, die Reaktion der einjährigen Romi zu beobachten. Die habe mit dem Vater gehen wollen, dieser Teil in Romi reiche ihm die Hand. Die große Romi wisse, dass sie hier bleiben müsse ohne den Vater, sagt er weiter.

Romi sieht die Keine weinen. Sie soll Jesus fragen, ob das Wunder bedeute, dass die Kleine mit der Großen zusammenkäme. „Ist das der Knackpunkt?", fragt sie ihn. Romi hat den Eindruck, dass es so ist. Das hieße, der Vater sei die ganz große Hilfe oder eben auch nicht, erklärt der Therapeut.

Der Vater ist dann die große Hilfe, wenn es gelingt, die Kleine, die ihm in den Tod folgen wollte, zurückzuholen, diesen verlorenen Teil, der bis heute in Romi Wirkung zeigt, zu integrieren. Dann würde auch aus den beiden Bildern der kleinen und der großen Romi eins. Gelingt dies nicht, ist der Vater keine Hilfe gewesen. Er bestimmt die Richtung, in die Romi gehen wird. Diese kann Leben oder Sterben heißen. Ziel der Synergetik Therapie muss sein, den Vater zur Mithilfe zu bringen.

Der junge Vater sei rebellisch, stellt Romi fest. „Du nimmst immer Anlauf, schubst den alten Vater", sagt sie ihm. Der junge ist auf ihrer Seite, ist sich Romi sicher. Der Therapeut fragt sie, ob sie zum ihm eine tiefe Verbindung habe und seinetwegen zu ihm als Kind gekommen sei. Romi äußert, dass zwischen ihnen eine Seelenverwandtschaft bestände.

Verrückt sei nur, dass der Vater gegangen sei, entgegnet der Therapeut. Vielleicht sei es wichtig zu wissen, was mit dem Vater geschehen sei, dass er ging, und was dies mit Romi zu tun habe. „Was verbindet uns, das letztendlich mich und meinen späteren Vater trennt?", fragt Romi den jungen. Das sei eine gewisse Form von Weichheit, eine Charakterverwandtschaft, nennt sie als Antwort. Es gäbe viele deckungsgleiche Punkte.

Deckungsgleiche Punkte deuten auf ein – biologisches - Muster hin. Ein Muster beschreibt eine bestimmte Struktur, die sich bei der Reproduktion wiederholt.

Romi soll spüren, ob der junge Vater ihr ganz vertraut ist. Sein Lächeln sei ihr vertraut, äußert sie. Der Therapeut schlägt vor zu fragen, ob er zur hundertprozentigen Hilfe bereit sei. Daraufhin stellt sich der junge Vater hinter Romi, legt rückenstärkend seine Hände auf ihre Schultern und „macht Front" gegen den Vater, der sie wegziehen will, so Romi wörtlich. Sie hat das Gefühl, dass der junge in der Lage ist, sie zurückzuziehen. Weinend sagt sie ihm: „Du hältst mich am Leben."

1.7. Der älteste Bruder

Romi soll schauen, wer sie noch am Leben hält. Sie alle wären jetzt erforderlich, erklärt der Therapeut. Dazu taucht Romis ältester Bruder auf. „Er kommt verlegen angeschlichen", stellt sie fest. Er war beim Tod des Vaters neun Jahre alt und Romis Vaterersatz. Dann müsse auch er böse auf seinen Vater sein, der ihn verließ, vermutet der Therapeut. Als Romi den Bruder darauf anspricht, wird er sehr wütend. Er sehe, dass trotz all seiner brüderlichen Fürsorge der Vater Romi jetzt holen will, erläutert der Therapeut. Gefragt, ob er zur Mithilfe bereit sei, bekundet der Bruder dies durch Kopfnicken und seine von Romi wahrgenommene Präsenz. „Wir bilden eine Front gegen meinen Vater", stellt sie fest. Der sei bewegungslos und versuche weiterhin, ihr die Hand zu reichen, bemerkt sie. Romi soll das Kräfteverhältnis erspüren. Sie hat den Eindruck, dass sie vom jungen Vater und vom Bruder zurückgezogen würde, falls sie dem älteren die Hand reicht und er sie an sich ziehen sollte.

Der Therapeut erklärt, dass er darauf hinarbeite. Er will wissen, wann Romi in der Lage ist, sich zu ihrem Vater fallen zu lassen. Romi hat den Eindruck, dass sie sich auf den Bruder und den jungen Vater verlassen kann. Jesus gäbe es ja auch noch, ergänzt der Therapeut. Romi soll schauen, wie Jesus sich diesbezüglich verhält. Er nähme eine Coach-Position ein, bemerkt Romi.

Sie nimmt wahr, dass die Kleine sich zum Vater hingezogen fühlt. Die sei diejenige, die am ehesten an seinem Bein hinge. Dazu erklärt der Therapeut, dass seit vierzig Jahren eine unglaublich starke Kraft Romi zu ihrem Vater zöge. Man könnte die Krankheit als Aufforderung interpretieren, dass Problem zu lösen, andernfalls zöge die Krankheit sie hinüber, sagt er weiter. Das sei nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch gemeint, fährt er fort. Romi bestätigt, dass es in ihrer Kindheit häufig Grenzfälle gegeben habe, in denen ihr Leben bedroht war: Krupphusten mit Erstickungsanfällen, hohes Fieber.

1.8. Der frühere Versuch der Kontaktaufnahme mit dem Vater

Romi soll schauen, was sich diesbezüglich vor etwa vier Jahren ereignet hat. Da hätte sie begonnen mit dem Vater zu sprechen, ihn um Hilfe zu bitten, antwortet sie. Erst im letzten Jahr habe sie während einer Fiebertherapie begriffen, dass sie den Vater zwar um Hilfe gebeten hatte, jedoch versäumte, die Art der Hilfe zu nennen. Es sei ihr klar geworden, was sein „Komm` mit!" bedeute, berichtet sie weiter. Der Therapeut wirft ein, dass es auch möglich sei, dass sie den Vater missverstanden habe, dass seine Geste nur bedeute „Komm zu mir!", zu ihm als Symbolvater, dass sie mit ihm hätte Kontakt aufnehmen sollen. Möglicherweise habe Romi Angst verspürt, habe nicht dorthin gewollt.

Jetzt, nachdem der Therapeut das Kräfteverhältnis hat aufdecken und Romi hat Rückendeckung aufbauen lassen, bringt er vorsichtig die andere Deutungsvariante der väterlichen Geste und Romis damit verbundene Angst ins Gespräch.

„Ich wollte absolut da nicht hin", bestätigt sie. Es sei für sie recht eindeutig. Auch in Träumen habe sie versucht zu erklären, dass sie bleiben wolle, sagt sie weiter. Das bedeute auch, dass ein starker Zug zu gehen da gewesen sei, sonst hätte sie nichts erklären müssen, wirft der Therapeut ein.

Er möchte wissen, was der Auslöser für Romis Gespräche mit dem Vater gewesen sei. Sie antwortet, es sei schon Sehnsucht da gewesen. Sie soll sich dem Vater direkt mitteilen. Romi sagt ihm: „Es gab immer wieder Streit mit dem Hans (Stiefvater Romis), und ich habe dich gerufen, dass du kommst. Ich habe einfach keine Hilfe gekriegt." Romi kam immer mehr an den Punkt, sich das Leben nehmen zu wollen. Sie habe unbewusst begonnen, ihr „Selbstmordprogramm" zu starten, wie sie wörtlich sagt, doch der Vater habe die Hilfe verweigert.

Indem Romi nicht bereit war, dem Vater in der Innenwelt zu folgen, schickte sie sich im Außen dazu an. Die Hilfestellung, die der Vater in der Innenwelt hätte geben können, war, Verbindung zwischen sich und der Tochter zu schaffen. Diese mögliche Verbindung wurde von Romi vermeintlich als Sog in den Tod wahrgenommen, doch es war nicht die Verbindung, sondern die fehlende Verbindung, die sie wahrnahm, und die sie ihr „Selbstmordprogramm" starten ließ. Wäre sie dem Vater in der Innenwelt gefolgt, hätte sie die durch seinen unverarbeiteten Tod abgerissene Verbindung zu ihm wiederhergestellt. Dann wäre es überflüssig geworden, ihm im Außen zu folgen. So zieht die Angst vor dem Sterben das tatsächliche Sterben nach sich, wenn die Konfrontation mit ihr ausgeblieben ist. Um diese Angst zu überwinden, lässt der Therapeut Romi nach Verbündeten schauen, die ihr rückenstärkend Mut machen. Der Teufelskreis muss durchbrochen werden: Der fehlende (Rück)-Halt vom Vater verhindert, durch ihn Halt auf der Erde, im Leben zu bekommen.
Romi sagt ihrem Vater weiter, dass er versucht habe, sie auf seine Seite zu ziehen, um sie mitzunehmen. Doch es gibt noch so viel, was sie machen, sehen und erleben möchte.

1.9. Die unbewussten Helfer des Vaters

Romi soll die Ärzte, die ihr aus ihrer Sichtweise geholfen hätten, mit hinzuholen. Da könne sie nur ein oder zwei „herauspicken", sagt sie. Romi soll jedoch alle, denen sie sich anvertraut habe, herbeiholen, denn sie seien unbewusst Helfer der Vaters, erklärt der Therapeut, der wissen möchte, welches Programm unterschwellig läuft.

Romi lässt den Chirurgen auftauchen, der den Wiederaufbau ihrer Brust vornahm. Sie hat den Eindruck, er hat an ihr seine „Profilneurose" befriedigt, wie sie sagt. Es bildete sich ein riesengroßer Tumor, der nicht einfach wegzuschneiden ist. Romi bereut, darauf eingegangen zu sein, sich so zerschneiden zu lassen. Sie soll den Ausdruck des Chirurgen beschreiben. Der wirke neutral, gibt sie an. Dann habe sie ihn nicht erreicht, erklärt der Therapeut. Er bittet Romi zu schauen, ob zwischen dem Chirurgen und ihrem Vater eine Verbindung besteht. Daraufhin stellt sich der Arzt neben Romis Vater. Er sei dessen Helfer, wird es ihr klar.

Sie soll auch die übrigen Ärzte hinzuholen und beobachten, wo sie sich einfinden. Ein weiterer Arzt stellt sich in einiger Entfernung zum Vater. Er hielte sich für den lieben Gott persönlich, sagt ihm Romi. Er habe ihr eingeredet, dass sie in den nächsten Monaten sterben könne. Diese Ansicht bestätigt der Arzt erneut durch Kopfnicken. Romi solle nur wissen, dass dies die Sichtweise des Arztes sei, wirft der Therapeut ein. Gefragt, was Romi an Zeit bliebe, gibt der Arzt eine Spanne von acht Monaten an, vom jetzigen Zeitpunkt an gerechnet. Das reiche für ein Wunder, kommentiert der Therapeut. Romi äußert, dass die Zahl „acht" sofort aufgetaucht sei, sie decke sich auch mit ihrer Vermutung. Nach Ablauf dieser Zeitspanne hätte sie den Vater um ein Jahr überlebt, stellt sie fest. Romi soll den Vater fragen, ob diese Zeitspanne eine spezielle Bedeutung hat. Der Vater bestätigt die Vermutung durch Kopfnicken. Romi hat den Eindruck, dass es sich um eine „Bewährungsfrist" handele, wie sie wörtlich sagt. Das bedeute, Sie habe etwas Schlimmes getan, wirft der Therapeut ein. Romi lacht. Es wäre die Frist für das klare Ja zu Leben, äußert der Vater. Das bestätigt Romi.
Demzufolge wäre die Missetat das Nein zum Leben.

1.10. Die Selbstverleugnung Romis

Der Therapeut erklärt, dass Romi sich seit Jahren gegen sich selbst versündige, weil sie tief in sich sterben wolle, was man ja bekanntlich nicht dürfe. Jetzt bekäme sie den Hinweis, dass es tatsächlich geschehen könnte, wenn sie so weitermache. Die Bewährungsfrist bedeute, dass Romi jetzt das Ruder herumreißen müsse, um leben zu können, sagt er weiter. Romi stimmt zu. Der Therapeut ergänzt, sie spüre in der Tiefe ein schlechtes Gewissen gegenüber sich selbst. Heute habe sie zum ersten Mal den Wunsch des kleinen Mädchens gespürt, dem Vater zu folgen. Das sei ein Drama für die Kleine, sagt er weiter und bittet Romi, seine Vermutung von der Kleinen überprüfen zu lassen. Die gibt an, nicht leben, sondern zum Vater zu wollen. Der Therapeut erklärt, dass dieser Wunsch normal sei und Romi seit fünf Jahren die Gefühle des kleinen Mädchens spüre, das sie einmal war. Da sie die vom Therapeuten angesprochenen Schuldgefühle nicht einordnen kann, soll sie Jesus um eine Erklärung bitten, der sich damit auskenne, schlägt der Therapeut vor und ergänzt, Romi habe die Kraft gehabt, sich dem Tode zu entziehen und weiterzuleben. Sie sei damals zwangsläufig stark geworden oder habe diese Stärke bereits mitgebracht, sagt er weiter. Gefährlich werde es, wenn die Kraft nachließe, was die Chemotherapie zusätzlich zur Erkrankung bewirke, äußert der Therapeut. Romi erklärt, dass sie sich deshalb dagegen wehre. Das soll sie den anwesenden Ärzten mitteilen. Die nicken daraufhin und drehen sich weg. Romi empfindet diese Geste als Abtreten, was für sie in Ordnung ist. Sie solle die Reaktion des Vaters beobachten, der dadurch Verbündete verloren hätte, schlägt der Therapeut vor.

Der Vater dreht sich betreten um und versucht wieder, Romi die Hand zu reichen. Er könne es nicht lassen, sagt sie. Es sei in Ordnung, bemerkt der Therapeut, denn es bedeute, dass der Vater Romi liebe und sie ihn. Sie müsse nur die Kraft haben, zurückzukommen, falls der Vater dagegen sei. Die Verbindung wirke wie eine gigantische Anziehungskraft, erklärt er. Romi stimmt zu. Der Vater und sie seien sich sehr ähnlich, die Verbindung sehr eng, stellt sie fest. Doch Romi möchte die Distanz. Sie hat die Erklärung des Therapeuten (noch) nicht verstehen können.

Romi schaffe es nicht, Distanz zu halten, entgegnet der Therapeut. Sie brauche die Nähe zum Vater für das Weiterleben. Romi habe über vierzig Jahre die Distanz aufrecht erhalten, müsse sie jetzt transformieren, sich mit dem Vater auf einer neuen Ebene treffen und die Angst vor ihm verlieren, erklärt er. Romi brauche den Vater, das Mädchen in ihr brauche ihn, sagt er weiter und ergänzt, dass Romi nicht glücklich würde, solange es die Kleine nicht sei.

Romi spürt, dass die Kleine sich wehren und weinen würde, wenn sie versuchte, sie auf den Arm zu nehmen.

Sie drückt damit aus, dass sie das Bild der Kleinen nicht integrieren kann, möglicherweise solange nicht, bis die damals abgerissene Verbindung wiederhergestellt ist. Mit dem Verlust des Vaters verlor Romi auch einen Teil von sich selbst.

Der Therapeut schlägt vor, der Kleinen zu vermitteln, dass Romi damit einverstanden sei, mit ihr auf dem Arm zum Vater zu gehen, falls Romis Kraft ausreiche zurückzukommen. Die Kleine müsse wissen, dass sie zum Vater dürfe.

Damit lässt der Therapeut alle drei (erwachsene und kleine Romi sowie den Vater) miteinander in Kontakt gehen. Die Entscheidung, dies zu tun, überlässt er Romi, indem er auf die Kraft hinweist, die zum Zurückgehen erforderlich ist.

Romi gibt an, die Kleine dürfe jederzeit zum Vater, doch nicht in der Weise, wie diese es sich wünsche. Mit dieser Bemerkung äußert Romi wieder ihre Angst vor der Konfrontation mit dem Vater, die sie mit Sterben gleichsetzt und die letztlich lebensnotwendig ist.

Die kleine Romi ist sehr skeptisch, die große muss sie überreden. Der Therapeut bestärkt beide, indem er vorschlägt, dass die Zwei gemeinsam gehen. Die Kleine dreht sich jedoch wiederholt weg und greift nach dem Vater, sobald Romi ihr die Hand hinhält.

Die Verbindung der Kleinen zum Vater ist stärker als die Verbindung zur erwachsenen Romi, d.h., die beiden abgespaltenen Teile „Vater" und „kleine Romi" stehen sich näher als die erwachsene ihnen steht.

Die Kleine warte auch schon vierzig Jahre, gibt der Therapeut zu bedenken. Er schlägt vor, Romis Mutter hinzuzuholen. Es tauchen zwei Mütter auf: die jetzige und die sehr junge. Romi soll die Reaktion der damaligen Mutter auf ihr kleines Mädchen beobachten. Beide Mütter gehen im großen Bogen um die versammelte Gruppe herum und stellen sich weit entfernt hinter Romi. Sie nimmt deren fehlende Bereitschaft zur Mithilfe wahr. Die Mütter sind eher in einer Beobachtungsposition. Das bedeute, erklärt der Therapeut, dass das kleine Mädchen wirklich nur den Vater habe und die Mutter ihm keinen Halt

böte. Andernfalls wäre sie in der Nähe ihres Kindes, sagt er weiter. Er äußert die Möglichkeit, dass Romi mehr des Vaters und weniger der Mutter wegen in die Familie gekommen sei.

Romi soll nach weiteren Helfern Ausschau halten, welche die Kleine bewegen können, den Vater in Begleitung der heutigen Romi aufzusuchen. Sie bittet ihren älteren Bruder, der die kleine Romi kennt, um Mithilfe. Der hockt sich vor sie. Es sei „ganz bitter", beschreibt Romi ihr Empfinden, denn die Kleine klammert weiter am Vater, will sich nicht aufnehmen lassen.

Der Bruder beruhigt sie jedoch soweit, dass er sie auf seinen Arm nehmen kann. „Doch sie will nicht zu mir, irgendetwas trennt uns", stellt Romi fest. „Wieso wehrst du dich gegen mich?", fragt sie die Kleine direkt. Doch die schreit fürchterlich und weint. Der Therapeut bemerkt, dass sie Romi nicht vertraue. Deshalb soll sie erfragen, was geschehen ist. „Was hab` ich dir angetan, dass du so bist?", möchte Romi wissen. Sie treibe einen Keil zwischen den Vater und das Kind, lautet die Antwort. Der Therapeut bittet Romi, der Kleinen zu erklären, dass es Romis Angst vor dem Sterben sei. Gefragt, ob sie Romis Tod wolle, kommt keine eindeutige Antwort von der Kleinen. Die Kleine habe eine Erfahrung mit Sterben, erläutert der Therapeut, es bedeute, für immer wegzugehen und nie mehr erreichbar zu sein. Sterben hieße auch, dass die kleine Romi ebenfalls verlieren könne, fährt er fort. Das solle sie der Kleinen verdeutlichen. Romi entgegnet, dass alle gehen würden, und das es ungewiss sei, ob sie den Vater wiederträfen. Der Therapeut stimmt ihr zu.

1.11. Der Kontakt zur einjährigen Romi

Die Kleine ist nun auf Romis Arm, wirft sich an sie und beginnt, fürchterlich zu weinen. Hier ist das Eis gebrochen. Die Kleine findet in Anbetracht der drohenden Todesgefahr zu der Großen und umgekehrt.

Sie sei mit dieser Aussage völlig überfordert, deutet Romi das Verhalten des kleinen Mädchens. Die kleine spüre, dass Romi der nächstwichtigste Mensch für sie sei, erklärt der Therapeut, deshalb klammere sie sich an Romi. Die Kleine ist aber auch der nächstwichtigste Mensch für Romi.

Weiter sagt er, dass die Kleine um jeden Preis zum Vater wolle. Das habe die Kleine einige Tage nach dem Tod des Vaters auch versucht, jedoch ohne Erfolg, ergänzt Romi, und sagt weiter, dass es an der Zeit sei, gemeinsam leben, die Eltern entdecken und es genießen zu wollen. Sie soll der Kleinen ihre Bereitschaft bekunden, dass Risiko zu tragen und mit zum Vater zu gehen. „Wir können ihm gemeinsam die Hand reichen", schlägt Romi vor, „wir können versuchen, gemeinsam Kontakt aufzubauen." Der Therapeut schlägt vor, der Kleinen direkt zu sagen, dass es funktionieren müsse. Wenn sie dem Vater die Hand reichten, gingen sie in seine Welt, was immer das bedeute. Wenn die Kräfte ausreichten, sei es in Ordnung, sagt er weiter. Romi könne der Kleinen ruhig anbieten, den Vater zu treffen. In seinem Vorgehen gelingt es dem Therapeuten, „über die Hintertür" Zugang zu ermöglichen. Indem er Romi vorschlägt, der Kleinen zu erlauben, in ihrem Beisein mit dem Vater in Kontakt zu treten - was die Kleine ohnehin schon will -, erlaubt sich die Erwachsene, ihre Angst zu überwinden. Denn im gemeinsamen Gehen verbindet sich die Große mit der Kleinen, die keine Angst vor dem Vater spürt, sondern die Sehnsucht nach ihm mit der Erwachsenen teilt. So ist es im Grunde die kleine Romi, die der erwachsenen hilft, und nicht umgekehrt, obwohl es auf den ersten Blick diesen Anschein hat.

„Wir können Kontakt zu ihm aufnehmen, aber wir werden auch wieder zurück kehren", entscheidet Romi. Der junge Vater mahnt zur Vorsicht. Da das Wunder von Jesus „gemanagt" würde, solle man es ihm überlassen, schlägt der Therapeut vor, und riskieren, dass es fehlschlagen könnte. Romi soll Jesus diesbezüglich ansprechen. Er nickt gütig und gibt seine Zustimmung. Außerdem soll sie das Verhalten des jungen Vaters beobachten, der skeptisch war. Der sei jetzt in einer Hab-acht-Haltung, um die Tochter gegebenenfalls zurückzuziehen, während der Bruder Romi ermuntert. Der habe seinen Part ohnehin schon erfüllt und, ohne es zu wissen, sie davon abgehalten, ganz zu gehen, teilt sie ihm mit. Dafür ist Romi ihm dankbar.

1.12. Die Vertagung des Treffens mit dem Vater auf die nächste Session

Der Therapeut bittet Romi, Jesus zu fragen, ob sie in dieser oder in der nächsten Session hinübergehen sollte. Jesus rät Romi, es sich noch einmal zu überlegen. Das sei auch sein Hintergedanke, äußert der Therapeut, doch er sei sich nicht ganz sicher gewesen. Es sei auch möglich, dass in den Träumen der folgenden Nacht schon Vieles geschähe, wenn Romi die tiefe Bereitschaft habe. Vielleicht wäre das Treffen auch sehr intensiv und sie brauchten Zeit dafür, äußert er weiter. Jesus sage, sie solle sich Zeit lassen, gibt Romi an. Die Kleine sei jetzt eher ruhig auf ihrem Arm, jedoch etwas erschöpft vom Hin und

Her. Der Therapeut fragt Romi, wie es ihr mit all dem Wahrgenommenen gehe. Sie kann momentan nicht einordnen, ob es ihr Energie abzieht, weil es sie anstrengt und hat das Gefühl, es sei ein Balanceakt. Der Therapeut stimmt zu, ergänzt, es käme im Moment noch nichts ins Fließen, sondern die Spannung sei aufgebaut worden. Romi äußert, dass sie diese Spannung fühlt. Es ginge dann um alles, um was es in der Session gegangen sei: um Kontakt, um einen Prozess oder eine Erfahrung oder eine Verbindung, so, als ob das System dann „kippe", erklärt der Therapeut. Er fragt Romi, ob eine solche Situation bereits in einer der vorausgegangenen Sessions vorgekommen wäre. Das verneint sie. Möglicherweise stehe Romi vor dem Durchbruch, vor der „Kippung" zur Gesundheit. Die bisherigen Sessions seien Anlauf gewesen. Es ginge darum, dass Romi ihren Papa fände, dann würde sie gesund, erklärt der Therapeut, so simpel sei es.

Vergleicht man die Session mit einen Schauspiel, so wäre in ihrem Verlauf die Spannung aufgebaut worden bis zum Klimax. Das „Kippen" des Systems stellt dann das Überschreiten des Klimax dar. Das Verlegen des Treffens mit dem Vater gleicht dem retardierenden, dem verzögernden Moment, dass die erzeugte Spannung aufrecht erhält. Insofern leistet der Therapeut in dieser Session auch gute dramaturgische Arbeit, gleicht der Ablauf der Bilder der Innenwelt einem Schauspiel.

1.13. Die Großmutter

Es zieht in der Realität ein Gewitter auf, was Romi an eine vorausgegangene Session zum Thema „Großmutter" erinnert. Als sie die Verbindung zu ihr gekappt hatte, begann es zu donnern. Inzwischen ist die Großmutter, die Romi jetzt auftauchen lassen soll, recht freundlich geworden, doch sie hat den Vater Romis auf dem Gewissen. Auf diese Ausssage reagiert die Großmutter einsichtig. Der Vater bestätigt die Vermutung des Therapeuten, dass er ihretwegen gegangen sei, mit dem Satz „Ich war müde." Romi soll die einsichtig gewordene Großmutter um Mithilfe bitten. Sie stellt sich hinter die Enkelin. Die Sessions mit ihr seien nützlich gewesen, kommentiert der Therapeut. Romi hat den Eindruck, dass viele Familienmitglieder bereits hinter ihr stehen.

1.14. Die Betroffenheit des Vaters

Sie staunt darüber, dass ihr Vater, der sonst nur stehend auftritt, sich setzt. Er stützt den Kopf auf den Händen, als ob er vor so viel Übermacht resigniere. Als Romi ihn fragt, ob er betroffen sei, kommt die Antwort, er habe die Familie nicht verlassen wollen. Romi klingt bewegt. Der Vater sei an Herzversagen gestorben, habe sich um die Gesundheit gearbeitet, berichtet sie. Der Vater macht auf Romi einen resignierten Eindruck. Es sähe fast so aus, als ob Romi ihn ins Leben zöge, äußert der Therapeut, denn der Vater hätte ja nach eigener Angabe gerne weitergelebt. Der Vater gibt an, dass er nicht wusste, wie. Romi soll dem Vater zeigen, dass selbst das kleine Mädchen es schaffte weiterzuleben. Vielleicht könne er ihr Kraft zum Leben geben, fragt sie den Vater. Der Therapeut entgegnet, dass er ihr diese Kraft nicht geben müsse, denn ihre eigene sei ausreichend, der Vater müsse seine Kraft für Romis Leben einsetzen. Als Romi ihn fragt, ob er für die Kleine da sein wolle, nickt der Vater unter Tränen der Verzweiflung vehement mit dem Kopf.

1.15. Die Zukunftsvisionen von der Vergangenheit

Es taucht ein Bild auf, in dem der Vater und die kleine Tochter am Strand nach Muscheln suchen. Die Kleine wird nun älter. Sie sei ganz fröhlich, tobe mit dem Vater in unbeschwerter Atmosphäre über den Strand. Die Szene entbehrt der Schwere, die der Vater in den letzten Jahren vor seinem Tod an sich hatte. Der Therapeut vermutet, dass die Kleine in der Kirche auch fröhlicher sein müsse. Die liegt entspannt schlafend auf Romis Arm. Romi soll dem Vater vorschlagen, sich bis zur nächsten Session mit seiner kleinen Tochter zu beschäftigen. Es taucht die etwa sechsjährige Romi auf, die in der Lage ist, auf den Vater ohne Scheu zuzugehen und ihn zu trösten. Das täte dem Vater ebenfalls gut, bemerkt der Therapeut.

1.16. Der jetzige Freund

Romi sieht ihren jetzigen Freund, der die Verzweiflung mit dem Vater teilt, die Verzweiflung, Romi zu verlieren. Das hole Romi in ihm hoch, erklärt der Therapeut. Romi schiene die Aufgabe zu haben, nicht nur den Vater, sondern auch den Freund zu erlösen. Sie soll Vater und Freund zusammenbringen. Der Freund sei wütend auf den Vater, wirft ihm vor, Romi wegholen zu wollen. Er wünscht sich, dass Romi

immer bei ihm bleibt, weil er sie so liebt. Das hieße, dass Romis Krankheit die tiefliegenden Themen ans Licht brächte, verdeutlicht der Therapeut, und damit auch die Chance gegeben sei, sie zu erlösen. Romi bemerkt, ein Bild davon zu haben, wie sie voller Energie Konfetti werfend „platzt", die Gesundung für „machbar" hält, wie sie sagt. Sie wolle leben, sagt sie. Der Therapeut hat ebenfalls das Gefühl, dass Romi bereits eine Idee davon habe.

1.17. Die Verabredung mit dem Vater

Romis Vater erhebt sich und kommt auf seine Tochter zu. Sie teilt ihm mit, das sie ihn in der nächsten Session treffen wolle. Es sei auch wichtiger, dass der Vater sich erst einmal mit der kleinen Romi beschäftige, bemerkt der Therapeut.

Zum Schluss der Session spielt er Entspannungsmusik ein und lässt Romi einige Minuten mit sich allein, damit sie in Ruhe in das Hier und Jetzt der Außenwelt zurückkommen kann.

1.18. Das Nachgespräch

Romi äußert ihre noch vorhandene Skepsis, den Vater zu treffen. Der Therapeut weist darauf hin, dass in dieser Session noch keine Veränderungsarbeit geleistet worden sei. Das bliebe für die nächste Session.

Wenn das Innere Kind nicht mehr leben wolle, wenn die Sehnsucht nach dem Vater unerlöst sei, hätte Romi keine Chance zu überleben, erklärt er. Das habe die Erfahrung gezeigt. Da Romi noch nicht wisse, wie es sich anfühle, diese Sehnsucht erlöst zu haben, sei es nicht verwunderlich, dass der Durchbruch noch nicht geschehen sei, sagt er weiter.

Es ist Romi bewusst, dass durch die vorausgegangenen Sessions schon viele Weichen gestellt worden sind. Besonders das bereits bearbeitete Thema „Großmutter" sei eine wesentliche Voraussetzung für das anstehende Thema „Vater" gewesen, sagt der Therapeut. Kernstück der Ausbildung zum Synergetik Profiler sei die Definition von Gesundheit. Die beinhaltet, dass in der Innenwelt der Kontakt zum Vater und zur Mutter besteht (Heilige Familie) , das Innere Kind sechs bis sieben Jahre alt und fröhlich ist. So nimmt Romi die Sechsjährige in sich auch wahr. Wenn der Lebenswille der Einjährigen ebenfalls gestärkt sei, gehe die Gesundung rasch voran, erklärt der Therapeut abschließend.

2. Session - Begegnung mit dem Vater

In dieser Sitzung wird deutlich, dass die Brustkrebserkrankung bei der Klientin alte Gefühle von tiefster Verzweiflung und Verlassenheit hoch geholt hat, die ursprünglich in das Alter von einem Jahr gehören, als sie ihren Vater verloren hat. Im übertragenen Sinne könnte man also sagen, der Tumor hat sie gezwungen, sich ihrem Vater-Thema endlich zu stellen, und dabei alle abgespaltenen Gefühle wieder zu integrieren. Als genau dies am Ende der Sitzung gelingt, ist die Klientin völlig fassungslos, da sie sich bis zu diesem Zeitpunkt nicht vorstellen konnte, ihrem Vater innerlich jemals wieder so nahe kommen zu können. In den inneren Bildern deutet sich nach dieser tief greifenden Transformationsarbeit bereits die Heilung ihrer Krebserkrankung an.

2.1. Die hinabführende Treppe

Romi sieht sich wie in der vorigen Session wieder in einem Turm, in dem eine Treppe weit nach unten führt zu einem runden Raum, dessen Türen im Halbkreis angeordnet sind. Eine Tür hebt sich von den anderen durch eine hellere Farbe ab. Sie ist auch etwas größer.

2.2. Der Eingangsraum

Spontan kommt Romi die Idee, „Vater" darauf zu schreiben. Als sie diese Tür öffnet, zeigt sich sehr viel Nebel. Es ist kein Boden zu erkennen. Solche Eingangsbilder hatte Romi schon in vorausgegangenen Sessions. Als sie dem Vorschlag des Therapeuten folgt, nach dem Boden zu tasten, stellt sie fest, dass er nicht in greifbarer Nähe ist. Das bedeute, Romi fiele tief, wenn sie den Raum beträte, erklärt der Therapeut.

Sie sei bereits in einer anderen Session in einen bodenlosen Raum hinabgesprungen. Der Therapeut ermuntert sie, es wieder zu tun. Romi stellt fest, dass sie zwar tief fällt, aber auch landet. Dort ist der Boden glatt, möglicherweise aus Holz gearbeitet. Der Raum ist hell und relativ groß. Die Eingangstür ist im oberen Bereich noch sichtbar. Romi stellt fest, dass sie den Raum nicht mehr durch die Tür aufgrund derer Lage verlassen könnte.

2.3. Das Grundlebensgefühl

Es stellt sich ein Gefühl des Verlassenseins ein. Romi kann im Raum nicht viel sehen, nicht viel wahrnehmen, außer einer Leere. Der Therapeut weist darauf hin, dass das Thema „Vater" auf der Tür stand und sich jetzt hier ausdrücke. Romi empfindet zwei unterschiedliche Gefühle: Das eine ist die Verlassenheit gepaart mit einem Anflug von Verzweiflung, das andere ist die große Neugierde auf das, was ansteht.

2.4. Die beiden Väter

Der Therapeut schlägt vor, den Vater herbeizuholen. „Hallo, hallo", ruft Romi. Daraufhin tauchen wie in der Session zuvor wieder zwei Väter aus unterschiedlichen Richtungen auf, der ältere und der jüngere. Es fühle sich vertraut an, dass beide kämen, äußert Romi. Der jüngere Vater stellt sich gleich hinter sie.

Gefragt, welches Gefühl sie dem älteren entgegenbringt, antwortet Romi, dass sie den Vater nur auf eine Distanz von eineinhalb Metern an sich heranließe. Sie habe einen Kreidekreis um sich gezeichnet. Der Vater kann die Abgrenzung wahrnehmen und respektieren. Das müsse Romi mehr Selbstvertrauen geben, vermutet der Therapeut. Es gäbe ihr ein Gefühl der Macht, äußert Romi.
Es ist erstaunlich, welch starke Wirkung das symbolische Kreisziehen besitzt. Es verleiht Romi ein Machtgefühl, das aus dem symbolischen Schutz des Kreises erwächst. Auch auf den Vater hat der Kreis Wirkung: Er respektiert die Abgrenzung.

2.5. Die Familienmitglieder aus der vorherigen Session

Romi soll die Beteiligten aus der vorherigen Session auftauchen lassen und beachten, in welcher Reihenfolge sie erscheinen. Als erster zeigt sich Romis ältester Bruder Jan. Dann taucht die Großmutter auf. Jesus kommt von oben aus der Tür des Eingangsraumes dazu. Romis Mutter steht weit abseits. Der Therapeut fragt, ob sie mit dem Geschehen wenig zu tun habe oder ob sie auf Distanz zur Tochter sei. Romi gibt an, die Mutter auf Abstand gehalten zu haben, weil es ihr besser bekäme, wie sie sagt. Das gälte für die heutige Mutter, erklärt der Therapeut und möchte wissen, wie die Einjährige sie damals wahrgenommen hätte. Romi teilt mit, dass eine große Enge geherrscht hätte, aber kein natürliches Mutter-Kind-Verhältnis, denn die Mutter habe geklammert.

2.6. Der Kreidekreis

Die kleine Romi hält sich innerhalb des Kreises zu Füßen der großen auf. Romi soll sie ansprechen und reicht ihr diesbezüglich die Hand. Die Kleine schaut zwar, dreht sich aber dann weg. Sie scheint zu fremdeln. Romi hat den Eindruck, dass das Kind sehr hin- und hergerissen ist.

Es sei hier auf die Parallele zur der chinesischen Geschichte „Der Kreidekreis" hingewiesen und auf den Bibeltext zum Salomonischen Urteil. Im germanischen Raum war der Schutzkreis bekannt, der den Magier vor gerufenen Dämonen schützen sollte.
Außerdem ist auf dem Gebiet der Verhaltensforschung belegt worden, dass eine bestimmte räumliche Distanz zwischen Menschen, die nicht sehr vertraut miteinander sind, eingehalten wird. Diese Distanz variiert innerhalb ethnischer Gruppen. Bei den meisten Westeuropäern beträgt sie 0,46m bis 1,2m. Beim Unterschreiten dieser Distanz wird ein Gefühl der körperlichen Bedrohung erzeugt. (aus Lambert, David: Body Language, Harper Collins Publishers, 1996 Glasgow, GB).
Romi gibt einen Radius von 1,5m an und zeigt damit, wie distanziert ihr Verhältnis zum Vater ist, und wie bedrohlich er auf sie wirkt. Dass sie sich vor ihm schützen will, ist aus ihrer Sicht verständlich, stellt er doch, wie sich im Weiteren zeigen wird, vordergründig eine tatsächliche Bedrohung für sie dar. Die Kleine scheint die Situation nicht zu verstehen, hängt sich gelegentlich ans Bein des Vaters, um dann wieder in den Kreis zurückzukehren.

Das Kind erscheint in seiner gespaltenen Haltung auch als Mittler zwischen Vater und Tochter. Es resultiert aus der Bruchstelle, die der Tod in die Verbindung zwischen Vater und Tochter riss, und es ist gleichzeitig das Bindeglied zwischen beiden. Die doppelte Funktion des Kindes wird durch dessen Fähigkeit belegt, den Kreis in beide Richtungen durchbrechen zu können.

Der Therapeut verweist auf die getroffene Vereinbarung, der Vater solle sich zwischen den zwei Sessions mit der kleinen Tochter beschäftigen. Romi hat den Eindruck dass das in der letzten Nacht geschehen sei. Als sie die Kleine fragt, ob sie sich mit dem Vater getroffen habe, kommt diese auf sie zu. Romi soll sich von ihr zeigen lassen, was passiert ist. Die Kleine führt sie zu einem Abgrund. Beide stehen jetzt an einer Kante. Die Kleine drückt aus, mit ihr hinunterspringen zu wollen. Das möchte Romi aber auf gar keinen Fall, weil die Kleine sie möglicherweise überzeugen könnte, die Erde zu verlassen.

Dieser Hang sei bei der Einjährigen noch da, stellt der Therapeut fest. Er möchte wissen, in welcher Weise sich die Kleine vor Beginn der Krankheit verhielt. Während Romi diese Frage hört, wird sie von der Einjährigen bereits kräftig geschoben.

2.7. Der frühere Ehemann

Romi soll sich von der Kleinen zeigen lassen, was dazu beitrug, dass das Kind sich bereits damals schon so verhielt. Dazu taucht eine Situation auf, in der sich Romi nach einem Streit mit ihrem damaligen Ehemann furchtbar grämt. Der Streit blieb ungeklärt. Romi fühlte sich verzweifelt. Der Therapeut fragt sie nach einem Zusammenhang zwischen Ehemann und Vater. Daraufhin tauchen beide auf. Der Ehemann wirkt wie ein „Erfüllungsgehilfe" des Vaters, so Romi wörtlich. Er selbst bestätigt diesen Eindruck. Auf die Weise habe auch er dazu beigetragen, dass Romi gehen sollte, äußert der Therapeut. Eine Auslösesituation des Brustkrebses wurde bereits in vorigen Sessions aufgedeckt. Romi soll diese Szene noch einmal auftauchen lassen.

Während des gemeinsamen Umbaus eines Hauses, bei dem die Nerven schon arg strapaziert worden waren, gab es eine Szene, in der Romi wegen einer Kleinigkeit, wie sie sagt, „ausrastet". Der damalige Ehemann packt sie hart an den Schultern und schreit sie an, sich normal zu benehmen. Zwei Gefühle werden dabei spürbar: Zum einen kommt eine große Wut in Romi auf, zum andern fühlt sie sich wertlos und „ganz klein zusammengefaltet", wie sie es ausdrückt. Die Frage des Therapeuten, ob ihr auch der Boden unter den Füßen fehle, bestätigt sie.

2.8. Die einjährige Romi

Als Romi die Kleine mit in diese Situation holt, klatscht diese siegesgewiss in die Hände. Das bedeute, die Kleine wolle auch, dass Romi gehe, sagt der Therapeut. Alle hielten zusammen: der Vater, der Ex-Mann und die Kleine, sagt er weiter. Es sei heftig für sie, äußert Romi. Während einer vorherigen Session tauchte in einer ähnlichen Situation der Tod auf, jetzt sei es die Kleine, die dem Tod entspräche, stellt sie fest. Als sie die Einjährige direkt fragt, ob sie Romis Tod wolle, stimmt diese zu. Zur Kontrolle soll Romi den Tod noch einmal herbeiholen. Der habe völlig an Dramatik verloren, mache ihr keine Angst mehr, teilt Romi ihm mit. Der Tod wolle nichts von ihr, stellt sie fest, was die Kleine enttäuscht. Die ist jetzt trotzig und bockig. Gefragt, welches Gefühl sie für die Einjährige hege, äußert Romi, dass sie totale Abneigung gegen sie verspüre. In der letzten Session hat sie die Kleine noch hüten und beschützen wollen. Jetzt hat Romi das Empfinden, dass sie diesen Teil von sich überhaupt nicht akzeptieren kann. Den könne sie sich auch nicht leisten, weil er sie vom Leben wegziehe, erklärt der Therapeut. Damit habe die Einjährige außer ihrem Vater keinen Helfer mehr, sagt er weiter und fragt Romi, ob sie trotzdem in der Lage wäre, mit der Kleinen den Vater aufzusuchen.

Daraufhin nimmt Romi die Einjährige an die Hand und sagt ihr, dass sie nun zum Vater gingen. Die Kleine versucht, die Große aus dem Kreidekreis herauszuziehen, jedoch zur Seite, nicht zum Vater hin. Der Therapeut fragt Romi, ob sie sich das erlauben könne. Sie soll sich noch einmal der Hilfe der anderen Anwesenden versichern. Die bleiben an ihren Plätzen stehen und nicken zustimmend.

2.9. Die Begegnung mit dem Vater oder die Transformation des alten Vaterbildes

Romi und die Kleine verlassen nun den Kreis und nähern sich, von der Einjährigen geführt, dem Vater. Das Kind schiebt die Erwachsene, fordert so eine Begegnung, eine Berührung ein. Hier zeigt sich die Kleine wieder in ihrer Mittlerrolle zwischen Tochter und Vater. Das wolle sie seit vierzig Jahren, erklärt der Therapeut. Von außen betrachtet hat Romi den Eindruck, dass sowohl ein Umarmen des Vaters möglich sei, als auch eine „Katastrophe", wie sie sagt. Romi soll die Beobachtungsposition aufgeben und sich in die Situation hineinbegeben, um spüren zu können. Der Therapeut bittet sie, die Kleine auf den Arm zu

nehmen. Er spielt über längere Zeit ein sanftes Wiegenlied ein. Romi weint kaum vernehmbar.

Zum Ende des Liedes ermuntert sie der Therapeut, mit dem Vater zu sprechen. Romi äußert, der Vater habe sie zwischenzeitlich mehrfach in den Arm genommen, doch dann habe sie den Eindruck bekommen, dass er erneut versuchte, ein Messer zu zücken, um sie nieder zu stechen. Romi teilt dem Vater ihr Misstrauen mit. Sie hat das Gefühl, dass alle anderen Anwesenden sie sterben, sie zusammensacken ließen. Es sei möglich, dass das Energiebild von Romi sterben müsse, äußert der Therapeut, deshalb empfände sie es als Tötung. So wie die Energiebilder mit dem Schlagstock ge- und erschlagen würden, um sich zu transformieren, so sei es wahrscheinlich, dass ein Teil von ihr sterben müsse, eventuell die Angst vor ihrem Vater. Romi äußert mit klagender Stimme, die Anwesenden hätten es zugelassen, dass der Vater ihr das Messer in den Rücken drücke und sie deshalb zusammensacke. Möglicherweise wäre das nötig, erklärt der Therapeut. Romi solle probieren, zum Vater zu sagen „Mach mit mir, was du willst." Sie könne dazu auch in die Kleine schlüpfen. Er spielt eine feierliche, getragene Musik ein. Romi soll das Geschehen beobachten. Die Kleine hat sich zu ihr gedreht, um zu sehen, wie Romi in ihrer Blutlache liegt. Ihr Vater, der jetzt daneben sitzt, streicht Romi übers Gesicht und betrachtet, wie seine Tochter vor sich hin stirbt. Der Therapeut bemerkt, dass das innerliche Sterben vielleicht notwendig sei, damit Romi im Außen leben könne. Es könnte die Angst sein, die sterben solle, vermutet er. Es sei eine furchtbare Situation, äußert Romi mit gedrückter Stimme. Sie hat den Eindruck, zu Grabe getragen zu werden. Alle Anwesenden ließen sie tatenlos verbluten, sagt sie, verhalten weinend. Vielleicht zeige sich jetzt genau die Situation, die sie als kleines Kind erlebt habe, erläutert der Therapeut. Vielleicht hole der Krebs all die alten Gefühle in ihr hoch, vielleicht sei Romi deshalb momentan so aktiv, und vielleicht sei jetzt Hingabe angesagt, sagt er weiter und bittet sie, seine Vermutungen von Jesus prüfen zu lassen. „Warum lässt du das zu, dass die mich hier einfach verbluten lassen?", fragt Romi ihn. Es sei richtig, was geschähe, lautet seine Antwort. Als sie von ihm wissen möchte, ob sie sterben soll, nickt Jesus. Der Therapeut erklärt, dass Jesus sich mit dem Sterben und dem Auferstehen auskenne.

Romi soll schauen, ob sie die Kleine jetzt in den Arm nehmen kann. Sie müssten sich jetzt näher sein als vorher, äußert der Therapeut. Sie fragt die Einjährige, ob sie wollte, dass die Erwachsene verblute. Das bejaht das Mädchen. Romi weint erneut sehr verhalten. Der Therapeut bittet sie zu schauen, ob sie sich die Tränen erlauben könne, weil so viel Traurigkeit in ihr sei. Als Romi die Kleine fragt, ob die von ihr gefühlte Traurigkeit die der Kleinen sei, die diese damals beim Tod des Vaters empfand, stimmt das Kind zu. Das bedeute, Romi würde jetzt zu der Kleinen, könne wieder fühlen ,was das Kind fühlte, äußert der Therapeut. Romi stellt fest, dass die Kleine völlig verzweifelt ist. Sie habe ihren Vater verloren, erläutert der Therapeut. Er bittet Romi, ihn anzuschauen, denn er sei jetzt wieder für sie da. Sie fühlt, dass ihr der Vater im Moment ganz nah ist. Vielleicht habe er Romi umgebracht, um ihr wieder nah zu sein, vermutet der Therapeut. Romi spürt in sich einen Widerstand, der gegen diese Nähe kämpft. Es sei ihr Verstand, der sich einschalte, äußert sie. Diesen Teil wolle der Vater umbringen, damit Romi und er wieder zusammensein könnten, erklärt der Therapeut. Das bedeute, der Vater liebe sie sehr, doch könne sie nicht erreichen. Es sei für Romi wichtig gewesen zu leben und zu überleben, doch jetzt müsse sie die Nähe zum Vater zulassen. Der müsse sie umbringen dürfen, nicht ihr damaliger Ehemann, sagt er weiter. Romi entgegnet: Das Verhalten ihres Vaters sei ihr so heimtückisch vorgekommen. Sie sei ihm sonst ausgewichen, lautet seine Erklärung. Jetzt könne sie nicht mehr fort, sagt der Vater weiter. Ob sie das akzeptieren könne, möchte der Therapeut wissen. Romi muss feststellen, dass ihr nichts anderes übrig bleibt, denn sie kann sich nicht mehr bewegen. Doch ist sie jetzt in der Lage, die Liebkosungen des Vaters anzunehmen.

Der Therapeut spielt ein Wiegenlied ein, damit Romi das zurückgewonnene Gefühl der Verbundenheit mit dem Vater in sich aufnehmen kann. Der Vater hat die Tochter auf den Arm genommen, sich mit ihr hingesetzt, um über ihren Tod zu weinen. Selbst weinend teilt Romi ihm mit, dass es schwer für sie sei, ihn so zu sehen. Es sei im Moment alles ein bisschen undurchsichtig, beschreibt sie ihre Verwirrung.

2.10. Das graue Bündel als Überrest der erfolgten Transformation

Auf dem Schoß des Vaters wird sie zu einem großen, grauen, konturlosen Bündel. Romi würde wieder zu dem Kind ihres Vaters, das er damals verlassen habe, erklärt der Therapeut. Vielleicht sei das Bündel das, was der Vater von dem kleinen Kind übriggelassen habe, vielleicht sei ganz viel Licht und Sehnsucht aus

dem Kind dem Vater gefolgt, vielleicht sei die Kleine damals von ihrer Umgebung unbemerkt gestorben, vermutet der Therapeut. Die Einjährige sei noch da und blicke den Vater mit großen Augen an, äußert Romi.

Die Kleine beginnt nun zu weinen. Romi hat den Eindruck, dass sie sich, auf dem Schoß ihres Vaters liegend, zu einer immer kleiner werdenden grauen Blase zu reduziert. Auf die Frage des Therapeuten, ob sie befürchte zu verschwinden, äußert Romi das Gefühl, diese Blase sei nicht mehr sie. Sie sieht sich wieder mit den anderen Anwesenden im Kreis stehen. Vielleicht sei es notwendig, den Vater mit in den Kreis zu holen, vielleicht müsse der Vater auch zu ihr kommen und nicht nur sie zu ihm, vermutet der Therapeut. Der Vater betritt nun den Kreis, nachdem er das Bündel davor abgelegt hat.
Das Bündel verkörpert die Reste der erfolgten Transformation, die Blase symbolisiert die alte, leere Hülle der biologischen Metamorphose. Wie weit diese Transformation gelungen ist, verdeutlicht Romis Aussage, sie sei nicht mehr die Blase. Auch der Vater lässt das Alte zurück, legt das Bündel vor dem Kreis ab, bevor er ihn betritt, um sich mit seiner Tochter, die jetzt Nähe zulässt, in ihrem persönlichen Bereich zu treffen.

2.11. Das neue Vaterbild

Romi soll das Gefühl wahrnehmen, dass der Vater zu ihr kommt. Sie teilt ihm mit, es sei ganz viel Vertrautheit zwischen ihnen vorhanden. Die anderen anwesenden Personen verschwinden. „Wir haben jetzt grad` nur uns", sagt sie ihrem Vater. Romi weint. Der Therapeut ermuntert sie, ihn festzuhalten. „Wolltest du mich wirklich umbringen?", fragt sie den Vater erneut. Anscheinend nicht, antwortet sie sich selbst. Der Vater habe nur den Teil umbringen wollen, der Angst vor ihm gehabt hätte, erklärt der Therapeut. Romi weint weiterhin. Wenn sie genau hinschaue, sei dieser Teil das kleine Bündel, das der Vater abgelegt habe, sagt er weiter. Sie hätten jetzt wahrscheinlich keine Angst mehr voreinander, vermutet der Therapeut, was Romi bestätigt.

Sie müsste jetzt in der Lage sein, den Vater zu fragen, ob er sie mitnehme, äußert der Therapeut. Sie solle sich von der Antwort überraschen lassen, schlägt er vor. „Nimmst du mich mit?", fragt Romi ihren Vater. Wohin sie wolle, lautet seine Antwort. Jetzt sei er für Romi da, sei auf ihrer Seite und nicht mehr gegen sie eingestellt, verdeutlicht der Therapeut. Romi weint vernehmbar. Das habe sie sich so gewünscht, schluchzt sie leise. Sie habe die Nähe des Vaters gewünscht. Der Therapeut erklärt Romi, im übertragenen Sinne hieße das, der Krebs habe sie gezwungen, den Vater zu suchen, habe sie gefordert, ihre Angst zu überwinden, um die väterliche Nähe zu gewinnen. Dazu gefragt, bestätigt der Vater die Vermutung des Therapeuten.

Das bedeute auch, dass die Tumore jetzt überflüssig seien, sagt der Therapeut weiter. Auch diese Annahme bestätigt der Vater. Der Vater habe sie frei gemacht, er habe sie nicht geholt, sondern aus dem Gefängnis befreit, erklärt der Therapeut. Er spielt erneut das Wiegenlied ein. Romi schluchzt leise. Es sei für sie beide noch unbegreiflich, sich so begegnen zu können, sagt sie.

2.12. Die erneute Konfrontation mit Lebenssituationen in Anwesenheit des Vaters

Der Therapeut schlägt Romi vor, dem Vater ihr bisheriges Leben darzulegen. Romi möchte ihm unterschiedliche Situationen zeigen, in denen sie sehr verzweifelt war. Diese Szenen müssten damit an Gewicht und Dramatik verlieren, vermutet der Therapeut.

Romi erinnert sich an eine Situation als Fünfzehnjährige, in der sie die Medikamente Valium und Digitalis bereits in der Hand hielt in dem Bewusstsein, eine absolut tödliche Mischung vor sich zu haben. Weinend beschreibt sie, dass der Vater ihr die Medizin aus der Hand und sie in den Arm nimmt. Der Therapeut bemerkt, der Vater wüsste, dass sich in Romis Handlung nur die Sehnsucht zu ihm ausdrückte und er deshalb die Medikamente fortnähme.

In einer weiteren Szene ist Romi sehr viel jünger. Ihre Mutter hatte sie allein mit einer Haushaltshilfe zurückgelassen. Romi spürte damals „totale Panik", wie sie sagt, von der Mutter ebenfalls verlassen zu werden. Schreiend steht sie an der Tür, unfähig, sie zu öffnen. Der Vater kommt hinzu, kniet sich tröstend vor seine Tochter und versichert ihr, sie sei nicht allein.

Der Therapeut bemerkt, eigentlich hätte der Vater beständig anwesend sein müssen, Romi habe nur den Kontakt zu ihm verloren. Sie soll ihn deshalb fragen, ob er stets auf sein Kind aufpasste. Das bejaht der Vater. Der Therapeut möchte von Romi wissen, wie es auf sie wirke, das im Nachhinein zu erfahren. Sie sei total verzweifelt, es nicht wahrgenommen zu haben, antwortet sie. Romi soll sich ihrem Vater

mitteilen. Es gab einen Teil in Romi, der nur funktionierte, und der übermäßig laut war, alles andere war eine sich immer und immer wieder einstellende „unglaubliche Verzweiflung", wie sie wörtlich sagt. Hinzu kam das Gefühl, verlassen worden zu sein, keine Unterstützung zu bekommen, keine Geborgenheit, keine Rückenstärkung zu erfahren.

Der Therapeut bittet sie wahrzunehmen, dass all das jetzt hinter ihr liege, dass tatsächlich jetzt immer jemand für sie da sei. Wenn sie es noch nicht glauben könne, solle sie den Vater dazu befragen. Romi kann fühlen, wie der Vater ihr stärkend die Hand auf den Rücken legt. Der Therapeut vermutet, dass es die Stelle sei, an der sie das Messer traf. Das bestätigt Romi. Sie teilt ihrem Vater mit, dass sie spüren kann, wie er hinter ihr steht und sie aufrichtet. Das sei für ihre Heilung das Wichtigste, das sei ihre Heilung, äußert der Therapeut. Der Vater bestätigt die Worte des Therapeuten. Romi kann ihrem Vater jetzt glauben. Sie solle Jesus ebenfalls fragen, der ja die ganze Zeit über „gecoacht" hätte, schlägt der Therapeut vor. Jesus hätte den Durchblick und deshalb auch nicht eingegriffen, sagt er weiter. „Es ist ja alles richtig, was passiert", leuchtet es Romi ein. Jesus gibt ein klares Ja zu ihrer Heilung. Der Therapeut teilt seine Sichtweise. Jetzt geschähe Gesundung, erklärt er ihr. Romi weint erneut. Es sei eine riesengroße Spannung zwischen Tochter und Vater, weil sie sich liebten. Das dürfe jetzt wieder sein, sagt er weiter. „Ich möchte dich jetzt überall mit hinnehmen", wünscht sich Romi vom Vater. Es gibt noch so viele Wege, die sie gehen möchte. Dem Therapeuten, selbst Vater von sechs Töchtern, ist das Thema auch sehr vertraut. Er bittet Romi, den Vater in weitere Situationen ihres Lebens mitzunehmen.

Romi lässt eine Szene auftauchen, in der ihr Stiefvater handgreiflich wurde, sie an den Schultern packte und sie schüttelte, wie ihr geschiedener Mann es tat. Der Stiefvater sagte ihr damals, sie sei nichts wert, tauge nichts. Romi soll das Verhalten ihres Vaters in dieser Situation beobachten. Der nimmt den früheren Ehemann zur Seite, schiebt ihn fort, lässt ihn verblüfft stehen, um mit seiner Tochter wegzugehen. Romi stellt fest, dass sie ohne Probleme einen Blick über die Schulter riskieren und den geschiedenen Mann hinter sich lassen kann.

In einer weiteren Situation verkroch sich Romi verzweifelt nach einem Streit mit dem Stiefvater in ihr Zimmer. Die Mutter kam hinzu, um mitzuteilen, der Stiefvater wolle sich bei Romi entschuldigen, was er jedoch nie tat. Nun sitzt der Vater bereits neben der Tochter, um die Mutter hinauszuschicken. Die Mutter soll den Stiefvater wissen lassen, er könne sich entschuldigen, schlägt der Therapeut vor. Romi soll schauen, ob der Stiefvater kommt, und ob sie seine Entschuldigung annehmen kann, sagt er weiter. Vielleicht sei die Entschuldigung in Anwesenheit des Vaters auch nicht mehr wichtig, vermutet der Therapeut. Das bestätigt Romi. Sie könnte den Stiefvater auch schmoren lassen, äußert sie. Das möchte der Therapeut jedoch nicht befürworten, deshalb bittet er Romi, das Verhalten des Stiefvaters zu beobachten. Als die Mutter ihn herbeiholt, zeigt sich der Stiefvater noch uneinsichtig. Die Mutter könne ihrem Mann mitteilen, dass die Entschuldigung eine Chance für ihn sei, sich zu erlösen, erklärt der Therapeut. Romis Mutter schiebt ihn nun die Treppe hinauf zum Zimmer der Tochter, die ihm seine Chance nennt und ihm mitteilt, dass sie ihm als Ersatzvater in Abwesenheit ihres leiblichen Vaters ausgeliefert war. Romi zeigt ihm, dass ihr leiblicher Vater neben ihr sitzt. Sie hat immer versucht, dem Stiefvater zu verdeutlichen, dass er ihren Vater nicht ersetzen konnte und sie dies auch nicht wollte. Sie bittet den Stiefvater, das zu akzeptieren. Romis Bauch erzeugt hörbar gurgelnde Geräusche. Der Therapeut weist sie auf die erfolgende Entspannung hin. Der Stiefvater tut sich zwar schwer, doch er reicht Romi bereitwillig die Hand. Sie ist ihrerseits fähig, seine Hand zu nehmen. Der Vater hält seine Hände über die der Beiden. Bewundernd bemerkt der Therapeut, dass der Vater sie beide segne. Romi weint erneut. Der alte Kummer käme hoch, sagt sie und stellt fest, dass in der Begegnung mit dem Stiefvater viel negative Energie steckt. Die habe mit Sicherheit auch zum Tumorwachstum beigetragen, ergänzt der Therapeut. Diese Energie könne jetzt abfließen, sagt er weiter.

Auch wenn es für Romi ungewohnt sei, zu weinen, könne sie damit rechnen, dass es in den nächsten Tagen der Synergetik Therapie häufiger geschähe. Sie weine oft schon aus purer Rührung, ohne dass Katastrophen sich ereigneten, entgegnet sie. Selbst wenn es ihr bereits gut ginge, könnte Weinen noch als Abfließen von Energie dienen, erklärt der Therapeut. Es würde jetzt ein „Dammbruch" hervorgerufen, sagt er weiter. Romi berichtet, dass sie jahrelang hätte weinen wollen, aber dazu unfähig gewesen sei. Nur wenn sie sich noch Schlimmeres ausgemalt hätte, als bereits geschehen wäre, hätte sie wirklich weinen können.

2.13. Die erneute Konfrontation mit den behandelnden Ärzten in Anwesenheit des Vaters

Der Therapeut schlägt vor, die behandelnden Ärzte noch einmal herbeizuholen. „Ich hoff`, dass ich euch kräftig in eure Statistik spucken kann", sagt Romi ihnen. Ob sie hoffe, oder ob sie sicher sei, fragt der Therapeut. Ganz sicher sei sie sich noch nicht, zwei oder drei Prozent fehlten noch, entgegnet Romi. Zur völligen Sicherheit brauche sie immer noch ein kleines Signal, stellt sie fest. Romi zeigt den Ärzten den „Super Helfer" an ihrer Seite, wie sie ihren Vater nennt, der sie „hoffentlich aus diesem ganzen Schlamassel" herausziehe, sagt sie wörtlich. Der Vater nickt zustimmend.

Eigentlich hätten die Ärzte sehen müssen, wonach Romi suchte, äußert der Therapeut. Der eine oder andere wüsste auch davon, nimmt Romi an. Sie soll die Ärzte fragen, ob sie bereits davon geahnt hätten. Doch Romi stellt fest, dass sie weiterhin auf ihre Arzneien vertrauen, obwohl sie wüssten, dass deren Hilfe jetzt vergebens wäre. Die Ärzte haben tatsächlich offen eingestanden, Romi nicht mehr helfen zu können. Falls das Eingeständnis bei Romi einen Schock ausgelöst hätte, wäre es ein wichtiges Thema, das bearbeitet werden müsse, erklärt der Therapeut. Romi teilt mit, dass es viele Schocks gegeben hätte. Sie wusste bereits selber, dass die behandelnden Ärzte ihr nicht mehr helfen konnten, als sie ihr davon berichteten. Das müsse bei ihr eine Wirkung hervorgerufen haben, äußert der Therapeut, weil Romi, wie sie selber sagte, auf Signale achte.

Romi soll in Begleitung ihres Vater nochmals eine solche Schocksituation aufsuchen. „Bei der ersten Diagnose sitzt der Schock unglaublich tief", sagt sie. Sie war damals, vor viereinhalb Jahren, wie gelähmt. (Diagnoseschock – kann Lungenkrebs auslösen). Danach erlitt Romi weitere Schocks, wenn sie selber an sich etwas Krankhaftes ertastete. Sie hatte das Gefühl, in sich zusammenzusacken, das Gefühl, eine eiskalte Hand greife ihr in den Nacken. Romi weiß nicht, zu wem die Hand gehörte. Der Vater begleitet seine Tochter mit in die Situation des Diagnoseschocks. Bereitwillig nimmt er sie tröstend in den Arm. Romi hat den Eindruck, durch sich hindurch zusehen und den ersten Tumor als grauen Fleck in der Brust wahrzunehmen. Der Fleck hat das gleiche Grau wie der Sack, der außerhalb des Kreidekreises liegen blieb. Als Romi ihren Vater bittet, seine Hand auf die graue Stelle zu legen, um den Schock zu heilen, legt er die Hände auf das Herz seiner Tochter. Romi fühlt sich ihm ganz nah. Der Vater sagt ihr ins Ohr „Nur Mut, nur Mut. Du schaffst das. Hab´ keine Angst." Sie weint erneut. Der Therapeut bittet sie zu schauen, ob der graue Fleck sich auflöst. Der Fleck verändert sich, wird heller, fast weiß. Romi soll Jesus dazuholen. „Der wischt einfach diesen Fleck weg", stellt sie fest. Sie schmunzelt über das irritierte Gesicht des Arztes. In einer vorausgegangenen Session habe sie bereits seine Praxis „kurz und klein geschlagen", berichtet Romi wörtlich, so dass der Arzt zitternd in der Ecke saß. Doch die guten Helfer, die sie jetzt zur Seite hat, fehlten damals noch.

Der Bericht über einen weiteren Tumor kam Romi per Telefon zu. Sie hatte das Ergebnis der vorausgegangenen Untersuchung bereits geahnt. Stocksteif und wie gelähmt sieht sie sich am Telefon stehen. Als sie den Vater hinzuholt, nimmt er sie in den Arm und legt den Hörer auf, bekundet, dass die Nachricht unwichtig sei. Romi soll schauen, ob sie den Boden unter ihren Füßen spüren kann, wenn der Vater so mit ihr spricht. Das ist noch schwierig für sie. Der Schock entzöge den Boden, bemerkt der Therapeut. Romi stimmt zu. Sie soll mit den Füßen aufstampfen, den Vater an ihrer Seite wissend. Romi trampelt wild, wie sie sagt. Das hat sie im Außen schon häufig gemacht, wenn sie wütend war.

Nun soll Romi die Szene aufrufen, in der sie von der Unheilbarkeit ihrer Krankheit durch die Ärzte erfuhr. Vor etwa einem Jahr fragte sie den zuständigen Arzt nach ihrer Lebenserwartung. Zwei, fünf, maximal zehn Jahre, lautete seine Antwort. Damit hatte er Romi indirekt gesagt, dass es keine Heilung mehr gäbe. Daraufhin suchte sie einen anderen Arzt auf, der ihr so viel Zuversicht gab, dass sich Rückbildungen der Erkrankung bemerkbar machten. Sie sagt ihm jetzt direkt, dass er ihr geholfen habe, auch wenn ihre gesundheitliche Situation sehr schlecht war. Schließlich musste auch er bedauernd feststellen, Romi nicht mehr helfen zu können. Doch er hatte weiterhin den Eindruck, dass sie einen Weg zur Heilung finden könnte. Der Arzt sei menschlich und authentisch geblieben, ohne Romi falsche Hoffnungen zu machen, bemerkt der Therapeut. Das sei offensichtlich die beste Hilfe. Er habe Recht gehabt, dass es noch andere Wege zur Heilung gäbe, sagt er weiter. Als Romi den Vater hinzuholt, schüttelt der Arzt ihm die Hand.

Der letzte Schock ereignete sich in der vergangenen Woche, als Romi erfuhr, dass die Tumormarker ansprechen. Die gemessenen Werte sprächen für ein massives Fortschreiten der Erkrankung, sagt sie. Das löste in ihr ein kurzes Aufflackern von Todesangst und Panik aus. Der dazu geholte Vater setzt sich jetzt neben seine Tochter und hält die Hand auf ihren Bauch. Romi spürt keine Panik mehr. Sie soll die gemessenen Werte rückwärts laufen lassen. Die seien jetzt bei Null angekommen, was wohl auch nicht normal, aber in dieser Situation wahrscheinlich günstig sei, stellt Romi lachend fest.

3. Session - Blumen

Die Klientin entdeckt in dieser Sitzung einen inneren Anteil, der einen Hintergrund Ihrer Lebensverweigerung, sprich ihrer Krebserkrankung darstellt. Sie war damals im Jugendalter und litt unter Magersucht. Nach der Erlösung dieses Anteils durch ihren inneren Vater fangen in der Innenwelt die Blumen an zu blühen und zu wachsen, was als Ausdruck neuer Lebendigkeit und Vitalität gedeutet werden kann.

3.1. Der Vorraum

Romi scheint eine Affinität zu runden Räumen zu haben, so sagt sie. Von dem Rund, in dem sie sich befindet, gehen gleichförmige Türen ab. Der Vorraum ist weiß und hell, wirkt aber nicht kühl, sondern etwas eintönig.

3.2. Der Eingangsraum

Eine Tür steht bereits offen. Romi schaut in den dahinterliegenden Raum und hat den Eindruck, in eine riesengroße Pflanze hineinzugehen. Es zeigt sich dort viel Gelb und viel Grün, doch der Boden ist nicht zu erkennen. Der Therapeut schlägt vor, den Boden durch Begehen zu testen. „Es hallt", stellt Romi fest. Der Raum wirkt auf sie wie ein riesiges Blumenfoto, Wände und Boden gehen ineinander über.

3.3. Die Botschaft des Eingangsraumes

Romi ist erstaunt. Der Raum wirkt nicht sehr groß, seine Dimensionen sind noch nicht abzumessen. Das sei eine sehr doppeldeutige Aussage, bemerkt der Therapeut. Als Romi den Raum nach seiner Botschaft fragt, kommt keine direkte Antwort. Die bunten Pflanzen drückten eine pflanzliche Energie, eine Vitalkraft aus, erklärt der Therapeut. Das sei nach seiner Erfahrung etwas sehr Positives und Angenehmes, sagt er weiter. Romi hat das Empfinden, dass ein auf sie gerichteter Scheinwerfer sie blendet. Es könnte auch die Sonne sein, vermutet sie. Darauf gibt es jedoch keine eindeutige Antwort.

3.4. Die Bühne

Romi hat den Eindruck, durch dass gebündelte Licht im Mittelpunkt einer Blumenbühne zu stehen. Das sei ein sehr positives Bild, wirft der Therapeut ein. Doch Romi erscheint das Bild künstlich, denn bei Berührung der Wand wirken die Blumen wie aufgemalt, wie Fotorealismus. Sie soll dies dem Raum mitteilen. „Du wirkst künstlich, bist noch nicht ganz echt", sagt Romi. Auf die Frage „Wie kann man dich zum Leben erwecken?" sprießen im Übergang zwischen Wand und Fußboden ein, zwei Pflänzchen. Vielleicht müsse noch etwas wachsen, vermutet Romi.

Sie soll beobachten, was geschieht, wenn der Vater hinzukommt. Der stolpert in den Raum hinein. Er sei ein „Bewegungsidiot" wie ihr Bruder, stellt Romi schmunzelnd fest. Es sind echte gelbe Blumen, die der Vater in der Hand trägt.

Dass Romis Vater wirkliche Blumen in den Raum bringt, deutet bereits symbolisch darauf hin, dass er derjenige ist, der dem
(Lebens-) Raum seiner Tochter Lebendigkeit verleihen kann und will. Er trägt die Blumen in der Hand. Diese wohlwollende Geste kann die gesamte Palette der Anlässe, zu denen Blumen geschenkt werden, beinhalten. Die Blumen bringende Hand kann auch Ausdruck anstehender Handlung sein. Auf jeden Fall ist die Geste sinnerfüllt und zielgerichtet, wie sich im Verlauf der Session zeigen wird. Die Farbe „gelb" steht für Lebensfreude, für Sonne und damit für Energie. An all diesen Eigenschaften fehlt es Romi im Moment. Der Vater ist in der Lage, diese der Tochter zu verleihen. „Gelb" soll außerdem zu Klarheit, Einsicht und Verständnis verhelfen. Romi wird im Verlauf der Session einiges davon gewinnen.

Als Romi vom Vater nähere Informationen über den Raum wünscht, kommt die Aufforderung sich umzusehen. Sie stellt fest, dass der Raum von der Grundfläche her dreieckig ist. Eine Ecke ist geschlossen. Romi ist sich nicht sicher, ob sie durch die anderen Ecken „hinter die Fassade" kommt, wie sie es ausdrückt. Es sei dahinter dunkel, so, als wenn man hinter die Bühne trete, äußert sie. Dort stehen ein Scheinwerfer und einige alte Möbel, wie in einer Rumpelkammer, wie auf einem Dachboden, der spärlich beleuchtet ist. Vielleicht gäbe es dort etwas für Romi zu entdecken, vermutet der Therapeut. Der Begriff „Rumpelkammer" könnte mit altem Material, alten Erinnerungen in Verbindung gebracht werden. Romi meint, etwas Übereinander getürmtes auszumachen, das fragil wirkt und bei Berührung zusammenstürzen könnte. Sie nutzt das Licht des vorhandenen Scheinwerfers, um ihre Vermutung bestätigt zu finden. Es zeigt sich ein alter Theaterraum mit vielen Sitzreihen. Die Verhältnisse seien vertauscht, stellt Romi fest. Das, was normalerweise sich hinter der Bühne abspielt, ist jetzt auf der Bühne sichtbar. Alles wirkt recht verlassen auf sie. Er wäre spannend zu erfahren, welches Stück dort gespielt wurde, äußert der Therapeut. Vielleicht wisse Romis Vater mehr darüber, sagt er weiter. Der sei vorsichtshalber im anderen Raum geblieben, bemerkt Romi, als neben ihr ein Sandsack von der Decke stürzt. Es scheine nicht ganz ungefährlich dort zu sein, vermutet sie, erschrickt jedoch nicht.

3.5. Der innere Saboteur und die einjährige Romi

Romi steigt von der Bühne hinab und läuft durch den Zuschauerraum, weil sie das Gefühl hat, irgendetwas Vergessenes läge dort hinten. Obwohl sie läuft, kommt sie nicht weiter. Romi hat die Idee, dass es ihr „innerer Saboteur" sei, wie sie sagt. Das scheint sich zu bestätigen. Sie bittet ihn, hervorzukommen. Die einjährige Romi „schält sich heraus", wie sie sagt. Sie ist komplett weiß gekleidet und macht einen frechen Eindruck, wie sie auf dem Stuhl sitzt. Als Romi ihr das mitteilt, springt die Kleine spontan hinunter, nimmt die Große an die Hand und geht mit ihr zurück in Richtung Bühne. Romi hat Angst, wieder in den „Gefahrenbereich zu kommen", wie sie es ausdrückt. Sie vermutet, dass der nächste Sack hinuntersausen könnte, falls sie von der Kleinen auf die Bühne geschoben wird. Wenn sie herausfinden wolle, was geschähe, müsse sie sich darauf einlassen, ermuntert der Therapeut Romi. Sie könne der Kleinen auch ihre Bedenken mitteilen, schlägt er vor. Darauf geht die kleine Romi jedoch nicht ein, sondern versucht mit aller Gewalt, die große auf die Bühne zu bekommen. Romi kann von Weitem sehen, wie sie selbst auf die Bühne steigt, und etwas auf sie hinabfällt. Sie sieht sich liegen. Es sei nur ein Teil von ihr, äußert sie. Romi soll herausfinden, welchen Teil von ihr es getroffen hätte, bittet der Therapeut. Erst wäre der Saboteur aufgetaucht, dann das Kind und nun wäre etwas passiert, stellt er fest. Es sei eine dunkle, abgespaltene Seite von ihr, die sie nicht erkennen könne, beschreibt Romi ihre Wahrnehmung. In dem Moment, in dem sie getroffen wurde, konnte sie sich selbst nicht mehr ausmachen. Der Therapeut fragt nach dem Befinden des Kindes, das gewusst hätte, dass Romi getroffen würde, und dem es ganz wichtig gewesen sei. Die Kleine schaut die Große ganz erwartungsvoll an. Romi hat den Vorsatz, auf die Bühne zu steigen und unter dem Tuch nach dem getroffenen Teil zu sehen. Sie teilt mit, dass die Bilder oft schneller erschienen, als sie diese beschreiben könne.

3.6. Die Magersüchtige

Romi sieht sich als extrem dünne Person unter dem Tuch. Sie vermutet, dass es ihre Magersucht ist, die dort liegt. Der Therapeut erklärt, dass die Kleine genau wisse, was in Romi umgebracht werden müsse, überholt sei oder transformiert werden müsse. Das alles sei dasselbe, sagt er. Das Kind zeige in seinem zielgerichteten Handeln eine sehr hohe Vitalität. Das sei eine Grundkraft in Romi, fährt er fort. Romi ist über den Anblick der Mageren erschüttert. Möglicherweise verändere sich Romis Bewusstsein, sodass sie im Nachhinein erkennen könne, in welchen „Gefahrenzonen" sie sich befunden hätte, äußert der Therapeut. „Dass nimmt mich im Moment ziemlich mit", sagt Romi mit schwacher Stimme. Sie soll sich der Hungernden mitteilen. „Es erschüttert mich, dich so zu sehen", äußert Romi. Ich weiß gar nicht, wie ich dir das antun konnte", fährt sie fort. Romi wog damals sechsundvierzig Kilo.

3.7. Die Begegnung der Magersüchtigen mit dem Vater

Der Vater kommt hinzu und legt die mitgebrachten Blumen vor die Magere. Jetzt wird die Geste des Blumenschenkens verständlich: Der Vater trägt mit seinem Grabstrauß die Magersüchtige symbolisch zu Grabe und schenkt seiner Tochter stattdessen ein Stück Vitalität, welche die Blumen ebenfalls

ausdrücken, sind doch die Blüten die Fortpflanzungsorgane der Pflanze, die Leben erzeugen und weitergeben.

Romi weint. Eigentlich müsse die Magersüchtige die Augen aufschlagen, äußert der Therapeut. Romi bestätigt, dass diese die Geste ihres Vaters wahrgenommen hätte. Die Magere habe Romi häufig gesagt „Ich sterbe", fährt sie fort. Romi soll schauen , was der Vater seiner magersüchtigen Tochter zu sagen hat, bittet der Therapeut. Er müsste deren Verfassung wahrgenommen haben, vermutet er. Romi kann vage die väterlichen Worte „Meine Kleine" vernehmen. Sie soll sich von dem Geschehen berühren lassen. Dazu spielt der Therapeut ein Wiegenlied ein. „Im Moment kuschelt sich die Kleine in diesem Gerippe ein", beschreibt Romi ihre Wahrnehmung. Sie weint weiterhin verhalten. „Das nimmt mich unheimlich mit", antwortet Romi auf die Frage des Therapeuten nach ihrem Befinden. Inzwischen ist im dunklen Hintergrund der Bühne ein Teil vom Romis Verwandtschaft aufgetaucht: die Großmutter, der junge Vater. Sie sind zwar anwesend, scheinen aber unbeteiligt auf die Szenerie zu blicken. Romi soll mitteilen, was sie sich von ihnen wünsche, schlägt der Therapeut vor. Sie sähe es gerne, wenn sie sich um das Gerippe kümmerten, äußert sie und sagt den Verwandten direkt: „Ich möchte, dass ihr euch endlich mal um mich kümmert." Alle Anwesenden beugen sie zum dem Gerippe hinunter und streicheln es.

3.8. Die Schwäche der Magersüchtigen

Das Bild wechselt zu einem Schwarm schwarzer Krähen, die an der Kleinen herumpicken. Romi empfindet das Bild als absurd. Vielleicht nähme Romi etwas Damaliges wahr, vermutet der Therapeut. „Vielleicht habt ihr alle auf mir `rumgehackt", äußert Romi gegenüber ihren Verwandten. Das Damalige müsse erst Zugang zu Romis Bewusstsein finden oder erlöst werden, erklärt der Therapeut. Mit weinerlicher Stimme wirft Romi den Krähen vor, dass sie versuchten ihre „letzte Hülle" zu zerhacken, zu zerstören.

Romi soll der Sache nachgehen. Niemand merkte damals, dass Romi völlig wehrlos war. Sie hatte den Eindruck, durch die geringe Nahrungsaufnahme und ihre Zartheit so wenig an Angriffsfläche wie möglich zu bieten. Romi war damals vierzehn bis siebzehn Jahre alt. Jetzt muss sie feststellen, dass ihr Eindruck trügerisch war. Sie holt die Mutter, den Stiefvater und die Großeltern mit hinzu, um ihnen mitzuteilen, dass sie Romi schon damals fast sterben ließen, ohne es zu bemerken. Romi weint erneut. Sie zeigt ihnen die Krähen, die sich an ihren Überresten zu schaffen machen und fragt sich, woher sie die Kraft nahm durchzuhalten. Sie teilt der Romi von damals mit, dass es ihr unbegreiflich ist, wie sie das aushalten konnte. Die Fähigkeit zu warten und auszuhalten, auf eine Veränderung zu vertrauen, müsse sie stark machen, bemerkt der Therapeut.

Der Vater steht erneut hinter Romi und sie kann seine Hand in ihrem Rücken spüren. Sie selbst ist die gesamte Zeit über nur Betrachter, die kleine Romi steht sogar noch vor der Bühne. Der Therapeut bittet sie, in die Jugendliche hineinzuschlüpfen, um die Verbindung zum Vater aufzunehmen. Das sei es, was das junge Mädchen damals wollte und was sehr heilsam sei, sagt er weiter. Romi schluchzt. Der Vater hat sich nun hingekniet, sodass Romis Oberkörper auf seinem Schoß ruht. Romi spürt ihre enorme damalige Schwäche, sie hat das Gefühl, nur aus Knochen zu bestehen. Mit weinerlicher Stimme sagt sie ihrem Vater, dass sie ihn nicht spüren kann. Vielleicht könne der Vater sie ein bisschen fester halten, schlägt der Therapeut vor. Romi fühlt seinen Halt an ihren Schultern. Weiterhin weint sie. Auf ihrem Brustkorb spürt sie die große Hand des Vaters, doch sie kann ihn nicht gleichzeitig sehen. Wenn sie ihn überhaupt sehen kann, dann nur in großer Entfernung zu ihr. Romi soll den Vater bitten, näher zu kommen, was auch geschieht. Sie sagt ihm, dass sie ihn braucht und wünscht sich, dass er sie begleite. Außer dem Vater möchte Romi niemanden in ihrer Nähe. Es sei einzig der Vater gewesen, den Romi damals vermisst hätte, stellt der Therapeut fest. „Ich hätte dich gebraucht. Ich glaube, dann wäre vieles viel einfacher gewesen", teilt Romi dem Vater mit. Sie habe sich so alleine, so abgeschnitten gefühlt, sagt sie weiter.

3.9. Die Transformation der Magersüchtigen

Romi hat den Eindruck, wie in der vorausgegangenen Session in den Armen des Vaters zu sterben. Das hieße, ob sie bereit sei, auch diesen Teil von sich noch sterben zu lassen, erklärt der Therapeut. Das bejaht Romi. Sie würde sich in dem Fall dem Vater oder der Situation einfach hingeben, sagt der Therapeut weiter. „Ich löse mich einfach auf", jammert Romi. Die Zeit dazu sei gekommen, die

Magersüchtige könne gehen, stellt der Therapeut fest. Auch sie repräsentiere ein Stück von Romis Krebserkrankung, die zeige, dass Teile in ihr gehen wollten. Deshalb könne dieser Teil jetzt sterben, sagt er weiter. Romi schluchzt vernehmbar. Der Therapeut spielt einen sanften Gesang ein, Romi weint weiterhin.

Der Vater habe in der Zwischenzeit begonnen, rückhaltlos zu weinen und raufe sich die nicht vorhandenen Haare, teilt Romi mit. Er habe alle Situationen ihres Lebens mit angesehen, ohne in der Lage gewesen zu sein zu handeln. Das bedeute, er sei die gesamte Zeit über mit Romi in Verbindung gewesen, erklärt der Therapeut. Romi kann den Vater in zweifacher Weise wahrnehmen: Zum einen sieht sie ihn kniend und wehklagend, zum andern hält er ihr die Hand in den Rücken. Der Therapeut äußert dazu, dass Romi zwei Energiezustände sehe: den damaligen und den heutigen. Weiter sagt er, dass das alte Bild sich langsam auflösen müsse, in dem Romi ihren Vater wahrnahm und er sie in ihrer damaligen Verfassung erfuhr. „Ich bin nicht mehr da, ich bin nicht mehr da", sagt Romi von sich als Sechzehnjähriger. Ob sie jetzt diejenige sei, welche die väterliche Hand im Rücken spüre, fragt der Therapeut. Romi bejaht.

3.10. Die Veränderung des Eingansraumes - durch die erfolgte Transformation

Dann müssten die Blumen des Eingangsraumes gewachsen sein, folgert der Therapeut. Er schlägt vor, seine Vermutung zu kontrollieren. Im ersten Moment hat Romi den Eindruck, im Eingangsraum sei alles unverändert. Sie soll den Raum betreten, es müsse sich dort viel getan haben, äußert der Therapeut. Es sei ein Prozess in Romis Gehirn abgelaufen, in ihrem Unterbewusstsein, in ihrer Innenwelt, sagt er weiter. Das Bild wüchse zu, vermutet Romi, doch sie ist sich nicht sicher, ob ihr Wunschdenken dabei eine Rolle spielt. Es müsse sich dort eine vitale Kraft entfalten, die Romi überprüfen könne, sagt der Therapeut. Dazu könne sie sich wünschen, dass die Pflanzen ihr Wachstum einstellten. Wenn sie den Wunsch aufgäbe, müsste das Pflanzenwachstum erneut einsetzen, sagt er. Das sei möglich, bestätigt Romi. Dadurch könne sie wahrnehmen, dass der Prozess ohne ihr willentliches Zutun abliefe, erklärt er weiter. Romi habe das Bild der Magersüchtigen in ihr aufgelöst, nachdem sie es in Anwesenheit ihres Vater nochmals angeschaut hätte, erläutert der Therapeut. Real gäbe es die Magersüchtige schon lange nicht mehr, entgegnet Romi lachend. Energetisch sei sie jedoch ein Teil des Hintergrundes ihrer Krebserkrankung, die wiederum Ausdruck der Lebensverweigerung wäre, fährt der Therapeut fort. Wenn Romi alle Hintergründe energetisch auflöse, dann gäbe es keinen Grund mehr für ihre Krankheit, sie verschwände, erklärt er. Das Eingangsbild sage aus, dass Romi in sich das Wissen um die Blumen trüge. Jetzt, nachdem sie bereits etwas in sich erlöst habe, sei es lebendiger geworden, sagt er abschließend.

Romi soll mitteilen, um wie viel es im Eingangsraum lebendiger, echter geworden ist. Sie kann kniehohe Blumen und sehr große orangerote wahrnehmen, die das Aussehen von Gerbera haben.

Die Bedeutung der Gerbera lautet „Durch dich wird alles noch schöner". Wie wahr ist diese Aussage, wenn man sie auf die Beziehung zwischen Tochter und Vater überträgt. Die Farbe „orangerot" beinhaltet „orange", die Farbe der Energie, gesundheits- und vitalitätsfördernd und „rot", die Farbe der Liebe, mut- und kraftschenkend. Dazu ist der Vater durch die zu ihm wiederhergestellte Verbindung fähig.

Romi prüft die Blumen auf ihre Echtheit. Wenn sie den oberschenkeldicken Stamm der großen Pflanzen anritzt, tritt Feuchtigkeit aus. Der Therapeut staunt über das Ausmaß der Blumen. Romi erwähnt, dass die aufgemalten Blumen des ursprünglichen Bildes die gleiche Größe aufwiesen.

Der Therapeut erläutert, dass Romi bereits zu Beginn der Session eine Ahnung gehabt hätte, in welche Richtung sie in deren Verlauf zielen würde, nämlich in Richtung Vitalität, in Richtung Blühen. Jetzt seien die Pflanzen tatsächlich echt geworden. Romi berichtet, dass es zwei unterschiedliche Gruppen von Pflanzen gäbe, die normal großen und einige, „die über das Ziel hinausgeschossen" seien, wie sie wörtlich sagt. Das hieße, Romi habe enorme Heilungskräfte oder Vitalkräfte freigesetzt, oder sie sei in die Kraft gekommen, erklärt der Therapeut. Das könne sie jetzt am Bild ablesen. In der Synergetik Therapie suche man stets nach Ecken in der Innenwelt des Klienten, in denen es dürr, künstlich oder dunkel ist. Romi gibt an, dass der Boden des Raumes noch künstlich, fast gläsern wirke, sie stehe nicht auf Erde. Für den gesamten Prozess brauche es erfahrungsgemäß auch einige Tage Zeit, erklärt der Therapeut. Die Psyche müsse sich sozusagen neu organisieren, doch es sei auch möglich, dass Romi sich noch einiges in der Innenwelt anschauen müsse. Das sei dann jedoch nicht mehr so wesentlich, dass es ihrer Gesundung im Wege stehe, sagt er weiter.

3. 11. Die gewachsene Nähe zur Kleinen

Romi hat den Impuls, nach dem Befinden der Kleinen zu schauen. Dazu muss sie noch einmal vor die Bühne gehen, denn das Kind sitzt davor und weint, weil es dort ganz allein ist. Die Kleine kommt auf Romi zu. Der Therapeut bemerkt dazu, es sei schön, dass die Scheu der beiden voreinander gewichen sei, das Kind schiene Romi zu lieben. Romi weint sehr leise und sagt mit gedrückter Stimme, die Kleine sei so etwas wie ihr eigenes Kind.

Die Frage des Therapeuten nach eigenen Kindern im Außen verneint Romi traurig. Ob sie Kinder möchte, fragt er sie. Dafür sei es mittlerweile zu spät, entgegnet Romi. Es hätte einfach nie gepasst, sagt sie weiter. Vielleicht hätte sie eine Art Intuition davon abgehalten, denn sie merke erst jetzt, dass sie zu Kindern „einen guten Draht aufbaue", sagt Romi wörtlich. Möglicher habe ihre eigene Biografie hinderlich gewirkt, was ihr erst in den letzten zwei Jahren aufgegangen sei, berichtet sie. Biologisch sei eine Schwangerschaft zwar möglich gewesen, vermutet Romi, doch die Scheu vor Kindern hätte sie davon abgehalten.

Romi hat den Eindruck, mit den in der Bühnenszene anwesenden Personen noch Schwierigkeiten zu haben. Sie hätte ihnen ihren Wunsch mitgeteilt, sie fortzuschicken. Sie hat das Gefühl, sich von denen, die ihr das Leben schwer machten, befreien zu wollen. „Ich emanzipier` mich grad` von euch, kann euch ohne Groll gehen lassen", teilt sie ihnen mit. Das sei ein befreiendes Gefühl, bemerkt Romi. Die Anwesenden gehen daraufhin. Der Therapeut fragt sie nach ihrer Mutter. Die sei nicht dabei gewesen, bemerkt Romi.

3. 12. Der fehlende Glaube der Mutter an die Tochter

Der Therapeut schlägt vor, die Mutter herbeizuholen, da das Verhältnis zu ihr abgeklärt werden müsse. Der Innere Papa, die Innere Mama und das Innere Kind seien die wichtigsten Personen in der Innenwelt. Diese drei ganz starken Symbolbilder müssten erlöst sein, erläutert er.

Romi berichtet, die Mutter sei weinend vor ihr zusammengebrochen. Romi soll ihre eigene Empfindung dazu beschreiben. „Ich steh` dem fast gleichgültig gegenüber", äußert die Tochter.

Wie weit Romi von der Mutter entfernt ist, lässt die obige Aussage vermuten. Romi sagt „Ich stehe dem fast gleichgültig gegenüber.", statt „Ich stehe ihr fast gleichgültig gegenüber." Die Aussage ist extrem unpersönlich formuliert und deutet auf die große Entfremdung der Tochter zur Mutter, die ihrerseits Gefühle für ihr Kind bezeugt, indem sie um es weint.

Romi soll die Mutter direkt nach dem Grund ihres Weinens fragen. Sie sei noch der Meinung, dass die Tochter stürbe, lautet die Antwort. Das will die Mutter jedoch nicht. Romi soll ihr verständlich machen, dass es nicht geschähe. Romi berichtet, sie habe schon oft versucht, das der Mutter zu verdeutlichen. Es ginge jetzt um die Mutter in der Innenwelt, erklärt der Therapeut, die möglicherweise von den wesentlichen Veränderungen aus der vorherigen Session noch nichts wisse, denn die Innenwelt sei relativ autonom. Bewegt stellt Romi fest, dass das Gesicht der Mutter ganz viel Schmerz ausdrückt. Es müsse für die Mutter schwer wiegen, äußert der Therapeut, denn sie verlöre aus ihrer Sicht ein Kind.

Romi muss ihre Mutter hart an den Schultern packen und ihr deutlich sagen, dass sie an ihr Kind glauben solle. „Du glaubst einfach nicht an mich", wiederholt Romi. Das sei ein tiefer Wunsch, wirft der Therapeut ein, der verdiene, dass Romi ihn so deutlich mitteile. Doch sie erreicht die Mutter nicht mit ihren Worten. Romi soll ihr als Beweis zeigen, dass sie bereits den Vater erlöst habe, dass er hinter er stehe.

„Kuck, wen ich hier habe, der mir jetzt den Rücken stärkt", sagt Romi ihrer Mutter. Das sei die Leistung und der Verdienst der Tochter aus der Arbeit in der vorausgegangenen Session gewesen, erläutert der Therapeut. Die Mutter schaut völlig ungläubig und reagiert eher ängstlich auf ihren Ehemann. Möglicherweise sehe die Mutter in ihrem verstorbenen Mann einen Geist, sagt der Therapeut scherzhaft. Romi wiederholt, dass sie einen „starken Partner an ihrer Seite" habe. Daraufhin nimmt die Mutter ihr Kind in den Arm und äußert: „Ich wünsch` mir das so sehr." „Dann musst du auch an mich glauben", entgegnet Romi. Die Mutter müsse nur sehen, was sei, sie müsse es gar nicht wünschen, erklärt der Therapeut. Doch die Mutter bleibt skeptisch. Romi nimmt an, dass sie sich bestimmt nicht freudestrahlend äußern würde „Ist das alles schön, und du schaffst das." Der Therapeut ermuntert sie, der Mutter mitzuteilen, dass es das Beste sei, was ihrer Tochter passieren könnte. Romi selbst sei der „Verhinderer", sagt er. Klientin und Therapeut lachen.

Romi fordert die Mutter auf, einen Blick um die Ecke zu tun und sich das bereits erfolgte Wachstum der Blumen anzuschauen. Der Therapeut bemerkt, dass es kein welkender Grabschmuck sei, sondern dass dort lebendige Pflanzen wüchsen. Im Moment fände kein Wachstum statt, stellt Romi fest. Lachend wirft der Therapeut ein, dass die Mutter momentan das Thema sei. Romi räumt ein, die Blumen könnten nicht ewig wachsen. Der Therapeut entgegnet, die Pflanzen wüchsen weiter, sobald die Mutter (das Mutterthema) erlöst sei. Die Pflanzen stellten eine innere Energiequelle dar. Ein Teil der Energie sei in der unerlösten Mutter gebunden, erklärt er weiter, was Romi testen könne.

3.13. Der aufkeimenden Glaube der Mutter an die Tochter - gemessen an den Veränderungen des Eingangsraumes

Dazu lässt Romi ihre Mutter vor den Blütenpflanzen im Schneidersitz Platz nehmen. Die Mutter soll beobachten, ob die Blumen zu wachsen beginnen, wenn sie beginnt, an ihre Tochter zu glauben. Romi stellt fest, dass zumindest eine Pflanze wächst. Daraufhin schaut die Mutter die Tochter erstaunt an. Es sei für die Mutter eine neue Erfahrung, erklärt der Therapeut, die Mutter müsse akzeptieren lernen, dass sie wesentlich mehr Einfluss auf die Tochter habe, als sie annähme. Wenn sie an die Tochter glaube, hülfe sie ihr. Das Wohlbefinden der Tochter wäre von ihr abhängig, sagt er weiter, was sich die Mutter wahrscheinlich kaum vorstellen könne. Die Mutter solle an ihr Kind glauben, weil sie als Innere Mama ein Teil von Romis Innenwelt sei, äußert er. Romi berichtet, dass die Decke des Eingansraumes aufgebrochen sei. Sie vermutet, dass die Blumen jetzt sehr mächtig würden. „Glaubst du jetzt an mich?", fragt sie die Mutter, die kopfnickend bejaht, jedoch überfordert erscheint.

3.14. Der fehlende Glaube der Mutter an das Überleben der Tochter

Als der Therapeut Romi ermuntert, an ihre Mutter dreist die Frage nach ihrem Überleben zu stellen, ist deren Antwort negativ. Romi soll in Erfahrung bringen, was die Mutter bräuchte, um sich überzeugen zu lassen. Doch der Tochter ist die Frage „Willst du überhaupt, dass ich lebe?" vorrangig. Die Mutter ist sich diesbezüglich nicht sicher. Das sei jedoch die Grundvoraussetzung, erläutert der Therapeut. Romi soll sich die Sichtweise der Mutter erklären lassen. Romi äußert, die Mutter lebe im Grunde die Krankheit der Tochter, es sei ihr Martyrium. Ob das die Aufgabe der Mutter, deren Lebenssinn sei, fragt der Therapeut, und ob Romi es gut gemacht hätte, wenn sie stürbe. Romi bejaht, dann sei die Mutter wie so oft die Bedauernswerte. Sie soll ihrer Mutter mitteilen, sich eine eigene Lebensaufgabe zu suchen, so wie sie es selbst auch müsste. Mit ihren dreiundsiebzig Jahren sei die Mutter noch sehr umtriebig und hätte es gar nicht nötig, sich auf die Tochter zu „stürzen", stellt Romi fest. Der Therapeut bemerkt, dass die Mutter sicher noch weitere Kinder und auch Enkelkinder habe und deshalb mit Aufgaben versorgt sei. Sie soll sie deshalb überzeugen, die Tochter loszulassen und sich anderen Aufgaben zuzuwenden.

Romi bemerkt, die Mutter habe sich gerade beschwert, die Tochter schneide sich von ihr ab. „Was meinst du wohl, warum ich das tu?", fragt Romi sie. Die Mutter will Romi als kranke Tochter vereinnahmen. Das Abschneiden von der Mutter wäre das „Notprogramm", stellt der Therapeut fest, besser sei es, sich auseinander zu setzen, die Mutter in ihre Schranken zu verweisen, sich eigene Aufgaben zu suchen. Romi sieht ein, dass weder ihr noch der Mutter mit der Trennung geholfen ist. Entscheidend sei, dass das Innere Kind in Romi die Mama brauche, erklärt der Therapeut. Die Mutter teilt mit, dass sie sich freuen würde, wenn Romi überlebe, aber sie hege noch massive Zweifel.
Die Mutter soll selbst herausfinden, woher die Zweifel stammen. Romi sieht, wie die Mutter nach vorne gebeugt und kniend geschlagen wird. Die Tochter hält die Szene für ein Symbol, das versinnbildlicht, die Mutter sei vom Leben geschlagen worden, was sich nach deren Meinung zur Tochter hin fortsetze. Die Mutter sei die Gebeutelte, stellt Romi fest. „Aber das ist dein Problem, das ist nicht meins", wirft Romi ihr vor. Sie fordert die Mutter auf, es zurück zu nehmen. „Ich brauch, dass du an mich glaubst", sagt Romi ihr. Der Mutter käme möglicherweise ein ganz andere Lebensaufgabe zu als der Tochter, vermutet der Therapeut, beide müssten Eigenes erfahren. Romis Mutter verbindet den Glauben an die Tochter mit einem „Aber". Der Glaube lebe davon, dass es keine Einschränkung, keine Bedingung gäbe, erklärt der Therapeut und sagt weiter, dass der Mutter der bereits vorhandene Glaube des Vaters an seine Tochter hilfreich sein könnte.

3.15. Der aufkeimende Glaube der Mutter an das Überleben der Tochter

Romi holt den Vater mit hinzu und bittet die noch auf dem Boden sitzende Mutter sich das „Wunder", wie sie es nennt, anzuschauen, dass der Vater der Tochter den Rücken stärkt. Sie soll den Vater im Beisein der Mutter direkt fragen, ob er an sie glaube. Der Vater nickt bedingungslos mit dem Kopf.

Die Mutter springt daraufhin auf, fällt dem Vater spontan um den Hals und „weint ihren Kummer bei ihm ab", äußert Romi. Dann wird sie sehr böse und schreit ihren Mann an, weshalb er sie und die Kinder verlassen habe. Der Therapeut vermutet, dass die zurückgelassene Mutter ein Stück Glauben an das Leben verloren hätte, auch durch ihre Annahme, die Töchter stürbe. Das müsse der Vater aushalten, sagt er weiter. Dieser hat sich zu seiner Frau hinuntergebeugt, nimmt ihre auf ihn eintrommelnden Arme, versucht sie zu beruhigen und hält Romis Mutter schließlich fest im Arm. Er teilt ihr mit, dass es sehr wichtig sei, gemeinsam an die Tochter zu glauben, es sei ihre letzte Chance. Die Mutter schaut hilflos, verspricht der Tochter jedoch, es zu versuchen. Der Wille sei immerhin da, stellt Romi fest. Dann solle sie der Tochter bedingungslos zubilligen, leben zu dürfen, äußert der Therapeut. Romi teilt sich ihr mit. Der Therapeut schlägt vor, dass die Mutter ihrer Tochter diesbezüglich die Hand reicht oder sie umarmt, damit die Bereitschaft sichtbar würde. Romi lässt sich von ihrer Mutter in den Arm nehmen.

3.16. Der Glaube weiterer Familienmitglieder an Romi

Romi soll schauen, wer noch an sie glaube. Dass sei ihr großer Bruder, gibt Romi an. Die anderen zwei Geschwister nähern sich vorsichtig. Sie sollten Romi wenigstens wünschen, zu überleben. Romi fragt sie direkt: „Glaubt ihr an mich?" Der kleinere Bruder behauptet gereizt, diese Frage mit Romi schon einmal geklärt zu haben. Romi musste damals viel Überzeugungsarbeit leisten, bis er endlich Romis Kraft erkannte. Er scheint auch im Außen nicht zu glauben, dass Romi sterben könnte. Der kleinere Bruder braucht einen Schubs des großen. Romis Schwester kommt mit dem Standardspruch daher „Du machst das schon."

3.17. Der Glaube an sich selbst

Der Therapeut verweist auf die Erkenntnisse aus den letzten Sessions und fragt Romi, ob sie an sich glaube. „Streckenweise", lautet ihre Antwort. Ein Teil glaube fest daran, ein anderer müsste sich erst noch überzeugen lassen. Das sei dann der Fall, wenn Romi den Eindruck habe, es käme etwas zum Stillstand. Das bedeute, Romi bräuchte ein Zeichen, z.B. einen Werterückgang, um sich gänzlich überzeugen zu lassen, erläutert der Therapeut. Romi stimmt zu, das sei ihre Erfahrung aus den letzten vier Jahren. Sie könne im Nachhinein jedoch behaupten, den Vater damals nicht an ihrer Seite gehabt zu haben, gibt der Therapeut zu bedenken und fragt Romi, was sie jetzt noch verbessern, optimieren wolle. Sie müsse sich selbst noch überzeugen. Der Therapeut räumt ein, das Wunschträume auch Substanz haben müssten. Das Wesentliche sei erlöst, stellt er fest und fragt erneut: „Was brauchst du noch, um an dich zu glauben?" „Vielleicht ein bisschen Zeit", entgegnet Romi. Sie soll sich einschätzen und angeben, wie viel Prozent an Zuversicht sie in sich trage. Romi gibt achtzig Prozent an. Das sei ausreichend, kommentiert der Therapeut. Wenn es siebenundvierzig Prozent gewesen wären, hätten sie noch daran arbeiten müssen, bemerkt er scherzhaft. Romi hat den Eindruck, es müsse noch Einiges „nachrutschen". Es würde einige Tage oder Wochen brauchen, bestätigt der Therapeut, doch die Weichen seien jetzt gestellt. Romi würde wahrscheinlich noch Prozesse durchmachen, mit den eigenen „Neins" konfrontiert werden und möglicherweise auch noch viel weinen, sagt er weiter. Der Therapeut schlägt vor, dass Romi sich nach ihrem bevorstehenden Urlaub für eine weitere Session meldet, denn die Innenwelt liefere eine ganz andere Aussage als die Gedanken. Wenn sich noch etwas zeigen sollte, könnte es nachkorrigiert werden.

3.18. Die abschließende Veränderung des Eingangsraumes

Romi soll nochmals einen Blick in den Eingangsraum werfen, um einen abschließenden Eindruck zu gewinnen. Der sei ziemlich zugewachsen, beschreibt sie ihn, doch Boden und Wände machten noch den Eindruck von Fototapete. Entscheidend sei, dass der Boden trüge, erklärt der Therapeut. Er sei fest und hätte Substanz, äußert Romi. Zur Kontrolle lässt sie die Anwesenden darauf herumspringen.

3.19. Die abschließende Befragung der Anwesenden

Romi fragt in die Runde, ob jemand noch etwas vorzubringen habe. Es meldet sich einer der Tumore mit der Bemerkung „Du bringst uns gerade um." Das sei ihr Anliegen, das sei Sinn und Zweck, äußert Romi.

Sie würde mit Wonne nicht nur diesen einen Tumor umbringen, gesteht sie. Damit brächte sie ihre „Neins" zum Leben um, ergänzt der Therapeut. Tumore und Pflanzenwachstum in der Innenwelt schlössen einander aus, seien nicht vereinbar, fährt er fort. Romi berichtet, dass auch in vorausgegangenen Sessions häufig viel Grün und viel Licht sichtbar gewesen sei. Der Therapeut entgegnet, Romi habe überlebt, die Innenweltbilder seien Ausdruck davon. Kranke Menschen, deren Innenwelten Dunkelheit und Beton aufwiesen, stürben häufig schnell, sagt er weiter. Der Betonkeller sei anfangs in Sessions bei ihr aufgetaucht, bemerkt Romi. Damals hätte sich auch viel Dunkelheit gezeigt, wenn es um ihr Inneres Kind ging, das sich nicht zu Leben erwecken lassen wollte. Romi hätte symbolisch Licht ins Dunkel gebracht, erklärt der Therapeut.

3.20. Die Befragung des Inneren Helfers

Die heutige Session war Romis achtzehnte. Das sei ein gutes Maß für das Erreichte, bemerkt der Therapeut. Er fragt sie nach einem Inneren Helfer. Romi gibt an, in vorigen Sessions einen Merlin gehabt zu haben. Sie soll ihn als übergeordnete Instanz auftauchen lassen und befragen. Er lacht Romi ins Gesicht und hält ihr einen Finger unters Kinn. Sie erkundigt sich, ob sie alles richtig gemacht hat. Der Merlin nickt und schickt sich an zu gehen, nachdem er Romi umarmt hat. So, als wenn man ihn nicht mehr brauche, stellt sie fest. Ob es nicht genial sei, wenn die Innenweltbilder sich so ausdrückten, äußert der Therapeut Romi, wie anders könne ihr der Merlin zeigen, dass ihre Frage überflüssig gewesen sei.

4. Session - Hass

Die Klientin transformiert in dieser Sitzung Gewalt, Hass und Verzweiflung von Jahrhunderten. Massive Hassgefühle, die sie zu Beginn der Sitzung noch gegen sich selbst, sprich gegen ihren Körper gerichtet wahrnimmt, verwandeln sich im Laufe der Sitzung in Selbstliebe. Die Sitzung endelt mit einem Heilungsritual, die Klientin kann dabei tiefsitzende Schuldgefühle loslassen und inneren Frieden, sowie ein Ja zum Leben finden.

4.1. Der Eingangsraum

Romi hat den Eindruck, sich auf einer Plattform aufzuhalten, die rot gerädert ist. Beim Umschauen nimmt Romi einen großen Schlund wahr, in dem eine sehr schmale Wendeltreppe hinaufführt und an dessen Ende ein helles Loch sichtbar wird, durch das Licht einfällt.

4.2. Das Grundlebensgefühl und die Botschaft des Eingangsraumes

Romi ist erstaunt. Doch ist sie wie selbstverständlich dort hinuntergegangen, so, als ob sie dort auch hingehört. Es erscheint ihr wie der Weg durch ihren Körper. Eine Tür ist nicht erkennbar, obwohl Romi für eine kurzen Moment den Eindruck hat, eine schwarze Tür zu auszumachen. Sich an der fleischigen Wand entlang tastend, geht sie weiter hinunter. Romi hat das Gefühl, an mehreren Stellen durch die Wandung nach außen schlüpfen zu können. Dort ist es ganz dunkel.

Romi möchte wissen, weshalb keine Tür auftaucht, und weshalb sie in ihrer Speiseröhre gefangen ist. Ihr Verdauungstrakt erzeugt in diesem Moment ein hörbar gurgelndes Geräusch. Es kommt jedoch keine Antwort auf ihre Frage. Romi setzt sich dort nieder. Sie fühlt sich verzweifelt und in einem dunklen Keller eingesperrt. Einen Ausgang gibt es nicht. Der Therapeut fragt sie, ob es ihre Grundstimmung sei, die sich dort symbolisch ausdrücke. Es ist eine alt bekannte Situation für Romi. Sie erlebt häufig, dass es erst einmal keinen Ausweg gibt. Romi soll nachspüren, ob es bedeute, der Ausweg zeige sich später, oder aber es gäbe keinen. Es sei eher so, dass sie versuche zwischen Boden und Wand etwas anzuheben um herauszukommen, äußert sie. Doch jedes Mal, wenn sie hinausschaut, zeigt sich nur Dunkelheit.

4.3. Der selbstzerstörerische Hass

Da Romi nicht weiterkommt, fragt der Therapeut sie nach einer Inneren Instanz, die sie rufen könnte. Spontan taucht eine grimmige Maske, auf, die Romi als den Hass identifiziert. „Wieso treffen wir uns ausgerechnet hier", fragt sie ihn. Der Hass grinst sie nur breit an und beginnt, mit seinen spitzen Zähnen in den Schlund zu beißen. Romi vermutet, dass er ihr verdeutlichen will, sie zerfleische sich selber. Sie soll mit ihm reden. „Was willst du mir damit zeigen?", lautet ihre Frage. Der Hass wütet weiter wild an der Wandung herum und zeigt Romi sein blutverschmiertes Gesicht. Sie hat den Eindruck, dass ihre zuvor geäußerte Vermutung zutrifft. Romi soll dies dem Hass direkt mitteilen oder aber ihn berühren. Sie stellt

fest, dass ihre Hände heiß werden, wenn sie den Hass an der Schulter anfasst.

Romi könne, wenn sie mutig genug sei, den Hass auch fragen, ob sie in ihn hineinschlüpfen dürfe, schlägt der Therapeut vor. Das gestattet der Hass. „Wir machen uns ganz wild an diesem Schlund zu schaffen", äußert Romi. Sie soll spüren, um was es geht, was sie fassen will. Mit gedrückter Stimme stellt Romi fest, dass sie dieses Geschehen sehr aufwühlt. Es sei teilweise wie ein Wahn, dass sie nicht davon ablassen könne, aber sie sei auch mit Widerwillen beteiligt, wolle es nicht wahrhaben, sagt sie. Romi soll es sie erlauben, erklärt der Therapeut, denn sie sei in diesem autonomen Geschehen sehr dicht an einem für sie wichtigen Thema. Er wäre wünschenswert, wenn Romi herausfinden könnte, was sie zerfleischen, zerstören, zerfetzen will, sagt er weiter.

Mit plötzlich schwächlich klingender, heisere Stimme beschreibt Romi, dass sie beide sich jetzt überall durchbohrten. „Eine ganz bittere Form der Zerstörung, des Wütens", bezeichnet sie das Geschehen. Die liefe gerade in ihrem Körper ab und bedeute auch, Romi sei dem Vorgang dicht auf der Spur, erklärt der Therapeut. Das Problem sei, sie könne nicht aufhören, entgegnet Romi, doch der Therapeut ermuntert sie weiterzumachen. Sie mache nichts falsch, alles, was ehrlich sei, sei auch sehr wichtig, sagt er weiter und bittet Romi, den Hass zu fragen, woher er seine Energie bezöge. „Was nährt dich? Woher kommt diese Wut?", adressiert sie ihn.

4.4. Das Schlachtfeld – Der Ursprung des Hasses

„Es tauchen jetzt richtige Schlacht- und Metzelszenen auf", äußert Romi mit zitterndem Kinn. Es sei ein Schlachtfeld von lauter zerschundenen Körpern.

Der Therapeut schlägt vor zu fragen, ob die Szene die momentanen Vorgänge in ihrem Körper symbolisiere, ob Romi ihren Körper zerstöre. Inmitten dieser Leiber sieht Romi jemanden stehen. Sie ist nicht sicher, ob sie diese Person ist. Deshalb ermuntert sie der Therapeut, näher zu gehen. Romi teilt der grauen Gestalt mit, dass sie nicht über die Körper hinweg komme, um sich ihr zu nähern. Vorsichtig legt der Therapeut unterstützend seine Hand auf Romi. Alles sei verschwommen, äußert sie. Der Therapeut bestärkt sie erneut, sie sei schon sehr dicht am Thema. Romis Wahrnehmung wechselt ständig zwischen dem Schlachtfeld und der Röhre, in der sie allein und zusammengekauert sitzt. Der Hass beugt sich zu ihr hinunter, fasst sie an die Schulter und versucht, Romi zu beißen. Sie soll den Kontakt mit ihm halten, mit ihm reden. „Ich halte dich ab, ich will nicht, dass du mich so beißt", sagt sie ihm. Als sie den Hass auf Vorschlag des Therapeuten fragt, wie lange er schon ich ihr wüte, kommt als Antwort „Hunderte von Jahren". Ob der Hass aus den Jahrhunderte alten Schlachtfeldern stamme, möchte der Therapeut wissen. „Was ist das, das mich so kaputt macht?", fragt Romi den Hass.

4.5. Der uralte Hass, der Freund Romis und sie selbst

Sie soll die Person, die inmitten der toten Körper steht, ansprechen, ob sie Romi sei. Die Frage „Sind wir die Gleichen?" wird bejaht. Romi spricht weiterhin mit der heiseren Stimme, die starke Berührung ausdrückt. „Ich krieg` das überhaupt nicht zusammen", stellt sie fest. Der Therapeut äußert, dass es in Ordnung sei, und Romi es nur erleben solle. Der Hass hat sich Romi gegenüber gesetzt und fragt sie, wie lange sie das noch weitermachen wolle. Da Romi seine Aussage nicht versteht, ermuntert sie der Therapeut, nachzufragen. Romi und der Hass starren sich an. Ob sie ihn mit den Händen berühren könne, fragt der Therapeut. Im Moment der Berührung verwandelt sich der Hass in Romis Freund. „Ich bin hier, um dir zu helfen", teilt er Romi mit. „Ich versteh` nicht, dass du mit hilfst", entgegnet ihm Romi. „Ich bin immer bei dir", sagt er weiter. „Was hast du mit dem Hass gemeinsam?", fragt sie. Ihre Stimme klingt weiterhin heiser, fast erstickt. Der Therapeut schlägt Romi vor, ihrem Freund zu sagen „Ich hasse dich." und „Ich liebe dich.", um beobachten, was geschieht. Bei der ersten Äußerung wendet der Freund sich ab, bei der zweiten nimmt er Romi in den Arm.

Damit hat der Therapeut abgetestet, dass es sich um ein und dasselbe Thema handelt, das der Freund repräsentiert, denn in beiden Fällen reagiert er auf Ansprache. Hass und Liebe sind das Gleiche, wobei der Hass die unerlöste Form der Liebe darstellt. Das wird im weiteren Verlauf der Session noch offenkundiger.

Jetzt taucht hinter ihrem Freund wieder die Grimasse auf, so, als wolle sie Romi und ihren Freund verbinden. Hinter dem Freund stecke jemand anderes, die Grimasse sei wichtiger, vermutet der

Therapeut und wundert sich, weshalb die Grimasse Einfluss auf Romis Freund hat. Sie soll sie fragen, wer sie schicke oder wer ihr Herr sei. Romi hat den Eindruck, dass der Freund sie vor der Grimasse schützen will, indem er sich vor sie stellt. Das sollte er nicht tun, erläutert der Therapeut, Romi müsse sich mit dem Originalbild auseinandersetzen.

Das heißt, sie muss sich nicht mit der erlösten Form beschäftigen - da gibt es nichts zu transformieren - , sondern mit der unerlösten und diese durch Konfrontation transformieren. Möglicherweise sei es eine männliche oder väterliche Energie, er wisse es nicht, äußert der Therapeut. Romi müsse sich selbst damit auseinandersetzen, sagt er weiter. „Ich möchte, dass du gehst, teilt Romi ihrem Freund mit. Ihr Freund könne sich rückenstärkend hinter sie stellen, schlägt der Therapeut vor. Möglicherweise verkörpern Freund und Hass die gleiche (männliche) Energie, allerdings in unterschiedlichen Stadien: Der Freund bietet in der erlösten Form Romi liebevolle Hilfe und Unterstützung an. Der Hass leistet in seiner unerlösten Form das Gegenteil, er zerstört, er zerfrisst Romi tatsächlich. Im Eingangsbild „Speiseröhre" offenbart sich das Thema der gesamten Session schon symbolisch. Das durch die Speiseröhre aufgegriffene Thema wütet bereits oberhalb von ihr unerlöst männlich und deutlich erkennbar als Verhärtung in der weichen, weiblichen Brust. Im Beginn des Verdauungstraktes ist das Thema steckengeblieben, hat den eigentlichen Ort der Verdauung, den Magen-Darm-Trakt, nicht erreicht. Verdauung bedeutet Verarbeitung, Umsetzung, Sich-zu-eigen-machen, Transformation. Das unerlöste Thema muss also transformiert werden, damit es auf der symbolischen und zugleich körperlichen Ebene den Verdauungstrakt passieren und als erlöst, bearbeitet ausgeschieden werden kann. Es kann sein, dass Romis Freund seine Attraktion auf sie aus der Tatsache bezieht, dass er ihr die erlöste Form der männlichen Energie spiegelt, die bei Romi ein Schattendasein führt.

4.6. Die Herausforderung

In dem Moment, in dem der Freund abtritt, stürzt die Grimasse auf Romi zu und versucht, sie zu schlagen. Der Therapeut ermuntert Romi, sich mit ihr auseinander zu setzen. Romi ist in der Lage, sie an den Armen festzuhalten. „Was willst du von mir?", fragt sie die Grimasse. „Ich will, dass du endlich aufgibst", lautet deren Antwort. „Aber ich werd` nicht aufgeben" äußert Romi mit noch gepressterer Stimme. Sie soll direkt fragen, ob die Grimasse sie umbringen wolle. Das bejaht diese. Romi soll ihr mitteilen, dass sie mitstürbe. Die Grimasse behauptet jedoch, immer in Romi weiterzuleben. Ob es die seit Jahrhunderten gleiche Energie sei, die auch dieses Leben überdaure, fragt der Therapeut.

Durch seine Fragestellung hat der Therapeut herausgefunden, dass diese unerlöste Kraft sich verselbständigt hat und lebensüberdauerd wirkt. Der Krebs stellt ja auf körperlicher Ebene auch eine Verselbständigung der Körperzellen innerhalb des Verbandes dar, mit möglicherweise verheerenden Folgen, worauf der Therapeut auch im folgenden Abschnitt hinweist.

„Ich will mich von dir lösen, ich will nicht, dass du mich zerstörst", sagt Romi mit schwacher Stimme. „Die Grimasse drängt sie weiterhin aufzugeben. Es geschähe ein Machtkampf in Romi, stellt der Therapeut fest. Der Freund sei für Romi nicht hilfreich, denn in seiner Anwesenheit würde die Energie in Schach gehalten, sagt er weiter. Das bedeute, Romi müsse sich auseinandersetzen. Die Energie schiene nicht aus diesem Leben, sondern aus vielen früheren zu stammen, vermutet er. Es könne eine Art Aggression sein, die sich nach Romis Tod weiter fortpflanze. Romi müsse sie auf irgendeine Art transformieren, weil sie zerstörerisch wirke, sagt er weiter. Diese ihre Energie richte sich momentan gegen sie, auf der Körperebene tobe etwas, stellt der Therapeut fest.

Romi soll die Grimasse, den Hass fragen, ob er das körperliche Geschehen betreibe, ob er die zentrale Symbolfigur sei. Ängstlich äußert Romi: „Bist du derjenige, der mich umbringen will?" Die Antwort lautet „Ja". Dann habe Romi jetzt den wichtigsten „Mann", die wichtigste Energie in sich entdeckt, bemerkt der Therapeut. Es müsse der Auftraggeber ausfindig gemacht werden, sagt er.

4.7. Der Zweikampf, die Konfrontation

Romi stellt fest, dass der Hass spontan hinaus auf eine grüne Wiese springt. Er versucht sie herauszufordern. Die Szene im offenen Gelände weist Duellcharakter auf. Der Zweikampf ist die krasseste Form der Konfrontation. Die unerlöste männliche Energie fordert durch den direkten Zweikampf Romi unmissverständlich und doch für sie schwer zu verstehen zu ihrer Transformation auf, bittet letztlich vehement um Erlösung. Romi fürchtet die Auseinandersetzung in der Annahme, verlieren

zu können, registriert nicht, dass sie nur dann verliert, wenn sie sich der Auseinandersetzung nicht stellt. Letztlich will diese zerstörerische Energie für und nicht gegen sie arbeiten.

Romi soll die Herausforderung annehmen. Der Hass wolle kämpfen, stellt der Therapeut fest. Er steht wie ein Ritter mit großem, schwarzen Umhang breitbeinig und aggressiv vor ihr. Er besitze viel Energie, bemerkt der Therapeut. Romi ist verblüfft, registriert die Übermacht des Gegenübers und ihre eigene fehlende Präsenz. Es wird deutlich, wie viel Energie in dieser unerlösten Form gebunden ist, die Romi zum Gesunden und zum Leben fehlt, was der Therapeut auch im nächsten Abschnitt äußert.

Romi solle sich Zeit lassen, ermuntert sie der Therapeut. Während sie sich aufsetzt, erklärt er, es ginge eher darum, zu schauen, welcher Mechanismus dort abliefe, als darum, das Gegenüber zu schlagen. Der Ritter will Romi provozieren. Ob es ein Überlebenskampf sei, fragt sie der Therapeut. Das bejaht Romi mit zitternder Stimme. Der Ritter riskiere, dass er verlöre und Romi gewinne, stellt der Therapeut fest. Ob der Ritter das wirklich wolle, soll sie ihn fragen. Auf die Frage „Willst du, dass ich dich zerschlage?", provoziert er sie weiterhin. Das bedeute, ganz tief in Romi tobe eine Energie, die sich durchsetzen wolle, die sich gegen Romi richte, weil sie abgespalten worden sei, erklärt der Therapeut. Die Energie stände ihr nicht zur Verfügung, fehle ihr zur Heilung. Das bedeute, wenn Romi den Hass bezwingen würde, stände er auf ihrer Seite, arbeite für sie. Romi soll ihn fragen, ob er das herausfinden wolle. Sie hustet. Der Ritter provoziert nur. Der Therapeut fragt Romi, ob sie Angst vor der Auseinandersetzung habe. Sie entgegnet, sie habe Angst, sie zu verlieren. Romi hustet kräftig. Sie stellt fest, dass sie keine Wahl hat, und ihr nur die Gegenwehr bleibt. Der Therapeut stimmt zu. Ob der Hass, der Ritter das von ihr wolle, fragt der Therapeut, dann sei er auf Romis Seite. Doch der Ritter antwortet nicht, sondern gestikuliert nur provozierend. Der Therapeut ermuntert Romi, den Schlagstock bewusst zum Schlagen zu benutzen.

Als Romi denn Ritter schubst, hält er dagegen. Das bedeute, Romi spüre sich, erklärt der Therapeut. Sie soll schauen, wie er sich verhält, wenn sie sich tatsächlich wehrt. Romi macht zwei Schläge und stellt mit weinerlicher Stimme fest, dass er weiterhin lacht und provoziert. Der Therapeut ermuntert sie, die Provokation anzunehmen und sich zu stellen. Romi hat das Gefühl, sie könne dem Ritter ganz leicht den Kopf abschlagen. Sie soll es ausprobieren. Erneut macht sie zwei Schläge, wodurch der Ritter, während er sich über Romi lustig macht, ernorm an Größe gewinnt und Ähnlichkeit bekommt zu dem Tod, dem Romi in der Innenwelt schon vorher begegnet ist.

Romi soll den Tod mit hinzuholen. Sie stellt fest, dass Ritter und Tod „ein und dieselbe Person" sind, wie sie sagt. „Der Tod fordert dich heraus zu kämpfen", bemerkt der Therapeut. Romi soll ihn fragen, weshalb er wolle, dass sie kämpft. „Du hast noch ´ne kleine Chance", lautet seine Antwort. Der Tod wolle, dass Romi lebe, was an sich schon paradox sei, erklärt der Therapeut. Hinter dem Tod stecke eine Kraft, die entdeckt werden müsse, sagt er weiter. „Wer bist du?", fragt Romi weinerlich. „Ich bin dein Leben", antwortet der Tod. Es sei so absurd, äußert Romi verzweifelt.

Der Therapeut äußert, es sei merkwürdig, dass das Leben zurückwiche, sobald Romis Freund erscheine. Der Freund taucht auf, schiebt Romi von hinten an und fordert sie auf, sich zu wehren. „Dann wehr` dich", ermuntert sie der Therapeut erneut. Romi fragt sich unschlüssig, ob sie den Hass aus ihrem Leben prügeln sollte. Da es nur eine symbolische Handlung sei, könne sie einfach schauen, was geschähe, antwortet der Therapeut.

Romi beginnt zu schlagen. „Ich krieg` ihn aber in keiner Weise klein", erkennt sie. Sie teilt sich dem Tod mit. Der Therapeut fragt Romi, wie es ihr gehe im Vergleich zu vorher. Sie spürt eine Wut in sich aufsteigen, es ist auch die Wut über ihre Machtlosigkeit in bezug auf des lachenden Gesicht des Todes. Durch das Schlagen gerät Romi in Kontakt mit ihrem Gefühl.

Sie vernimmt vom Tod die Botschaft, das er weiter am ihr herumbeißen werde. Romi ist entschlossen, den Kampf aufzunehmen, sie weiß jedoch nicht, ob sie eine Antwort aus dem Tod „herausprügeln" kann, wie sie sagt. Erneut beginnt sie, mit dem Schlagstock zu schlagen. Auf die Frage des Therapeuten, ob der Tod sich verändere, stellt Romi fest, dass er heller wird. Wenn sich der Tod verändere, hätte Romi Einfluss auf ihn, erklärt der Therapeut. „Wer steckt hinter dir?", fragt sie ihn, während sie weiter schlägt. Der Therapeut äußert den Verdacht, es könne Romis Vater sein. Wenn es so sei, solle der Vater auftauchen. Die Gestalt sei ganz weiß geworden, bemerkt Romi. Sie soll sie weiter einfordern. Der Tod versucht, nach oben hin zu verschwinden. Mit leichten Schlägen holt Romi ihn zurück. Die Gestalt sei

jetzt wieder schwarz, stellt Romi fest. Ungeduldig fragt sie erneut: „Wer bist du? Was willst du von mir?". Die Gestalt bekundet durch Kopfschütteln, nichts mit Romis Vater zu tun zu haben.

4.8. Der Soldat auf dem Schlachtfeld in seiner Ohnmacht

Romi soll in die Person hineinschlüpfen, die als alleinige Überlebende auf dem Schlachtfeld stand. Sie vermutet, dass es ein Soldat sei. Der Therapeut bittet sie zu spüren, ob die Energie zum ihm gehöre. Daraufhin nimmt Romi das Gefühl einer absoluten Ohnmacht wahr. Das sei das Thema: ausgeliefert zu sein, nichts mehr ausrichten zu können, erklärt der Therapeut. Alle seien Tod, äußert Romi verzweifelt. Sie soll spüren, ob auch sie Menschen umgebracht habe, bittet sie der Therapeut. Es sei ein surreales Bild, lauter nackte Menschen und Leichenteile um sie herum, beschreibt Romi die Szene. Sie solle im Bild bleiben, die Spannung wahrnehmen und beschreiben, was sich in ihrer Anwesenheit verändere, bittet der Therapeut. Das ist die Konfrontation, der sie sich aussetzen, der Kampf, dem sie sich stellen soll. Romi sieht sich jetzt auf einer Wiese, auf der viele Kreuze stehen. Es sei ein großes Massengrab, sagt sie. Der Therapeut bittet Romi, sich vorzustellen, dass hinter den Kreuzen Seelen seien, die sie ansprechen könne. „Ich hab` das nicht gewollt", äußert sie mit gepresst weinerlicher Stimme. Welcher Satz noch käme, fragt der Therapeut. „Ich war nicht Herr meiner Sinne, wusste nicht, wie grausam das ist. Ich war viel zu jung, es zu verstehen", sagt sie.

4.9. Die Parallelität zwischen dem Soldaten und der heutigen Romi

Romi sieht den Soldaten von hinten, sieht, wie er sich die Pistole an den Kopf hält. Das sei die Selbstähnlichkeit zwischen beiden Geschehen: Romi sei auch dabei, sich umzubringen, erklärt der Therapeut. Er bittet sie einzugreifen. Das Bild springt hin und her zwischen dem Soldaten mit der Pistole am Kopf und dem bereits am Boden liegenden Soldaten. Er schiene sich damals umgebracht zu haben, vermutet der Therapeut. Deshalb soll Romi in ihn hineinschlüpfen. Die Wut, die Verzweiflung und das Unfassbare des Geschehens zeige sich gegenwärtig in Romis Körper, sagt er weiter. Sie nähert sich dem Soldaten von hinten und nimmt seine Hand hinunter. Der Soldat solle in der Handlung bleiben, mit den Seelen der Toten des Schlachtfeldes reden, erklärt der Therapeut. Kniend beginnt der Soldat zu beten: „Gott vergib mir. Ich hab` das nicht gewollt". Das seien die richtigen Worte, bemerkt der Therapeut. „Ich weiß, dass ich ganz viel Elend gebracht habe, aber ich hatte selber solche Angst", sagt Romi, sagt der Soldat weiter. Romi soll versuchen, gleichzeitig zu ihrem Körper zu sprechen. Zwar unbeabsichtigt, habe sie auch über ihren Körper, der eigentlich leben wolle, viel Elend gebracht, erläutert der Therapeut. „Vergib mir all das, was ich dir angetan hab`", erbittet Romi von ihrem Körper. „Ich weiß, dass ich dich nie richtig geliebt habe, aber du bist mir wichtig", sagt sie weiter. Romi könne diese Worten auch den Soldaten gegenüber den getöteten Menschen sagen lassen, ermuntert sie der Therapeut. Da müsse eine Paralle bestehen.

4.10. Die Parallelität zwischen dem Soldaten und Romi als Kinder

Romi har den Eindruck, dass der Soldat noch sehr jung, fast noch ein Kind ist. Möglicherweise gehe der Soldat auf der Zeitachse zurück, würde jünger, vermutet der Therapeut. Er sei jetzt etwa zehn Jahre alt, gibt Romi an. Sie sieht, wie er durch Schläge zurechtgewiesen und zur Härte erzogen wird. „Jungen dürfen nicht weinen", lautet die Erziehungsparole.

Romi soll hören, wer sie zur Härte, zum Durchhalten und zum Ignorieren ihres Körpers erzogen hat, wer diese Worte spricht. „Meine Mutter", sagt sie. „Stell dich nicht so an." waren deren Worte. Die Szenen laufen parallel: Wenn der Junge geschlagen wird, hört Romi den Satz „Stell dich nicht so an." Es sei ein synchrones Geschehen, bestätigt der Therapeut. Es sei auch möglich, dass ein Geschehen aus einer anderen Zeit sich „darüber lege", erklärt er.

4.11. Die Auseinandersetzung mit der Mutter

Romi soll sich mit ihrer Mutter auseinandersetzen, soll der jungen Mutter aus ihrer Kindheit zeigen, wie der Soldat später handeln wird, wie Romi mit ihrem Körper später umgehen wird. Der Therapeut bittet sie, die damalige Mutter mit in ihr heutiges Leben zu nehmen.

„Kuck mal, was aus dieser Härte geworden ist! Die Haut ist ganz hart geworden und Knochen wuchert", sagt Romi ihr. Der Therapeut schlägt vor, die Mutter die Hand auf Romis Brustbereich legen zu lassen, um diese Härte zu spüren. In diesem Moment der Berührung sackt die Mutter in sich zusammen.

Sie versuche, sich rar zu machen, bemerkt Romi. Doch sie fordert die Mutter zum Bleiben und zum gemeinsamen Durchstehen auf. Der Therapeut äußert, dass dies die anstehende Auseinandersetzung sei. Weinend dreht sich die Mutter um, als die Tochter sie zum Hinschauen auffordert. Das ist ein altbekanntes Bild für Romi. Die Mutter nimmt die Tochter zwar in den Arm, doch sie hängt sich auch an ihr Kind, um sich von ihm trösten zu lassen. „Ich will dich nie wieder trösten. Ich muss dich nicht für das trösten, was mir wiederfährt. Sei doch mal ein bisschen stark", verlangt Romi von ihrer Mutter. Sie sei die Mutter und Romi das Kind, bemerkt der Therapeut. „Sei doch mal aufrecht. Man kann auch aufrecht und weich sein", sagt die Tochter zur Mutter.

4.12. Die Konfrontation mit dem Soldaten

Romi soll mit dem jungen Soldaten ebenfalls reden. Spontan teilt sie ihm mit, dass er nichts für seine Taten kann. Er sei zur Härte erzogen worden und nicht mehr Herr seiner Sinne gewesen. Vielleicht sollte auch er aufrecht werden, was nein sagen und sich durchsetzen bedeute, äußert der Therapeut. „Du versuchst, dich immer wieder umzubringen", sagt sie dem Soldaten. Das sei nicht hilfreich, bemerkt der Therapeut. „Lass es sein!", fordert Romi vom Soldaten mit zitternder Stimme. Es scheine eine ganz alte Energie zu sein, die da wirke, erklärt der Therapeut. Dem Selbstmord folge ein neues Leben mit dem gleichen ungelösten Thema, sagt er weiter. Er schlägt Romi vor, dem Soldaten die Pistole aus der Hand zu nehmen, um ihm zu verdeutlichen, das es so nicht ginge. Romi hat das Gefühl, dass der Soldat ihr Freund Markus ist. Sie soll ihn herbeiholen. Es könne sein, das Romi in ihn etwas wahrnehme, dass dieser Struktur entspreche, vermutet der Therapeut. Die Frage „Bist du der Soldat?" verneint der Freund. Der Soldat trägt das Gesicht ihrer Freundes. Sie soll Markus fragen, ob er sie an den Soldaten erinnere, diesen in ihr hoch hole. Das bestätigt der Freund. Hier zeigt sich die gleiche Energie wieder von ihren beiden Seiten: in der erlösten und in der unerlösten Form.

„Warum tust du das?", fragt ihn Romi vorwurfsvoll. „Um deine Seele zu zeigen", lautet seine Antwort. „Ich weiß nicht, ob es da eine Übereinstimmung gibt, möglicherweise bin ich es, die da steht, die sich umgebracht hat", äußert Romi verzweifelt. Der Freund scheine eine ganz tiefe Schicht in Romi hervorzuholen, was auch seine Aufgabe als Freund sei, erklärt der Therapeut. Das, was ihr jetzt bewusst würde, nämlich sich umgebracht zu haben, arbeite schon die ganze Zeit in ihr auf körperlicher Ebene, vermutet der Therapeut. Deshalb sei es so wichtig, in den Soldaten zu schlüpfen und die Entscheidung zu fällen, der Auseinandersetzung standzuhalten, dem Elend ins Auge zu schauen, statt sich zu töten, erklärt er, denn anderenfalls transportiere Romi die Auseinandersetzung ins nächste Leben. Romi hat den Eindruck, sie habe sich als der Soldat im wahrsten Sinne vom Acker gemacht. Nennt man doch einen Friedhof auch Gottesacker. Ein solches Verhalten hülfe Romi nicht, gesund zu werden, sondern aktiviere das Gegenteil in ihr, entgegnet der Therapeut.

4.13. Der Beginn der Transformation der zerstörerischen Energie

Romi müsse die Szene jetzt transformieren, damit sie sich nicht vom Acker mache, rät der Therapeut. Romi packt den Soldaten, schüttelt ihn und schreit ihn an, sich nicht zu töten. Die Pistole ist bereits fort. „Du bringst uns immer wieder um, es wird sich immer wiederholen", sagt sie ihm. Er müsse sich stellen. Romi hustet. Er solle sich der Verzweiflung nicht hingeben, fordert Romi. Wenn er die Verzweiflung ganz tief spüre, dann transformiere sie ihn, erklärt der Therapeut. Der Soldat weint ganz bitterlich. Er könne auf das Schlachtfeld gehen und sich alles im Detail anschauen, schlägt der Therapeut vor, und Romi solle versuchen, aus seinen Augen zu schauen. „Ja", jammert sie. Es müsse die selbe zerstörerische Energie sein, die in der Speiseröhre wütete, vermutet der Therapeut. Sie sei auf alle Fälle gleich stark, stellt Romi fest. Es sei die Verzweiflung über den Tod der vielen ihr bekannten Kameraden, sagt sie. Der Therapeut bittet Romi, die Kameraden anzusprechen. „Ich hab´ das alles nicht gewollt", sagt sie tief bewegt. Daraufhin steht einer der Verstorbenen auf und entgegnet, Romi trüge keine Schuld, sie müsse sie nicht auf sich nehmen. Der Therapeut schlägt vor, der Person zu erklären, dass Romi bis zum heutigen Tage unter dem damaligen Geschehen leidet und der Krebs ihren Körper zerstört. „Ich bin damit heute immer noch nicht fertig", äußert Romi. Sie sei nicht erlöst, erläutert der Therapeut und schlägt vor, diese Person nach einem diesbezüglichen Rat zu fragen. „Bitte immer wieder um Verzeihung", lautet der Hinweis.

4.14. Die Bitte um Absolution, die Ent-Schuldigung

Vor Romi taucht nun eine Säule auf, die zur Kathedrale von Santiago de Compostela, einem spanischen Pilgerort, gehört, und an die sie sich lehnt, um Vergebung ihrer Sünden und um Heilung bittend. Der Therapeut rät Romi zu schauen, ob beides eng zusammenhängt. Jemand steht auf und nimmt sie tröstend in den Arm. Immer mehr Leute erheben sich. Die habe sie bereits alle erlöst, erklärt der Therapeut. Romi soll ihre Aufmerksamkeit den Menschen zuwenden, die noch liegen. Sie kniet sich hin und legt den Kopf eines Menschen auf ihren Schoß. Als sie dessen Wange streichelt, öffnen sich die Augen und ein Lächeln erreicht sie. Ob sie dieses Lächeln spüren könne, fragt der Therapeut. Es sei nur von kurzer Dauer, antwortet Romi. Sie teilt dies dem Menschen auf ihrem Schoß mit. Seine Augen schließen sich wieder. Das sei in Ordnung, äußert Romi, sie empfände es als Geste der Verzeihung. Romi nimmt jetzt ein Kind auf ihren Arm und streicht ihm über den Rücken, um es ganz behutsam wieder abzulegen. Sie bittet auch das Kind um Verzeihung. Zwischendurch tauchen immer wieder die Körperteile aus der anfänglichen Schlachtfeldszene auf. Romi setzt sich mitten hinein und legt ihre Hände auf die einzelnen Körper. Sie bittet sie ganz tief um Vergebung.

4.15. Der Hass als Ratgeber

Irgendetwas nähert sich Romi von hinten und legt ihr die Hand auf die Schulter, äußert: „So ist`s gut, so ist`s gut." Sie spürt, dass es der grimassentragenden Hass ist, doch er ist inzwischen freundlicher geworden. „Berühr sie, berühr sie alle. Du kannst alle diese Seelen erlösen, und du erlöst dich damit selbst", sagt er Romi. Nach einer Weile äußert sie, das Bild sei plötzlich der Dunkelheit gewichen. Der Therapeut schlägt vor, die energiegeladene Figur aufzufordern, Energie in die Szene zu geben, das Licht dort anzuknipsen. Sie führt Romi auf ein offenes Feld und dann in den Eingangsraum auf ihr Zwerchfell. Die Figur nimmt Romi an die Hand, uns sie steigen gemeinsam die Röhre hinab. „Fühl dich, fühl, wie verletzlich du bist", sagt die Figur. Romi nimmt dort Weichheit und Wärme wahr, doch es machen sich auch Schuldgefühle ihr selbst gegenüber bemerkbar.

4.16. Die Heilung der Wunden, die Rettung der Seelen

Romi streicht über die verletzten Stellen in ihrem Körper. Es sei wie das Streichen über die Körperteile auf dem Schlachtfeld, stellt sie fest. Die Korrelation zwischen beiden Kampfschauplätzen wird hier wieder sichtbar.

„Ich möchte die Wunden verschließen, die ich gerissen habe", sagt sie. Romi soll schauen, was geschieht, wenn sie diese Worte spricht. Alle Wunden schlössen sich, gibt sie an. Ob sie alle Toten erreiche, möchte der Therapeut wissen. Sie könne zwar die eigenen Wunden verschließen, doch manche Tote auf dem Schlachtfeld könne sie nicht zum Leben erwecken, stellt sie fest. Romi hat das Gefühl, dass diese Toten in irgendeiner Form gerettet werden, dass ihre Seelen aufsteigen und erlöst werden. Sie soll mit ihnen reden. „Seid ihr die Seelen, die ich erlösen kann?", fragt sie. Romi bekommt keine Antwort, doch die Seelen streichen an ihr vorbei. Es sei fast wie eine Liebkosung, bemerkt sie.

Romi sieht nun wieder den Soldaten, der auf dem Schlachtfeld von einem zum anderen läuft, sich hinkniet und jeden berührt. Er blickt dem, das aufsteigt nach. Auf dem Schlachtfeld hat sich inzwischen Dunkelheit eingestellt. Trotzdem ist es recht hell. „Wo ist dieses Schlachtfeld", fragt Romi, doch sie bekommt keine Antwort. Der Soldat hat sich erschöpft zum Schlafen hingelegt. Romi soll versuchen, mit ihrem Bewusstsein in seinen Körper hineinzuschlüpfen. An einer Stelle klaffe noch eine große Wunde, stellt sie fest. Der Therapeut fragt, was die Wunde brauche, um heilen zu können. Sie brauche ihre ganze Liebe, antwortet Romi. Sie legt die Hand darauf, um sie zu verschließen. Der Hass hockt mit dem Rücken an die Treppe gelehnt und schaut zu. Er erscheint Romi nicht mehr so übermächtig. Ihr Freund Markus sitzt in einer Entfernung zum Hass. Er betrachtet Romis Handeln ebenfalls.

4.17. Die rituelle Reinigung

Gleichzeitig zeigt sich wieder das Bild des Soldaten, der beruhigt schläft. Er holt den Schlaf nach, der ihm seit langer Zeit fehlt. Im Schlaf greift er seiner eigenen Transformation vor, die sich symbolisch im nächsten Abschnitt vollzieht.

Als einziger ist der Soldat auf dem Schlachtfeld verblieben. Romi sieht ihn aufwachen. Es wird hell, und der Soldat steht auf. Er macht sich auf den Weg zu einem See. Dort entkleidet er sich, um sich zu waschen und im Wasser zu schwimmen. Romi kann vernehmen, dass er seinen Frieden gefunden hat. Das Wasser ist das reinigende Element. Bei der Taufe wird es zum Symbol der Reinigung von den Sünden und zur neuen Geburt. (Joh. 3, 3-7) Früher und auch heute noch vereinzelt wurde/wird die Taufe als ein ganzkörperliches Eintauchen in Tauchbecken und Gewässer vollzogen. Wie treffend ist die Symbolik, die der Handlung des Soldaten innewohnt!

Der Therapeut weist darauf hin, dass Romi auf der Körperebene auch Veränderungen wahrnehmen müsste. Er schlägt vor, das Eingangsbild aufzusuchen, in dem Romi in ihrem Körper wütete. Sie ist noch damit beschäftigt, die Wunden zu verschließen.

4.18. Die Transformation des Hasses

Romi stellt fest, dass der Hass schläft. Möglicherweise steht auch hier der Schlaf für - anstehende - Transformation. Sie soll ihn noch einmal berühren, mit der Energie in Kontakt bleiben. Der Therapeut weist darauf hin, dass sich Romis Stimme wieder spontan verändert habe. Das Gepresste, Gedrückte ist daraus verschwunden. Romi beugt sich hinunter zum Hass, doch sie kann sein Gesicht nicht deutlich wahrnehmen. Sie soll ihm dies direkt mitteilen. Das Gesicht wechselt zwischen dem ihres Vater und dem ihres früheren Mannes. Möglicherweise würde der Hass aus unterschiedlichen Quellen gespeist, äußert der Therapeut.

Der Hass wirkt erschlafft. Romi kann ihn wie eine leere Hülle aufnehmen. Nur der Kopf besitzt noch Gewicht. Sie hat den Impuls, den Hass zu Grabe zu tragen. Der Therapeut bestärkt sie in der Durchführung der rituellen Handlung. Der Hass fand seinen Ausdruck in der kriegerischen Szene des Schlachtfeldes und in der Zerstörung des eigenen Körpers. Wie bereits sichtbar wurde, korrelieren beide Schauplätze miteinander, wobei der ältere Kriegsschauplatz den jetzigen körperlichen bedingt. Nach der erfolgten Transformation des Hasses soll er nun wie das Kriegsbeil rituell zu Grabe getragen werden. Das stellt eine symbolische Beendigung des „Krieges“ dar. Auf der körperlichen Ebene bedeutet es ein Ende des zerstörerischen Wütens. Es liegt die Vermutung nahe, dass der Kopf als „Sitz“ der Energie erhalten bleibt, der Körper als ausführendes Organ der zerstörerischen Handlungen nicht mehr existent ist. Vom letzteren hinterlässt die Transformation wie bei der biologischen Metamorphose nur die leere Hülle.

Romi fragt den Hass, wo er beerdigt werden möchte. „Da schließt sich der Kreis wieder“, stellt sie fest, denn der Hass gibt die spontane Antwort „In deiner Seele.“ Damit gibt er zu verstehen, dass er ein Teil von Romi ist, der zu ihr gehört, den sie, auf welche Art auch immer, akzeptieren muss. Ihre Bemerkung „Da schließt sich der Kreis,“ ist deshalb sehr treffend. Möglicherweise konnte er nur deshalb so zerstörerisch wirken, weil er nicht wahrgenommen werden durfte.

Romi will den Hass jedoch nicht in ihrer Seele. Der Therapeut erklärt, dass der Hass sich zur Liebe transformieren müsse. Romi soll schauen, was sie lieben, annehmen soll. „Sag` mir, wen ich lieben soll“, fragt sie den Hass. „Dich selbst“, lautet seine Antwort, „Lass deiner Seele Raum, fülle sie mit Leben“, lautet sein Rat. Romi sieht eine fast gläserne Hülle in Form einer langgestreckten Seifenblase, von der sie annimmt, dass es ihre Seele ist, und die sie an die aufsteigenden Seelen auf dem Schlachtfeld erinnert. Sie nimmt den Satz wahr „Lass sie nicht gehen, hol` sie dir zurück.“ Romi möchte, dass ihre Seele bei ihr bleibt, und sie versucht sie da zu „positionieren“, wo sie sich selbst aufhält: im Innenleben ihres Körpers. Die Seele nimmt sehr viel Raum ein, in dem Romi sich fühlen kann. Der Hass steht breitgequetscht außen vor. Sie müsse ihn integrieren, rät der Therapeut, ihn sich zum Freund machen. Der Hass ist wesentlich kleiner geworden, Romi zieht ihn zu sich in die Hülle hinein. „Du verschwindest immer mehr“, sagt sie ihm. Von weitem kann sie hören, wie er äußert „Ich gehe gerne.“ „Ich brauche dich nicht mehr“, stellt Romi fest.

Das bedeute, Romi habe Gewalt, Hass und Verzweiflung von Jahrhunderten transformiert, diese Energien hätten ihrer Heilung zuvor entgegengestanden, vermutet der Therapeut. Er fragt Romi nach einer Inneren Instanz, die seine Annahme über prüfen könnte. Romi schlägt ihren Vater vor, der daraufhin zu ihr in die Hülle kommt, seine Tochter in den Arm nimmt und ihr sagt: „Du hast eine Schlacht gewonnen.“ Die Frage, ob es die entscheidende Schlacht sei, kann er nicht genau beantworten.

Es müsste Romis Körper wesentlich besser gehen, äußert der Therapeut. Er schlägt Romi vor, mit dem Vater eine Zeitreise einige Wochen in die Zukunft zu unternehmen, um festzustellen, wie sich ihr Körper dann anfühle. Er sei schwer und ruhig, stellt Romi fest. Sie hat den Eindruck, wieder frei durchatmen zu können. Gleichzeitig zeigt sich ein Bild, in dem der Vater Romi aus dem Liegen aufrichtet, und sie ganz schlaff ist. Er hilft ihr beim Husten. In weiteren Bildern sieht sich Romi in fröhlicher Runde mit Freunden. Romi habe die Schlachtfeldszene transformiert, deshalb könne sie wieder wahrnehmen, sich freuen, die Luft atmen, erklärt der Therapeut.

Möglicherweise gäbe es noch einen anderen Aspekt in Romis Leben, der bearbeitet werden müsse, fügt er hinzu. Er bittet Romi, den Vater zu fragen, was sie in der jetzigen Session bezüglich des Themas noch tun könnte, damit nichts übersehen wird.

4.19. Die Unterstützung durch den Vater

Romi beschäftigt noch das Bild, in dem sie sich vom Vater aufgerichtet sieht. Sie hat den Eindruck, es sei eine leblose Puppe und nicht sie. Auf die Frage, ob sie diese Puppe sei, bekommt Romi keine eindeutige Antwort von ihrem Vater. Der Therapeut vermutet, dass es sich dabei um die alte, überholte Struktur handelt. Es sei eine Hülle, äußert Romi. Dann müsse der Vater die Hülle zerstören, beerdigen, transformieren, verbrennen, in sich aufnehmen, äußert der Therapeut.

Der Vater nimmt die Hülle auf, trägt sie weg, um sie zu begraben. Danach kniet er vor dem Grab. Romi nähert sich ihm von hinten und hilft dem Vater beim Aufstehen. Er legt die Hand auf die Brust seiner Tochter und sagt ihr, dass sie wieder gesund werde.

Es meldet sich daraufhin eine Stelle in Romis Halsgegend, die „quengelt", wie sie sagt. Das sei in Ordnung, äußert der Therapeut, Kinder dürften quengeln. Romi solle den Vater bitten, die Hand auf die quengelnde Stelle zu legen, schlägt er vor. Der Vater steht schweigend vor seiner Tochter und legt seine Hände auf. Dann könne ja nichts mehr „schief laufen" , bemerkt der Therapeut. Romi soll schauen, ob sie ihrem Vater vertrauen kann. Sie stellt fest, dass sich der Soldat mit dazu gesellt hat. Er umarmt Romis Vater, um dann wieder zu verschwinden.

4.20. Das Innere Kind

Romi soll ihr Inneres Kind herbeiholen. Es tauchen zwei Kinder auf: Die achtjährige Romi kommt fröhlich angehopst, die etwa einjährige in deren Alter Romis Vater starb, ist nicht minder fröhlich, doch noch nicht so beweglich. Beide zupfen an Romi herum und sagen „Wir wollen leben." Das erwecke den Anschein, dass Romi es in der Hand hätte, stellt der Therapeut fest und fragt sie, ob sie es den auch wolle. „Ich geb` mir die größte Mühe", antwortet Romi. Sie soll es den Kindern mitteilen. Ob sie bemerke, dass Leben Mühe bedeute, fragt sie der Therapeut scherzhaft. Ich wünsch mir nichts mehr, als dass wir weiterleben, sagt Romi ihnen. Wenn die beiden Kinder so fröhlich seien und der Vater so starke Kräfte hätte, sähe alles danach aus, dass es „funktioniere". Der Soldat sei erlöst und habe sich bei Romis Vater bedankt. Das sei sehr positiv.

Romi soll schauen, ob es für sie in dieser Session noch etwas zu tun gibt. Sie kehrt in ihre Seelenblase zurück. Der Therapeut lässt Romi einige Zeit bei ruhiger Musik mit sich allein.

4.21. Das Nachgespräch

Im kurzen Nachgespräch gibt Romi an, dass sie noch etwas verwirrt sei. Sie neige dazu, alles zu hinterfragen. Doch stecke eine gewisse Logik hinter den Abläufen, erkennt sie. Der Therapeut stimmt zu. Romi hat festgestellt, dass viele Bilder spontan auftauchen ohne ihr Zutun.
Bilder, die sich dem Zugriff des Willens entziehen, nennt man autonom. Sie liefern einen Beweis dafür, dass sich das Geschehen in der Innenwelt in diesem Falle nicht vom Verstand, als dessen ausführendes Organ der Wille gesehen wird, beeinflussen lässt. Es sei eine gute Session gewesen, bemerkt der Therapeut abschließend.

5. Session - Erleiden

Die Klientin integriert einen Schattenanteil, der ein wesentlicher Hintergrund ihrer Krebserkrankung zu sein scheint – ihre lang unterdrückte „unglaubliche Wut" auf ihre Mutter und den Stiefvater. In der Sitzung nimmt sie wahr, wie diese Aggressionsenergie das Wachstum der Tumorzellen antreibt.

5.1. Der Eingangsraum und das Grundlebensgefühl

Romi sieht sich in einem weißen Raum, der jedoch von einem großen Schatten verdunkelt wird. Sie läuft in der Ecke dieses Raumes umher und versucht, sich duckend, Schläge abzuwehren. Der große, dunkle Schatten ragt angsteinflößend über sie. Romi will dem Schatten ausweichen und tastet sich an der Wand des Raumes entlang, bis sie an eine Stelle kommt, die mit roter Farbe oder Blut überzogen ist. Sie vermutet jedoch, dass es sich um Blut handelt. An den Rändern ist es bereits angetrocknet, doch kommt von oben eine großer Schwall nachgeflossen. Es ist ihr eigenes Blut, das im Herzrhythmus die Wand hinunterrinnt. Der Schatten scheint Romi zu verfolgen. Auf die Frage „Wer bist du", hält er an. Er versucht, die gesamte Szene zu verdunkeln, sodass Romi sich selbst und das Blut nicht mehr wahrnehmen kann. „Du verschattest mir das Bild", spricht Romi den Schatten an.

Spontan kommt ihr der Impuls, das Eingangsbild zu verlassen. Doch der Therapeut erklärt ihr, dass gerade in solchen Fällen sehr spannend würde. Zudem sei Blut ein wichtiges Symbol in der Innenwelt, weil es Lebensenergie darstelle. Die brauche Romi zu ihrer Gesundung. Außerdem sei ein Schatten, der sich so direkt zeige, reif, bearbeitet zu werden, andernfalls würde er nicht als Bild auftauchen, sagt er weiter.

5.2. Im Herzen

Nachdem Romi vom Schatten verlangt hat, sich zurückzuziehen, wird das Eingansbild heller. Sie hat das Empfinden, in ihrem Herzen zu sein. Doch Romis Meinung nach spräche dagegen, dass der Raum eckig sei. Der Therapeut entgegnet, vielleicht weise ihr Herz momentan Ecken auf, sei nicht rund, dieser Zustand drücke sich dann auch symbolisch aus. „Bin ich in meinem Herzen?", fragt Romi. Der Therapeut erklärt, dass bei einer so gestellten Frage, Romi selber antworten müsste. Sie soll das Herz als Gegenüber direkt ansprechen, um von ihm eine Antwort zu bekommen, schlägt er vor. Als Romi fragt „Bin ich in dir, Herz?", endet der Blutfluss. Das könne ein Zeichen sein, erläutert der Therapeut. Auf Romis Frage, weshalb das Herz nicht mehr schlüge, lautet dessen Antwort „Ich bin erstarrt." Als sie nachforscht, weshalb das Blut nicht mehr fließt, kommt ein großer, unkontrollierter Schwall Blut hinunter. Romi hat das Gefühl, er stamme aus ihrer Seele und es schwämmen ebenfalls kleine Körperteile mit hinaus.

Da sie die Szene nicht versteht, fragt sie das Herz nach einer Botschaft. Daraufhin verdunkelt sich das Bild. Doch Romi will Antwort auf ihre Frage. Das Blut wechselt seine Farbe kurzzeitig von rot nach dunkelblau und ein Schlund, ein großes, schwarzes Loch, tut sich nach oben auf. Es ist schwierig, in dem „rutschigen", glatten Schlund hinaufzuklettern. Nirgends bietet sich eine Möglichkeit, sich festzuhalten.

5.3. Die Botschaft des Eingangsraumes

Romi spürt Verzweiflung aufkommen, weil sie nicht dorthin gelangt, wohin sie möchte. Das könne bereits die Botschaft sein, erklärt der Therapeut, denn die auftauchenden Bilder drückten auch immer die vorherrschende Lebensproblematik aus. Romi berichtet, dass sie vieles versuche, um gesund zu werden, doch sie habe den Eindruck, nicht von der Stelle zu kommen. Sie soll spüren, wo sie abrutsche, bittet sie der Therapeut.

5.4. Die Todessehnsucht

Daraufhin zeigt sich Jesus am Kreuz. Romi versucht, dass Kreuz hinaufzuklettern. Sie fragt ihn, weshalb er sie zu sich kommen ließe. Darauf entgegnet Jesus, Romi solle nicht zu ihm kommen, sie wolle auf der Erde bleiben. Romi ist sich nicht sicher, ob es ihre möglicherweise noch bestehende Todessehnsucht ist, die sie zu Jesus führte. Er bestätigt jedoch ihre Vermutung. Romi soll ihn fragen, wonach sie Sehnsucht habe, was der Attraktor sei. Nun fällt Jesus vom Kreuz und verschwindet. Romi versteht das Geschehen nicht, äußert, dass die Todessehnsucht in ihrem Bewusstsein nicht mehr vorhanden sei. Sie fordert diese Sehnsucht auf, sich zu zeigen. Weit entfernt im Hintergrund kann Romi etwas ausmachen, das immer wieder aufsteht und hinfällt. Das Geschehen zeigt sich ihr wie ein Film. Romi selbst ist noch in der Szene

mit dem Kreuz verhaftet. Sie bittet Jesus, ihr zu erklären, um wen es sich im Hintergrund handelt. „Das bist du. Du mühst dich", entgegnet Jesus. In dem „Sich-mühen" stecke eine Spannung, erklärt der Therapeut, die nicht nötig wäre, wenn Romi einfach nur sein könnte. „Gib einfach auf", rät Jesus. Romi müsse erfahren, was sie aufgeben solle, und wie es geschehen könne, äußert der Therapeut. Romi hat Jesus vor sich positioniert und fühlt sich geneigt, ihn zu schlagen, weil er wenig Mithilfe bietet. Sie sei das ständige Kämpfen leid, äußert Romi mit bedrückter, weinerlicher Stimme. Sie soll Jesus auch die dahinter liegende Verzweiflung zeigen, rät der Therapeut. Er vermutet, dass die Verzweiflung die der kleinen Romi ist, die vom Vater nach seinem Tod Hilfe erbat, die ihr versagt blieb. Die Einjährige taucht auf, möchte von der Erwachsenen aufgenommen werden. Sie macht einen gelösten Eindruck.

5.5. Die Augenpaare (1)

Romi hat den Impuls „alles zusammen zu schreien", wie sie sagt. „Lasst mich endlich leben", ruft sie. Sie soll sich laut äußern, um die Energie sichtbar zu machen, die dahinter steckt. Es tauchen viele Augenpaare auf. Romi weint verhalten. Der Therapeut äußert die Annahme, dass Romi in dieser Session die gegenteilige Haltung zur vorigen Session einnehme, in der sie handelte, tötete. Bedrückt stellt Romi fest, dass die Augen sie anstarren. „Was wollt ihr von mir?", fragt sie. Die Augen rücken immer dichter zu Romi. Sie soll sie fragen, was sie falsch gemacht hätte, dass sie ihr so zusetzten, schlägt der Therapeut vor. Ob sie Schuldgefühle empfände, fragt er. Romi stellt verzweifelt fest, dass sie nicht weiß, worum es geht. Der Therapeut weist auf die Parallele zu ihrer Krankheit hin, bei der Romi auch den Sinn ergründen müsse. Romi verlangt von den Augenpaaren, dass sie mit ihr sprechen. Die Augen scheinen sich miteinander zu beratschlagen. Bedrückt beschreibt Romi, dass sie von den Augenpaaren in einer Ecke niedergeknüppelt wird, so, als wollten sie sich an ihr rächen. „Was habe` ich euch getan?", fragt sie weinend. Weiterhin versuchen die Augen, Romi „in Grund und Boden zu treten", wie sie es ausdrückt. Sie nimmt das Geschehen als Zuschauer wahr. Der Therapeut, bittet sie, in die geschlagene Romi hineinzuschlüpfen und die Augenpaare zu fragen, ob sie die Kräfte seien, die Romi heute noch körperlich traktieren, ihre Gesundheit zerstören. Romis Frage „Seid ihr das Blut, das von der Wand fließt?" wird von den Augen mit einem langgezogenen „Ja" beantwortet. Erneut fragt Romi, was sie ihnen getan habe, worauf sie die Antwort bekommt, sie habe alle umgebracht. Ob die Augen Romi deshalb jetzt umbringen wollten, fragt der Therapeut. Das verneinen die Augenpaare, sie wollten lediglich zeigen, was Romi ihnen angetan hätte. Sie soll die Augenpaare auffordern, den Sachverhalt zu verdeutlichen, bittet der Therapeut.

5.6. Die Wiese mit den Knochen (1)

Während Romi wiederholt mit weinerlicher Stimme den Augen eine Information abverlangt, zeigt sich sporadisch eine Wiese in einer Landschaft. Der Therapeut bittet Romi, sich dorthin zu begeben. Verzweifelt darüber, dass sie weder etwas sehen noch etwas hören kann, hat sich Romi in das Gras gelegt. Sie hat das Gefühl, die dort vergrabenen Knochen wahrzunehmen und fordert diese auf, sich zu zeigen. Der Therapeut erinnert Romi an ihre Knochenwucherung. Sie soll die nun sichtbar gewordenen Knochen fragen, ob sie mit ihren eigenen in Verbindung stehen. Durch Farbveränderung bejahen sie. Möglicherweise gehören die Knochen zu den Getöteten des Schlachtfelds aus der vorigen Session. Das würde auch die Aussage der Augenpaare erklären, Romi habe ihnen etwas angetan.

5.7. Der Ritter, der erschlagene Junge und die Transformation beider

Jetzt zeigt sich das Bild eines Ritters, der einen Wanderer erschlug. Als Romi auf Vorschlag des Therapeuten näher hinzugeht, sieht sie, dass Blut aus dem Mund des Erschlagenen strömt. Ob es das Blut sei, das von der Wand des Eingangsraumes rann, fragt der Therapeut. Romi nimmt ein kurzes Nicken wahr. Es sei Romi Lebensenergie verloren gegangen, weggeflossen, erklärt der Therapeut.
Romi soll mit dieser Person, ihrer eigenen verloren gegangenen Lebensenergie, in Kontakt treten, sie ansprechen, um sie zurückzugewinnen, um sie wieder zum Leben zu erwecken, schlägt der Therapeut vor. Romi müsse vorab die Gefühle wahrnehmen, wie sie es gerade täte, dann mit dem dazugehörigen Bild, dem Erschlagenen in Kontakt gehen, um so Veränderung, Transformation zu bewirken.

Weinend und bedrückt beschreibt Romi, dass sie sich zu dem Toten, einem Jungen, hinunterbeugt und dessen Kopf in ihren Schoß legt. Sie streichelt ihm die Wange und äußert: „Ich will nicht, dass du stirbst." Diesen Satz könne sie auch zu sich sagen, erklärt der Therapeut, denn ihre körperliche Ebene

und die des momentanen Erlebens der Innenwelt seien selbstähnlich. In Romi sei auch ein Sterben, das sie jetzt symbolisch in sich bearbeite, sagt er weiter und vermutet, dass der Erschlagene die Augen jetzt aufschlagen müsse. Romi bestätigt seine Annahme. Sie stellt weinend fest, dass er zwischen dem Versuch, sich aufzurichten und dem Zusammenbruch schwanke. So ginge es Romi innerlich ebenfalls, sie schwanke auch ständig, bemerkt der Therapeut. Er bittet sie, den Toten direkt anzusprechen. „Steh` auf", sagt sie ihm.
Hier könnte sich die in der letzen Session angedeutete Schwäche Romis, wiederspiegeln, in der sie, im Bett liegend, vom Vater aufgerichtet wird, um Hilfe beim Husten zu erfahren.

Mit Nachdruck fordert der Therapeut Romi auf, dem Toten ihr Empfinden mitzuteilen bei dem Wunsch, dass er wieder lebendig wird. „Du sollst überleben", sagt sie dem erschlagenen Jungen. Sie solle sich selbst mit einbringen, ihre Gefühle, andernfalls brächte sie nur Anweisungen mit ein, erklärt der Therapeut. So sagt Romi dem Jungen, es sei ihr sehr wichtig, dass er überlebe, sie habe das Gefühl, wieder etwas gutzumachen. Alles würde wieder gut, es sei nur ein Traum gewesen, fährt sie fort. Der Therapeut bestärkt Romi in ihrem „Tun". Der Totgeglaubte könne einfach wieder aufstehen, fordert Romi von ihm.

Als sie den Ritter vom Pferd holt, um ihn nach dem Grund seines Handelns zu fragen, sackt er in sich zusammen, von ihm bleibt nur eine Hülle. Auf Vorschlag des Therapeuten zeigt Romi dem Jungen die leere Hülle mit den Worten „Er ist überhaupt nicht echt, überhaupt keine Bedrohung.", woraufhin der Lebendiggewordene lächelt.
Der erschlagene Junge und der Ritter sind nun transformiert, erlöst. Durch das tiefe und intensive gefühlsmäßige In-Kontakt-Gehen mit diesen Figuren der Innenwelt ist der Tote - der tote Anteil in Romi - wieder lebendig geworden. Der Ritter, der den Tod verursachte, wurde damit überflüssig, er wurde gewissermaßen als „Begleiterscheinung" mit transformiert, von ihm blieb nur die leere Hülle der Metamophose, die einzig dem Zweck dient, dem Jungen - dem zum Leben wiedererweckten Teil in Romi - die Angst vor der vermeintlichen Lebensbedrohung zu nehmen.

5.8. Die Wiese mit den Knochen (2)

Romi findet sich auf der Wiese wieder. Die Figuren sind verschwunden, nur die Knochen liegen um sie herum. Diese Szene weckt Erinnerung an die der vorausgegangenen Session, in der Romi eine Wiese mit lauter Kreuzen wahrnahm, unter denen die Getöteten des Schlachtfeldes begraben lagen. Auch der Ritter war bereits in der Session als zum Zweikampf provozierender Hass Thema.
Der Therapeut bittet Romi, die Knochen zu fragen, ob sie ihr noch etwas zeigen könnten. Da die Knochen auch mit ihrem Körper direkt zu tun hätten, würde das Thema damit von der körperlichen Ebene auf die Bewusstseinsebene angehoben, sagt er. Romi beschreibt, dass sie das Bild zweigeteilt wahrnehme: Auf der linken Seite befänden sich die Augenpaare, auf der rechten die Knochen.

5.9. Die Augenpaare (2)

Romi sieht sich wieder zusammengekauert in der Ecke des Eingangsraumes liegen. Der Therapeut bittet sie, in sich hineinzuschlüpfen, um die dazugehörige Empfindung wahrzunehmen. Es sei fast eine Erleichterung, dass die Augen, die sie anfangs traten und schlugen, von ihr abgelassen hätten, sagt Romi bewegt. Sie fordert die Augenpaare auf, die gesamten dazugehörigen Menschen sichtbar werden zu lassen. Auf die direkte Frage, ob zu ihnen Körper gehören, drehen sich die Augen von Romi, weg, scheinen miteinander zu diskutieren. Der Therapeut bemerkt, dass die Augenpaare ein Anliegen an Romi hätten. Sie hat die schwache Ahnung, dass es ihre Tumorzellen sein könnten, die sie anblicken. Romi soll sich ihre Vermutung durch die Augenpaare bestätigen lassen. Sie sollen für „Ja" rot und bei „Nein" grün färben. Zwischen den roten Augenpaaren zeigen sich auch einige grüne. Der Therapeut erklärt, es bedeute, Romi sei auf der richtigen Ebene - nämlich auf der körperlichen Ebene, der des Krankheitsgeschehens -, und die Augen drückten aus, dass Romi etwas wahrnehmen, etwas sehen solle. Auf Vorschlag des Therapeuten bittet Romi die Augenpaare, aus ihnen schauen zu dürfen. Das sei der direkte Weg, bemerkt der Therapeut.

5.10. Die Fabrik der Tumorzellen

Als Romi aus den Augen der Tumorzellen blickt, hat sie das Gefühl, in einer Fabrik zu sein, in der emsiges Treiben herrscht. Die Anzahl der Augenpaare nimmt zu. „Hört doch mal auf zu arbeiten. Benehmt euch

doch mal normal", verlangt Romi von ihnen. Auf die Frage des Therapeuten, was ihre normale Arbeit sei, antwortet Romi: „Da zu sein und zu sterben." Doch die Tumorzellen trügen eine Art Ameisenhaufen zusammen und machten sich über die Zellen „draußen" lustig, die hin und wieder tote Zellen zu Grabe trügen, um neue entstehen zu lassen, beschreibt Romi das Geschehen. Sie soll sich von den Zellen eine Parallele zu ihrem Leben zeigen lassen. Doch Romi spürt, dass sie dazu einen großen Widerstand überwinden muss. Der zeige an, dass sie dicht am anstehenden Thema sei, erklärt der Therapeut. Bewegt und mit gequälter Stimme stellt Romi fest, dass die grünen Augenpaare die peitscheschwingenden Antreiber des Geschehens seien, eine von außen eine treibende Kraft darstellten. Die sei offensichtlich gegen Romi, äußert der Therapeut und bittet sie, die treibende Kraft sich in ein Bild, eine Szene umsetzen zu lassen.

5.11. Die Aggression in Romi

Romi sieht, wie jemand mit einer Peitsche auf einen Menschen eindrischt. Nachdem der Therapeut sie gebeten hat, in die prügelnde Person hineinzuschlüpfen, fühlt Romi eine „unglaubliche Aggression", wie sie sagt, in sich aufsteigen, die auf dem Rücken dieses Menschen ausgetragen wird. Diese Grundenergie treibe auf der körperlichen Ebene das ausufernde Wachstum der Tumorzellen an, das sich im vorigen Bild der Fabrik auf der Symbolebene äußerte, erklärt der Therapeut. Romi soll erspüren, weshalb sie sich so mit der Peitsche antriebe, bittet er. Es stecke dahinter eine immense Wut, bemerkt Romi.

Sie soll spüren, wem die Wut wirkliche gälte, bittet der Therapeut. Dazu sieht Romi Bilder auftauchen, in denen sie wütend auf das Leben ist, weil es sie aus unerkennbarem Grund straft. Diese Bilder seien wichtig, äußert der Therapeut, denn sie wären am Tumorwachstum beteiligt. Romi sieht sich wütend Türen knallen. Verzweifelt fragt sie die Wut, woraus sie gespeist wird. Diese Energie brächte sie gerade um, ließe den Krebs wachsen, bemerkt der Therapeut. Romi weint und hustet. Sie fragt sich, was sie falsch macht. Der Therapeut möchte wissen, ob sie wütend auf sich selbst ist. Dann solle sie sich selbst auftauchen lassen, damit hebe sie das Geschehen von der körperlichen auf die psychische Ebene an, erklärt er. Sie solle diese Romi, auf die sie Wut verspürt, auf dieser Ebene „fertig machen", denn das täte sie auf der körperlichen Ebene ohnehin. Jammernd verspricht Romi sich selbst, sich ändern zu wollen und sich nicht mehr für die äußeren Umstände zu bestrafen. Doch der Therapeut verdeutlicht ihr, dass sie damit in einer Sackgasse lande, denn sie könne ihre Wut dann nicht mehr äußern. Er bittet Romi, als erstes dazu zu stehen, dass sie sich selbst „fertig macht". Romi sei wütend auf sich und wiederum wütend auf sich, dass sie wütend auf sich sei. Romi entgegnet, dass die Wut von irgendwoher stamme. Damit suche sie sich intellektuell einen Grund, erläutert der Therapeut.

5.12. Die nach außen gerichtete Aggression – Der Beginn der Transformation

„Steh doch mal zu dir, beiß doch mal um dich", fordert Romi sich selber auf. Der Therapeut ermuntert sie, sich zur Wehr zu setzen. Er gibt ihr den Schlagstock in die Hand. Es fiele ihr so sehr schwer, stellt Romi mit weinerlicher Stimme fest. Sie richtet sich aus dem Liegen in die Sitzposition am Boden auf. Es sei für Romi leichter, ihre Aggression gegen sich zu wenden, als sich nach außen hin zu wehren, stellt der Therapeut fest. Weinend und schlagend äußert Romi, dass sie sich nicht länger zerstören wolle. Der Therapeut weist sie darauf hin, beim Schlagen darauf zu achten, wer auftauche, an wen sie die Schläge adressiere.

Es tauchten viele Personen auf, stellt Romi fest, auch ihre Mutter. Dann gälten die Schläge ihr, wirft der Therapeut ein. „Du hast mich immer getreten", wirft ihr Romi unter Tränen schlagend vor. Sie solle zurücktreten, der Mutter diese Energie zurückgeben, bittet sie der Therapeut, und diese fragen, ob sie die Schläge brauche. Doch die Mutter sackt wie schon so oft in sich zusammen. Das solle Romi ihr mitteilen, schlägt der Therapeut vor. Es bedeute aus anderer Sicht, dass Romi selbst nicht dazu stehe, die Mutter zu schlagen, dass sie meine, es sich nicht leisten zu können, weil der Vater schon gegangen sei und ihr nur die Mutter bliebe.
Romi bittet die Mutter aufzustehen, um sich anzuschauen, was mit ihrer Tochter geschieht. Erneut schlägt sie jetzt im Zorn auf die Mutter ein. Romi müsse auch im Außen die Mutter verbal attackieren, sie „anschnauzen, anheulen", rät der Therapeut. Die Mutter wolle letztlich nicht, dass ihr Kind stürbe, sondern hätte die Gefühle diesbezüglich weggesperrt. Romi würde durch ihr verändertes Verhalten dann

bei der Mutter Entsprechendes hervorrufen, wovor sich Romi aber ebenfalls fürchte, sagt er weiter. Romi bemerkt, dass die Mutter sie trotzig und beleidigt anblicke. Damit bewiese die Mutter endlich Ehrlichkeit, erklärt der Therapeut. Sie wirft der Tochter Undankbarkeit und Unverschämtheit vor. Der Therapeut ermuntert Romi, genau dies zu sein. „Ich bin gerne undankbar", sagt Romi trotzig. Jemand in Romis Situation müsse sich nicht mehr verstellen, bemerkt der Therapeut. Zwischen der Tochter und der Mutter habe die Auseinandersetzung gefehlt, stellt er fest. Erneut sackt die Mutter in sich zusammen. „Steh auf, wenn ich mit dir rede", fordert Romi von ihr, einmal schlagend.

Die Mutter holt jetzt den Stiefvater zu ihrer Hilfe hinzu. „Immer, wenn es mir gerade gut ging, habt ihr mich zertreten wie ein kleines Pflänzchen, wirft Romi dem „guten Duo" vor. Sie soll den beiden zeigen, dass all das in ihrem Körper abgespeichert sei, bittet der Therapeut. Romis Knochengerüst, dass normalerweise Stabilität zum Leben verleihe, sei bereits vom Krebs, vom Tod durchsetzt, sagt er weiter. „Seht euch das an, was ihr mit mir gemacht habt: Ich bin drauf und dran zu sterben", äußert Romi weinend. Der Therapeut verweist auf die Parallele zu der Szene anfangs der Session, in welcher der Junge vom Ritter umgebracht wurde. Das sei dieselbe Energie, bemerkt er.

Romi soll die Raktion des Stiefvaters beobachten. Er behauptet, Romi verhalte sich nicht normal. Das sei in Ordnung, bestärkt der Therapeut Romi, sie genösse jetzt Narrenfreiheit, der Stiefvater müsse bei sich für Veränderung sorgen. Er habe wie eine „Wildsau gewütet", wirft Romi ihm vor. „Ich geb` dir alles zurück, sagt sie ihm, mit dem Schlagstock schlagend. Diese ihre Energie brauche Romi zur Heilung, bemerkt der Therapeut.

Zu den beiden gesellt sich nun auch der geschiedene Mann Romis. „Hast du mich denn auch krank gemacht?", fragt sie ihn. Er habe in dieselbe Kerbe gehauen wie Mutter und Stiefvater, stellt Romi fest. Sie teilt ihnen mit, dass sie nichts mit ihnen anzufangen wüsste. Da es Bilder in ihrem Kopf wären, könne sie die Personen fragen, was sie mit ihnen machen sollte, erklärt der Therapeut. Sie sollten in Flammen aufgehen, lautet die Antwort auf Romis Frage.

5.13. Das Feuer – ein Symbol für Transformation

Der Therapeut befürwortet die Idee, und spielt dazu die Geräusche eines brennenden Feuers ein. Er bemerkt, dass es einer Feuerbestattung gleiche, und Romi die Personen und die mit ihnen zusammenhängenden Erlebnisse mit hinein werfen solle. Diese alten Bilder hätten Romi geprägt und müssten nun erlöst werden, sagt er weiter und vermutet, dass Romi möglicherweise anderen mehr Verständnis entgegenbrachte als sich selbst. Er bittet sie, zu schauen, was mit den transformierten Bildern und Personen geschähe. Selbst der Stiefvater müsse jetzt liebevoller werden, denn er müsse dem Vaterbild, das er besetzt habe, mehr entsprechen, äußert er. Romi könne so überprüfen, ob sie auf dem richtigen Weg sei. Er bittet sie, die „peitscheschwingenden Anteile" hinzu zu holen, damit sie erführen, dass Romi sich die Energie zurückhole. Diese Anteile werden nun ebenfalls samt den Peitschen verbrannt. Das Feuer brennt weiterhin hörbar. Romi legt die rechte Hand auf den oberen Bereich des Brustbeins, in dem die Knochenwucherung herrscht, und äußert, dass etliche der Augenpaare sich geschlossen hätten.

5.14. Die Veränderungen des Eingangsraumes

Romi kehrt zurück in den Eingangsraum. Das Blut, das ursprünglich die Wand hinab lief, pulsiert jetzt dort. Es ist an seinen Rändern nicht mehr eingetrocknet. Romi holt auf Vorschlag des Therapeuten den zum Leben wieder erweckten Jungen und den Ritter hinzu, um deren Reaktion zu beobachten. Beide betreten den Raum gemeinsam, fassen in den Blutstrom, als sei es Wasser, um sich die Gesichter damit zu waschen. Dann tauchen sie gänzliche in den Blutstrom ein, bis sie verschwunden sind. Die transformierte, vormals zerstörerische Energie, deren Unerlöstheit sich in der Tötung des Jungen sich ausdrückte, kehrt zu ihrem Ursprung und ihrer Bestimmung zurück: zur eigentlichen Lebensenergie, um sich mit ihr zu verbinden und deren Potential zu vergrößern.

Der Schatten sei immer noch da, stellt Romi fest. Als sie ihn darauf anspricht, weicht er zurück und der Raum öffnet sich nach oben hin. Romi teilt dem Schatten in direkter Ansprache mit, dass er durch sein Zurückweichen den Raum strecke. Der Eingangsraum wurde von Romi anfangs als ihr Herz wahrgenommen. Das kann nun nach der erfolgten Transformation im wahrsten Sinn des Wortes weit werden.

Sie sieht, wie der Schatten nach oben weg gesogen wird, vermutet jedoch eine Quelle, von der aus neuer Schatten aufsteigt. „Du durchfließt den Raum, und wenn du nicht bedrohlich bist, dann färb` dich weiß", fordert Romi von ihm. Zwischen hellen Schattenbereichen zeigen sich anfänglich noch dunkle, doch bemerkt Romi die Tendenz des Schattens sich aufzulösen.

Sie teilt ihm mit, dass sie froh wäre, wenn sie in die Ecke des Raumes treten könnte, in der er sich befindet, denn sie hat das Gefühl, aus dieser Ecke hinausstürzen zu können. Der Therapeut ermuntert sie, es zu riskieren. Romi stellt fest, dass sie dort mit den Beinen einbricht. Sie kann sehen, dass sie beim Weitergehen nur eine Ebene tiefer fällt. Der Raum darunter ähnelt dem oberen. Durch eine seiner Ecken fließt jedoch kein Blut, sondern Wasser. Der Therapeut schlägt vor, in den Wasserfall hineinzugehen. Romi kann spüren, dass sie rein gewaschen wird. Genau darum ginge es, erklärt der Therapeut. Der Junge und der Ritter hätten sich bereits mit dem Blut rein gewaschen, Romi mache das Gleiche auf einer tieferen Ebene. Sie lässt sich das Wasser über den Kopf fließen.

Der Therapeut bittet sie, sich aus diesem Blickwinkel ihre Knochen und deren Wucherungen anzuschauen. Romi beschreibt, dass sie die Farbe wechselten: Sie seien mal rot, mal blau, mal schwarz. Der Farbwechsel zeigt viele Stadien an, die überwunden werden müssen. Der Raum wird an der Stelle des Wasserfalles niedriger, sodass Romi sich zwangsläufig aus dem Wasser hinausbegeben muss. Doch wird sie auf den unsicheren Boden zurückgeschoben. Vielleicht sei das ein Lernschritt, den Romi machen solle, nämlich sich auf unsicherem Boden zu bewegen, äußert der Therapeut. Romi kann von Ebene zu Ebene springen. Im Bereich des Schattens wird der Boden brüchig, und sie gelangt eine Ebene tiefer. Der Therapeut erklärt, dass im Bereich des Schattens kein Boden vorhanden sei, es wäre gut, dass Romi dies angstfrei erleben könne.

5.15. Die Wiese mit den Knochen (3)

Romi soll schauen, was noch in dieser Session für sie anstände. Das Blut sei aus dem Eingangsraum verschwunden, Romi habe sich gereinigt, das Thema sei transformiert worden und demzufolge in Romis Bewusstsein gelangt, fasst der Therapeut zusammen.

Sie äußert, sich ausruhen zu wollen. Der Therapeut schlägt vor, dazu die Wiese zu nutzen, auf der die Knochen lagen, denn diese müssten sich jetzt auch verändert haben. Romi nimmt daraufhin wieder das Bild in zwei Hälften aufgeteilt wahr: auf der einen Seite die Augenpaare, auf der anderen die Wiese. Als Romi die Augenpaare fragt, was noch zu tun sei, wird sie von ihnen aufgefordert, sich auf die Wiese zu legen. Die Knochen bilden einen Kreis um die dort liegende Romi. Der Therapeut schlägt vor, die Knochen zu fragen, ob sie einen Heilkreis bildeten. Dazu müssten sie sich rot färben, entgegnet Romi. Nach Überprüfung stellt sich heraus, dass es kein Heilkreis ist. Romi ist nun in der Lage, ein Stimmengemurmel wahrzunehmen, so, als ob all die Menschen, deren Knochen dort lägen, durcheinander sprächen. Sie soll von diesen Personen erfragen, was es noch für sie selbst zu tun gäbe. Eine Antwort bleibt jedoch aus. Romi hat das beruhigenden Gefühl, von dem Gemurmel getragen zu werden. Der Therapeut lässt sie vor dem Hintergrund sanfter Musik in ihrer eigenen Zeit ins das Hier und Jetzt der Außenwelt zurückkommen.

5.16. Nachgespräch

Romi hat den Eindruck, dass der Verlauf der Session zäh war. Der Therapeut entgegnet, die Session sei einer präzisen Logik gefolgt. Romi habe sich im Laufe ihres Lebens angeeignet, Erfahrenes nicht so sehr gefühlsmäßig zu erfassen, sondern darüber verstandesmäßig zu reflektieren. Das erhalte die Autonomie der in den Ereignissen steckenden Energie aufrecht, deshalb kämen die Ereignisse mehr auf sie zu. Durch die vom ihm geforderte direkte Ansprache wäre Romi mehr im Geschehen. Wenn sie sich selbst anspräche, befände sie sich eher in der Reflektion, was die Veränderungsgeschwindigkeit der ablaufenden Prozesse verringere. Er habe während der Session versucht, die Balance zu halten zwischen Verstehen-wollen und Geschehen-lassen. Die Bilder tauchten deshalb in der Innenwelt auf, weil sie reif zur Bearbeitung wären. Die körperlichen Prozesse würden auf eine andere Ebene erhoben, damit sie vom Klienten betrachtet werden könnten, was Rückkopplung erzeuge und damit die Symbolbilder wiederum verändere, die dann auf der körperlichen Ebene nicht mehr - negativ - wirken könnten. Das sei alles, was im Synergetik Profiling und in der Synergetik Therapie gemacht würde. Romi begegne nicht gerne freiwillig ihren Schattenanteilen, deshalb gäbe es diese überhaupt.

Romi bemerkt, dass auch die Vermeidung von Kontrollverlust eine Rolle spielte. Ihre Krankheit hätte gezeigt, was Kontrollverlust in der krassesten Form bedeute. Das sei das Sinnhafte der Krankheit, dass sie dem Menschen etwas bewusst zu machen versuche, ihm zu Erkenntnis und Bewusstwerdung verhelfe, darin läge auch die Chance, äußert der Therapeut. Wenn diese Bewusstwerdung erfolgt wäre, hätte die Krankheit ihren Sinn verloren und würde damit überflüssig.

6. Session - Licht und Angst

In dieser Sitzung setzt sich die Klientin noch einmal mit ihrer Angst auseinander. Hierbei wird deutlich, dass hinter der Angst immer noch ein Teil Todessehnsucht steckt, die damit verbunden ist, bei ihrem früh verstorbenen Vater sein zu wollen.
Im weiteren Verlauf bearbeitet die Klientin Situationen, in denen sie mit ihrer Angst sehr stark konfrontiert wurde, z.B. als sie das erste Mal den Knoten in der Brust tastete, sowie andere Szenen im Zusammenhang mit Krankenhausaufenthalten.

6.1. Der Vorraum

Eine breite, weiße Treppe führt in einen großen, hellen Raum, von dem links und rechts Türen abgehen. Geradeaus führt eine weitere Treppe hinaus in einen Park mit viel Grün und Gras. Eine der Türen ist schwarz. Wenn sie zur Auflösung des Krankheitshintergrundes wichtig sei, solle ein Ja auf der Tür sichtbar werden, äußert der Therapeut. Dieses Ja zeigt sich. Die Tür besitzt keine Klinke. Romi sieht sich zum einen massiv gegen die Tür drücken, zum andern sieht sie, wie die Tür sich mit Leichtigkeit öffnen lässt. Das Ausüben von Druck gegen die Tür gehöre offensichtlich dem alten Programm des Kämpfen-müssens an, erklärt der Therapeut.

6.2. Der Eingangsraum

Nachdem Romi die Tür leichterhands geöffnet hat, setzt sie sich auf die Kante der Türschwelle. Der Raum selbst liegt etwas tiefer als die Tür. Das wahrgenommene Bild ist nicht eindeutig: Neben Garten zeigt sich auch Nebel und im Hintergrund viel Licht. Menschen sind nicht anwesend.

6.3. Das Grundlebensgefühl

Romi würde am liebsten auf der Schwelle sitzen bleiben und sich die Szene anschauen. Der Therapeut ermuntert sie, dies zu tun, solange sie mit dem Bild in Verbindung bliebe. Romi spürt den Kontakt mit dem Licht. Sie teilt ihm mit, dass sie, auf der sicheren Schwelle sitzend, seine angenehme Wärme spüren kann, doch auch Respekt vor ihm hat. Romi wünscht sich vom Licht, dass seine Wärme den Tumor austrocknet und ihre Seele heilt. Wage nimmt sie wahr, wie Zungen aus dem Licht hervorkommen, so, als wollten sie etwas fortlecken. Romi hat den Eindruck, dass die Zungen sie zum Licht, das sie als Gefahr empfinde, hinziehen könnten. Deshalb zieht sie es vor, in der Sicherheit der Türschwelle zu bleiben.

6.4. Die Vertauensübung und der Riese

Am Horizont sieht Romi schemenhaft ein Gesicht und große Arme, die sie scheinbar zum Licht ziehen zu wollen. Sie möchte jedoch weiterhin auf der sicheren Schwelle bleiben und fordert das Gesicht auf, die Arme fortzunehmen, was dann auch geschieht. Der Therapeut möchte Auskunft über die Qualität des Ziehens. Auf die Frage, weshalb Romi dort weggezogen werden soll, lautet die Antwort, sie bekäme etwas gezeigt. Romi stellt jedoch die Bedingung, auf die Türschwelle zurückkehren zu können, weil sie sich vom Grün des Parks noch stärker angezogen fühlt. Für den Fall, dass Romi getäuscht würde, böte sich wieder die Möglichkeit, einen Schattenanteil zu bearbeiten, erklärt der Therapeut. Sie ist jetzt bereit, sich von den Armen wegziehen zu lassen. Es zeigt sich ein riesiger Schlund, in den Romi sich einerseits ruckartig hineingeschlungen sieht, andererseits erlebt sie dieser Vorgang verlangsamt in Zeitlupe. Der Therapeut ermuntert Romi, als Vertrauensübung in den Schlund zu springen, um Neues kennen zu lernen. In gemäßigtem Tempo lässt sie sich zum Schlund ziehen und nimmt dort ein wolkenhaftes Gesicht vor grauem Hintergrund wahr. Das Licht ist nun weitestgehend gewichen. Romi ist bereit, sich von dem Schlund schlucken zu lassen. Doch der Schlund reagiert nicht, schluckt Romi nicht. Der Therapeut bemerkt, dass das Vertrauen Romi stärke. Sie sieht sich auf der Hand eines Riesen, dem nach ihrem Dafürhalten der Appetit auf sie vergangen ist. Der Riese habe davon gelebt, dass Romi Angst

hatte, erklärt der Therapeut. Spontan setzt der Gigant Romi zurück auf die Türschwelle. Sie ist der Meinung, nun genau so weit wie vorher zu sein, vom Riesen nichts erfahren zu haben. Doch der Therapeut entgegnet, Romi habe einen Mechanismus aufgedeckt und abgestellt, indem sie sich bereitwillig auf den Riesen eingelassen hätte, um Erfahrung zu sammeln.

Die Neugier hat die Angst besiegt, das Verhältnis zwischen Angst und Neugier hat sich verkehrt: Die Neugier ist jetzt stärker als die Angst, weil Romi stärker, sicherer ist. Hier zeigt sich exemplarisch, was allgemeingültig ist: Angst ist ein großer Hemmschuh in allen Situationen des Lebens. Sie hemmt die Neugier und damit Entwicklung, Einsicht, Eigenständigkeit und Unabhängigkeit. Sie raubt ein Stück Lebenskraft und Lebensfreude, hält klein und abhängig. So gesehen ist Angst das Gegenteil von Neugier, der Gegenpol zur Neugier oder, anders ausgedrückt, Angst ist Neugier in unerlöster Form.

Als Romi den Riesen fragt, weshalb er sich wieder abgesetzt habe, versucht er zu verschwinden. Sie fordert ihn zum Bleiben auf, woraufhin die Hand sie wieder zu ihm hinzieht. Romi hat den Eindruck, es gäbe jetzt ein Hin und Her zwischen dem Riesen und ihr. Doch der Therapeut erklärt, dass der Mechanismus nun abgestellt sei, und sich deshalb die Bedingungen geändert hätten. Der Riese lässt Romi wissen, dass er sie nicht mehr schlucken könne, weil sie zu stark geworden sei. Romi bedauert, nicht erfahren zu können, was sie im Schlund erwartet hätte. Der Therapeut erläutert, dass es ihr möglich sein müsste, aufgrund ihrer Stärke die eigene Entscheidung zu treffen, hineinzugehen und auch wieder herauszukommen.

6.5. Die Angst in der Höhle

Daraufhin springt Romi von der Schwelle, fällt sehr tief hinunter, bis sie schließlich mit dem Rücken auf einem Felsen aufschlägt. Von da aus geht es noch weiter hinunter. Der Therapeut ermuntert Romi, sich erneut fallen zu lassen, jedoch zu versuchen, den Aufprall durch das Einbringen einer eigenen Entscheidung abzufangen. Wenn der Mensch einen gewissen Grad an Freiheit erlangt hätte, sei das möglich, sagt er weiter. Romi beschließt, sich abzuseilen und gelangt zwischen Felsen hindurch zu einem Wasser. Als sie von dort hinaufblickt, nimmt sie nur die Felsen und darüber liegende Dunkelheit wahr. Verwundert stellt sie fest, dass die Szene sie nicht ängstigt. Romi berührt das Wasser mit den Händen, es fühlt sich wie Quecksilber an und hat auch dessen Farbe.

Quecksilber stellte in des antiken und mittelalterlichen Alchemie eine Vorstufe zum "Stein der Weisen" dar, einem magischen Mittel, das aus wertlosem Metall Gold herstellen sollte. Gegen Ende der Session wird die Aufgabe des Quecksilbers auf der symbolischen Ebene bezüglich der praktischen Transformation des Angstthemas deutlich. s. Abschnitt „Der goldene Kraftraum".

Das Quecksilber strömt in eine Höhle ein. Romi muss in diese Substanz hineintauchen, um in die Höhle zu gelangen. Der Therapeut ermuntert sie, dies zu tun. Als sie einen Fuß hineinsetzt, reißt die Flüssigkeit sie weg und bringt sie in die Höhle. Dort bleibt Romi an einem Felsen hängen und kauert sich darauf. Sie teilt der Höhle mit, dass ihr die Szene unwirklich, fantastisch erscheint. Romi ist ausgelaugt, möchte am liebsten fliehen, doch sie kann nicht fort, denn der Strom hält sie fest. Der Therapeut bittet sie, den Strom nach seiner realen Bedeutung in ihrem Leben zu fragen. Er symbolisiere Romis harte Fließgeschwindigkeit, lautet die Antwort. Romi meint, diese bereits aufgegeben zu haben. „Kann ich dich denn überhaupt anhalten", fragt sie, um festzustellen, dass ihr das jederzeit möglich ist. Ob es von ihrer Entscheidung oder ihrer Wahrnehmung abhinge, soll Romi den Strom fragen. Beides träfe zu, äußert sie. Romi soll sich Situationen in ihrem Leben zeigen lassen, in denen diese hohe Fließgeschwindigkeit noch vorhanden ist.

6.6. Die Auflösung der Angst

Romi lässt sich noch von ihrer Angst mitreißen, teilt ihr aber mit, dass sie von ihr befreit sein möchte. Daraufhin erklärt der Therapeut, Romi müsse erst hinter das Geheimnis kommen, sich die Angst zum Freund machen, bevor sie diese überwinden könne. Die Angst bekundet, Romi sei zu schwach, ließe sich zu leicht von ihr leiten. Das bedeute, die Angst wolle, dass Romi erstarke, erläutert der Therapeut. „Willst du, dass ich die Macht über dich kriege?", fragt Romi. Daraufhin nimmt die Angst mit ihrer Größe den gesamten Höhlenraum ein. Den Raum müsse sich Romi zurückerobern, äußert der Therapeut, Romi habe einen Teil ihrer Kompetenz an einen Schattenanteil abgetreten. Nach einer Weile wird die Angst verschwindend klein. Die Angst wollte in ihrer Größe bewusst wahrgenommen und gespürt, um dann überwunden zu werden, erklärt der Therapeut. Es bedeute „Lass an dich heran.", sagt er weiter.

6.7. Die Angst in Romis Leben

Romi sieht viele Situationen auftauchen, in denen sie vor Angst erstarrte. Immer, wenn sie einem neuen Tumor ertastet hatte, sank sie in die Knie. Romi spürt die Angst in einer solchen Situation wie einen langsam fließenden Stromschlag. Der Therapeut fragt, ob er dem Quecksilber vergleichbar sei. Kalt und metallisch sei er, sagt sie. „Du raubst mir die Lebensenergie", wirft Romi mit bewegter Stimme dem Stromschlag vor. „Irgendetwas fließt aus mir `raus", beschreibt sie die zugehörige Empfindung. Sie sei nicht mehr in der Lage zu stehen und ihr würde kalt. Die allererste Situation wäre die schlimmste gewesen, berichtet Romi. Sie soll diese Situation noch einmal durchleben.

Romi sitzt zuhause auf dem Sofa und spürt einen großen, harten Einschluss im Gewebe. Ihre Reaktion ist „Jetzt ist es da." Seit zwei Jahren hat sie bereits die Ahnung, das Thema Krebs gehöre zu ihr. Romi soll denjenigen, der ihr dieses Wissen zukommen ließ, auftauchen lassen.

6.8. Der Erwecker des Vaterthemas – das Infomobil

Ein Infomobil zum Thema Darmkrebs brachte sie damals auf die Idee, dass dieses Thema auch sie anginge. Sie soll diese Szene aufsuchen. Während der Mittagspause tritt Romi ins Freie und erblickt das Fahrzeug. In diesem Moment ist ihr klar, dass das Thema sie betreffen wird. Romi spürt, wie sich innerlich den Halt verliert. Sie soll sich dem Infomobil mitteilen, es repräsentiere auf der Erlebnisebene die Macht, die Romi zuvor in der Höhle symbolisch wahrgenommen hätte, und die sie in der Wirklichkeit in die Knie zwänge, erklärt der Therapeut. „Du hast mir die Augen geöffnet", sagt Romi dem Fahrzeug. Das Mobil gibt an, warnen zu wollen. Der Therapeut bittet Romi zu erfragen, wer diese Warnung ausspräche. Es sei ihr Vater, erklärt sie bestürzt. Er wollte sie warnen, ihren Lebensstil zu ändern, sagt sie weiter. Das Infomobil hätte die tiefe Erinnerung an den unerlösten Vater in Romi hervorgeholt und sie so geweckt, erklärt der Therapeut. Ob Romi auf dem Sofa diese schmerzliche Erinnerung gespürt hätte, möchte er wissen. Sie beschreibt, dass sie damals erstarrte und den gesamten, ihr noch bevor stehenden Behandlungsablauf sofort vor Augen hatte. Noch am gleichen Tag rief Romi den Arzt an, der einige Tage vorher bei einer Vorsorgeuntersuchung festgestellt hatte, sie sei gesund. Da die Praxis aus Urlaubsgründen geschlossen war, suchte Romi einen anderen Arzt auf. Selbst bei der durchgeführten Mammographie war ihre Angst noch relativ gering. Erst allmählich wurde Romi klar, dass es keinen Ausweg gab.

Der Therapeut bittet sie, nochmals die Situation aufzusuchen, in der sie zuhause auf dem Sofa sitzt. Er vermutet, dass ihr Vater ebenfalls dort wäre, denn er habe alles in Gang gesetzt.

Romi sieht den Vater auf dem Sofa. Mit weinerlicher Stimme fragt sie ihn: „Warum hast du das nicht verhindert?" Der Vater antwortet nicht. Er versucht stattdessen, ihr die Hand zu reichen, doch Romi lehnt ab. Er habe ihr die gesamte Zeit über nicht geholfen, deshalb wolle sie seine Hilfe auch jetzt nicht, wirft sie ihm vor. Er habe sie alleine gelassen, sagt Romi weinend, und weiter: „Du versuchst mich umzubringen, nur damit du mir möglicherweise nahe bist." Übersetzt lautet der Satz „Ich versuche mich umzubringen, nur damit ich dir möglicherweise nahe bin." Der Vater in Romis Innenwelt ist ein Teil von ihr. Alles, was sie über ihn sagt, sagt sie über sich.

6.9. Die Überwindung der Angst

Romi soll den Teil in ihr, der damals mit dem gestorbenen Vater gehen wollte, mit auf das Sofa holen. Diese Romi verkriecht sich jedoch hinter eine Ecke, um dem Vater auszuweichen. Romi fordert sie auf, sich zu zeigen, doch dieser Teil wehrt sich. Als Romi ihn bittet, gemeinsam eine Lösung für die schrecklichen Lebensumstände zu finden, drückt er sich an sie und versucht, in ihr zu verschwinden. So wie die Angst von ihr wolle, dass sie erstarke, so wolle das auch ihr Vater, indem er Romi seinen Tod zumutete, erklärt der Therapeut. Als Romi ihren Vater fragt, ob die Annahme des Therapeuten zutrifft, bekundet er seinen damaligen Wunsch, Romi mitzunehmen. Ihre weinerlich geäußerte Frage „Willst du immer noch, dass ich mitkomme?", beantwortet er mit „Nein". Dann solle er Romi helfen, alle Schattenanteile so aufzulösen, dass sie fest im Leben stehen könne, schlägt der Therapeut vor. „Hilf mir endlich, hier zu bleiben", fleht Romi. Sie weint. Der Vater versucht, die Tochter zu trösten. Möglicherweise sei es die damals Einjährige, die den väterlichen Trost brauche, vermutet der Therapeut.

Die Kleine stecke halb in ihr, äußert Romi. Das könnte auf eine beginnende Integration der kleinen Romi in die heutige deuten und Gradmesser für die großenteils gelungene Bearbeitung des Vaterthemas sein. Anders ausgedrückt: Der Teil Romis, der dem Vater damals in den Tod folgen wollte, wird wieder vereinnahmt, weil der Wunsch zu gehen geringer geworden ist.

Die Kleine schreit heftig, weil sie sich zwischen Romi und ihrem Vater, zwischen beiden Welten hin- und hergerissen fühlt. Immer, wenn sie sich für eine entschieden habe, würde sie zur anderen gezogen, stellt Romi fest. Dieser Mechanismus wirke bis heute, kommentiert der Therapeut, er habe sich im Eingangsbild bereits ausgedrückt: Romi wollte auf der Türschwelle sitzen bleiben, wurde aber vom Licht angezogen. „Ich will hier bleiben, ich werde weiterleben, ich will, dass die Angst sich auflöst", sagt Romi mit weinerlicher, aber entschlossener Stimme.

Sie soll die Angstgestalt aus der Höhle zur Kontrolle herbeiholen. Romi bestätigt die Vermutung des Therapeuten, dass die Angst nun kleiner ist. Sie zöge sich hin und wieder zusammen, beschreibt Romi sie. Die Einjährige sitzt auf dem Arm des Vaters, doch Romi wünscht, dass sie bei ihr bleibt, räumt dem Kind aber die Möglichkeit ein, mit dem Vater gelegentlich Kontakt aufzunehmen. Als Romi Anstalten macht, die Kleine zu sich herüberzuholen, kugelt sich diese zusammen und schließt die Augen. Der Therapeut erklärt, das Kind sei noch nicht stark genug, ohne Vater zu leben. Der Vater soll der Kleinen mitteilen, dass sie ohne ihn auf der Erde bleiben müsse, auch wenn das sehr schmerzhaft für das Kind wäre. Letztlich hätte der Vater etwas mit der Kleinen zu klären, sagt er weiter. Der Vater ist nur zu der allgemeine Äußerung zu bewegen, dass Romi und die Kleine zusammenbleiben sollten. Dann solle der Vater den Tumor beseitigen zum Zeichen, dass er verstanden habe, worum es ginge, schlägt der Therapeut vor. Der Vater habe auch gewollt, dass Romi den Knoten entdecke, sagt er weiter.

Romi sieht sich daraufhin auf dem Sofa sitzen und spürt, dass das Gewebe an der bestimmten Stelle jetzt weich und unversehrt ist. Sie soll die Reaktion der Kleinen beobachten. Die lächle, stellt Romi gerührt fest. Das Kind merke, dass es einen Vater habe, sein Verhalten sei der beste Beweis, erklärt der Therapeut. „Papa rettet ihr gerade das Leben", bemerkt er. Der Vater sei auf ihrer Seite, zöge sie nicht mehr zu sich, vermutet der Therapeut. Die Kleine müsste deshalb bei der Großen bleiben wollen. Romi soll schauen, ob seine Annahme zutrifft. Das Kind läuft noch einmal kurz zum Vater, um dann zu Romi zurückzukehren. Die Kleine habe vorher zum Vater gewollt, so Romis Leben bedroht, weil sie eine gigantische Spannung erzeugte. Jetzt erfahre sie, dass der Vater ihr und der großen Romi hülfe und könne deshalb bleiben, erklärt der Therapeut.

6.10. Die Schwere des Lebens

Bedrückt beschreibt Romi, dass ein Riesenpaket an Qualen der letzten Jahre spürbar würde, von denen die Krebserkrankung nur die Spitze des Eisbergs sei. Der Vater habe ihr in Form des Info-Mobils einen Rettungsanker geschickt, bemerkt der Therapeut. Romi soll das Paket, dass die Schwere und die Spannungen ihres Lebens beinhaltet, und die Sehnsucht, die der „Produzent" des Paketes sei, auftauchen lassen.

Das Paket zeigt sich in Form eines Steines, der in Bewegung geraten ist und wie ein rollender Schneeball zu einer großen Kugel anwächst. Der Therapeut weist auf die mitreißende Kraft des Quecksilberstromes in der Höhle hin als Parallele zu dieser rollenden Schneekugel. Romi möchte sich der Kugel entledigen und wünscht sich deshalb, dass der Schnee schmilzt. Sie könne den Vater oder die Angst, die sich energetisch als positive Kraft umsetzen könnte, um Hilfe bitten. Die Angst versucht, das Päckchen zu zerdrücken, der Vater bohrt Löcher für eine Sprengung hinein.

Romi entscheidet sich für die Sprengung, die beiden Beteiligten stimmen zu. Der Therapeut spielt das Geräusch einer Sprengung ein. Doch die Kugel ist noch vorhanden. Romi wird gefragt, ob sie diese nicht als Mahnmal behalten möchte. Sie ist bereit dazu, wenn sie die Kugel in großer Entfernung zu sich ablegen kann, um sie nur gelegentlich aufzusuchen als Erinnerung, nie wieder ein solches Paket an Qualen anzuhäufen.

Es bedeute, Romi müsse in vielen Bereichen ganz neu leben lernen, sagt der Therapeut. Sie entgegnet, seit der Krebsdiagnose damit schon begonnen zu haben. Romi fragt ihren Vater, ob er die Umstellung ihres Lebens gewollt habe. Er sei die gesamte Zeit darauf bedacht gewesen, dass sie glücklich würde, lautet seine Antwort. Er habe Romi immer helfen wollen, aber sie habe ihn nicht gehört, sagt der Vater

weiter. Da die Verbindung zwischen beiden abgerissen sei, habe der Vater diese gesucht und dabei zu den heftigsten Mitteln gegriffen, die es gäbe: die Tochter zu sich gezogen oder, anders ausgedrückt, ihr den Tod vorbeigeschickt als Aufforderung, ihn zu überwinden, erläutert der Therapeut. Es müsse Romi sehr lieben, vermutet der Therapeut, Der Vater könne seine Liebe auch dadurch ausdrücken, dass er sie zu sich hole, wendet Romi ein. Sie dürfe nicht vergessen, dass ihr Vater sie auf die Erde geholt hätte und wolle, dass sie lebe, entgegnet der Therapeut.

Romi spürt die Traurigkeit in sich aufstiegen, die der Tod ihres Vaters nach sich zog. Sie solle der Traurigkeit erlauben, da zu sein, ermutigt sie der Therapeut. Die könne sie möglicherweise in den nächsten Wochen begleiten, sagt er weiter. Romi teilt der Traurigkeit mit weinerlicher Stimme mit, dass sie tief in ihr säße und sie blockiere. Sie möchte die Traurigkeit hinausseufzen oder hinausweinen, fühlt sich von ihr in den Abgrund gezogen. Möglicherweise müsse Romi in nächster Zukunft die Traurigkeit in dem Abgrund aufsuchen, weil dort noch viel davon lagere. Aber es müsse sich auch das Quecksilber in der Höhle bereits verflüssigen, eventuell zu Wasser werden und abfließen, und zwar in dem Maße, in dem die Traurigkeit abfließen könne, vermutet der Therapeut.

6.11. Das Versiegen des Quecksiberflusses

Romi bemerkt, dass der Quecksilberfluss schmaler geworden ist. Als sie ihn direkt darauf anspricht, versiegt er und verschwindet völlig. Sie habe die Traurigkeit angenommen, erklärt der Therapeut.

6.12. Die restliche Angst

Von der Angstgestalt ist eine kleine rote Kugel von der Größe eines Tennisballs zurückgeblieben. Romi ist bereit, diese anzunehmen. Sie könne sie in die Tasche stecken, schlägt der Therapeut vor. Sie könne sie auch wegwerfen, äußert Romi. Das sei wenig hilfreich, erklärt der Therapeut, dann könne sich die Angst wieder verselbständigen. Die rote Kugel sei etwas Kostbares, denn sie berge noch ein Geheimnis, das bei Gelegenheit gelüftet werden könne, sagt er weiter. Romi steckt die Kugel in die Hosentasche und geht im ausgetrockneten Flussbett in Richtung eines dunklen Loches. Hinter ihr fällt ein Stein zu Boden, von dem Romi sagt, dass er sie hätte erschlagen können. Der Therapeut räumt ein, dass der Stein sie nicht traf, weil sie weiterging. Das sage ihr, dass sie sich rechtzeitig auf den Weg gemacht hätte, erklärt er. Romi nähert sich immer mehr dem Höhlenausgang. Es tun sich ihr mehrere Varianten als Ausblick aus der Höhle auf: eine Wiese mit Kühen, ein schwarzes Loch und ein großer, vergoldeter, hell erleuchteter Höhlenraum.

6.13. Der goldene Kraftraum

Romi durchquert den vergoldeten Raum und nimmt wieder einen dunklen Höhlenausgang wahr. Sie hat den Eindruck, endlos laufen und immer wieder Neues entdecken zu können. Romi setzt sich nieder und bestaunt die Strukturen der Höhlenwand. Sie teilt der Wand mit, dass sie Kraft und Ruhe ausstrahle und ihr das Gefühl gäbe, dort auftanken zu können. Die Wand beginnt zu flackern und kleine goldene Strahlen treffen auf Romi. Sie hat das Empfinden, dass die Sonne von oben auf sie scheint. Das bedeute, Romi hätte ins Licht gehen sollen, um die Angst davor zu verlieren, um das Licht damit einfach da sein lassen zu können, resümiert der Therapeut.
Bezogen auf den im Eingangsbild aufgetretenen Quecksilberfluss könnte man folgern, das Quecksilber habe seine Aufgabe als Mittel, aus wertlosem Metall Gold herzustellen, erfüllt. Auf der Ebene der Synergetik Therapie verdeutlicht diese Veränderung den Vorgang der Transformation: Der bedrohliche, angsteinflößende, sogartige, negative Aspekt des Lichtes hat sich positiv in wärmende, lebensfördernde, kraftspendende, vielleicht sogar heilende Sonnenstrahlen verwandelt. S. auch Abschnitt „Die Angst in der Höhle“.

Romi stellt fest, dass sie gar nicht die Möglichkeit hätte, in das Licht zu gehen, sondern genießen könne, vom ihn angestrahlt zu werden. Der Sog ins Licht sei verschwunden zusammen mit der Angst davor, erläutert der Therapeut, und er vermutet, dass es eine Verbindung zu der im Eingangsraum wahrgenommenen Wiese geben müsste. Romi hat das Gefühl, dass sie weitergehen muss, um die Wiese zu erreichen.

Als sie sich aufmacht, begleitet sie der Lichtstrahl. Obwohl Romi sich in Bewegung gesetzt hat, kommt sie der Höhlenöffnung, hinter der sie die Wiese vermutet, nicht näher. Nur unter den Füßen nimmt sie teilweise etwas Grün wahr. Romi fragt die Angst, weshalb sie nicht zur Öffnung gelange. Weil die

gesuchte Wiese nicht dahinter läge, antwortet diese. Romi solle stattdessen den Weg zurück nehmen. Es wird erkennbar, dass Romi sich die Angst zum Freund gemacht hat, wie der Therapeut es ausdrückt, denn die Angst zeigt sich hier als Berater und Wegweiser.

6.14. Der Weg zurück in neuem Licht

Der Therapeut fragt Romi, ob sie bereit sei, sich alle Lebenssituationen noch einmal in dem neuen Licht anzusehen. Sie konsultiert dazu nochmals die Angst, die angibt, dass es nicht nötig sei, dies zu tun. Als Romi erfahren möchte, welche Situationen es noch anzuschauen gilt, tauchen Krankenhausszenen auf.

Als erstes sieht sich Romi erneut in der Praxis, in der die Krankheitsdiagnose gestellt wurde. Sie stellt fest, dass sie die Szene nicht mehr berührt. Der Therapeut bittet Romi, nochmals die Worte des Arztes zu ihrer Erkrankung zu hören. Die Diagnose mache ihr keine Angst mehr, teilt sie dem Arzt mit. Es gäbe Wege, trotzdem zu überleben. Die Diagnose mache ihr auch deshalb keine Angst mehr, weil sich ihr Leben so verändern würde, dass sie es besser genießen könne, und weil sie neue Impulse bekäme, sagt sie weiter. Der Arzt reagiert mit Unverständnis und Erstaunen und scheint Romi für verrückt zu halten. Er dürfe das gerne tun, teilt sie ihm mit. „Ich finde zur Zeit Wege, um aus dieser Krise zu kommen", lässt sie ihn weiter wissen. Romi ist froh, sich von den Gerätschaften der medizinischen Krebstherapie verabschieden zu können. Der Arzt steht daraufhin auf, reicht Romi die Hand und wünscht ihr alles Gute.

Eine weitere Szene spielt sich im Krankenhaus ab während der Arztvisite. Romi sieht einen Professor mit „gefletschten Zähnen" auf und ab springen bei dem Versuch, ihr zu erklären, dass nur er wüsste, was für sie gut sei. Nur sie wüsste, was für sie gut sei, entgegnet Romi, und sie sei auf dem besten Wege, es zu realisieren. Auch ihm sagt sie, dass sie sich von der gesamten Behandlungsmaschinerie verabschiede und von dem Leid, dass Menschen damit zugefügt würde.

Romi sieht die Szene jetzt mit vertauschten Rollen: Der Professor liegt statt ihrer angeschnallt im Krankenbett, sie hält ihm das Messer an den Hals, um zu erfahren, wie er sich in der Position des Kranken fühlt. Romi teilt ihm mit, dass sie seine entsetzt aufgerissenen Augen wahrnimmt. Der Professor sitzt nun in einem Operationskittel auf der Bettkante und Romi steht davor. Ihm die Hand reichend wünscht sie ihm, seine Sache in Zukunft besser zu machen. Eilig und verschämt verlässt der Professor den Raum.

Romi berichtet, dass noch finstere Erinnerungen an ähnliche Bilder aufflackerten. Es seien zu viele, um sie alle einzeln aufzurufen, sagt sie. Sie soll symbolisch Licht in dieses Dunkel bringen. Die alten Bilder weckten in ihr große Widerstände, gibt Romi an. In denen sei noch Energie gebunden, erklärt der Therapeut, sie müssten zu ihrer Auflösung Schritt für Schritt bearbeitet werden. Das könne Romi auch als Hausaufgabe leisten, sagt er. Auf der symbolischen Ebene müsste es Romi schon jetzt mögliche sein, die Bilder insgesamt zu verändern, dann müsste auch der versiegte Fluss wieder fließen, allerdings als Wasser, vermutet der Therapeut.

6.15. Die Veränderung des Eingangsraumes

Romi kann sich einen großen Wasserfall vorstellen, der von den Felsen hinunterstürzt. Dann sei sie im Einklang mit der Vorstellung davon, wie es zu sein hätte, erläutert der Therapeut. Dieses Vorstellungsvermögen sei kein versklavter Zustand mehr, sondern ein Zustand der Freiheit, sagt er weiter. Während das Wasser in seinem Bett fließt, bildet sich an seinen Ufern Moos. Der Therapeut weist darauf hin, dass es ein Indiz für Lebendigkeit sei.

Auf dem Rückweg fasst Romi den spontanen Entschluss, sich unter den Wasserfall zu stellen, um sich zu waschen. Der Weg nach oben ist jetzt weitaus kürzer. Die Felsen haben nur noch Miniaturformat. Romi kann sich wieder auf die Kante der Türschwelle setzen. Das Licht hat sich zu Sonnenschein gewandelt, seinen Sog und seine Bedrohung eingebüßt. „Du ziehst nicht mehr, du bescheinst mich und gibst mir die Wärme", teilt ihm Romi mit. Sie soll abschließend noch einmal die Angstgestalt auftauchen lassen, um nach deren Ausmaß zu schauen. Sie sei von Tennisball- auf Tischtennisballgröße geschrumpft, gibt Romi an. Das sei auch das bessere Hosentaschenformat, schmunzelt sie.

Es habe sich gelohnt, die absichtsvolle Reise ins Licht zu unternehmen, stellt der Therapeut fest. Bezüglich der Tür gibt Romi an, diese nun problemlos von schwarz zu weiß streichen und mit Blümchen versehen zu können. Der Therapeut weist darauf hin, dass die Tür zu Beginn der Session durch Druck zu öffnen gewesen sei.

Er bittet Romi, abschließend die vorher wahrgenommene Wiese aufzusuchen. Mit einem Sprung landet sie dort, wird von ihr sanft wie von einem Trampolin aufgenommen. Romi bemerkt, dass der Eingansraum, immer kleiner werdend, nach oben hin verschwindet. Auf der Wiese blühen bereits Gänseblümchen.

6.16. Das Nachgespräch

Romi ist verwundert, dass ihr Vater noch immer ein Thema der Sessions ist. Der Therapeut erklärt, dass letztlich ihr gesamtes Leben mit seinen Lernerfahrungen und Haltungen durch die Vaterthematik, den Verlust des Vaters geprägt sei. Darum empfiehlt er ihr auch, die zuvor angesprochene Hausaufgabe zu erledigen, weil sie im Zuge der Selbstorganisation hilfreich sei, neue Energiestrukturen im Gehirn zu erzeugen. Durch nochmaliges Anhören des auf DVD aufgenommenen Sessionverlaufs könne Romi auch den präzisen Zusammenhang zwischen den Symbolbildern und dem Krankheitshintergrund erkennen.

Romi erwähnt, dass sie von ihrer Mutter zeitlebens keinen Rückhalt erfuhr, dass die Mutter unfähig war, die Tochter in ihrer Sensibilität wahrzunehmen. Diese Qualität der Feinfühligkeit hätte auch ihr Vater besessen, und sie verbinde beide. Er ging an seiner Sensibilität zugrunde, vermutet Romi.

Die Symbolik in der Session habe gezeigt, dass Romi die Macht über die Angst übernehmen solle, ergänzt der Therapeut. In solchen familiären Konstellationen gäbe es zwei Möglichkeiten: Entweder würden die Kinder stärker als ihre Eltern und machten diese zu ihren Dienern, oder die Kinder bezahlten mit dem Leben. Die meisten Kinder, die von der Synergetik Therapie Gebrauch gemacht hätten, überlebten nach seiner Erfahrung, sagt der Therapeut abschließend.

7. Session - Zwischenwelten und Stiefvater

Die Klientin hat tiefe Schuldgefühle gegenüber ihrer Großmutter und ihrem Stiefvater, weil sie beiden Menschen gegenüber sehr großen Hass empfindet. Nachdem sie sich durch die innere Konfrontation mit ihrem Stiefvater ausgesöhnt hat, kann sie auch sich selbst verzeihen und ein Gefühl von Frieden stellt sich ein.

7.1. Das Vorgespräch

Romi berichtet, dass es ihr in den ersten fünf Tagen nach der vorigen Sessionsequenz sehr gut ging. Selbst die angeschwollenen Lymphknoten bildeten sich zurück. Nach weiteren zehn Tagen stellte sich eine Verschlechterung ein, die den alten Zustand übertraf. Es bereitet Romi jetzt Probleme, Luft zu holen, sie leidet unter Kurzatmigkeit und Husten.

Romi kann keinen Grund für die Verschlechterung erkennen, berichtet jedoch, dass sie etwa zwei Wochen nach der letzten Session eine Familienaufstellung durchführen ließ. Sie fühlte sich bereits vor deren eigentlichem Beginn vom Aufsteller „kurz und klein geknüppelt und aus der Fassung gebracht", wie sie wörtlich sagt. Der Aufsteller hätte von ihr verlangt, Demut zu zeigen, andernfalls hätte sie keine Chance. Dadurch ist die alte Struktur wieder aktiviert worden. Manche Familienaufsteller arbeiten mit Vorstellungen von „Richtig und Falsch" anstatt echte Prozesse zu ermöglichen.

Der Therapeut möchte erfahren, was an Besonderem in den ersten fünf Tagen nach der vorigen Session geschehen ist. Romi erwähnt, dass sie die vom Therapeuten aufgetragene Hausaufgabe, „selbstähnliche Arzt- und Krankenhaussituationen zu „kippen", d. h., ins Gegenteil zu verkehren, erledigt habe. Romi ist nicht der Meinung, dass das Vaterthema noch von Relevanz ist. In der Familienaufstellung habe sich die Großmutter als zu bearbeitender Faktor gezeigt, obwohl sie bereits in vier vorausgegangenen Sessions mit einer Therapeutin thematisiert worden war. Romi fand es auffällig, dass der Aufsteller die Position ihres Stiefvaters einnahm. Es hätte „ein Katz- und Mausspiel" zwischen ihm und ihr gegeben, beschreibt sie es.

Der Therapeut räumt Romi die Möglichkeit ein, sich zukünftig kurzfristig zwecks einer Session bei ihm zu melden für den Fall, dass etwas in ihr arbeitet. Sie berichtet weiter, dass sie bereits auf der Heimreise nach der letzten Sessionsequenz das Gefühl hatte, es verändere sich etwas, und dass sie dieses Gefühl am folgenden Tag bestätigt fand. Der Therapeut erklärt, Romi habe zumindest einmal das intensive Erlebnis gehabt, dass Heilung möglich sei. Sie stimmt zu. Romi äußert, sich von der Schulmedizin abgewandt zu haben. Sie ist noch in hömöopathischer und psychotherapeutischer Behandlung.

7.2. Der Eingangsraum 1: Die bodenlose, dunkle Weite

Eine nur schemenhaft erkennbare, brüchige Treppe führt zu einem Untergrund, der in Bewegung ist und keinerlei Stabilität aufweist. Weitere Fragmente von Stufen führen hinab in Weite und Dunkelheit. Romi tastet sich an den Wänden entlang, hat den Eindruck von einer Wand aufgenommen zu werden. Der Therapeut erklärt, dass Romis Ich-Bewusstsein dort unten nicht sehr ausgeprägt sei, weil die Wände sie fortnehmen könnten. Auch habe sie keinen festen Boden unter den Füßen, ergänzt er.

7.3. Das Grundlebensgefühl

Romi fühlt sich dort unten unwohl und unsicher. „Was soll das?", fragt sie. Es schlagen Wellen aus dem Boden hoch, die versuchen, Romi mit sich hinunterzuziehen. Auf Zuspruch des Therapeuten traut sie sich, sich von den Wellen schlucken zu lassen. Sie fällt tief und landet hart in einem sterilen, weißen Raum. Bestürzt stellt Romi fest, dass dort nichts ist. „Was bist du? Bin ich hier in meiner Krankheit eingesperrt?", fragt sie den Raum.

7.4. Der Eingangsraum 2: Die Höhle

Erneut stürzt Romi tiefer und gelangt in eine Höhle, in die nur von oben Licht einfällt, und die sonst leer, klein und begrenzt ist. Auf Vorschlag des Therapeuten fragt Romi die Höhle, ob sie Ausdruck ihrer Krankheit sei. Sie hat den Eindruck, dass jemand von oben durch die Höhlenöffnung Blut einfüllt, in dem sie nun sitzt. „Was hat das alles zu bedeuten?", fragt Romi erneut. Als einzige Reaktion vibriert die Höhle wie bei einem Erdbeben. Romi fühlt sich wie in einer Sackgasse. Als sie erfahren will, wer das Blut eingießt, kann sie Köpfe erkennen, weiß jedoch nicht, zu wem sie gehören. Sie hat das Gefühl, dass es ihre Mutter und ihre Großmutter sein könnten. Als Romi sie diesbezüglich fragt, nickt die Großmutter. Die Mutter schüttelt jedoch den Kopf, wird nach hinten fortgerissen und statt ihrer erscheint das Gesicht von Romis Stiefvater. „Warum tut ihr das mit mir? Ihr bringt mich gerade um. Ihr lasst mich einfach verhungern und sterben.", wirft ihnen Romi mit weinerlicher Stimme vor. Durch Kopfnicken bejahen die Großmutter und der Stiefvater Romis Frage, ob beide sie wirklich umbringen wollten. Romi fühlt sich ihnen unterlegen. In ihr tobe ein Kampf auf Leben und Tod, und sie sei momentan auf der Verliererseite, bemerkt der Therapeut. Romi weint, äußert: „Ich will hier nicht sitzen." Sie versteht nicht, was sie den beiden getan hat. Die Großmutter stellt klar und deutlich fest, dass Romi nicht auf der Erde sein darf. Der Stiefvater bekundet, dass Romi ihm im Weg war. Der Therapeut bemerkt, dass beide ihr schon lange nach dem Leben trachteten.

Romi soll ihren Vater mit hinzuholen. Er stellt sich, zwar sehr klein wirkend, hinter seine Tochter. Daraufhin wendet der Stiefvater den Kopf zur Seite. Auf die Frage, weshalb sie Blut auf Romi gössen, antwortet die Großmutter, die Enkelin sei aus ihrem Blut entstanden. Romi soll ihren Vater fragen, ob er sich stark genug fühle, ihr zu helfen. Doch sie hat den Eindruck, dass er aufgrund seiner geringen Größe keinen großen Einfluss nehmen könnte. Romi soll schauen, wen sie noch zu ihrer Unterstützung herbeirufen kann. Es tauchen ihre beiden Brüder auf, doch sie stellen sich abseits, trauen sich nicht näher. Romi fragt sie, ob sie einfach abwarten wollten, was mit ihr passiert. Die zwei Brüder bleiben jedoch weiterhin in Entfernung stehen in der Annahme, nichts ausrichten zu können.

Als Romi sich als Kind hinzuholen will, tauchen zwei Kinder auf: die zweijährige und die zehnjährige Romi. „Meint ihr, wir schaffen das, gemeinsam `rauszukommen?", spricht sie die Kinder an. Die beiden nicken, blicken jedoch angestrengt nach oben und krallen sich ängstlich an der erwachsenen Romi fest. Der Therapeut bemerkt, dass Romi sich der Auseinandersetzung stellen muss.

7.5. Die Großmutter

Die Großmutter soll der Enkelin eine Situation zu zeigen, in der diese ihre Ablehnung wahrnahm. Romi sieht sich daraufhin als Baby im Kinderbett liegen, wie sie von einer Hand geschlagen wird. Die Großmutter senkt ihren Kopf über das Kinderbett und sagt:„Du bist böse, du darfst hier nicht sein." „Es macht mich total traurig", bemerkt Romi mit gepresster Stimme. Der Therapeut bittet sie, ohne Pause zu atmen. Er legt dazu unterstützend seine Hände auf Romis Oberkörper. „Ich versteh nicht, warum du mich schlägst. Du bringst mich gerade um", wirft Romi weinend der Großmutter vor. „Ich krieg` kaum noch Luft", äußert Romi. „Genau wie ich, wie ich kurz vorm Sterben war", antwortet die Oma und ergänzt, dass Romi das großmütterliche schlechtes Gewissen lebe. Mal lächelt das Gesicht der Großmutter, mal guckt

es böse. Romi soll mit dem bösen Teil in Kontakt gehen. „Was willst du von mir?“, fragt Romi erneut. „Du bist ein böses Kind“, gibt die Großmutter ihrer Enkelin zu verstehen. Sie sei doch nur ein Kind, entgegnet Romi.

7.6. Der Stiefvater

Romis Stiefvater kommt hinzu und wirft ihr vor, sie lerne nie, sich anständig zu benehmen. „Warum könnt ihr mich nicht einfach lieben, warum wollt ihr mich umbringen?“, fragt Romi, weiterhin weinend. Doch der Stiefvater schüttelt den Kopf und dreht sich weg. Sie soll ihn auffordern zu bleiben. Sie habe offensichtlich genau die zwei Personen vor sich, die sich ihrer entledigen wollten, stellt der Therapeut fest. Romi verlangt nun von ihrem Stiefvater, sich zu stellen. Ob er sie auch noch schlagen wolle, will sie wissen. Das habe er nicht nötig, lautet seine Antwort. Romi stürbe auch so, provoziert sie der Therapeut. Der Stiefvater bestätigt die Vermutung des Therapeuten und versucht, Romi am Bein wegzuziehen, während sie nach ihm tritt. Die beiden Kleinen ziehen sie in die entgegen gesetzte Richtung. Es sei gut zu wissen, wer die Gegner wären, die Romis Tod wollten, bemerkt der Therapeut. Sie fühlt sich in zwei Richtungen gezogen. Vielleicht spiegele das ihre jetzige Situation wider: Sie sei unterschiedlichen Kräften ausgesetzt und bliebe selber passiv, erklärt der Therapeut. Er fragt sie nach ihrem Impuls. „Ich möchte zurück ins Leben.“, äußert Romi. Der Therapeut möchte wissen, was geschähe, wenn dieser Impuls geäußert werden dürfte. „Dann würd` ich die mit aller Wucht wegstrampeln“, stellt Romi fest. „Das sollten wir fördern“, folgert der Therapeut.

7.7. Die Auseinandersetzung mit dem Stiefvater

Romi richtet sich auf und kniet sich hin. Der Therapeut reicht ihr den Schlagstock, und sie beginnt zu schlagen. Sie solle den Stiefvater auch treffen und ihren leiblichen Vater zur Mithilfe herbeiholen, rät der Therapeut. Noch schaut der Stiefvater gelassen. Der Therapeut bittet Romi, sich den Schlagstock als ein Schwert vorzustellen. Doch Romi bemerkt, dass ihr die Kraft fehlt, den Stiefvater zu treffen, der außerdem ständig versucht auszuweichen. Das müsse ein Gefühl sein, das Romi aus ihrem Leben kenne: Der Stiefvater sei ihr überlegen, sie könne ihn nicht treffen, vermutet der Therapeut. „Du hast mich immer nur fertig gemacht“, wirft Romi dem Stiefvater weinend vor. Sie hat den Eindruck, dass der Stiefvater sie mit den Worten „Komm doch, komm doch!“ provozieren will. Letztlich stecke im Bild des Stiefvater Romis eigene Energie, die Auseinandersetzung verlange, verdeutlicht der Therapeut. Romi komme nicht umhin, dies zu tun. Alle durch den Stiefvater erlittenen Verletzungen seien in ihr abgespeichert und raubten ihr die Kraft zum Leben, sagt er weiter. Romi weint.

Sie soll sich vom Stiefvater eine Situation zeigen lassen, in der er sie verletzte. Dazu zeigen sich viele unterschiedliche Bilder. Es müsse eine Szene nach der anderen verändert werden, erklärt der Therapeut. Romi hustet. Sie soll vom Stiefvater eine neue Chance verlangen. Das lehnt dieser jedoch ab. Sie müsse es einfordern, rät der Therapeut, denn die Ablehnung bedeute auch, dass Romi tief in sich keine Chance mehr wolle. Er führt Romi vor Augen, dass die Summe aller negativen Lebenserfahrungen ihr den Lebenswillen rauben. Nur die beiden Kleinen in ihr und ihr Vater wollten das Gegenteil. Das sei die momentane energetische Realität, bemerkt er. Der Stiefvater provoziert Romi weiterhin, ohne dass sie weiß, was sie mit ihm machen soll. Sie solle ihn befreien, lautet seine Antwort. Genau darum ginge es: Wenn Romi stürbe, stürbe der Stiefvater mit ihr, deshalb wolle er eine neue Chance, erklärt der Therapeut. Es bedeutet auch, dass die Energie, die in den mit dem Stiefvater in Verbindung stehenden Bildern gebunden ist, für Romi als Lebensenergie frei werden soll.

Romi soll diesbezüglich eine wichtige Situation auftauchen lassen. Sie sieht, wie der Stiefvater sie an den Schultern greift und schüttelt. „Wag es nicht noch einmal, mich so anzufassen“, fordert Romi von ihm, indem sie gleichzeitig mit dem Schlagstock auf ihn schlägt. Der Therapeut legt bestärkend seine Hände auf ihre Schultern. Ärgerlich schlägt Romi weiter. „Du versaust mir grad` mein Leben“, sagt sie weinend und schlagend. Sie soll den Stiefvater fragen, ob er sie in dieser Situation umbringen wolle. Das bejaht er. „Ich hab dich so gehasst. Ich hab immer gehofft, dass du stirbst“, äußert Romi ihm gegenüber. Das sei auf Romi zurückgefallen, deshalb stürbe sie jetzt, erklärt der Therapeut. sie soll ihrem Hass Ausdruck verleihen. „Ich hasse dich“, sagt sie erbost und schlägt erneut. Der Stiefvater habe ihr weite Strecken ihres Lebens „versaut“, sagt sie.

7.8. Die Auseinandersetzung mit der Großmutter

Nun taucht die Großmutter Romis an der Seite des Stiefvaters auf und behauptet, die Enkelin sei immer schon missraten gewesen. Schmunzelnd äußert der Therapeut, auch wenn Romi nicht pflegeleicht gewesen sei, müsste die Großmutter ihre Enkelin trotzdem lieben. „Ich hab ein Recht geliebt zu werden, auch von euch", sagt Romi beiden. Das bestätigt der Therapeut. Romi habe ein Recht so zu sein, wie sie ist, und die beiden müssten sich damit abfinden, bestärkt er sie. „Ich lass mich nicht mehr von euch fertig machen", sagt sie den beiden, während sie kräftig schlägt. Die Energie, die jetzt freigesetzt würde, brauche Romi zum Leben, bemerkt der Therapeut. Romi weint. Sie soll die Reaktion der Großmutter beobachten. Die weiche jetzt ein bisschen zurück, stellt Romi fest und fordert die Großmutter zum Bleiben auf. „Was hab ich euch getan, dass ihr mich umbringen wollt?", fragt Romi. Sie sei überflüssig, lautet die Antwort von Großmutter und Stiefvater. Das habe Romi tausendmal gespürt, sagt der Therapeut. Sie soll den beiden den Eingangsraum zeigen, diese tiefste, dunkle Höhle, zu der eine brüchige Treppe führt, und in der Romi leben muss. Möglicherweise mache das Großmutter und Stiefvater ein bisschen betroffen, vermutet der Therapeut. „Kuckt euch doch mal das Elend hier an", fordert Romi sie auf.

7.9. Die Zwischenwelt

Großmutter und Stiefvater wollen Romi mitziehen, um ihr eigenes Elend zu offenbaren. Der Therapeut ermuntert sie mitzugehen, ergänzt, dass beide im heftigsten Elend leben müssten, wenn sie Romi als Kind so ablehnten. Beide ziehen Romi wie leblos an den Armen mit. Sie gelangt in einen grauen Raum, in dem sehr viele jammernde und wehklagende Menschen sich aufhalten, die sich gegenseitig „angiften", wie Romi wörtlich sagt. Das sei die Welt von Großmutter und Stiefvater, bemerkt der Therapeut. Es sei nicht verwunderlich, dass es ihnen nicht gut ginge, fügt er hinzu. Das hätte Romi vermutlich als Kind auch wahrgenommen, nimmt er an. Romi soll die Verhältnisse umkehren und die beiden fragen, was sie zur Hilfe benötigten. Sie solle sie befreien, lautet der Auftrag an Romi. Sie fragt Großmutter und Stiefvater, wie sie es anstellen soll. Romi soll in dieser „Zwischenwelt", wie sie es nennt, den Platz der beiden einnehmen, weil diese dort fortkommen wollen. Romi berichtet, dass beide, Stiefvater wie Großmutter, bereits tot sind.
Hier nimmt die Session möglicherweise metaphysische Züge an. Romi soll sich opfern, um Großmutter und Stiefvater zu erlösen. Hinweise einer Transzendenz waren auch schon zu Beginn der Session erkennbar, als Romi sich von den Wänden aufnehmen lassen konnte. Bezeichnenderweise spricht Romi selbst von einer Zwischenwelt. Sie erwähnt in einer der vorausgegangenen Sessions, dass sie eine Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela unternehmen wollte. Christliche Pilgerfahrten haben neben Zielen der Heilung auch den Zweck, Sünden abzutragen.

Der Therapeut bemerkt, dass Stiefvater und Großmutter eine gebührende Strafe bekommen hätten, und es nicht verwunderlich sei, dass sie Romi nicht helfen wollten. Er fragt sie, was diese Wahrnehmung in ihr bewirke. „Ich will da nicht sein", antwortet sie entschlossen. Sie findet es gerecht, dass die beiden sich dort aufhalten. Großmutter und Stiefvater zögen Romi in diese Zwischenwelt, erklärt der Therapeut. Es sei eine sehr ungünstige Situation, ergänzt er. Er bittet Romi, sich abzugrenzen. „Das ist hier nicht meine Welt", sagt sie mit weinerlicher Stimme, und fügt entschlossen und einmal mit dem Schlagstock schlagend hinzu: „Ich will hier wieder weg!" Romi soll schauen, ob sie sich kraft ihrer bewussten Entscheidung dort bewegen könne. Ihr großer Vorteil sei, dass sie dort noch nicht lebe, bemerkt der Therapeut. Es ist Romi möglich, sich auf dem schwammigen Untergrund zu bewegen. Deshalb ermuntert sie der Therapeut, tatsächliche Schritte zu unternehmen.

Romi richtet sich auf und geht vorsichtig im Raum umher. Es fällt ihr schwer. Der Therapeut bestärkt Romi, sie solle die neue Erfahrung machen, dass sie in der Lage sei, dort umherzugehen. Dann sähen auch die beiden anderen, dass sie die Entscheidung hätte. Entsetzt berichtet Romi, dass sie auf einem Boden läuft, unter dem sich lauter graue Menschen befinden, die den Blick nach oben gewandt haben. Sobald Romi ihren Fuß in ihre Nähe setzt, hören sie auf zu schreien. Sie blicken Romi an. Da sie über eigenen Willen und Freiheit verfüge, könne sie mit den Menschen in Kontakt gehen, unterstützt sie der Therapeut. „Ich weiß nicht, was ihr hier macht, was mich hierher gebracht hat. Das ist hier nicht mein Platz. Ich gehör` hier nicht her, ich werd` hier nie hinkommen", äußert Romi mit weinerlicher Stimme.

Die Botschaft, die Romi ihnen brächte, sei, man könne es bewusst verändern, erklärt der Therapeut. Sie solle auch dem Stiefvater und der Großmutter ihre Entscheidungsfreiheit bekunden, indem sie willentlich und bewusst ihre Gehrichtung bestimmt, sagt er. Romi soll ihnen mitteilen, dass sie nicht in Gefangenschaft wäre, weil sie sich noch bewegen könnte. „Ich häng` hier nicht unter dem Glas", sagt Romi den grauen Gestalten. Der Therapeut verweist auf den Hades, das Totenreich der antiken Griechen und erwähnt die Möglichkeit, dass es ein kollektives Wissen darum gäbe. Es gab im Hades einen Bereich, eine Art Zwischenwelt, in dem sich die zur Wiedergeburt vorgesehenen aufhielten. Sie erfuhren in einem Fluss Reinigung. Auch das hat Romi in einer der vorausgegangenen Sessions bereits unter einem Wasserfall erlebt!

Romi setzt sich wieder. Der Therapeut äußert den Verdacht, dass sie sich gegenüber Stiefvater und Großmutter schuldig fühlt, weil sie beide hasst, und deshalb ein Teil von ihr dort verhaftet ist. Die Frage Romis „Ist es mein Hass, warum ihr mich hergebracht habt?" wird von ihnen bestätigt. Romi müsste Stiefvater und Großmutter in ihrem Wesen annehmen, um sich von ihnen befreien zu können, erklärt der Therapeut. Sie soll seine Vermutung überprüfen lassen, doch Großmutter und Stiefvater sind Romi gegenüber nicht zum gegenseitigen Verzeihen bereit. Sie wollen, dass Romi ihrer beider Schuld auf sich nimmt. Damit müsse sie die Rolle Jesu übernehmen, äußert der Therapeut, und es wäre fraglich, ob ihr das gelänge. Romi soll Jesus, sein Bild von ihm in ihrer Innenwelt, hinzuholen und seinen Rat erbitten. „Was passiert, wenn ich ihre Schuld auf mich nehme?", fragt Romi. Dann sei sie verloren; sie solle Großmutter und Stiefvater befreien, lautet seine Antwort. Es sei Romis eigene Befreiung, weil sie die Bilder von beiden in sich trüge, erklärt der Therapeut. „Wie kann ich sie befreien?", möchte Romi von Jesus erfahren. Es sei total vertrackt, gibt sie an, denn sie könne beide nur befreien, indem sie stürbe. Vielleicht müsse Romi ihr Ego, das beide hasse, sterben lassen oder aber tatsächlich sterben, was auf das Gleiche hinausliefe, bemerkt der Therapeut.

7.10. Die Transformation der einzelnen hasserfüllten Situationen

Es gäbe die Möglichkeit, alle wichtigen Situationen, in denen Großmutter und Stiefvater eine Rolle spielten, aufzusuchen, um dort für Klärung zu sorgen und sich gegenseitig zu entschuldigen, schlägt er vor. Das sei allen dienlich, weil es Befreiung bedeute, sagt er weiter, und wäre im Rahmen der Selbstorganisation als „Kleinarbeit" möglich. Im Gegensatz dazu stünde die tiefe Wahrnehmung einer generellen Entschuldigung, die oft unmöglich sei, ergänzt er. Romi hat sich zwischenzeitlich wieder hingelegt.

Sie nimmt eine Situation wahr, die sich häufig wiederholte: Romi verlässt türknallend das Wohnzimmer, rast die Treppe hinauf, um die nächste Tür zuzuschlagen und in ihrem Zimmer zu toben. Sie fühlt Wut und Hass in sich, weil sie ungerecht behandelt wurde und über ihr angebliches Fehlverhalten nichts weiß. Der Therapeut bemerkt, es sei eine Herausforderung für beide Seiten, sich gegenseitig im Handeln und Fühlen zu akzeptieren. Romi sieht sich die Treppe wieder hinuntergehen, um ihrem Stiefvater erneut zu begegnen. Als er sie provozieren will, zeigt sie ihm die Zwischenwelt, in der er enden wird, und ihre eigene Krebserkrankung. Der Stiefvater sei absolut uneinsichtig, beschreibt ihn Romi. Sie soll ihm seinen Bestimmungsort direkt zeigen. Dort angekommen, schenkt der Stiefvater Romis Worten immer noch keinen Glauben. Erst als Romi ihn dort unten einsperrt, versucht er zu entkommen. Sie räumt ihm die Chance ein, freizukommen, unter der Bedingung, dass er sich kooperativ verhält, andernfalls lässt Romi den Stiefvater dort „schmoren". Als sie ihm schließlich hinaushilft, ist er gänzlich weiß, fast durchsichtig geworden.

Romi soll ihn erneut in die täglich sich wiederholende Szene der Auseinandersetzung bringen. Bewegungsunfähig, still und in sich zusammengesunken wird der Stiefvater mit der kleinen Romi von damals konfrontiert, damit er sich ent-schuldigt, seine Schuld ablegt. Doch Romi sieht zum einen den Stiefvater von früher, zum anderen einen schemenhafte Figur. Sie soll beide in ihrer Vorstellung in je eine Hand nehmen und sie durch Klatschen in die Hände zu einem Bild zusammenführen. Der Stiefvater sei um mindestens dreißig Jahre gealtert, zu einem Greis geworden, stellt Romi fest. Als sie ihn fragt, ob er bereit ist, sie so zu akzeptieren, wie sie ist, bejaht er endlich. Erneut knallt Romi zur Kontrolle die Türen, der Stiefvater will nur seine Ruhe. Romi ruft jetzt die Situation auf, in der sie damals vom Stiefvater an den Schultern festgehalten und geschüttelt wurde. Jetzt hält er allerdings inne und entschuldigt sich bei

seiner Stieftochter, die ihrerseits bereit ist, ihn um Verzeihung zu bitten. In einer weiteren Szene legt der Stiefvater seine Hand auf Romis Kopf. Sie empfindet Widerwillen, weil sie sich vor ihm ekelt. Als sie ihn auf Vorschlag des Therapeuten bittet, die Hand fortzunehmen, kommt er nun dem Wunsch nach.

Der Therapeut weist Romi darauf hin, mit welcher Leichtigkeit das Verhalten des Stiefvaters jetzt zu beeinflussen sei. Vermutlich habe er in der Zwischenwelt eine tiefgreifende negative Erfahrung bezüglich seines eigenen Verhaltens gemacht, ergänzt er. Romi soll weitere Situationen auftauchen lassen.

Romi sieht eine Szene, die sich häufig wiederholt hat: Sie betritt als Jugendliche das Wohnzimmer, im dem ihr Stiefvater zeitunglesend sitzt. Sie wünscht ihm einen guten Morgen, doch er behauptet, von Romi nicht gegrüßt worden zu sein. Er habe schon damals Ohrenprobleme gehabt, gibt sie an. Aus dieser Situation sei dann der erste tägliche Streit erwachsen, berichtet sie weiter. Nun betritt Romi erneut den Raum und schreit dem Stiefvater „Guten Morgen" zu. Er schüttelt den Kopf und wendet sich wieder seiner Lektüre zu. Romi ist mit seinem Verhalten jetzt einverstanden.

Als weitere Variante dieser Szene versucht Romi, den Stiefvater zu ärgern, indem sie ihm einen Zettel in den Schoß legt, auf dem „Guten Morgen" steht. Im nächsten Fall nimmt sie ihm die Zeitung weg und zerreist sie. Der Stiefvater reagiert mit Gelassenheit. Der Therapeut äußert die Vermutung, dass der Stiefvater Romi eines Morgens angrinsen werde, wenn sie für weitere zwei Wochen ihre Spielchen mit ihm triebe. Der Stiefvater nimmt tatsächlich die Zeitung herunter und fragt: „Na, was gibt es heute?". „Nichts", antwortet ihm die Sechzehnjährige. Nun bittet der Therapeut Romi, das Zimmer gut gelaunt zu betreten. Sie kann sich vorstellen, den Stiefvater in die Wange zu kneifen und ihn zu fragen, was in der Zeitung stünde. Doch er reagiert noch ignorant. Romi soll ein halbes Jahr an Zeit verstreichen lassen. Sie berichtet, wie der Stiefvater jetzt auf sie zukommt und sie in den Arm nimmt. Romi ist gerührt.

7.11. Der erneute Besuch der Zwischenwelt

Nun, da der Stiefvater sie liebe, soll sie zusammen mit ihm nachschauen, ob er noch in der Zwischenwelt gefangen ist. Sein Platz dort ist leer. „Du kannst jetzt weiter reisen", sagt Romi ihm. Nach seinem Tode gelange der Stiefvater nun an einen Ort des Friedens, denn sie beide hätten Frieden geschlossen, erklärt der Therapeut. Romi weint verhalten. Der Stiefvater verabschiedet sich von ihr. Sie blickt ihm nach, ist jetzt in der Lage, ihm zu verzeihen. Der Stiefvater dürfte seinen Seelenfrieden gefunden haben, bemerkt der Therapeut. Romi nickt. Sie spürt einen „Kloß" im Hals, mag sich aber nicht durch Weinen von ihm befreien.

7.12. Die Veränderungen des Eingangsraumes 2

Romi soll noch einmal die tiefe Höhle aufsuchen, in der sie sich anfangs aufhielt, um nach dem Stiefvater zu schauen. Die Höhlenöffnung ist jetzt frei. Als Romi den Stiefvater erneut dort auftauchen lässt, erscheint er ihr verändert. Sie soll ihn, nachdem sie ihm geholfen hat, ebenfalls um Hilfe bitten. Der Therapeut schlägt vor, den Stiefvater eine Strickleiter in die Höhle absenken zu lassen. Dazu ist er bereit. Als Romi über die Leiter die Höhle verlassen will, versucht ihre Großmutter, die am Ausgang lauert, sie zurückzuhalten. Der Therapeut erklärt, das Thema Großmutter sei noch nicht abschließend bearbeitet, ihr Verhalten dementsprechend. Romi soll der Großmutter mitteilen, dass sie Inhalt der folgenden Session sein wird.

Am Ausgang der Höhle angelangt, fühlt sich Romi erschöpft. Sie soll ihren leiblichen Vater bitten, die Großmutter von ihr fern zu halten. Der Therapeut spielt eine ruhige Musik ein. Die zwei jüngeren gesellen sich zu der erwachsenen Romi. Der Vater trägt seine Tochter nun aus der Höhle hinaus in eine Landschaft, hinter der die Sonne untergeht. Die untergehende Sonne symbolisiere den Abschluss eines alten Kapitels und weise bereits auf den Neuanfang, den Sonnenaufgang hin, erläutert der Therapeut. Als er den Raum verlässt, um Romi Gelegenheit zu geben, in das Hier und Jetzt zurückzukehren, traut sie sich, verhalten zu weinen. Dass die Höhle selbst, bis auf die Abwesenheit des Stiefvaters, noch keine weitere Veränderung erfahren hat, könnte Indiz für das noch offene Thema „Großmutter" sein, von dessen Ungelöstheit der leibliche Vater seine Tochter fortträgt.

8. Session - Oma

Die Klientin löst in dieser Sitzung ein Familienmuster auf, welches von der Uroma, über die Oma, an die Mutter und schließlich an sie selbst weiter gegeben wurde und ursächlich an der Krebserkrankung beteiligt gewesen zu sein scheint.

8.1. Der Eingangsraum

Romi nimmt wieder die Treppe aus der vorherigen Session wahr. Der Boden des Eingangsraumes schwankt jedoch nicht mehr, ist aber mit roter Farbe bedeckt. Als Romi die Farbe fragt, ob sie das Blut aus der letzten Session sei, verfestigt sich deren Oberfläche. Sie kann zunächst nur zwei Wände wahrnehmen, an denen sie sich entlang tastet. Die dritte Wand wirkt wie eine Glaswand, welche die Sicht auf das Dahinterliegende jedoch versperrt.

8.2. Das Grundlebensgefühl

Romi fühlt sich dort eingesperrt. Sie teilt sich dem Raum mit, der sich daraufhin etwas öffnet, beweglich und kleiner wird, um dann zu erstarren. Romi hat den Eindruck, dass jemand in den Raum hineingucken könnte. Dazu fällt ihr spontan ihre Großmutter ein.

8.3. Die Botschaft des Eingangsraumes

Der Therapeut erklärt, dass die Großmutter von außen Druck ausübe und Romi damit einsperre. Als Romi sie anspricht, wird die Großmutter durch die Scheibe klar erkennbar. „Warum sperrst du mich hier ein?", fragt sie. Doch die Großmutter ignoriert die Enkelin. Romi fühlt sich „wie ein Insekt im Weckglas", wie sie wörtlich sagt, das die Großmutter jemanden vorführt. Auf die Frage des Therapeuten, wer dieser „Jemand" sein könne, zeigt sich Romis Großvater. Er wirkt auf sie unbeteiligt, desinteressiert. Romi steht ihm ebenfalls gleichgültig gegenüber, es stört sie jedoch, dass sie nicht wahrgenommen wird. Die Botschaft laute, Romi wäre eingesperrt, woran die Großmutter aktiv beteiligt sei, wozu der Großvater sein Desinteresse bekunde, erklärt der Therapeut.

8.4. Die Auseinandersetzung mit der Großmutter (1)

Romi müsse sich ihnen verständlich machen, um ein Feedback zu erreichen, sagt der Therapeut weiter. Sie nimmt die rote Farbe des Bodens und schreibt damit „Tod" an die Wand. Daraufhin lässt die Großmutter das Weckglas offensichtlich erschreckt fallen. Romi sieht sich winzig klein in dem Behältnis, während die Großmutter riesig groß über ihr steht. Romi ist sehr bewegt, ihr Unterkiefer zittert. „Warum hast du mich so klein gemacht und eingesperrt?", fragt Romi und sagt ihr weiter: „Du hast mich in dieser Kiste fast erstickt." Einerseits sieht Romi sich von der Großmutter in die Hand genommen, andererseits spürt sie deren Impuls, die Enkelin zu zertreten. Sie bittet die Oma zu überlegen, weshalb sie so handeln wolle und bekundet, ihr nichts getan zu haben. Romi sieht die Großmutter das Behältnis wie einen Schatz in der Hand halten. Sie spiele ihre Macht aus, bemerkt Romi und drückt ihr Unverständnis darüber aus, zum einen als Schatz zu gelten, zum andern bereitwillig zertreten zu werden. Die Großmutter behauptet, Romi sei ihr Spiegelbild. Das ist für die Enkelin unverständlich.

Auf Vorschlag des Therapeuten bittet sie die Oma, aus deren Augen schauen zu dürfen, was diese auch zulässt. Romi kann sich nun mit der Hand vorm Gesicht sehen, so, als ob sie einen Schlag erwarte. Das Gefühl, das die Großmutter dabei empfindet, bleibt ihr jedoch verborgen. „Lass mich spüren, was du fühlst", bittet sie. Daraufhin nimmt Romi eine große Spannung wahr. Die Großmutter schwankt zwischen Aggression gegen und Mitleid für die Enkelin. Romi soll spüren, ob ein Funke von Liebe für sie in der Oma vorhanden ist. Bewegt schildert sie, dass die Großmutter sich umgedreht habe und weine. Romi soll sie fragen, ob es ihr bekannt sei, gleichzeitig geliebt und geschlagen zu werden, um nach dem Ursprung der Spannung zu forschen.

8.5. Die Auseinandersetzung mit der Urgroßmutter

Romi sieht sich und die Großmutter nebeneinander sitzen, als eine große Hand von oben hinunterfährt, um beide zu schlagen. Romi ist sich nicht sicher, ob es ihre Urgroßmutter ist, die ihre Großmutter schreiend zurechtweist. Als Romi sie fragt, ob die Uroma diese Form von Autorität weitergebe, rückt die

Großmutter von ihr ab und nickt. Das bedeute, Romis Mutter habe diese Haltung ebenfalls erfahren, wirft der Therapeut ein und bittet Romi, sie hinzuzuholen.
In der vorigen Session bekundet die Großmutter die Verbindung zwischen ihr und der Enkelin mit den Worten, sie sei aus ihrem Blut entstanden (vgl. Session 7, Abschnitt „Der Eingangsraum 2: Die Höhle"). Sie spricht damit die genetische Verbindung an, aber auch die Verbundenheit zwischen beiden, die in der Ambivalenz der Gefühle füreinander besteht und deren Mittler die Mutter Romis zu sein scheint. Diese emotionale Verbundenheit könnte über das morphogenetische Feld bestehen.

Der Therapeut schlägt ein Bündnis von Tochter, Mutter und Großmutter gegen die Urgroßmutter vor. Romis Mutter gesellt sich zwar zu ihnen, will jedoch nicht hinschauen. Sie habe „total Respekt", beschreibt es Romi. Sie fühle wahrscheinlich Panik und Angst, vermutet der Therapeut. Es sei ein Autoritätsstrukturmuster in der Linie der weiblichen Vorfahren Romis, das aufgelöst werden müsse. Dieses Muster sei nicht überlebensfähig, die Evolution ende diesbezüglich bei Romi und bedeute ihren Tod, sagt er weiter. Bezeichnenderweise hat Romi keine Kinder, an die sie dieses Muster weitergeben könnte. „Ich sterbe, wenn wir das jetzt nicht hier unterbrechen", teilt Romi Großmutter und Mutter mit. Zu dritt hätten sie eine reelle Chance gegen die Urgroßmutter, stellt der Therapeut fest.

Die Großmutter kommt auf Romi zu und nimmt sie in den Arm, um mit ihr eine Front zu bilden. Dies sei die einzige Möglichkeit, äußert der Therapeut und reicht Romi, die sich bereits aufgerichtet hat, den Schlagstock. Sie fühlt sich völlig starr. Der Therapeut gibt Romi einen weiteren Schlagstock in die Hand für Großmutter oder Mutter. Romi hustet, sie legt das zweite Schlagrohr beiseite. Der Therapeut verdeutlicht ihr, dass sie Einfluss auf das morphogenetische Feld nehmen könnte. Romi bekundet, ihre Schwierigkeiten mit dem Schlagen zu haben. Das sei verständlich, erklärt der Therapeut, schließlich beende sie damit eine energetische Tradition in sich. Er ermuntert Romi, die Urgroßmutter zu schlagen, damit sie wahrnehme, dass die Drei sich gegen sie wehrten. „Ich gebe dir jetzt all das zurück, was du uns mit auf den Weg gegeben hast", sagt Romi weinend und schlagend. Die Urgroßmutter sei riesig, bemerkt Romi und schlägt erneut. Sie müsse mit jedem Schlag kleiner werden, vermutet der Therapeut, denn in ihr sei Romis Energie gebunden. Die Urgroßmutter blickt hart und starr. Diese Starrheit nahm Romi bei sich zu Beginn des Schlagens wahr. Jetzt hat sie diese „objektiviert", auf den Verursacher übertragen.

„Ich weiß nicht, ob ich dich klein kriege", äußert Romi. Deshalb sollten Mutter und Großmutter mithelfen, rät der Therapeut. Romi schlägt weiter. Kurzatmig stellt sie erneut die Starrheit der Urgroßmutter fest. Die Mutter bekundet ihre Einwände gegen das Schlagen der Urgroßmutter. Die kollektive Energie sei stärker als Romis individuelle, erklärt der Therapeut. Das habe die Großmutter in der vorigen Session durch ihren Wunsch, Romi zu töten, ausgedrückt, deshalb müsse die Mutter Romi jetzt unterstützen, sagt er weiter. „Du hast mir nie geholfen. Du hilfst mir jetzt gefälligst", fordert Romi von ihr und schlägt erbost. Die Urgroßmutter ist bereits zu Boden gegangen. Sie soll dies Mutter und Großmutter zeigen. Die Urgroßmutter sei ein aktives Sinnbild für die kollektive Energie, welche die anderen Drei negativ beeinflusst habe, äußert der Therapeut. „Ich gebe dir jetzt den Rest", droht Romi der Uroma und schlägt erneut. Sie löse sich langsam auf, stellt Romi fest, um nochmals zu schlagen. „Ich bin froh, dass du am Boden liegst, dass du verschwindest", sagt sie der Urgroßmutter.

Romi soll die Reaktion von Mutter und Großmutter beobachten. Die Mutter kommt nun langsam hinter der Tochter hervor. Sie sei sehr feige, sich hinter der Tochter zu verstecken, stellt der Therapeut fest. Normalerweise müsse sie vor der Tochter kämpfen und ihrem Kind helfen, ergänzt er. Die Großmutter hingegen schlägt wild entschlossen und wütend auf ihre Mutter, Romis Urgroßmutter, ein. „Es wundert mich, dass du auf meiner Seite kämpfst", sagt Romi ihr. Das schlösse aus, das die Großmutter gegen Romi sei und ihr weiterhin den Tod wünsche, bemerkt der Therapeut. Die Urgroßmutter liegt jetzt reg- und wehrlos am Boden. „Du bist nicht mehr ganz so groß", sagt Romi und fragt sie kopfschüttelnd: „Was hast du mit deiner Tochter gemacht?" Weinend und erneut kräftig schlagend wirft sie der Uroma vor: „Ich hasse dich dafür!"

8.6. Das Familiengeheimnis: Die Schande

Romi will von ihr erfahren, weshalb sie so geworden ist. Wiederholt äußert die Urgroßmutter „Diese Schande!" und dreht sich dabei weg. Das Familiengeheimnis müsse gelüftet werden, um seine Wirkung zu verlieren, bemerkt der Therapeut. Die Wirkung bestehe offensichtlich darin, dass es ungeachtet und unbetrachtet weitergegeben werde, ergänzt er.

Immer wieder zeigen Menschen nun hinterrücks mit Fingern auf die Uroma, weil sie ihre beiden Töchter alleine ließ. Romi fragt sie, ob sie deshalb so hart geworden sei. Die Urgroßmutter bestätigt die Vermutung. Sie müsse die Selbsterfahrung als Opfer gemacht haben und wissen, diese nicht weitergeben zu dürfen, wirft der Therapeut ein. Romi sieht die Urgroßmutter starr und steif dastehen, um dann weinend zusammenzubrechen.

Die Urgroßmutter zeigt einerseits Züge von Starrheit und Härte, andererseits äußert sie aber auch Schwäche und Traurigkeit. Mit diesem Verhalten offenbart sie ihre innere Zerrissenheit. Nach der Annahme der morphischen Resonanz wird diese Zerrissenheit nicht nur linear über die weiblichen Nachfahren als Mittler an die Urenkelin weitergegeben, sondern die Nachfahren ihrerseits stellen selbst aktive „Weitergeber" dieses unbewältigten Themas dar und potenzieren so dessen Wirkung auf Romi (s. auch Sheldrake, Rupert: Das schöpferische Universum). Wie Romi selbst im nächsten Abschnitt bemerkt, wird dieses übernommene, ungelöste Thema für sie zu einem Kampf auf Leben und Tod. Symbolisch veranschaulicht sich der Ausgang dieses Kampfes im abschließenden Bild des Eingangsraumes. Weist auch der Kampf selbst mit seiner tätlichen Auseinandersetzung männliche Züge auf - wie Urgroßmutter und Romi mit ihrer Härte -, so ist die ihn auslösende Thematik eher weiblicher Natur: Es geht um das Verlassen der eigenen Kinder, das Versagen in der Mutterrolle, das auch gesellschaftliche Ächtung nach sich zieht, die in den Fingerzeigen der Menschen der Urgroßmutter gegenüber ihren Ausdruck findet. Vor diesem Hintergrund wird es verständlich, dass Romi keine eigenen Kinder hat. Diese Zerrissenheit der Gefühle zwischen Härte und Schwäche zeigt sich auf der körperlichen Ebene im Krankheitsgeschehen: die weiche – weibliche - Brust ist von einem harten – männlichen - Knoten befallen. Unvereint kämpfen diese beiden Extreme, diese beiden unerlösten Formen von Männlichkeit und Weiblichkeit in Romis Körper.

Mit jammernder Stimme weist Romi auf den Zwiespalt hin, in dem die Uroma steckt. Sie alle, Großmutter, Mutter und Romi kennten diesen Zwiespalt, und bei ihr selbst habe er die heftigsten Formen angenommen, teilt Romi der Urgroßmutter mit. „Ich weiß nicht, ob ich leben oder sterben soll", sagt sie. Dieser von der Urgroßmutter herrührende Zwiespalt äußerte sich bereits zu Beginn der Session in der Haltung der Großmutter, Romi einerseits als Schatz anzusehen, andererseits sie töten zu wollen. Diese Haltung wird von zwei Extremen bestimmt: der „Vergötterung" und des abgrundtiefen Hasses. Kennzeichen der Extreme ist, dass sie das normale Maß überschreiten. Der Zwiespalt sendet sozusagen zwei sich absolut widersprechende Signale an den Empfänger, der verzweifeln muss, weil er die Signale nicht eindeutig zuordnen kann. Diese Verzweiflung, dieses Gespalten-sein geht einher mit dem Gefühl extremer Unsicherheit und Entwurzelung. Romi bringt es auf den Punkt mit dem Satz „Ich weiß nicht, ob ich leben oder sterben soll."

„Ich will diese Härte nicht mehr", stellt Romi fest und schlägt weiter. Sie habe eine desolate Bande von jämmerlichen Gestalten um sich, teilt Romi ihnen mit. „Du als meine Mutter drehst dich einfach weg, und du als meine Urgroßmutter kannst dich nicht aufrecht halten", wirft sie ihnen vor. Romi hustet.

8.7. Die Auseinandersetzung mit der Großmutter (2)

In den Augen der Großmutter blitzt die Kampfeslust, die sich gegen alle Anwesenden richtet. Dieses Verhalten wiederspräche den Regeln der Evolution, der Ethik, der Religion, bemerkt der Therapeut. Gegen die Vorfahren dürfe sich die Großmutter zur Wehr setzen, gegen ihre Nachkommen jedoch nicht, ergänzt er. Die Großmutter sackt in sich zusammen, als Romi sie darauf hinweist, dass sie - Tochter und Enkelin - als Nachfahren ihre Härte nicht verdient hätten. Romi fordert sie auf, zu dem, was sie getan hat, zu stehen. Sie schlägt erneut einige Male. Die Großmutter stellt sich nun schützend vor ihre eigene Mutter. Sie verträte ein verkehrtes Weltbild, stellt Romi fest. Der Therapeut bestärkt ihre Aussage, indem er nochmals darauf hinweist, dass diese Haltung der Vorfahren zu Romis Erkrankung geführt habe.

Jetzt erscheint die Schwester der Großmutter und stellt sich hinter Romi. Sie bekundet, Romis Oma geliebt zu haben, doch die Liebe sei versiegt, weil die Großmutter so hart geworden sei. Romi schlägt erneut und fordert von ihrer Großmutter, sowohl die falschen Wertvorstellungen als auch die Mutter loszulassen. Sie fühlt sich mit der Oma mit einer Fußfessel durch ein Lichtband verbunden und möchte erfahren, woher dieses Band stammt. Doch Romi bemerkt nur einen „tierischen Kloß im Hals", wie sie sagt. Sie soll diesen „Stopfen" im Hals fragen, welche Gefühle mit ihm hinaus wollten. Es seien Übelkeit,

Verzweiflung und ganz tiefe Trauer, lautet die Antwort. Romi weint verhalten. Großmutter und Mutter nicken einträchtig auf die Frage, ob Romi auch deren Gefühle in sich trage.

Hier wird sichtbar, dass die Verzweiflung, hervorgerufen durch den inneren Zwiespalt, durch die Generationen tradiert wurde. Romi sei das letzte Glied in der Kette und müsse deshalb alle vorherigen transformieren, erlösen, erklärt der Therapeut, deshalb sollten die Ahnen wenigstens zur Mithilfe bereit sein. Doch die drei Frauen sind immer noch erstarrt. Wieder schlägt Romi auf sie ein. Sie verdeutlicht der Großmutter, dass diese nach deren Erlösung an einen schöneren Ort gehen könne. Als Romi sie rückversichernd fragt, ob sie sich am jetzigen wohl fühle, beginnt die Oma zu weinen. Romi fordert von ihr sich aufzurichten, woraufhin deren Schwester die Großmutter stützt, die nun ihrerseits versucht, sich mit ihrer Schwester auszusöhnen. Romis Mutter, die sich vorher hinter Romi versteckt hatte, gesellt sich zu den beiden. Die Mutter zeigt sich als jetzige alte und als junge Frau. Romis junge Mutter hat die Tendenz, sich wieder hinter ihrer Tochter zu verkriechen. Sie gehöre nicht in die Gruppe der Frauen, weil sie noch ein Kind sei, gibt die Mutter an.

Romi soll ihr vor ihrer Kindheit berichten. „Ich hatte niemanden, zu dem ich laufen konnte", sagt sie und zeigt ihrer Mutter, wie alleine sie war: „Kuck` s dir an, wie ich da sitze und verzweifelt bin, nicht mal mehr weinen kann, weil ich erstarrt bin." Obwohl Romi ihr verdeutlicht, dass sie mit in die Kette der übrigen Frauen gehöre, ist die junge Mutter nicht bereit dazu sich einzuordnen.

Die Vorfahren blicken Romi starr an. Es sei ihnen egal ,wenn sie stürbe, bemerkt Romi und schlägt erneut. Sie sollen sich anschauen, was sie aus ihr gemacht haben. Daraufhin stellt sich die Großtante erneut hinter ihre Großnichte. Romi begrüßt deren Unterstützung.

Wiederum sieht sie das altvertraute Bild, dass Muter und Großmutter sich gegenseitig Halt geben. Sie hätten bis heute nicht verstanden, dass sie an Romis schleichendem Tod mitbeteiligt seien, stellt Romi fest. Sie verlangt von ihnen entgültige Klärung und gibt der Großmutter den Teil ihrer Krebserkrankung, den sie von ihr übernommen hat, zurück. Betreten nimmt die Oma die symbolische Gabe an. Romi berichtet, dass die Großmutter an Krebs gestorben sei. Deshalb hätte sie auch Romis Tod gewollt, erklärt der Therapeut. Romi soll die Großmutter fragen, ob ihre sich Überlebenschance durch die Zurückgabe des fremden Anteils vergrößert habe. Die Oma schüttelt zuerst den Kopf, um dann zu nicken. Es sei die Aufgabe der Großmutter, ihr eigenes diesbezügliches Thema aufzulösen, Romi könne und müsse ihr dabei jedoch helfen, äußert der Therapeut, die Kompetenzfrage sei damit geklärt. Romi vermutet, dass die Schuld, welche die Großmutter auf sich lud, ihren jämmerlichen Tod verursachte.

Sie teilt der Oma mit, dass sie genauso langsam ersticke wie sie, falls sie keine Änderung herbeiführten. Die Krebserkrankung sitze mittlerweile an der gleichen Stelle im Körper, obwohl der Ursprung ein anderer gewesen sei, berichtet Romi. Als etwa Fünfzehnjährige erlebte sie das langsame Sterben der bereits alten Großmutter mit. Romi fragt die Oma, ob sie der Meinung ist, dass sich dieser Vorgang bei ihr wiederhole. Sie will jedoch eine Chance zu leben, weil sie sich noch zu jung zum Sterben fühlt.

8.8. Der Friedenswunsch der Großmutter

Nachdem Romi der Großmutter verdeutlichen konnte, dass primär deren Problem eine Lösung verlangt, ist diese endlich zur Mithilfe bereit. Romi begrüßt die Unterstützung und die daraus resultierende Klärung des Verhältnisses zueinander. Dann müsse die Großmutter auch bereit sein, kein weiteres Blut in die Höhle, die den Eingangsraum der vorigen Session bildete, zu gießen, vermutet der Therapeut. Romi sieht die Großmutter nun weiße Tücher in die Höhle hinunterschweben lassen. Die weißen Tücher bekunden den Wunsch der Großmutter nach Frieden. Romi sieht darin ein ehrliches, ernsthaftes Zeichen.

Der Wunsch nach Frieden bedeutet das Ende des Kampfes, der zwischen den Beteiligten als Zwietracht und in den Beteiligten als Zwiespalt tobte. Die weiße Fahne ist das Zeichen der bedingungslosen Kapitulation und das Bezeugen der Unterlegenheit. Damit zeigt die Großmutter an, dass die Enkelin den Kampf gewonnen hat. Die Farbe weiß ist in der katholischen Kirche nicht nur die Farbe der Reinheit, sondern auch die der Demut. Romis Großmutter, die betreten den Teil an Romis Krebserkrankung zurücknimmt, der von ihr stammt, zeigt damit Demut. Sie bekundet auch ihre Schuld am Krankheitsgeschehen der Enkelin. Im nächsten Abschnitt trägt sie diese Schuld bereitwillig und

zufrieden in Form eines Kindes mit sich. Es könnte sich dabei um das Erlöserkind der christlichen Religion handeln, das die Sünden der Menschen auf sich nimmt.

8.9. Die erste Veränderung des Eingangsraumes

Romi soll noch einmal das Eingangsbild aufsuchen, das sich nach Ansicht des Therapeuten definitiv verändert hat. Der Raum wird heller und lichter. Die Großmutter, die Romi hinzugeholt hat, reagiert darauf mit einem Lächeln. Romi sieht sie ein Kind auf dem Arm tragen, das sehr klein und blutig ist. Romi weint. Die Großmuter gibt zu verstehen, dass es ihre Schuld ist, die sie in den Armen hält. Großmutter und Mutter Romis stehen jetzt zusammen und weinen fürchterlich. Der Therapeut erinnert Romi an die vorige Session, in der die Großmutter der Enkelin das Recht auf Leben absprach. Sie soll deshalb die Oma fragen, ob dieses symbolisches Bild ihr nun das Recht auf Leben zuspräche. Romis Frage „Darf ich jetzt da sein?" bejaht die Großmutter, die zusammen mit ihrer Tochter noch sehr mit dem winzigen Kind beschäftigt ist.

8.10. Der innere Saboteur

Plötzlich erschein eine riesengroße Grimasse, die bekundet, dass sie nicht wolle, dass sich irgendetwas auflöse. Der Therapeut erklärt, das sich jetzt ein Gegenüber zeigt, mit dem Romi sich auseinandersetzen kann. Die Grimasse gibt sich als Romis eigener Saboteur zu erkennen. Romi müsse herausfinden, woher er seine Energie bezöge, rät der Therapeut. „Wer nährt dich?", fragt Romi, doch der Saboteur verhöhnt sie nur. Energisch schlägt Romi zweimal mit dem Schlagstock, und fordert den Saboteur auf, sich zu erkennen zu geben. Der Therapeut ermuntert Romi, sich gegen ihr Gegenüber zur Wehr zu setzen. Das Gegenüber sei weder der Krebs noch der Tod, sondern ihr eigener Saboteur, sagt er. Der Saboteur will zur Seite hin verschwinden, doch Romi fordert ihn zum Bleiben auf. Daraufhin wird der Saboteur sehr klein und statt seiner erscheinen wieder Romis weibliche Ahnen. „Du sabotierst mir hier nicht meine Arbeit", sagt Romi entschlossen und schlägt erneut auf den Saboteur ein, bis er platt am Boden liegt. Romi ist mit dem Ergebnis zufrieden.

8.11. Die Erlösung der Urgroßmutter

Großmutter und Mutter haben sich jetzt Romi zugewandt. Die Mutter kommt langsam auf die Tochter zu, um dann aber sich selber als die junge Mutter in den Arm zu nehmen. Die Großmutter geht mit dem kleinen Kind umher. Romi teilt ihrer Oma mit, dass sie nur mit sich beschäftigt ist. Daraufhin blickt die Großmutter von dem Kind auf und lächelt zufrieden, so, als ob sie etwas gefunden hätte, nach dem sie lange auf der Suche war. Sie fordert Romi auf, zu ihr zu kommen um sie in den Arm zu nehmen. Anschließend schickt die Großmutter ihre Enkelin zurück zu Romis beiden Müttern. Romi kann im Hintergrund schemenhaft ihre Urgroßmutter erkennen, die versucht, ihre Tochter, Romis Großmutter, zu schlagen. Diese wehrt den Schlag jedoch ab. „Was brauchst du, damit du endlich Ruhe gibst?", fragt Romi die Ahnin. Die Urgroßmutter ist strampelnd in einer Kiste gefangen. Der Therapeut ermuntert Romi, ihr zusammen mit den anderen Frauen zu helfen. Romi zerschlägt daraufhin die Kiste, sodass die Urgroßmutter nach oben entschwinden kann. Das bedeute, dass ihre Seele symbolisch aus dem Gefängnis befreit sei, erklärt der Therapeut. Romi bemerkt, dass im Moment Ruhe, absoluter Frieden herrscht. Sie möchte sich von den Anwesenden verabschieden. Sie hofft, dass die Großmutter nun ihren Weg gehen kann. „Du greifst nicht mehr nach mir", stellt Romi fest, woraufhin die Großmutter sich umdreht und geht. Romi legt sich wieder auf die Matte.

8.12. Der entgültige Friedensschluss

Romi soll den Stiefvater hinzuholen, damit die zwei wichtigsten Personen in Romis Innenwelt anwesend sind. Beide verbeugen sich vor Romi wie Schauspieler, die von einer Bühne abtreten. Romi lächelt, der Therapeut ist beeindruckt. Die zwei wichtigsten Gegner in Romis Innenwelt, die sie vernichten wollten, verabschiedeten sich verneigend, stellt er fest. Das sei ein absoluter Sieg für Romi, ergänzt er. Diese erwidert die Verbeugung, sie ist sehr bewegt.

8.13. Die abschließende Veränderung des Eingangsraumes

Der Eingangsraum hat an Helligkeit gewonnen. Er erweckt den Eindruck eines Schlachtfeldes mit eingetrockneten Blutlachen und umherliegenden rotverfärbten Tüchern, die ursprünglich weiß waren.

Der Therapeut bemerkt, dass Romi in dieser und in der vorigen Session die wichtigste Schlacht geschlagen habe. Der Raum hat keinen Ausgang, wirkt eher wie ein Loch. Es müsse noch vieles nachgearbeitet werden und ausheilen, erklärt der Therapeut. Die Schlacht sei heftig und der Sieg knapp gewesen, ergänzt er.

8.14. Die Mithilfe der Beteiligten

Romi soll alle Beteiligten in den Raum holen, um ihnen sowohl die Hinterlassenschaft als auch die Veränderung zu zeigen und so eine Rückkopplung zu bewirken. Die Personen betreten den Raum vorsichtig, tasten sie an den Wänden entlang. Romi soll sie auffordern mit aufzuräumen, weil die Beteiligten auch Gewinn aus der Schlacht gezogen hätten, schlägt der Therapeut vor. Daraufhin beginnen diese bereits mit den Aufräumarbeiten.

Romi soll auch ihren leiblichen Vater hinzuholen und seine Reaktion beobachten. Er nähert sich von hinten, nimmt seine Tochter in den Arm, lächelt sie an.

Auf Vorschlag des Therapeuten lässt Romi auch die übrigen Personen in ihrer Innenwelt, die ihr helfend zur Seite stehen, dazukommen. Ihre beiden Brüder stehen unbeteiligt da. Romi soll sie bitten, sich an den Aufräumungsarbeiten zu beteiligen. Sie habe schließlich auch deren Verwandtschaft erlöst, was normalerweise eine männliche Aufgabe sei, erklärt der Therapeut. Romi lässt die Brüder für sich arbeiten, während sie sich aus dem Geschehen auf eine grüne Wiese zurückziehen kann, um allmählich in das Hier und Jetzt des Sessionraums zurückzukehren. Dazu spielt ihr der Therapeut eine ruhige Musik ein.

9. Session - Garten Eden

Hinter der Krebserkrankung der Klientin steckt ein großer Schmerz. Sie fühlt sich von vielen nahestehenden Menschen abgelehnt, so als würden sie alle gar nicht wollen, dass sie da ist. Die Klientin selbst bemerkt auch, dass sie am liebsten nicht mehr da wäre. Sie erzählt, sie habe ihr ganzes Leben lang geackert und geschuftet, um die Liebe doch noch zu bekommen, oder aber sie sei krank gewesen. In dieser Sitzung steht die Beziehung zu ihrem Ex-Mann im Vordergrund, der einer der Auslöser ihrer Krankheit zu sein scheint. Am Tag der Scheidung habe er ihr wortwörtlich die Worte an den Kopf geschmissen, er wünsche ihr, dass sie so krank würde, dass sie daran „krepiere".

9.1. Die hinabführende Treppe

Romi geht eine stabile Holztreppe hinunter, die zu einem recht begrenzten Raum führt. Sie begrüßt es, dass die Treppe im Vergleich zu den zwei vorigen Sessions an Festigkeit gewonnen hat. Der graue Kellerraum öffnet sich zu einer Seite zu einem schmalen, schlecht beleuchteten Gang, der nicht zu enden scheint.

9.2. Das Grundlebensgefühl

Romi ist neugierig auf das, was sich zeigen wird. Sie nimmt zwei Varianten wahr: Zum einen endet der Gang mit einem schemenhaften Fenster, das nach außen ins Grüne führt, zum anderen zeigt sich an der Stelle eine weißgestrichene Tür ohne Aufschrift. In Romis Vorstellung form sich die Aufschrift „Leben".

9.3. Der Eingangsraum: Der Garten

Nachdem Romi bereitwillig die Tür geöffnet hat, tut sich vor ihr ein großer Garten auf. Sie hat Schwierigkeiten, auf den Boden des Gartens zu gelangen, denn die Türschwelle ist sehr instabil. Der Therapeut weist darauf hin, dass dies die Alternative zu dem Gang, der endete, darstelle. Das sei eine Sackgasse gewesen, bemerkt Romi. Der Boden des Gartens sei nur zu erreichen, wenn Romi sich fallen ließe, ins Leben fallen ließe, entgegnet der Therapeut. Romi bemerkt , dass das Bild vom Garten wechsele: Mal scheint er real, mal wie eine Stoffmalerei. „Du bist nicht fest, nicht eindeutig, nicht klar", spricht Romi den Garten an und fragt, was er damit sagen wolle. Doch der Garten bleibt die Antwort schuldig.

Um in den Garten zu gelangen, springt Romi hinunter und schlägt sehr hart auf. Mit zittriger Stimme äußert sie, dass sie sich dort „absolut nicht wohl" fühle. Das bedeute, dass sie sich in ihrem Leben ebenfalls unwohl fühle, erklärt der Therapeut. „Dich kenn` ich", spricht Romi dieses Gefühl an. Mit erstickter Stimme sagt sie, dass das Gefühl mit Unsicherheit und mangelndem Vertrauen zu tun habe. Der Therapeut verdeutlich, dass sie keinen wirklichen Boden unter den Füßen habe, und wenn, dann schlüge sie hart auf. Romi habe sich schützen wollen, doch könne sie es nicht und merke, wie es weh täte, sagt er provozierend. Romi teilt dem Gefühl mit, dass sie es spüren kann, und es sie ganz traurig mache. Sie kann es zwar akzeptieren, möchte jedoch wissen, woher es stammt. Weinend äußert sie: „Mir tut das richtig weh."

9.4. Die Vertreibung aus dem Garten durch die Mutter

Der Schmerz soll ihr zeigen, in welcher Situation er entstanden ist. Romi sieht die Hand ihrer Mutter, die sie schlagen will, die drohend näher kommt und Härte vermittelt. Hier sei auf die Verbindung zur schlagenden Hand der Urgroßmutter in der vorigen Session verwiesen (s. Session 8, Abschnitt „Die Auseinandersetzung mit der Urgroßmutter"). Die Szene liefert den Beweis, dass zwar die Themen „Urgroßmutter" und „Großmutter" erfolgreich aufgelöst worden sind, das Thema „Mutter" jedoch noch bearbeitet werden muss.

Symbolisch sei es die Hand, die Romi aus dem Paradies vertriebe, aus dem Garten, aus dem schönen Leben, bemerkt der Therapeut. Romi weint. Der Therapeut hat seine Hand unterstützend auf Romis Oberkörper gelegt und bittet sie, mit der Hand ihrer Mutter in Kontakt zu gehen. „Ich will nicht mehr, dass du mich schlägst. Ich will auch nicht, dass du mir drohst", sagt Romi. Die Hand solle sie liebkosen, wünscht sie sich, denn sie habe nichts Böses getan. Die Hand will Romi vertreiben, weil kein Platz für sie ist. Sie sei überflüssig, nicht erwünscht, dürfe nicht da sein, stellt der Therapeut provozierend und verstärkend fest. Romi soll hören, wer solche Worte sagt. Das bereitet ihr jedoch Schwierigkeiten. Sie soll fühlen, wer zu der Hand gehört, indem sie sich an ihr entlang tastet. Doch Romi möchte nichts sehen, weil es schmerzlich sein könnte. Sie äußert, ganz ruhig zu werden, wenn sie mitteilt, es nicht sehen zu wollen. Mit erstickter Stimme bemerkt Romi, die Hand gehöre zu ihrer Mutter. Im Hintergrund kann sie ihren Stiefvater sehen. Es hieße, Romi habe immer alle gegen sich gehabt: ihre Mutter, ihren Stiefvater, ihre Großmutter. Ihr Vater hätte gefehlt, erklärt der Therapeut.

9.5. Die Lebenssituation der zehnjährigen Romi

Romi soll die Kleine fragen, wie sie trotz allem überleben konnte. Sie habe geschluckt und stillgehalten, lautet deren Überlebensformel. Sie habe gerackert und geschuftet, um die liebkosende Hand zu bekommen, oder aber sie sei krank gewesen. Romi weint verhalten. Jetzt sei die Krankheit sehr heftig, dass all das nicht mehr möglich sei, ergänzt der Therapeut. Trotzdem bleibt die liebkosende Hand ihr verwehrt. Romi weint weiterhin. Sie soll die kleine Romi hinzuholen. Die etwa Zehnjährige sitzt nackt und schutzlos zusammengekauert da. Als Romi sich ihr nähert, versucht das Kind, sie fortzuschlagen, wie sie es mit allen anderen, bis auf ihren Bruder, auch macht. Auch die kindliche Romi zeigt das Verhalten zu schlagen, wie es im vorausgegangenen Abschnitt die Mutter tat.

Romis Bruder erscheint nun. „Du darfst als Einziger kommen", sagt ihm Romi mit weinerlicher Stimme. Ihr zweiter Bruder und ihre Schwester gesellen sich ebenfalls hinzu. „Es ist schön, dass ihr da seid", begrüßt Romi sie gerührt. „Könnt ihr jetzt endlich sehen, wie schlecht es mir gegangen ist?", fragt sie weinend. Sie seien alle so weit weg gewesen, stellt Romi fest. Sie soll ihnen den Garten zeigen, zu dem sie keine Zugang mehr hat. Wiederum erscheint der Garten mal real, mal als Stoffmalerei. Romi hält sich mit ihren Geschwistern in einer weißen, sterilen Raumecke auf. „Man müsste wieder in den Garten springen", äußert sie. „Und wieder hart aufschlagen", folgert der Therapeut, was Romi bestätigt. Ihrer Geschwister steigen daraufhin hinab in den Garten und helfen Romi hinunter, um ihren Aufschlag zu verhindern. „Es ist so gut, dass ihr endlich da seid", sagt Romi weinend. Ihre Schwester greift sich eine Blüte und hält sie Romi mit der Bemerkung hin: „Es ist doch schön hier." Romi soll spüren, ob die Schwester sie mit ihrer Aussage erreicht, doch Romi dreht sich fort zu ihrem großen Bruder, um sich dort zu verkriechen. Sie teilt ihm mit, dass es sie im Moment nicht interessiere, ob es dort schön sei oder nicht. Sie brauche einfach Schutz, bemerkt der Therapeut. Seine Frage, ob sie die Größe ihres Schmerzes spüren könne, bejaht Romi.

9.6. Der immense Schmerz Romis

Romi soll sich den Schmerz als Gestalt vorstellen. Er sei riesig und grau, äußert Romi. Sie zeigt ihn ihren Geschwistern mit dem Hinweis „Guckt mal, wie groß mein Schmerz ist." Romi soll ihre Mutter, ihre Großmutter und ihren Stiefvater hinzuholen und ihnen ebenfalls ihren Schmerz zeigen. Die Mutter schaut jedoch nicht hin. „Ignorier` doch den Schmerz nicht", bittet Romi sie. Daraufhin sackt die Mutter wie gewohnt in sich zusammen. „Du sollst nicht immer verschwinden, wenn` s brenzlig wird", fordert Romi von ihr. Jetzt, da Romi mit der Mutter in Konfrontation tritt und ihre Stimme bestimmter wird, nimmt der Therapeut seine Hand von ihrem Oberkörper. Der Stiefvater ist nachdenklicher Zuschauer des Geschehens. Romi soll ihn bitten, ihr bei der Auflösung dieses Schmerzes, der ihrer Gesundung noch im Wege stehe, zu helfen. Doch sie fühlt sich wie gelähmt, ist unfähig zu handeln. Sie versucht, ihrem Bruder in die Tasche zu kriechen und sagt ihm weinend, dass sie gar nicht mehr da sein wolle. Das sei der ehrliche Ausdruck der Situation, erklärt der Therapeut, nur der Bruder hätte noch Kontakt zu ihr, versuchte, sie ein wenig zu beschützen. Doch dafür rentiere es sich nicht, verdeutlicht er. Wiederholt versucht der Bruder, Romi aus der Tasche hervorzuziehen, spricht jedoch nicht. Alle Anwesenden seien starr und unbeteiligt, stellt Romi fest. Die Einzige, die sich bewege, sei sie, in dem Wunsch, sich zu verkriechen, sagt sie.

Doch es zeigt sich eine weitere gleichaltrige Romi, die mit einer Blume in der Hand zwischen all den anderen umherspringt. Sie soll der traurigen Romi helfen. „Versuch sie zu befreien aus der Tasche", bittet Romi sie, muss jedoch feststellen, dass es schwierig ist. Die Traurige kriecht aus der Tasche hervor, um sich zu entfalten, zieht sich dann aber wieder zurück, weil sie sich nackt und schutzlos fühlt. Niemand gibt ihr Kleidung, sie ist völlig ausgeliefert. Vielleicht könne der Bruder sie schützend und wärmend in seine Hand nehmen, schlägt der Therapeut vor. Romi bittet ihn um Hilfe, woraufhin er sie im Arm wiegt, jedoch ganz mechanisch. Romi teilt ihm mit, dass er sie wiege, weil er sich verpflichtet fühle und nicht, weil er sie liebte, es ihm ein Bedürfnis sei. Der Bruder bestätigt die Vermutung des Therapeuten, dass er seine Zuneigung nicht zeigen konnte. Auf die Frage des Therapeuten, ob er sich abgeschnitten habe von seinen Gefühlen, weil er wie seine Schwester den Vater verlor, stellt Romi fest, dass alle Geschwister sich so verhielten. Sie soll ihren Vater hinzuholen, um ihm zu verdeutlichen, wie er seine Kinder zurückgelassen hat. Der Vater zeigt sich zwiespältig in seinem Verhalten: einerseits will er seine Kinder umarmen, andererseits steht er regungslos und von seinen Gefühlen abgeschnitten da. Als Romi ihm dies mitteilt, beginnt sie wieder zu weinen. In diesem Moment wird durch die Ansprache des Vaters das in Romi abgeschnittene Gefühl für sie wieder spürbar und äußert sich im Weinen. Im zwiespältigen Verhalten des Vaters zeigt sich die Schwelle, die es für Romi zu überwinden gilt. Den ersten Schritt dazu hat sie bereits getan. Er zeigt sich in ihren Tränen.

9.7. Die Tröstung durch den Vater

Romi soll ihren Schmerz dem Vater offenbaren, damit auch er ihn wieder spüren kann. „Warum sind wir bloß so eine Scheiß-Familie? Ich wünschte, ich hätte mit euch nie `was zu tun gehabt. Ich will hier nicht sein", sagt Romi ihm weinend. Deshalb sei sie auf dem Weg zu gehen und kaum einer könne sie halten, bemerkt der Therapeut. Wenn sie ginge, dann ginge sie zu ihrem Vater, er sei sich nicht sicher, ob Romi das wirklich wolle, sagt er weiter. Romi soll die Kleine fragen. Das muntere Mädchen mit der Blume sei ihm bereits um den Hals gefallen, bemerkt Romi. Sie nähme den Vater jetzt an die Hand und zöge ihn zu der traurigen Kleinen, sagt sie weiter. Das fröhliche Mädchen brächte die Beiden zusammen, was bedeute, der Vater wolle, dass Romi lebe, erklärt der Therapeut. Der Vater bestätigt die Annahme des Therapeuten. „Ich weiß nicht, wie ich das schaffen soll", äußert Romi weinend. Der Vater müsse ihr helfen, weil alle anderen gegen Romi seien, bemerkt der Therapeut. Der Vater sucht das traurige Mädchen auf, gräbt es aus der Tasche des Bruders, nimmt es an sich und hält es unter seiner Jacke zum Wärmen. Der Therapeut legt wieder seine Hand auf Romis Oberkörper. „Sie ist ganz klein", bemerkt Romi. „Schon fast weg", ergänzt der Therapeut. „Hilf mir wieder gesund zu werden, wieder Kraft zu kriegen", bittet Romi ihren Vater. Der Vater müsse auch zu ihrer körperlichen Gesundung beitragen, erklärt der Therapeut.

Möglicherweise könne Romis Vater einige Engel zu seiner Unterstützung herbeiholen. Er hält seine Tochter fest, streichelt sie und setzt sich zu seinen anderen Kindern, um auch von ihnen wahrgenommen

zu werden. Romi beschreibt, dass er sie auffordere zu schauen. „Sie geht, wenn wir nicht aufpassen. Wollt ihr, dass sie geht?", sagt er zu seinen Kindern über Romi. Romis Schwester nickt, die beiden Brüder schütteln den Kopf. Die Schwester gibt an, dass Romi immer die verwöhnte Kleine gewesen sei. „Das stimmt eben nicht. Ich bade für euch alle zusammen `was aus", sagt Romi weinend. Die Schwester habe offensichtlich auch zu wenig Zuwendung vom Vater bekommen, erleide auch seelische Schmerzen, die Romi spüre. So sei es möglich, dass Romi für alle Geschwister etwas trage, bemerkt der Therapeut. Die Schwester soll sich dem Vater mitteilen. Sie geht zum ihm, fasst ihn an der Hand und schaut ihn an. Der Therapeut schlägt vor, dass die übrigen Geschwister ebenfalls den Vater aufsuchen, weil sie von ihm abgeschnitten erscheinen.
Die Geschwister stehen nun im Kreis und halten sich gegenseitig fest. Die traurige kleine Romi ist noch auf dem Arm ihres Vaters, während die muntere kleine Romi um die Gruppe herum tobt. Der Vater setzt sich, öffnet seine Jacke und zeigt seinen Kindern, wie die traurige Kleine zusammengerollt an einer Seite liegt. Sie sei reglos und scheu, habe ständig Angst vor Schlägen, beschreibt Romi das Kind. Sie soll die Mutter, die Großmutter und den Stiefvater herbeiholen, um ihnen diese Kleine zu zeigen. Die Drei knien sich vor Romis leiblichen Vater und betrachten das Kind. Der Therapeut nimmt seine Hand von Romis Brustbein. Er weist auf die Parallelität dieser Szene zur Weihnacht hin, als das unschuldige Jesuskind von seinen Besuchern betrachtet wurde. Romi stimmt kopfnickend zu. Sie schnäuzt sich. Der Therapeut spielt ein rührendes Wiegenleid ein.

9.10. Der geschiedene Ehemann

Romi bemerkt, dass jemand dort stört. Ihr geschiedener Mann ist hinzugekommen. Er hat die Großmutter zur Seite geschubst, sich vor Romi und ihrem Vater „aufgebaut" und fragt: „Was soll dieser ganze Unfug hier?" Romi weint heftig. Als sie ihn fragt, was er von ihr wolle, antwortet er, sie gäbe sich mit „Blödsinn" ab. Sie solle nicht in ihrer Vergangenheit herumbohren, sagt er weiter.

Es ist dem geschiedenen Mann egal, dass Romi und ihre Geschwister ihren Vater wiedergefunden haben. „Dir ist doch egal, dass ich gehe", wirft Romi ihm vor. Er gehöre auch zu denen, die Romi keinen Platz im Leben zubilligten, erklärt der Therapeut, deshalb sei er jetzt aufgetaucht. Er begrüßt es, wenn Romi geht. Sie hustet heftig. Der geschiedene Mann ist gegen Romi, weil sie ihn verlassen hat. Sie habe ihn verlassen, weil sie merkte, dass er sie umbringen wollte, berichtet Romi. Er spüre jetzt auch den Schmerz des Verlassenseins, sei möglicherweise von weiteren Menschen verlassen worden, äußert die Therapeut.

Als Romi ihren früheren Mann diesbezüglich fragt, „funkelt" er sie nur böse an. Er bejaht jedoch, wütend und verletzt zu sein, weil Romi ihn verlassen habe. Er habe sie so sehr verletzt, dass sie gehen musste, entgegnet sie. Er sei auf ihr herumgetrampelt und habe es als für ihn normal erachtet, fügt sie hinzu. Verletzt worden zu sein und zu gehen sei offensichtlich etwas Gemeinsames, das Romi und ihren Mann verband, bemerkt der Therapeut. Romi hat jedoch den Eindruck, dass er ihr „den Rest geben" will, weil er versucht, sie von ihrem Vater wegzureißen.

Als Romi ihn auf Vorschlag des Therapeuten fragt, ob sie ihn als Vaterersatz genommen habe, bekundet der ehemalige Ehemann zwar als Ersatz, jedoch für den des Stiefvaters fungiert zu haben. Romi weint heftig und hält sich dabei die Hand vor den Mund. Der geschiedene Ehemann sei über seine Aufgabe sehr wütend, erklärt der Therapeut und bittet Romi, den Stiefvater zur Klärung hinzuzuholen. Sie arbeiteten zusammen, bemerkt Romi, weil sie sich verträglich nebeneinander stellten. Der Stiefvater bezeichnet den früheren Ehemann Romis als seinen Stellvertreter. Das bedeute, Romi sei mit ihrem Stiefvater verheiratet gewesen, habe ihn in ihrem Bett gehabt, beschreibt der Therapeut die Situation und bemerkt, dass Romi viel ausgehalten haben müsse. Wiederum weint Romi heftig, jedoch verhalten.

Sie soll sich ihnen mitteilen. „Ihr habt mir so viel Kummer gemacht, mir so viel Schmerzen bereitet. Ich hab mich so gegrämt, weil keiner von euch beiden mich akzeptiert hat, so wie ich bin. Ihr habt euch nur das Beste `rausgezogen und den Rest zertrampelt", wirft sie ihnen vor. „Ich weiß nicht mehr, wohin mit mir", resümiert Romi. Niemand habe auf sie aufgepasst, weder der Vater noch die Brüder, bemerkt der Therapeut.

Einer der zwei Brüder setzt sich jetzt neben Romis Vater, um ihm mitzuteilen, dass er Romi immer gesagt habe, dieser Mann sei nicht der richtige, doch sie habe nicht hören wollen. Der Bruder habe schon auf Romi aufpassen wollen, doch er habe sie nicht erreicht, erklärt der Therapeut. Sie bekundet ihr

Bedauern, nicht auf ihn gehört zu haben. Sie sei der Meinung gewesen, dass es „gepasst" hätte. So zeigte es sich dann auch, indem es so weiterging, wie Romi es bereits kannte, verdeutlicht der Therapeut. Romi schluchzt.

Der Therapeut bittet sie zu spüren, ob sie ihren geschiedenen Mann je geliebt hätte. Sie kann nichts mehr für ihn empfinden. Es hätte eine Zeit gegeben, in der sie ihn geliebt habe, teilt Romi ihm mit, doch ihr geschiedener Mann gibt an, sich nicht daran erinnern zu können. Möglicherweise habe er die Erinnerung weggesperrt, weil sie ihm unerträglich war, so wie der Stiefvater die Liebe der kleinen Romi nicht ausgehalten habe, erklärt der Therapeut. Romi soll sie beide fragen, weshalb sie es nicht ertragen könnten, geliebt zu werden. Daraufhin dreht der ehemalige Mann sich weg mit der Bemerkung, Liebe sei nur „Quatsch". Er müsse ein enormes Defizit auf diesem Gebiet haben, stellt der Therapeut fest.

9.11. Die Eltern des geschiedenen Ehemanns

Der ehemalige Mann soll seinen Vater fragen, ob er von ihm geliebt worden sei. Dessen Eltern drehen sich desinteressiert fort und sind nur damit beschäftigt, sich zu streiten. Romi soll ihrem früheren Partner zeigen, dass da sein Problem liege. Möglicherweise habe die fehlende Präsenz der Eltern Romi und ihren damaligen Mann verbunden, vermutet der Therapeut. Als Romi ihn diesbezüglich fragt, antwortet er wieder mit dem Kommentar, es sei alles „Quatsch". Romi fordert ihn auf, dieses Problem mit seinen Eltern zu klären, woraufhin er sich zu ihnen gesellt, um eine Front gegen seine geschiedene Frau zu bilden.

Romi lässt ihn wissen, dass sie ihn und seine Familie ablehnt, weil sie die neu gefundene Verbindung zwischen ihr und ihrem Vater zerstören wollen. Es sei Neid mit im Spiel, bemerkt der Therapeut. Romi teilt den ehemaligen Schwiegereltern mit, dass sie von ihnen, besonders von der Schwiegermutter, abgelehnt wurde. Die Schwiegermutter gibt zu, sich so verhalten zu haben, weil Romi ihrem Sohn das geben wollte, wozu sie selbst nicht in der Lage war. Romi habe ihrem früheren Mann gezeigt, wie es um die Liebe seiner Mutter bestellt war, weil sie den dazugehörigen Schmerz kannte, verdeutlicht der Therapeut den Sachverhalt. Ihr ehemaliger Mann habe es nicht annehmen können, weil er unfähig gewesen sei, es zu sehen. Die drei Familienmitglieder müssten untereinander für Klärung sorgen, sagt er weiter. Romi hätte allen Schmerz aus ihrem Umfeld sich zu eigen gemacht, auch den der Herkunftsfamilie ihres Mannes, bemerkt er.

Die kleine Romi wird allmählich größer, rappelt sich auf. Die erwachsene Romi möchte die Familie ihres Mannes fortschicken. Das funktioniere nicht, gibt der Therapeut zu bedenken. Daraufhin fordert Romi von den Familienmitgliedern, zukünftig von ihnen in Ruhe gelassen zu werden, damit ihre Wunden in Ruhe verheilen können. Sie wünscht sich Frieden und ein Ende der Spannung zwischen ihnen. Der Therapeut weist darauf hin, dass Romi die Spannung zwischen ihr und ihrem früheren Mann möglicherweise noch auflösen müsse, weil sie ihrer Heilung unzuträglich sei und mit der Thema „Brustkrebs" in Verbindung stünde.

Romis früherer Mann ist nicht bereits, mit ihr zusammenzuarbeiten, damit beide sich in Frieden voneinander trennen können. In der elfjährigen Ehe sei viel abgespeichert worden, erklärt der Therapeut, das müsse aufgearbeitet werden und Romis ehemaliger Mann müsse sich daran beteiligen. Er tut durch Nicken kund, an Romis Krebserkrankung beteiligt zu sein. Deshalb müsse ihr früherer Mann zum Thema einer Session gemacht werden mit dem Ziel, Romi zumindest neutral gegenüber zu stehen, bemerkt der Therapeut. Romi teilt ihrem geschiedenen Mann mit, dass sie Klärung von ihm einfordern wird. Dazu fühle sie sich jetzt stark genug, sagt sie.

9.12. Die Bereitschaft der Familienmitglieder zur Mithilfe

Der Therapeut weist nochmals darauf hin, wie viele Familienmitglieder gegen Romi eingestellt gewesen seien: die Großmutter, die Mutter, der Stiefvater, der geschiedene Mann. Zu all dem hätte der leibliche Vater gefehlt. Er zieht daraus den Schluss, es sei nicht verwunderlich, dass kaum jemand Romi noch eine Überlebenschance eingeräumt hätte. Es bedeute, dass Romi sehr viel Kraft brauche, um die Probleme zu bewältigen, fügt er hinzu. Romi teilt mit, dass ihre Kraft seit einigen Wochen nachgelassen hat. Deshalb soll sie alle Anwesenden darauf hinweisen, dass es Zeit wird, für Klärung zu sorgen. Weinend bekundet Romi, sie wolle nicht, dass es zu spät ist. Daraufhin demonstrieren alle Familienmitglieder ihre Bereitschaft zur Mithilfe durch Heben der Hände bis auf den geschiedenen Mann und dessen Eltern. Die stellten noch ein wichtiges Thema dar, das bearbeitet werden müsse.

9.13. Der Auslöser der Krankheit: Der frühere Ehemann

Direkt gefragt, bestätigt der frühere Ehemann, dass er Romis Tod wolle. Romi berichtet, dass sie sich vor sechs Jahren von ihrem Mann trennte. Vor fünf Jahren tat er anlässlich des Scheidungstermins die Äußerung, er wünsche Romi, dass sie so krank würde, dass sie daran „krepiere". Es war das Letzte, das sie von ihm hörte. Das käme einem Fluch gleich, bemerkt der Therapeut. Romi bestätigt seine Ansicht. Sie soll den Knoten in ihrer Brust fragen, ob er da entstanden sei. Es bedeute, dass Romi die Worte ihres früheren Mannes wörtlich aufgenommen habe, erklärt der Therapeut. Daraufhin sieht Romi einen kleinen, roten Punkt in ihrer rechten Brust. Das sei die Seite, die Partnerschaft beträfe, bemerkt der Therapeut, die linke Seite beträfe die kleine Romi. Als Romi diese Seite fragt, ob sie jetzt heilen, könne, zeigt sie sich grün und weich. Die kleine, traurige Romi bekundet durch Nicken, das noch gelegentlich von Kopfschütteln begleitet wird, ihren Lebenswillen. Romi bemerkt, das Kind sei um Vieles größer geworden, verkröche sich nicht mehr, sondern stände auf dem Oberschenkel ihres Vater. Die Verbindung zum Vater sowie die Aufarbeitung der Gefühle der Verlassenheit, des Alleinseins und des Schmerzes nähre sie, erklärt der Therapeut, denn in diesen Gefühlen sei sehr viel Energie gebunden. Als Romi den Knoten in ihrer Brust fragt, ob er schrumpfe, wenn das Verhältnis zu ihrem früheren Mann geklärt sei, zeigt der Knoten eine Beendigung seines Wachstum mit der Tendenz, kleiner zu werden. Romi soll ihrem ehemaligen Mann an Hand des Knotens zeigen, wie groß sein Einfluss auf ihre Gesundheit ist. Doch unbeeindruckt hält er an seinem Wunsch fest, Romi sterben zu lassen.

9.14. Die (lebens-)notwendige Klärung des Konflikts mit dem früheren Ehemann

Der Therapeut unterstreicht nochmals die Wichtigkeit der Klärung dieses Konfliktes, denn Romis früherer Mann stände praktisch auf der Seite des Todes. Der Therapeut möchte wissen, weshalb Romi ihrem damaligen Mann so viel Macht über sie gab. Sie habe viel Liebe für ihn empfunden, wäre gern mit ihm glücklich geworden, antwortet sie. Er habe sie von sich gewiesen oder aber zu sich gezogen, wie es ihm beliebte, sagt sie weiter. Romi müsse die ihrem ehemaligen Mann übereignete Macht zurückfordern, müsse die auf ihn projizierte Sehnsucht zurückholen, erklärt der Therapeut. Er weist Romi auf den in ihr noch vorhandenen Hass gegenüber ihren frühern Mann hin, der letztlich unerlöste Liebe und eine große, negativ wirkende Energie sei. Deshalb sei es auch unsinnig, ihn fortzuschicken, weil er dann all die Energie, die in den ihm entgegengebrachten Gefühlen stecke, mit sich nähme. In der Wirtschaft spräche man in dem Fall von einem negativen Bilanzhaushalt. Sein Bild von ihm lebe in dem Fall in ihr weiter, dieser Teil in ihr wolle sie umbringen, deshalb müsse er befreit werden, sagt er weiter. Romi könne später im Außen testen, ob sie von ihren früheren Mann frei sei, wenn sie ihm noch einmal begegnete. Als ersten Schritt müsse sie ihrem ehemaligen Mann verständlich machen, dass er auch davon profitieren könne, denn es sähe in ihm wahrscheinlich ähnlich wie in Romi aus, vermutet der Therapeut. Dann müsse sie sich all die Liebe, die sie vergraben habe, die mit ihrem früheren Mann gegangen oder die in Hass umgeschlagen sei, wieder zurückholen, rät er. Allein die Vorstellung davon schmerze schon, äußert Romi. Alle Anwesenden, selbst Romis Mutter, sind bereit, bei der Bearbeitung des Themas „Ehemann" zu helfen. Der Therapeut schlägt Romi vor, ihrem früheren Mann schon einmal wissen zulassen, was ihm bevorstände, und dass die Anwesenden geschlossen auf ihrer Seite stünden. Als Romi ihn fragt, ob er endlich bereit zur Kooperation sei, muss er sich die Einwilligung seiner Eltern einholen. Romi beginnt, sich mit der linken Hand über das Brustbein zu fahren, eine Stelle, an welcher der Knochen Schaden genommen hat. Die Eltern seien wahrscheinlich auch beteiligt, bemerkt der Therapeut. Als die Eltern ihr Einverständnis bekunden, zieht Romi die Hand zurück.

Es sie darauf hingewiesen, dass die Verhaltensforschung in dieser Geste ein Demutsgebärde sieht, die in diesem Falle den Eltern des damaligen Ehemannes gelten müsste.

9.15. Die Bereitschaft des früheren Ehemannes zur Mitarbeit

Endlich bezeugt der frühere Ehemann Romis seine Bereitschaft zur Mithilfe durch Kopfnicken. Romi begrüßt seine Entscheidung. Der Therapeut erklärt, Romi habe prinzipiell eine Vereinbarung mit ihrem inneren Widerstand getroffen, der Widerstand sei jetzt zur Mitarbeit bereit. Es sei die Einsicht in Romi gefördert worden, mit sich zu arbeiten, weil es sinnvoll sei, sagt er weiter. Romi weint verhalten. Sie hätte diese Abspaltung aufrecht erhalten müssen, andernfalls hätte sie nicht überlebt, äußert der Therapeut.

Die Menge des Abgespaltenen sei so groß geworden, dass der „Rest“ nicht mehr überlebensfähig gewesen sei. Jetzt hole sich Romi all diese Anteil zurück, um heil, ganz und gesund zu sein.

9.16. Die Mithilfe Jesu

Er schlägt vor Jesus zu befragen, ob seine Vermutung zuträfe. Doch Romi gibt an, ihn in diese Szene nicht integrieren zu können. Der Therapeut erwähnt, dass Weihnachten vor der Tür stände, doch Romi hat keine Weihnachtsstimmung, weil sie befürchtet, dass es das letzte Weihnachtsfest für sie sein könnte. Sie solle es genießen, rät der Therapeut. Die Botschaft der Weihnacht sei, das Kind in sich zu erlösen, doch die Menschen verständen sie nicht mehr, erklärt er.

Wie bereits in der vorigen Session erwähnt (Abschnitt „der Friedenswunsch der Großmutter“), spricht die christliche Religion von dem neugeboren Jesus als dem Erlöserkind.

Es ginge um die kleine Romi, die heilig und nackt war, wie sie sich in der Session gezeigt hätte, erklärt der Therapeut. Das sei der unschuldige Teil in Romi, den jeder Mensch in sich trage und der liebe. Zu diesem Weihnachtsfest sei Romi ihr eigener Heiland und Weihnachten sei in diesem Jahr für sie da. Romi sei erwünscht und ihre Familie stände bereits hinter ihr, fährt er fort. Abschließend fragt der Therapeut, ob Romi Jesus jetzt auftauchen lasse könne. Er habe ihr schon oft geholfen und könne sich auch um die kleine, muntere Romi kümmern, schlägt er vor.

Jesus stellt sich nun hinter Romi und legt ihr die Hand auf die Schulter, während sie noch ihren ehemaligen Ehemann anstarrt. Sie nimmt wieder die große Spannung zwischen ihnen beiden wahr. So vehement, wie er in die Szene gestürmt sei, träte das Bild jetzt in Romis Bewusstsein und verlange, bearbeitet zu werden. Es sei die Vorbereitung auf die nächste Session, erklärt der Therapeut. „Das nächste Mal klären wir das entgültig“, beschließt Romi. Damit gewänne sie sehr viel Energie zurück, verdeutlicht der Therapeut. Dann wären die Hauptfaktoren, die zu ihrer Erkrankung führten, bewältigt, sagt er weiter.

9.17. Die Veränderung des Eingangsbildes

Nachdem Romi die Familie ihres früheren Mannes beiseite geschoben hat, gewinnt sie den Blick auf den Garten. Die Rasenfläche macht einen geschädigten Eindruck. Romi bemerkt, dass kein eindeutiger Garten zu erkennen sei. Das Bild wechselt zwischen Grün, Blumen und dem auf Stoff gemalten Garten. Das sei verständlich, erklärt der Therapeut, denn es wären noch nicht alle Themen bearbeitet.

Er möchte wissen, ob Romi ohne die tiefe Stufe in den Garten hineingelangen kann. Sie kann jetzt die Rasenfläche ohne Überwindung eines Höhenunterschiedes betreten. Je mehr sie aber auf den Garten zuläuft, desto mehr scheint er sich zu entfernen. Der Therapeut stellt fest, dass Romi jedoch beim Betreten des Gartens nicht mehr hart aufschlüge, was auf Veränderung schließen ließe. Ihre Familie beschütze sie jetzt, nähme sie symbolisch in den Arm, und verhindere so ihren Aufprall.

Er fragt, ob Romi mit ihrem Voranschreiten im Verlauf der Sessions einverstanden sei. Das bestätigt sie. Sie arbeite gut mit und könne sich selbst dafür loben, ermuntert er sie. Romi äußert; „Ich bau` mir so langsam mein Puzzle zusammen. Ich hoffe einfach, dass es nicht mehr viele Teile sind, damit es ein Ganzes wird.“ Sie soll dies dem Garten mitteilen, der als Paradiesgarten zu den Ursymbolen zähle, zu denen alle Menschen Zugang hätten, erklärt der Therapeut. Der Zustand der Ursymbole sei der Indikator für den Stand eines Menschen innerhalb seines Gesundungsprozesses, sagt er weiter. „Ich wünsche mir, dass ich bald durch dich als Garten gehen kann“, äußert Romi. Sie gibt an, jetzt ständig weinen zu können. Der Therapeut ermuntert Romi, dies ausgiebig zu tun, weil es ihrer Heilung zuträglich sei. Wie zum Ende jeder Session spielt er eine ruhige Musik für einige Minuten ein.

10. Session - Der geschiedene Ehemann

Die Sitzung beginnt mit dem Gefühl der Klientin, in einem Gefängnis zu sitzen. Sehr schnell wird deutlich, dass dieses Gefängnis für die verdrängte Wut auf ihren früheren Ehemann steht, die sie über Jahre in sich aufgestaut und festgehalten, letztendlich dann sogar gegen sich selbst gerichtet hat. Durch das stückweise Bearbeiten einzelner prägender Erlebnisse mit ihrem Ex-Mann , sowie durch das Ausagieren der damit verbundenen Aggressionen gewinnt die Klientin ein zunehmendes Gefühl der inneren Freiheit. Am Ende der Sitzung öffnet ihr Ex-Mann die Gefängnistür ...

10.1. Die hinunterführende Treppe

Romi nimmt zwei Treppen wahr: eine breite, weiße Steintreppe wechselt mit einer zusammengezimmerten Trittleiter. Sie steigt die Trittleiter hinunter. Dafür, dass die Leiter sehr instabil wirkt, fühlt sich Romi nach eigenen Angaben erstaunlich sicher. Es sei keine Spur von Angst da, nur habe sie das Gefühl, nicht unten anzukommen, äußert sie. Die Trittleiter führt durch eine große, dunkle Röhre. Romi hat den Eindruck, an einer bestimmten Stufe fest zu hängen. Darauf angesprochen, teilt die Stufe mit, dass der Weg sehr lang sei, weil Romi nicht wissen wolle, was sie dort unten erwarte. Romi versichert, dass sie unten ankommen möchte. Jetzt ist sie in der Lage, hinunterzusehen, was vorher nicht möglich war. Sie erkennt eine Wasserfläche und steigt auf der Leiter durch sie hindurch.

10.2. Der Eingangsraum

Die Trittleiter endet fast unsichtbar in einem sehr großen, hellen Raum, dessen Wände weiß gestrichen sind. Sobald sie unten angekommen ist, verschwindet die Leiter. Romi bestätigt die Vermutung des Therapeuten, dass sie nun nicht mehr zurück könne. Das sei für sie insofern in Ordnung, als sie in eine Ecke des Raumes Grün erkennen könne, das auf einen angrenzenden Garten hindeute, gibt sie an. Romi fühlt sich wie in einem unbestückten Museumsraum.

10.3. Die Botschaft des Eingangsraumes

Als Romi den Raum nach der dazu gehörenden Botschaft fragt, rücken dessen Wände für kurze Zeit so eng zusammen, dass Romi sich kaum darin umdrehen kann. Dann wird der Raum wieder größer. Da Romi die Botschaft nicht versteht, sagt sie: „Ich weiß nicht, was die Enge bedeutet." Daraufhin rücken die Wände wieder eng zusammen und versuchen, Romi die Luft abzudrücken. Irgendetwas hielte sie gefangen, während sie versuche, sich frei zu strampeln. Sie säße wie in einem Käfig, berichtet Romi mit schwächer werdender Stimme, und sie könne sich kaum noch bewegen. An dem Käfig sitzt eine große Stahlkugel, die Romi hindert, fortzukommen. Auf die Frage, weshalb sie in diesem Käfig sitze, kommt keine Antwort. Deshalb soll sich Romi von diesem Gefängnis Ereignisse zeigen lassen, die zu seiner Entstehung beigetragen haben.

10.4. Der unerreichbare geschiedene Ehemann

Nun taucht Romis geschiedener Mann Jens auf. Er wirkt hämisch und gibt zu, Romi in den Käfig gesperrt zu haben, um sie am Fortgehen zu hindern.

Romi soll sich die einzelnen Ereignisse, die zum Einsperren führten, zeigen lassen. Sie erinnert sich an Situationen, in denen sie sich gefühlsmäßig völlig abgeschnitten hatte, in denen sie nach einem Streit mit ihrem früheren Mann völlig verzweifelt war. „Du lässt mich immer eiskalt abblitzen. Das tut mir so weh", sagt sie ihm. Romi weint. Es sei der Hals, in dem der Schmerz fühlbar sei, von ihrem ehemaligen Mann ungerecht behandelt worden zu sein, äußert Romi. Als sie sich ihm diesbezüglich mitteilt, sieht sie, wie er sie wiederholt von sich stößt. Sie sei immer weggestoßen worden, sagt Romi mit weinerlicher Stimme. Sie soll ihm ihren Schmerz offenbaren, damit ihr früherer Mann sieht, was er ihr zufügt. „Du tust mit weh", spricht Romi ihn direkt an. Daraufhin wendet sich Jens erbost von ihr ab. Romi sackt weinend in sich zusammen. Sie sei „total traurig und ganz unglücklich", sagt sie und wünscht sich, von ihrem früheren Ehemann in den Arm genommen und getröstet zu werden. Romi bittet ihn, sie anzuschauen. Jens blickt sie nur für einen Moment an, um sich dann wieder abzuwenden. „Kannst du nicht sehen, dass ich leide?", fragt Romi, doch ihr früherer Mann reagiert zynisch, findet ihr Verhalten übertrieben. Romi versucht, ihn vom Gegenteil zu überzeugen, indem sie wiederholt, dass es ihr schlecht geht. „Ich zerfress` mich selber, weil du so hart bist", sagt sie ihm.

Es sei hier auf die Parallele zur Session 4, Abschnitt „Der selbstzerstörerische Hass", verwiesen, in dem Romi sich in ihrer Speiseröhre sah und sie selber „zerfraß".

Romi soll ihrem damaligen Mann all die körperlichen Reaktionen zeigen, die sie beeinträchtigen, damit er die Wirkung seines Verhaltens erkennt. „Ich krieg` kaum noch Luft. Du machst mich krank", jammert sie. Er will sich jedoch die körperlichen Veränderungen nicht ansehen, sie interessieren ihn nicht. Die vielen seelischen Verletzungen durch ihren früheren Mann hätten eine körperliche Langzeitwirkung, erklärt der Therapeut.

Er bittet Romi, in der Zeit zurückzugehen bis zu dem Punkt, als ihr früherer Mann noch für sie erreichbar war, doch sie stellt fest, dass er nie wirklich da war. „Du warst nie ehrlich zu mir", wirft sie ihm vor. Er hätte eine sonderbare Auffassung von Liebe, hätte sie nach seinem Bedarf benutzt, stellt Romi fest. Sie habe solche Sehnsucht gehabt, sagt sie weinend, doch Jens schaut sie nur an. Als Romi ihn fragt, was er überhaupt an ihr mochte, streichelt er ihr über die Wange, um dann zuzuschlagen. Romi weint verhalten und fragt: „Warum bist du so?" Er könne nicht anders, lautet seine Antwort. Sie möchte wissen, weshalb ihr ehemaliger Mann so gemein sei, wenn er doch behaupte, sie zu lieben. Er sei nicht gemein, alles spiele sich nur in Romis „komischem" Kopf ab, antwortet er. Romi soll ihm zeigen, wie er zuschlägt, doch sie erreicht ihn nicht.

Der Therapeut bittet sie erneut, zu den Anfängen ihrer Beziehung zurückzugehen. Jens habe sie immer auf Abstand gehalten, und sie habe es einfach mitgemacht, bemerkt Romi. Weil sie so eine Sehnsucht nach Nähe hatte, habe sie sehr viel auf sich genommen, sagt sie weiter. Welche Einladung sie ihrem früheren Mann gegeben hätte, sie so zu quälen, fragt der Therapeut. Daraufhin entzieht sich Romi das Bild.

10.5. Das fehlende Durchsetzungsvermögen

Romi sieht eine Fotoalbum, das gemeinsame Erlebnisse mit ihrem früheren Mann festhält. Beim Durchblättern zeigt sich eine Szene während des Urlaubs, als Romi erkrankte. Jens wirft ihr vor, ständig krank zu sein und ihm den Urlaub zu ruinieren. Romi spürt in seinen Worten „ganz viel Härte und Kälte und Egoismus", wie sie sagt. Sie teilt ihm mit, dass es ihr vermutlich viel besser ginge, wenn er sich um sie kümmern würde, statt sie zu beschimpfen. Sie weint erneut. Doch ihr früherer Mann schlägt die Tür zu und geht. „Wie kann ich dich bloß erreichen?", fragt Romi ihn verzweifelt. Doch Jens antwortet, sie habe zu funktionieren. Sie könne nicht immer funktionieren, entgegnet Romi. Sie habe sich in ganz vielen Situationen nach ihm ausgerichtet, habe ihn widerwillig zum Surfen begleitet ohne Rücksicht auf das Wetter, habe die anfallende Arbeit während der Woche erledigt, um das Wochenende für beide freizuhalten. Sie habe Angst vor seiner Kritik gehabt. Auf die Frage, ob er das alles für selbstverständlich hielte, bekommt Romi keine klare Antwort.

Der Therapeut ermuntert sie, ihrem früheren Mann mitzuteilen, was sie noch alles für ihn tat. Sie habe alles für ihn aufgeräumt, habe das Haus in Ordnung gehalten und von ihm immer weniger Freiraum erhalten. Obwohl sie oft erschöpft gewesen sei, habe sie versucht, alles zu erledigen. Sie sieht sich auf der Baustelle ihres gemeinsamen Hauses Schutt schaufeln. Es übersteige ihre Kräfte, stellt Romi jammernd fest. Sie fühle sich ausgenutzt, dürfe keine eigenen Wünsche einbringen, sagt sie. Als der Therapeut sie bittet zu spüren, weshalb sie bereitwillig mitgemacht habe, äußert Romi ihr Unverständnis gegenüber sich selbst.

In ihrem Verhalten zeigt sich die unerlöste Männlichkeit: Romi erledigt einerseits zwar typische Männerarbeiten, doch andererseits wagt sie nicht sich durchzusetzen, wagt nicht mitzuteilen, dass sie überfordert ist und die Arbeit aus diesem Grunde niederzulegen.

Sie soll die damalige Romi auf der Baustelle diesbezüglich fragen. „Ich kann nicht anders", lautet deren Antwort. Die Worte drückten aus, dass diese Romi bereits im Gefängnis gewesen sei, erklärt der Therapeut. Sie soll dieser Romi das Eingangsbild der Session, das Gefängnis, zeigen. Daraufhin bricht die damalige Romi weinend zusammen. Sie selbst weint ebenfalls. Sie soll ihren Vater hinzuholen. Vermutlich habe die Sehnsucht nach dem Vater Romis Verhalten bestimmt, vermutet der Therapeut. Ihr früherer Mann sei aus Unwissenheit unfähig, Romi zu verstehen, sagt er. Romi soll ihre Mutter fragen, ob ihr das Verhalten ihrer Tochter, stillzuhalten, durchzuhalten, selber im Hinblick auf Romis Stiefvater vertraut sei. Die Mutter bejaht durch Nicken mit dem Kopf und gibt an, auch ein Gefängnis gehabt zu haben, ihres sei ein wenig größer gewesen. Der Therapeut bemerkt, die Mutter habe sich darin eingerichtet. Romi soll ihr mitteilen, dass sie dazu weder in der Lage und noch willens ist. „Mich macht das krank", äußert sie. Die Mutter müsse im Gegensatz zur Tochter mit ihren Lebensbedingungen einverstanden sein, vermutet der Therapeut. Aus diesem Grund sei sie nicht erkrankt, sagt er weiter.

Mit weinerlicher Stimme bemerkt Romi, dass jemand den Käfig mit ihr umgeworfen habe. Sie soll die Gefangene befreien, doch die Gefängnistür lässt sich nicht öffnen. Als Romi erfahren will, was zum Öffnen der Tür geschehen muss, zeigt sich dort ein roter Punkt, der ihr bei Berührung einen elektrischen Schlag versetzt. Der elektrische Schlag ist symbolischer Ausdruck für das In-Kontakt-treten mit der

einigen Energie, mit dem eigenen Durchsetzungsvermögen, das erforderliche wäre, um den Käfig zu sprengen. Vor dieser Energie schreckt Romi noch zurück.

10.6. Der lange Weg der Gegenwehr

Romi soll den Punkt nach seinem Entstehen fragen. Der Therapeut lässt Romi damit von der Symbolebene auf die Realebene wechseln und Erinnerungsbilder aufrufen, für die der Käfig - Eingesperrt-sein - und der rote Punkt - mangelndes Durchsetzungsvermögen - auf seiner Tür stehen.

Es zeigen sich ihr unterschiedliche Situationen, in denen sie von ihrem ehemaligen Mann beschimpft wird. Vergeblich versucht sie, sich zu wehren, sich durchzusetzen. Sie findet kein Gehör bei Jens. Aus diesen Grund sei die Käfigtür verschlossen, erklärt der Therapeut. Romi habe erfahren, dass ihr Bemühen vergebens und sinnlos war, habe diese Erfahrung abgespeichert und sich so eingesperrt, sagt er. Er reicht ihr das Dhyando – Schlagstock - mit der Bitte, das Versäumte nachzuholen. Romi kniet sich hin, sie hustet. Sie soll eine entsprechende Situation aufrufen. Es seien so viel, gibt Romi weinend an.

Sie beschreibt eine Szene, in der sie mit dem Rennrad hinter ihrem früheren Mann fährt. Plötzlich bremst er unvermittelt, Romi fährt auf und stürzt. Als sie sich beschwert, dass ihr früherer Mann kein Zeichen zum Bremsen gab, übergeht er ihren Vorwurf mit dem Kommentar, sie solle besser aufpassen. Romi soll von ihm mehr Rücksicht einfordern. Weinend bittet sie ihn, auf sie aufzupassen. Schlagend äußert sie, er werfe ihr Egoismus vor, den er selber praktiziere. „Ich will nicht mehr länger stillhalten", beschließt sie. Romi ist kurzatmig. Sie will heraus aus dem Käfig.

Der Käfig ist der symbolische Ausdruck der unzähligen realen Situationen mit ihrem geschiedenen Mann, in denen Romi sich Gewalt antat, hinnahm, ihre opponierenden Gefühle einsperrte. Wenn sie sich auf der symbolischen Ebene aus dem Käfig befreit, hat diese Handlung Auswirkung auf die Realebene, auf die tatsächlich erlebten, im Gehirn abgespeicherten Situationen, die damit entschärft werden, ihre negative Wirkung verlieren – aber nicht vollständig gelöscht sind. Diese erweiterte Technik wird erst an 2012 mit der Psychobionik 3.0 eingeführt.

Sie spürt plötzlich „eine unheimliche Wut, einen unglaublichen Hass" auf ihren früheren Mann, wie sie sagt. Der Therapeut ermuntert Romi, ihren damaligen Mann mit ihrem Stiefvater zu vergleichen, ihn hinzuzuholen, damit auch er sehen kann, wie sie sich jetzt durchsetzt. Romi hat ihren ehemaligen Mann nach dem Vorbild ihres Stiefvaters ausgewählt, was ihr damaliger Mann in der vorausgegangenen Session 9, Abschnitt „Der geschiedene Ehemann", bekundet. Er weist Selbstähnlichkeit zum Stiefvater auf, ist gewissermaßen dessen „Replay". Deshalb ist es wichtig, auch dem Stiefvater, der den Grundstein legte, die Veränderung in Romis Verhalten zu zeigen. Es findet damit eine Rückkopplung statt, die zur Verfestigung der neugewonnen Einstellung Romis führt.

Romi hustet. Sie fühlt sich durch irgendetwas gelähmt. Es sei das Eingesperrt-sein im Käfig, das sie bewusst überwinden müsse, bemerkt der Therapeut. Sie habe tausende Erlebnisse abgespeichert, in denen sie stillhielt. Diese Lähmung könne sie nicht einfach abstreifen, sondern sie müsse sich die Befreiung davon erarbeiten, sagt er weiter.

Schlagend fordert Romi von ihrem ehemaligen Mann, dass sie von ihm in Ruhe gelassen und gehen gelassen werden wolle. Sie hält inne und wirft ihm vor: „Du bist ein rücksichtsloses Arschloch". Erneut schlägt sie heftig. Der geschiedene Mann blickt nur starr. Sie solle auf ihn schlagen, damit er jeden Schlag spüre, ermuntert sie der Therapeut. „Du spürst ja nicht, du emotionaler Krüppel", stellt Romi fest und schlägt wieder einige Male. Sie soll Jens auffordern, sie aus dem Gefängnis zu befreien, die Tür aufzuschließen. Doch er ist nicht bereit dazu. Romi schlägt erneut, um ihn zum handeln zu bewegen.

Ihr früherer Mann liegt jetzt vor ihr und trägt selber Handschellen. Romi stellt seine Bewegungsunfähigkeit fest und seine Handlungsunfähigkeit, die sich in den gefesselten Händen ausdrückt. Jetzt würde sichtbar, was ganz tief dahinter liege, bemerkt der Therapeut. Jens sei Gefangener seiner selbst, das könne Romi nun wahrnehmen, sagt er weiter.

Romi sieht, wie sie ihren geschiedenen Mann tröstet. Sie solle es in der Absicht tun frei zu werden, andernfalls sei es ein Kaschieren, erklärt der Therapeut, und mit Jens vereinbaren, dass, wenn sie ihn seiner Handschellen entledigt, er sie seinerseits aus ihrem Käfig befreit. Romi ist der Überzeugung, dass der Teil von ihr, der Jens Trost spendet, zu ihr zurückkommen müsse. „Wenn du da bleibst, dann

kommen wir nie `raus aus dem Gefängnis“, sagt sie sich selbst. Sie soll diesem Teil verdeutlichen, dass er mitbeteiligt ist an ihrer Einsperrung. „Du musst da weg“, fordert Romi, erneut schlagend. Der Therapeut ermuntert sie, sie solle sich selbst den Trost zukommen lassen, den sie Jens spenden wollte. Zusammen mit diesem Teil von sich müsse sie gestärkt Widerstand leisten, das sei ein Erfahrungs- und Lernprozess. Der rote Punkt an der Gefängnistür weise auf die notwendige Gegenwehr hin, sagt er weiter.

Entschlossen fordert Romi von ihrem damaligen Mann, sich hinzusetzen. Sie droht ihm, so lange auf ihn einzuschlagen, bis er sich aufrichtet. Kräftig schlägt sie mit dem Schlagstock, um festzustellen, dass Jens sich aus eigener Kraft nicht aufsetzt. Sie müsse Energie einbringen, bemerkt der Therapeut. „Setz dich jetzt hin“, schreit Romi und schlägt weiter. Der Therapeut erklärt, dass Romi ihren früheren Mann als hilfsbedürftig in ihrem Gehirn abgespeichert habe und ihn aus diesem Grund tröstet, statt von ihm zu fordern, selbständig zu stehen. Deshalb müsse sie es jetzt bewusst tun, um ihrem Gehirn eine neue Erfahrung zu liefern, nämlich die, dass ihr ehemaliger Mann aufgrund ihres Willens sich aufrichtet, sagt er weiter. Durch das Einfordern dieser Haltung gewänne sie bei ihm Respekt, vermutet er. „Setzt dich gefälligst hin“, fordert sie erneut und schlägt mit Nachdruck. „Na bitte, es geht ja“, stellt sie zufrieden fest. Doch Jens fällt wieder um, sodass Romi wieder schlägt, bis er ihrer Aufforderung nachkommt. Sie verlangt jetzt von ihm, sie wahrzunehmen, wie sie ist und die Gefängnistür zu öffnen. „Ich werde meine Kraft und meine Energie nicht mehr darein stecken, dir zu gefallen“, teilt sie ihm mit und fordert ihn auf, sie anzuschauen, wenn sie mit ihm spricht.

Er mime jetzt „den absolut Hilflosen“, stellt Romi fest. Sie sei ebenfalls hilflos gewesen und habe sich nach Kräften bemüht, bemerkt der Therapeut, das könne ihr früherer Mann ebenfalls leisten. Er habe nur um sich gebissen, doch dahinter sei ein „wabbelig weicher Kern“, sagt sie ihm. All ihre Liebe und Sehnsucht habe er komplett verspielt. „Zeig doch mal ein bisschen Rückgrad“, fordert sie. Romi lässt sich nicht länger von ihrem damaligen Mann nötigen. Sie schlägt so lange auf ihn ein, bis er sie endlich ansieht.

Der Therapeut verdeutlicht die Funktion des Schlagens mit dem Schlagstock: Die Energie des Schlagens diene dem Zweck, die vorhandene Starrheit des Bildes von ihrem früheren Mann aufzulösen. Im Zuge der Selbstorganisation erstände so ein neues Bild, das flexibler und lebendiger sei als das alte. Das innere Bild von ihrem ehemaligen Mann sei nur Projektionsfläche. Sie schlüge sich selbst, den Teil in ihr, den ihr Mann repräsentiere, fordere Rückgrad von ihm und somit von sich selbst.

Romi stellt fest, dass ihr früherer Mann jetzt zur anderen Seite hin umgefallen ist. Erneut schlägt sie kräftig und fordert von ihm, sich aufzurichten. Sie sage zu sich selbst „Steh auf, zeig Rückgrad, wehr dich.“, erklärt der Therapeut, damit befreie sich Romi selbst. Die empfundene Wut gälte ihr, weil sie widerstandslos alles mit sich machen ließe. Romi müsse aufrecht stehen, dann habe ein Mann wie Jens keine Macht mehr über sie, der ihren Stiefvater repräsentiere und damit letztlich ihre Sehnsucht nach Liebe und Nähe, sagt er weiter. Ihr früheres Verhalten sei legitim gewesen, führe jedoch nicht zum Erfolg, stellt der Therapeut fest und schlägt Romi vor, ihren leiblichen Vater herbeizuholen, der sie durch seine Anwesenheit stärke, und dem sie zeigen könne, dass sie sich gegen einen Mann wie Jens zur Wehr setze.

Romi bemerkt, dass ihr Vater sie aufrichtet. Daraufhin bittet sie der Therapeut, sich tatsächlich hinzustellen, um mit ihrem früheren Mann zu sprechen. „Ich will, dass du mir endlich das Gefängnis aufschließt“, sagt sie entschlossen, doch Jens sackt wieder in sich zusammen. Erneut schlägt ihn Romi, bis er sich langsam wieder aufrichtet. Es sei an der Zeit, dass Jens zum Mann würde, bemerkt der Therapeut. Er habe sich nicht ändern müssen, weil Romi es nicht eingefordert habe, sagt er weiter. Romi schlägt erneut. „Wirst du sofort aufstehen!“, sagt sie hörbar erbost. Romi äußere ihre Kraft, die sie gewonnen habe, bemerkt der Therapeut. Sie solle sie auch selbst spüren, ermuntert er sie.

Nun kommt die Mutter ihres früheren Mannes hinzu. Sie wirft einen bösen Blick auf Romi, die ihr mitteilt, dass es nur gerecht sei, was sie mit ihrem Sohn umgehe. Er habe sie krank gemacht, weil sie - die Eltern - ihn krank gemacht hätten, wirft Romi der ehemaligen Schwiegermutter vor. Die Schwiegermutter stützt ihren Sohn und will sich mit ihm entfernen. Bevor die Mutter ihren armen, kleinen Jungen mit nach Hause nehmen dürfe, müsse er erst als Romis früherer Mann zur Klärung zur Verfügung stehen, erklärt der Therapeut. Sie könne zuschauen, schlägt Romi ihr vor.

Jens ist immer noch nicht bereit, Romi anzuschauen. Es sei das Mindeste an Respekt, den er ihr zollen könnte, bemerkt der Therapeut. Romi schlägt ihrem damaligen Ehemann vor, entweder seine Handschellen selber zu lösen oder es ihr zu überlassen. Da er sich hilflos zeigt, zerteilt ihm Romi die Handfesseln. Mit dem Schlagstock schlagend fordert sie von ihm Dankbarkeit ein. Er sei „ein fieser, jämmerlicher Schwächling", stellt Romi wörtlich fest, weil er wieder in die Knie geht. Jens bekundet, immer noch keinen Respekt vor Romi zu haben. Deshalb schlägt sie erneut auf ihn ein.

Der Therapeut bittet Romi, in einer konkreten, alltäglichen Szene Respekt von ihrem früheren Mann einzufordern. Da der frühere Ehemann auf der Symbolebene nicht bereits ist, Romi Respekt zu zollen, versucht der Therapeut, diese Verhaltensänderung in einer erlebten Situation auf der Realebene zu erreichen, und zwar mit Erfolg, was die folgenden Abschnitte beweisen.

Romi sieht sich daraufhin während des Urlaubs erkrankt im Wohnmobil liegen. Jens schlägt die Tür hinter sich zu. Sie fordert ihn auf, zurückzukommen und Tee für sie zu kochen. Bereitwillig erledigt er nun diese Aufgabe. Romi soll nochmals die Situation aufrufen, in der sie mit dem Fahrrad stürzte. Sie verlangt von Jens so zu fahren, dass sie nicht stürzt. Noch nimmt er keine Notiz von ihrer Forderung. Sie schlägt erneut. Der Therapeut betont, dass Romis ehemaliger Mann selbstverständlich auf ihre körperliche Unversehrtheit zu achten hätte, doch so lange in ihrer Stimme noch ein Ton der Unterwürfigkeit mitschwinge, stelle sie ihre Würde unter die ihres damaligen Mannes und könne keinen ihr gezollten Respekt erwarten.

Romi sieht die Radfahrszene nochmals ablaufen. In diesem Fall stürzt sie zwar wieder, doch Jens entschuldigt sich für sein Verhalten. Auf Vorschlag des Therapeuten lässt Romi diese Szene ein drittes Mal Revue passieren. Jetzt zeigt Jens an, dass er bremsen wird. Scherzhaft äußert der Therapeut, Romi solle den kleinen Jungen loben. Romi ist erfreut über die Lernfähigkeit ihres früheren Mannes.

Der Therapeut schlägt vor, noch einige wichtige Situation durchzuspielen, um die Verhaltensänderung ihres geschiedenen Mann einem Test zu unterziehen und um das neue Bild von Jens im Gehirn verfestigt abzuspeichern.

Eine weitere Szene spielt sich einen Tag vor dem geplanten Umzug ab. Jens meint, noch Arbeiten am Haus verrichten zu müssen, lässt Romi mit dem Pack- und Aufräumarbeiten allein. Sie erleidet einen Zusammenbruch, sitzt weinend im Zimmer, unfähig zu entscheiden, mit welcher Arbeit sie beginnen soll. Jetzt verlangt sie von ihm, ihr beim gemeinsamen Umzug zu helfen. Mit mürrischer Miene nähert sich ihr früherer Mann. Romi soll von ihm einfordern, ihr mit Freundlichkeit zu begegnen. Sie lässt ihn daraufhin hurtig Umzugskartons packen. Scherzhaft schlägt der Therapeut Romi vor, den „Sklaventreiber" in sich herauszukehren, schließlich habe sie von ihrem damaligen Mann Einiges gelernt. Sie schlägt erneut, um anschließend festzustellen, dass Jens eifrig bei der Arbeit ist. Romi teilt ihm mit, dass ihr sein Verhalten gefällt. So hätte es in ihrer Ehe auch zugehen können, bemerkt der Therapeut. Doch Romi erwidert, dass sie kein Interesse mehr an ihrem früheren Mann habe.

In der nächsten Situation müsste sich noch schneller als davor eine Verhaltensänderung des geschiedenen Mannes einstellen, weil er mittlerweile gelernt habe, vermutet der Therapeut. Romi sieht ihren Mann das Surfbrett vom Autodach nehmen und sich damit in Richtung Wasser zu entfernen. Aufgrund ihre geringen Körpergröße hat sie Probleme, es ihm gleichzutun. Auf einen gellenden Pfiff von ihr kehrt Jens nun sofort zurück. Er sei besser als der Hund, bemerkt Romi scherzend. In diesem Stadium sei ihr geschiedener Mann ein verkappter Hund, ergänzt der Therapeut.

Es müsse jetzt für Romi ganz einfach sein, Jens liebevoll zu bitten, ihr die Gefängnistür zu öffnen, folgert er. Zögerlich macht sich ihr früherer Mann auf den Weg. Freundlich bittet Romi ihn, schneller zu gehen. Sie sieht ihn mit dem Schlüssel hantieren, zwischendurch blickt er sich um in der Annahme, geschlagen zu werden. Der Therapeut bemerkt, das Verhalten des früheren Ehemannes erwüchse nicht aus Einsicht, sondern aus Respekt vor Romi, möglicherweise sei in diesem Stadium nicht mehr von ihm zu erwarten. Er schlägt Romi vor, ihrem damaligen Mann ihre körperliche Erkrankung zu zeigen, um ihn damit zu erreichen.

10.7. Die Befreiung aus dem Käfig

Endlich schließt Jens die Käfigtür auf, um Romi herauszuziehen und dann selbst vor ihr zusammenzubrechen. Er gibt an, es nicht gewollt zu haben, doch Romi schenkt seinen Worten noch

keinen Glauben. „Was brauchst du, damit ich dir vertrauen kann?“, fragt sie ihn. Jens fasst sie an die Füße, und versucht sie zu Fall zu bringen. Erneut schlägt sie ihn, in diesem Fall auf die Finger, und fordert von ihm aufzustehen. Offensichtlich habe sich ihr früherer Mann über die „Mitleidstour“ bei Romi durchgesetzt, vermutet der Therapeut. Mit einer beschwichtigenden Geste wehrt Jens weitere Schläge ab. Romi bringt dennoch den Schlagstock zum Einsatz und zeigt damit, dass sein Verhalten keine Wirkung mehr auf sie hat.

Der Therapeut schlägt vor, Romis früheren Mann in den Käfig zu sperren, falls er nicht bereitwillig mitarbeite. Er erfahre dann auch, was es bedeute, eingesperrt zu sein, sagt er weiter. Romi begrüßt diesen Vorschlag, sperrt Jens ein und wirft dann den Käfig um. Zwei von Romis Inneren Kindern kommen hinzu und spielen mit der Kiste, würfeln sie umher. Sie weist die Kinder an, Jens gelegentlich zu füttern, weil er den Käfig nicht verlasse, solange Romi ihm nicht trauen könne. Sie soll seine Mutter und ihren Stiefvater hinzuholen, um ihnen zu zeigen, wozu sie in der Lage ist. Anerkennend legt der Stiefvater seinen Arm um Romis Schulter. Sie ernte seinen Respekt, bemerkt der Therapeut. „Super“, stellt Romi zufrieden fest.

10.8. Die Veränderung des Eingangsraumes

Der Raum selbst hat keine gravierende Veränderung erfahren. Klarer erkennbar ist, das man durch einen Glasgang hinausgehen kann.
Das Wasser, das sich im Flur davor befand, ist weitaus weniger geworden. Der Wasserstand, der vorher zwischen 1,5m bis 2m lag, ist auf wenige Zentimeter gesunken. Romi stellt sich einen Stöpsel im Fußboden vor, den sie entfernt, um das Restwasser abfließen zu lassen. Romi ist mit dem Ergebnis der Session nicht gänzlich zufrieden. Sie hätte gern für völlige Klärung zwischen ihr und ihrem ehemaligen Mann gesorgt. Der Therapeut ermuntert sie, ihn bis zur nächsten Session am folgenden Tag im Käfig „schmoren“ zu lassen.

Abschließend möchte Romi herausfinden, wohin der Ausgang des Eingangsraumes führt. Über einige Stufen hinunter gelangt sie in einen Garten, der zur einen Hälfte aus echten Pflanzen besteht, zur anderen Stoffmalerei ist. Sie stellt fest, dass die Stoffbahn sich wegziehen lässt, und dahinter ebenfalls Pflanzen erkennbar sind, die jedoch noch keinen natürlichen Eindruck auf sie machen. Romi zieht die erste Hälfte des Gartens vor, der zwar keine Blumen, dafür aber eine Wiese mit Gänseblümchen und Hecken aufweist. Romi soll in Erfahrung bringen, wofür die noch unnatürliche Seite des Gartens steht. Sie stelle etwas Schattenhaftes, Unklares dar, sagt sie. Der Therapeut teilt ihre Ansicht, erklärt, dass die Stoffbahn etwas abdecken, verbergen könne, das in der folgenden Session aufgedeckt würde. Dann wüchse auch in der anderen Gartenhälfte natürliches Grün.

11. Session - Krieg

Im Eingangsraum fließt Blut an der Wand runter. Romi schlägt eine Glaswand kaputt und landet im 2. Weltkrieg. Sie ist ein junger Mann und gleichzeitig erinnert sie sich an das aussichtslose Gefühl am Anfang ihrer Krebsdiagnose. In Romi ist noch die unausweichliche Gewissheit, sterben zu müssen, verbunden mit der Szene aus dem vermutlich zweiten Weltkrieg. Sie erweckt die Toten und auch ihr Ex-Mann taucht auf, der auch endlich frei sein will. Er war der Auslöser zu ihrem Krebs. Wie ein Fluch meinte er damals: „Ich hoff´, dass du so krank wirst, dass du dran krepierst.“, er hinaus will und um in Ruhe gelassen zu werden. Nur sehr zögerlich ist er bereit, seinen Fluch zurückzunehmen.

11.1 Die Treppe zum Eingangsraum

Romi sieht eine sehr steile Holztreppe, der einige Stufen fehlen. Die Treppe ist jedoch nicht brüchig. Als Romi sich vorsichtig die Schräge hinunter hangelt, bemerkt sie, dass die Stufen teilweise „negativ“ werden, und sie sich außen herum bewegen muss, um wieder auf Stufen zu gelangen. Die „Kletterpartie“, wie Romi sagt, scheint nicht zu enden. Nach unten hin wird es immer dunkler.

11.2. Der Eingangsraum

Dann zeigt sich ein dunkler runder Raum, der eine Türöffnung besitzt, die zu einem sehr hellen Raum führt. Romi empfindet Staunen über das, was sich vor ihr auftut. In der tiefsten Dunkelheit sei ein heller Raum, bemerkt der Therapeut und bittet Romi sich ihn anzuschauen. Die Wände sind weiß und gebogen

und gehen in zwei Gänge über. Der Raum scheint einen Ring zu bilden, in dem Romi in die Runde gehen kann. Wie durch einen Glasgang kann sie hinaussehen und erblickt dort sehr viel Grün und Rasen, wie sie es bereits häufiger in den Eingangsräumen anderer Sessions sah. Während sie durch den Gang hindurchläuft, zeigt sich kein Ausgang. Romi weiß nicht, was in der Mitte des Ringganges ist. Der Therapeut fragt, ob sie sich dorthin bewegen könne. Es zeigen sich jedoch keine Türen, die zur Mitte führen. Als Romi jedoch an die Mitte herantritt, gewinnt der Raum sehr an Höhe. Als sie nach dem Sinn dieses Geschehens fragt, läuft von den weißen Wänden rote Farbe hinunter.

11.3. Das Grundlebensgefühl

Der Therapeut fragt Romi nach ihren Gefühlen. Sie empfindet den Vorgang als bedrohlich, zumal der Raum zusammen mit der Farbe dunkel wird. Auch zeigt sich dunkler Rauch. Die hinabfließende Farbe steht für den Verlust von Blut, von Lebenskraft. Der Rauch deutet bereits auf die folgende Szene auf der Erinnerungsebene hin.

11.4. Die Botschaft des Eingangsraumes

Der Therapeut schlägt vor, den Raum nach der Bedeutung des Geschehens zu fragen, das sie offensichtlich auf eine Gefahr hinweisen wolle. Als Romi diesem Vorschlag folgt, wird der Raum wieder sehr hell, und die Farbe zieht sich zurück. Das sei merkwürdig, bemerkt der Therapeut. Ob der Raum Romi an etwas erinnern wolle, möchte er wissen. Als sie den Raum nach den Grund des Geschehens fragt, wiederholt sich der Vorgang: Der Raum verdunkelt sich und Farbe läuft von den Wänden. Romi möchte erfahren, ob sie diesen Vorgang anhalten kann, indem sie „Stopp" sagt. Daraufhin versiegt der Zufluss von Rauch, und die Farbe fließt zurück. Das Geschehen lässt sich nur in Ansätzen beeinflussen, jedoch „nicht so richtig", wie Romi sagt.

Nun wird es völlig dunkel. Romi sieht sich im Kreis durch den Gang laufen und versucht in Panik die Glasscheiben einzuschlagen. Sie liefe im Kreis, bemerkt der Therapeut. Es sei klar, dass sie die Scheiben einschlagen wolle, um zum Mittelpunkt zu gelangen, ergänzt er. Da sie nicht wisse, was in der Mitte sei, versuche sie, die Scheiben nach außen hin zu durchschlagen, antwortet Romi. Der Therapeut schlägt vor, mit einem Hammer die Scheiben zur Mitte hin zu zerschlagen und bittet Romi, sich dazu aufzurichten. Während Romi einige Schläge mit dem Dhyando auf den Boden ausführt, spielt der Therapeut das Klirrgeräusch zerbrechenden Glases ein.

11.5. Der gesandte Bote

Im Innern, der Mitte, zeigt sich ein sehr hoher gemauerter, sich nach oben verengender Turm, in den von oben Licht einfällt. Der Therapeut bittet, den Turm zu fragen, wofür er stehe. Romi ist der Meinung, er stehe für ihre Krebserkrankung, doch der Turm verneint, indem er rot blinkt. Der Therapeut schickt durch akustisches Einspielen von Schritten einen Boten herbei, der nähere Auskunft geben soll. Er wirkt auf Romi bedrohlich. Hier zeigt sich ein Korrelat zum Eingangsbild, das ebenfalls bedrohliche Züge aufwies. „Ich hab Angst vor dir. Ich weiß nicht, wer du bist", spricht Romi den Boten an. Als sie wissen will, was er von ihr will, packt er sie hart. „Wer bist du?", fragt Romi energisch. Doch der Bote schüttelt sie nur, zückt ein Messer und geht auf sie zu. Als Romi ihn auf Vorschlag des Therapeuten auffordert stehen zu bleiben, folgt er ihrer Anweisung. Der Bote habe mit Gefahr zu tun, bemerkt Romi. Er packt sie im Nacken, schleppt sie zu den Fenstern im Gang und drückt ihr Gesicht an die Scheibe. Romi soll nach draußen blicken statt nach innen, bedeutet er. „Ich seh´ zwar Rasen, aber ich seh´ da hinten irgendwas brennen", bemerkt sie. Es zeigt sich eine weitere Korrelation zum Eingangsbild: Rauchentwicklung und Brand. Der Therapeut bittet Romi, hinauszugehen, doch es fehlt wiederum der Ausgang. Erneut zerschlägt Romi in der gleichen Weise wie zuvor die Glasscheibe, die sich jedoch selbsttätig wieder zusammensetzt. Daraufhin schlägt sie nochmals. Das entstandene Loch reicht aus, um hindurchzukriechen.

11.6. Die Kriegsszene

„Es brennt ´ne ganze Stadt", stellt Romi entsetzt fest. Sie ist sehr bewegt und versucht Menschen anzusprechen, die schreiend weiterlaufen. Ganze Häuser stürzen ein. „Es liegen überall verkohlte Menschen. Jemand versucht, mich g´rad mitzureißen, dass wir hier wegkommen", bemerkt Romi weinend. Sirenen setzen ein. „Ich weiß nicht, ob Bomben geschmissen werden ..." Der Therapeut spielt Sirenengeräusch ein. „... auf jeden Fall ist da unglaubliche Panik", schluchzt Romi. Der Therapeut bittet

Romi zu schauen, in welcher Zeit sie sich befindet, und wer sie ist, indem sie an sich hinunter blickt. „Ich weiß nicht, wer ich bin", antwortet sie. Da sie von den Menschen keine Auskunft im Hinblick auf die herrschende Zeit erhält, soll sie ihr Augenmerk auf die Autos und die Kleidung der Menschen lenken. „Es kann schon irgendwie zweiter Weltkrieg sein", gibt Romi an. Da Romi nicht weiß, wer sie ist, sich lediglich allein fühlt, bittet sie der Therapeut, sich in einer Schaufensterscheibe zu spiegeln, um sich sehen zu können. „Ich schein auf jeden Fall keine Frau zu sein. Eher wie ´n Junge, vielleicht so achtzehn oder zwanzig", gibt Romi an.

Sie weint weiterhin. „Ich steh´ einfach wie angewurzelt da", beschreibt sie ihr Verhalten. Der Therapeut bittet sie, sich zu bewegen. Weiterhin versuchen vorbeiflüchtende Menschen Romi mitzuziehen. Sie hustet heftig. Der Therapeut fragt Romi nach ihrem Impuls. „Ich bin wie im Schock, ich bleib einfach stehen", stellt Romi fest, sich mit den Händen an den Kopf fassend. Im Falle eines Schocks müsse sie sich bewegen, rät der Therapeut. Jemand in Uniform schubst Romi, damit sie dort verschwindet. „Ich kann nicht gehen", jammert sie. Das sei die Botschaft, bemerkt der Therapeut. „Ich steh´ einfach wie angewurzelt da, und ich weiß überhaupt nicht, wo ich hintreten soll. Alles rennt an mir vorbei, und ich kann nicht gehen", ergänzt Romi.

11.7. Die Diagnosestellung „Krebs" als Verbindung zur Kriegsszene

„Kennst du dieses Gefühl aus deinem heutigen Leben?", fragt der Therapeut. „Ich bin hier gefangen", stellt Romi fest. Es sei eine wichtige Botschaft, die mit ihrem heutigen Leben zu tun habe, erklärt der Therapeut. Damals Unbewältigtes zeigt sich erneut, um bewältigt zu werden. „Es gibt natürlich Situationen aus der Diagnosestellung, wo ich unfähig bin, mich zu bewegen, berichtet Romi." Hier findet sich Romis Vermutung bestätigt, die sie zu Beginn der Session beiläufig äußert, der Eingangsraum habe mit ihrem Thema „Krebs" zu tun. Es ist jedoch nicht der Turm, das Innere des Ringganges, sondern das Äußere, das Verbindung zu ihrer Erkrankung hat, wie sich noch zeigen wird. Vergleiche Abschnitt „Der gesandte Bote". Das sei ein wichtiger Aspekt, erklärt der Therapeut. Die Mitteilung in der Diagnose sei identisch mit der Mitteilung im Krieg, so verbänden sich beide Energien in Romi. Der absolute Horror, die Zerstörung einer Stadt, würde gleichgeschaltet mit der Zerstörung von Romis Körper, sagt er weiter. Es sei das Gefühl gewesen, dass sie sich in der ersten Zeit nicht mit dem Thema „Krebs" habe beschäftigen können, erklärt Romi. „Ich krieg dann sofort Panik", sagt sie weiter. Der Therapeut möchte wissen, wann genau dieses Gefühl aufgetaucht sei.

Nach der Diagnose, noch vor der Operation habe ihr Freund Bücher besorgt zum Thema „Krebs". Dort habe sie über das Endstadium und die Metastasenbildung gelesen und sei einfach weggesackt, berichtet Romi. „Ich steh´ mitten im Raum mit dem aufgeschlagenen Buch, ich fang furchtbar an zu zittern", beschreibt sie die Situation. „Das ist identisch: Du stehst dort im Raum und dort im Krieg", erklärt der Therapeut. Er möchte wissen, was in Romi damals vorging. „Eine unglaubliche Bedrohung", antwortet sie. „Hast du das Gefühl, du musst sterben?", fragt der Therapeut. „In dem Moment, ja"; antwortet Romi. Sie soll nochmals den Boten herbeiholen. Er gibt an, dass er ihr dieses habe zeigen wollen. Der Therapeut erklärt, dass in Romi noch diese unausweichliche Gewissheit sei, sterben zu müssen, verbunden mit der Szene aus dem vermutlich zweiten Weltkrieg. All das habe zu tun mit dem Eingangsraum, im dem die Farbe die Wand hinunterfloss. Das bedeute, Romi müsse alle Ereignisse „umdrehen", so, wie sie die Farbe „hochgeschickt", habe, sagt er weiter. Der Bote bestätigt die Annahme des Therapeuten, gibt an, ihr all dies aus diesem Grund gezeigt zu haben.

11.8. Die Erweckung der verbrannten Kriegsopfer

Dann solle sie handeln, sich auf die Füße stellen, ermuntert der Therapeut Romi. Er reicht ihr ein Buch mit der Bitte, sich an den damaligen Moment zu erinnern und zu spüren, wie sie in ihrem Zimmer mit den Füßen auf dem Boden steht. Romi beginnt zu weinen. Sie soll sich entscheiden, auf und ab zu gehen, sich zu bewegen. Sie könne es, denn sie habe sich zwischenzeitlich bewegt, ermuntert der Therapeut Romi und bittet, gleichzeitig in der Szene des zweiten Weltkrieges zu sein. Romi macht erste kleine, vorsichtige Schritte. Erneut spielt der Therapeut das Sirenengeheul ein. Schluchzend, mit der linken Hand am Mund und der rechten vor der Brust, geht Romi im Raum in kleinen Schritten umher. „Ich hab so ´n starken Impuls mich einfach hinzulegen", äußert sie. Der Therapeut vermutet, dass sie damals in der

Kriegsszene so gehandelt habe und gestorben sei, fordert sie deshalb auf, in Bewegung zu bleiben, während die Sirenen im Hintergrund heulen. Sie soll mit ihrem Bewusstsein in ihre Füßen „gehen" und spüren, dass sie hier auf dem Teppich sei und die Situation überlebt habe. Romi schnäuzt sich, nimmt die linke Hand wieder vor den Mund. Sie weint weiterhin, jedoch verhalten. Was sie wahrnehmen könne, möchte der Therapeut wissen. Romi kann dazu keine genaue Auskunft geben.

Der Therapeut schlägt vor nochmals die Kriegsszene aufzusuchen und die Menschen aufzufordern aufzustehen. „Steht auf, steht endlich auf", bittet Romi, die Hände an beiden Schläfen. Die rechte Hand fährt zum Mund. „Die sind alle ganz schwach, alle verbrannt", schluchzt sie. Romi soll den Menschen ihren Schmerz zeigen. Sie hockt sich hin. Der Therapeut bittet sie erneut, mit den Verbrannten in Kontakt zu bleiben, mit ihnen zu sprechen, dann müssten die Menschen wieder lebendig werden. „Berühr sie", schlägt er vor. Romi berührt mit den Händen den Boden, blickt in dessen Richtung. „Steht doch wieder auf", schluchzt sie verhalten. Doch niemand steht auf. Das alles seien Anteile von Romi, die nicht mehr leben wollten, erklärt der Therapeut. Sie soll den Verbrannten mitteilen, dass sie leben will. „Ich will leben. Ihr müsst wieder aufstehen", sagt sie. „Es gibt hier eine Regung", teilt Romi mit. Sie bittet die sich regende Person aufzustehen. Doch die Person fällt wieder um. Romi soll sie stützen, soll diesem Teil von ihr, der wieder leben will, helfen, damit er ihr in Folge hilft. Romi steht auf, läuft in kleinen Schritten langsam umher und bittet die Person, anderen bei Aufstehen zu helfen. Die Verbrannten sollten sich wenigstens hinsetzen, bittet Romi. „Es entsteht ein bisschen Bewegung", stellt sie fest. Allmählich erheben sich die Verbrannten und kommen auf Romi zu.

11.9. Die Bedrohung durch die Erweckten

„Die sind ja schon fast wieder bedrohlich", stellt sie fest. „Ich weiß nicht, was ihr von mir wollt", spricht Romi die Menschen an. Wie eine graue Wand bewegen sie sich auf sie zu. Romi fordert sie auf, stehen zu bleiben. Eines von Romis inneren Kindern erscheint und schiebt die Menschen zurück. Romi kann keine einzelnen Personen mehr wahrnehmen. Wichtig sei, dass sie handlungsfähig bliebe, bemerkt der Therapeut. Romi läuft langsam umher und fragt die Menschen, was sie von ihr wollen. Sie wollten Romis Leben, lautet deren Antwort. „Mein Leben kriegt ihr nicht", wehrt Romi ab. Sie bemerkt, dass sich auch hinter ihr Menschen sammeln. Als sie sich umdreht, stellt sie jedoch fest, dass die Menschen ihr unbekannt sind. Sie geben an, Romi schützen zu wollen. Es gäbe zwei Fronten, bemerkt Romi. Sie solle zwischen beiden vermitteln, schlägt der Therapeut vor. „Ich steh´ total unter Druck", entgegnet Romi.

11.10. Die Schulszene als selbstähnliche Situation

Der Therapeut möchte wissen, woher Romi dieses Gefühl aus ihrem jetzigen Leben bekannt. Es könne sich nur das symbolhaft ausdrücken, was für sie von großer Bedeutung sei, erklärt er. Romi nennt dazu Leistungsdruck und Versagensangst, Angst vor anderen Menschen, besonders in der Schulzeit. Sie soll die Mitschüler von damals herbeiholen. Wenige stehen hinter, die meisten jedoch vor ihr. Diesen teilt Romi mit, dass sie statt Druck jetzt Unterstützung brauche. „Mir geht´s total schlecht. Ich hab das Gefühl, ich muss sterben. Ich will weiterleben", sagt sie ihnen. Romi hat den Eindruck, dass die Angesprochenen keine Front mehr gegen sie bilden. Die Mitschüler geben an, nie gegen Romi gewesen zu sein. Die Frage „Habt ihr mich überhaupt wahrgenommen?" verneinen sie. „Jetzt will ich wahrgenommen werden", fordert Romi. Daraufhin gruppieren sich die Mitschüler hinter ihr. „Das fühlt sich gut an", beschreibt Romi ihr Gefühl, doch sie spürt auch Traurigkeit. Das wäre verständlich, erklärt der Therapeut, denn sie erlebe, von allen angenommen zu werden. „Hinter dir steht das Leben", ergänzt er.

11.11. Das Recht auf Leben

Der Therapeut bittet Romi, nochmals die Kriegsszene aufzurufen. Dort sei noch alles zerstört, stellt sie mit weinerlicher Stimme fest. Sie soll die Menschen, die hinter ihr stehen bitten aufzuräumen. Es wird heller, die Menschen fehlen. Der Therapeut schlägt Romi vor, umherzugehen und sich umzuschauen. Beschäftigt und irritiert laufen nun Menschen an Romi vorbei. Sie stellt mit weinerlicher Stimme fest, dass sie überlebt hat und spürt Traurigkeit in sich. Ein Schuldgefühl, im Gegensatz zu den anderen überlebt zu haben, macht sich bemerkbar. „Ich bin nicht glücklich damit", äußert Romi. Ob sie sich vorstellen könne, dass dieses Schuldgefühl ihre Krankheit mitgefördert habe und wer dazu Auskunft geben könnte, fragt der Therapeut. Er schlägt Jesus vor. Er hatte Romi bereits in vorigen Sessions Rat

erteilt. „Darf ich denn wirklich nicht leben?“, jammert Romi. „Doch, ich darf“, äußert sie. In die Runde fragt sie die anwesenden Menschen, wer ihr das Recht auf Leben zuerteile. „Es interessiert sich überhaupt keiner für mich. Da kommt kein Einwand, aber auch keine Bestätigung“, bemerkt Romi. Vom wem sie sich diese Bestätigung wünsche, möchte der Therapeut wissen. „Von der Großmutter“ lautet die Antwort. Romi schnäuzt sich, noch immer stehend. „Sag du mir, ob ich leben darf“, bittet sie ihre Oma und stellt fest: „Doch, ich darf leben.“ „Ich bin froh, dass du mir sagst, dass ich leben darf“, teilt Romi der Großmutter mit.

Sie soll ihren Stiefvater hinzuholen. Ihm stellt Romi die gleiche Frage, die er ebenfalls bejaht. Ihr dazugeholter geschiedener Mann sitzt zwar noch in der Kiste - in die Romi ihn in einer vorausgegangenen Session eingesperrt hatte -, gibt aber auch seine Zustimmung. Ihr leiblicher Vater spricht ihr ebenfalls das Recht auf Leben zu, auch die Mutter, die heftig weint. Schließlich wendet sich Romi an den Arzt, der die Krebsdiagnose gestellt hatte. Der tut sich allerdings schwer. Romi fordert von ihm eine klare Zustimmung, die er schließlich gibt. Offensichtlich gäbe es niemanden mehr, der Romis Tod wolle; das habe noch vor wenigen Sessions anders ausgesehen, bemerkt der Therapeut. Nickend stimmt Romi zu. Sie ist „total aufgewühlt“, wie sie sagt.

11.12. Die Enttarnung des Boten

Erneut lässt der Therapeut den Boten erscheinen und spielt dazu Schrittgeräusche ein. Romi lacht. „Da schält sich g´rade mein Liebster raus und wirft Konfetti“, sagt sie. Der habe Romi im richtigen Moment auf diese „verkohlten“ Anteile hingewiesen und freue sich jetzt, bemerkt der Therapeut. Romi würde geliebt und sei nicht allein, fügt er hinzu.

11.13. Der geschiedene Mann

Romi kniet sich wieder auf die Matte. Der Therapeut bittet sie, nun den Innenraum des Ringganges aufzusuchen. Die Scheiben sind dort eingeschlagen, die rote Farbe und der Rauch verschwunden. Das Gefühl der Bedrohung ist aufgelöst, lautet die Rückmeldung des Unterbewusstseins. In der Mitte steht die Kiste mit Romis geschiedenem Mann. Das erwecke den Eindruck, dass Romi ihn erlösen solle, doch sie solle sich das gut überlegen, kommentiert der Therapeut. „Ich lass´ ihn mal vorsichtig raus“, äußert sie. Ob sie nicht Bedingungen stellen wolle, schlägt der Therapeut vor. Eine Bedingung wäre, den Fluch zurückzunehmen, den ihr geschiedener Mann ihr gegenüber bei Scheidungsende aussprach: „Ich hoff´, dass du so krank wirst, dass du dran krepierst.“, sagt Romi. Sie wünscht sich eine freundliche Verabschiedung von ihm. Beide starren sich gegenseitig an. Im Anstarren drückt sich Starre und damit fehlende Lebendigkeit aus. Auf die Frage, was der geschiedene Mann noch von Romi wolle, rüttelt er an seinem Gefängnis, um zu bekunden, dass er hinaus will und um in Ruhe gelassen zu werden. Nur sehr zögerlich ist er bereit, seinen Fluch zurückzunehmen. Deshalb möchte ihn Romi weiterhin in der Kiste lassen. Sie hat den Wunsch, ihm „heiße Füße zu machen“, wie sie sagt. Um die aufgerichtete Kiste lässt sie durch Helfer einen keinen Scheiterhaufen errichten. Der Therapeut spielt dazu das Geräusch brennenden Feuers ein. Romis geschiedener Mann beginn, in der Kiste umherzuspringen und bekundet nach einigem Zögern nun entschieden seine Bereitschaft, den Fluch zurückzunehmen. Als Romi ihn schließlich aus der Kiste herauslässt, bricht er zusammen. Der Therapeut spielt eine sanfte Musik ein. Romis geschiedener Mann zeigt ein Lachen. Lachen sei ein Zeichen für Gelöstheit, bemerkt der Therapeut. In der Hocke betrachtet Romi die Szene für eine ganze Weile.

11.14. Die Annahme des leblosen Anteils

Dann setzt sie sich und bemerkt: „Diese brennende Stadt, die wirkt noch nach.“ Der Therapeut schlägt Romi vor, die Stadt von einem Hügel aus zu betrachten, um sie zu überblicken. Romi könne die Zeit im Zeitraffer verstreichen lassen bis zum heutigen Tage und so die Veränderungen wahrnehmen, ergänzt er. Das „funktioniert“ zwar, doch Romi wird dabei übel. Sie soll die Übelkeit nach deren Bedeutung fragen. Romi sieht sich in der Stadt zur Seite umfallen. Der Therapeut bittet Romi, in Bewegung zu kommen, damit sie nicht umfällt. Wenn sie mit den anderen liefe, sei sie in Sicherheit, bemerkt Romi. Doch ein Teil von ihr bleibt zurück. Den solle sie an die Hand nehmen, schlägt der Therapeut vor. Obwohl Romi an ihm zieht und zerrt, bleibt dieser Teil stehen. Er sei leblos, stellt sie fest. Sie schleift ihn mit sich und spürt einen großen Druck im Hals. Der Therapeut schlägt vor, den leblosen Teil anzuschreien mitzukommen.

Trotzdem blickt dieser Teil Romi nur an und lächelt. „Warum willst du hier sterben?“, fragt sie ihn. „Weil alle andern tot sind“, lautet dessen Antwort. Energisch fordert sie ihn mehrfach zum Mitkommen auf, denn das Leben sei viel zu schön. „Irgendjemand wartet bestimmt auf dich. Ich weiß, dass da jemand ist“, sagt sie ihm. Romi äußert zu Beginn der Session, der junge Mann/sie sei ganz allein in der brennenden Stadt. Vergl. „Die Kriegsszene“.

Auf Vorschlag des Therapeuten zeigt Romi diesem Anteil ihr schönes heutiges Leben mit all den Freunden, doch er schließt die Augen. Sie soll erfragen, was dieser Teil von ihr brauche. Daraufhin umarmt er sie ganz fest. „Er braucht all meine Liebe“, bemerkt Romi mit weinerlicher Stimme. Da sei ein Anteil in Romi, der nicht leben wolle und nun all ihre Aufmerksamkeit brauche, äußert der Therapeut und bittet seine Vermutung von diesem Anteil überprüfen zu lassen. Die Frage „Gehörst du zu den dunklen Wolken?“, bejaht der Teil Romis. Vielleicht muss ich die Wolken einfach akzeptieren, vermutet sie. Diesen Teil müsse sie vielleicht ganz tief in sich annehmen, und möglicherweise brauche er Zeit, um aufgelöst zu werden, erklärt der Therapeut. Er sei zwar fördernd, aber nicht ursächlich an der Krankheit Romis beteiligt, ergänzt er. „Ich kann ihn annehmen“, sagt Romi über diesen Teil von sich. Da der Teil nun wisse, dass er zu Romi gehöre, müsse er mitkommen können in ihr heutiges Leben, folgert der Therapeut. „Ja, er steigt in mich rein“, bemerkt sie.

11.15. Die Veränderung des Eingangsraumes

Der Therapeut bittet Romi, den Eingangsraum nochmals aufzusuchen. Der Käfig ist noch vorhanden, jedoch leer. Romis Familie ist anwesend. Der Raum hat seine runde Form verloren und weist nun eine Öffnung ins Grüne auf. Man muss nicht zwangsläufig im Kreis laufen, sondern kann auch hinausgehen. Nach oben hin zeigen sich weder Rauch noch Blut. Der Raum ist recht hoch, möglicherweise oben geöffnet. Die Frage des Therapeuten „Hat er, hast du Verbindung zum Himmel?“ bejaht Romi.

11.16. Die Veränderung der Treppe

Romi soll noch einen Blick auf die Treppe zum Eingangsraum werfen. Dort, wo zuvor Stufen fehlten, ist nun ein Podest. Es fehlt noch ein wenig an Stabilität.

11.17. Der Abschluss der Session

Der Therapeut möchte wissen, was noch in dieser Session zu tun sei. Es zeigen sich einzig die Männer, die zuvor helfend hinter Romi standen. Sie werden zum Wegräumen der Glasscherben und zum Sanieren der Treppe verdingt. Romi kriecht zurück auf die Matte und legt sich hin, um allmählich ins Hier und Jetzt der Außenwelt zurückzukehren.

12. Session - Graue Welt

In dieser Sitzung tauchen viele innere Kinder auf, die grau und tot sind. Sie sind symbolischer Ausdruck dafür, dass die Klientin früher tausend Tode gestorben ist und scheinen die Summe all ihrer „Neins“ zum Leben zu repräsentieren. Die darin gebundene Energie muss wieder zum Fließen gebracht werden, damit die grauen Kinder Farbe bekommen und somit die Lebenskraft der Klientin wieder ansteigen kann.

12.1. Das Vorgespräch

Romi berichtet, dass sie direkt nach Beendigung der letzten Sessionsequenz nicht mit dem Ergebnis zufrieden war. Die genaue Ursache ihrer Unzufriedenheit kann sie jedoch nicht angeben. Es sei nur ein diffuses Gefühl gewesen, äußert sie. Erst einige Zeit danach habe sie den Eindruck gewonnen, die „Sache sei rund“, wie sie wörtlich sagt. Der Therapeut vermutet, dass der Zeitraum zwischen den Sequenzen möglicherweise zu groß ist. Er erwähnt nochmals die wichtigen Themen, Personen, die Romi bereits bearbeitet hat (Großmutter, Stiefvater, Vater und geschiedener Ehemann).

Um das Wachstum des Tumors zu beeinflussen, müsse Romi Lebensfreude, Leichtigkeit und das Gefühl, es zu schaffen, spüren können. Romi entgegnet, die aufgetretenen Herzprobleme hätten der Lebensfreude entgegengestanden. Es müsse die Innenwelt so weit „aufgeräumt“ sein, dass sie ein tiefes Grundgefühl auf Leben bekomme, äußert der Therapeut. Romi teilt mit, dieses Gefühl phasenweise

wahrgenommen zu haben, doch es wechsele mit Zeiten der Resignation. Sie hat das Empfinden, dass noch ein kleiner „Schalter umgelegt" werden muss, um in die positive Richtung zu gehen. Die vier Sessions seien zwar intensiv gewesen, doch mehr wäre in diesem Rahmen nicht machbar, entgegnet der Therapeut. Das Gefühl der Resignation indiziere, dass in Romi noch ein Anteil vorhanden sei, der diese Einstellung vertrete. Romi vermutet, die negative Prognose der zwischenzeitlich zu Rate gezogenen Ärzte habe Einfluss auf ihre Haltung.

Der Therapeut entgegnet, dass sie die nicht so treffen könnte, wenn sie eine andere Sichtweise hätte. Der Therapieprozess sei noch nicht abgeschlossen, räumt er ein. Bezüglich der noch zu Verfügung stehenden Zeit und der vorzulegenden Geschwindigkeit sei er jedoch unsicher. „Recht schnell", meint Romi. Der Therapeut räumt ein, dies zu Beginn der Sessionreihe nicht so deutlich erkannt zu haben. Wenn Romi in Resignation verfalle, sei das die Chance schlechthin, denn dann sei sie tief unten angelangt, um dort für Veränderung zu sorgen. Sie sei zu jung, als dass ihr Körper sich nicht regenerieren könnte, sagt er weiter. Das habe sie vor zwei bis drei Monaten erlebt, wirft Romi ein. Sie wäre zu der Zeit davon ausgegangen, innerhalb von sechs Wochen tumorfrei zu sein.

Der Therapeut bietet Romi an, auch, wenn sie das Gefühl habe, im Sterben zu sein, mit der Therapie fortzufahren. Deswegen sei sie gekommen, entgegnet sie. Der Therapeut erklärt, dass er zu wenig Wissen über die körperlichen Zerfallsprozesse habe. Letztlich brauche Romi jemanden zusätzlich, der sie bezüglich der physischen Prozesse, die parallel abliefen, begleiten könnte. Romi erwähnt einen Arzt, den sie jedoch seit einiger Zeit nicht mehr konsultieren konnte, weil er in Urlaub war. Es sei wichtig, den Weg nicht allein zu gehen, äußert der Therapeut. Romi fühlt sich von ihrem jetzigen Freund gut begleitet und unterstützt. Er ist der einzige in ihrem Umfeld, der ihre Heilung für möglich hält. Ihre Mutter kann sie nur durch das Vergießen von Tränen begleiten. Das macht es für Romi schwierig. Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen - Weinen und verbale Äußerungen - zögen ihre reinigenden Wirkungen nach sich, seien insofern positiv zu bewerten, erklärt der Therapeut. Negativ sei, wenn Romi sich gefühlsmäßig abschotte, sagt er weiter. Romi gibt an, gelegentlich Wutausbrüche zu haben. Der Therapeut ist auf den Zustand der Innenwelt Romis gespannt.

12.2. Der Eingangsraum

Romi hat den Eindruck, sich in einer Behörde aufzuhalten. Zwischen grauen Wänden führt eine Marmortreppe hinunter in einen verwinkelten Flur mit einer Glaswand. Von dort aus geht es weiter in einen Keller. Ein Ausgang nach draußen fehlt. Der Raum sei „spitzwinklig", äußert Romi. Möglicherweise will sie damit ausdrücken, dass die Wände im spitzen Winkel aufeinander zulaufen. Der Gang endet abrupt mit einer grauen, türlosen Wand. Der Therapeut bemerkt, dass Romi symbolisch vor einer Wand steht.

12.3. Die Botschaft des Eingangsraumes und das Grundlebensgefühl

Als Romi sie anspricht, um zu erfahren, weshalb sie sich ihr in den Weg stellt, rückt die Wand näher und drängt Romi zurück. Der Therapeut möchte wissen, was die Wand symbolisiert. Sie sei in ihrer Größe und Übermacht eine „heftige Bedrohung", stellt Romi fest. Der Therapeut äußert die Vermutung, dass die Bedrohung für Romis lebensbedrohliche Krankheit steht. Darauf angesprochen, rückt die Wand noch näher und lässt in weißer Schrift ein eindeutiges „Ja" sichtbar werden. Die Wand gibt zu, Romi im Wege zu stehen, Symbol ihrer Krebserkrankung und unverrückbar zu sein. Der Therapeut erklärt, dass die Wand notfalls weggesprengt werden könne, doch es sei sinnvoller, sie zur Kooperation zu bewegen. Romi soll erfragen, was dazu nötig sei. Auf die Frage, was sie von Romi wolle, rückt die Wand wieder näher, sodass Romi nur der Weg in den Keller bleibt.

Als Romi erfahren möchte, wer die Wand errichtet hat, zeigen sich zu ihrem Erstaunen die kleine und die etwas ältere Romi. Die beiden Kinder verneinen allerdings, die Mauer erbaut zu haben und stellen sich unaufgefordert auf Romis Seite. „Du hast mich getäuscht", wirft Romi der Wand vor, woraufhin sich die Mauer blau färbt. Auf Vorschlag des Therapeuten fragt Romi erneut nach dem Errichter der Wand. Er erscheint nur ihr jetziger Lebensgefährte Jens. Er bekundet, der Erbauer zu sein und schiebt Romi in Richtung des Kellers. Der Therapeut folgert aus dem Verhalten des Freundes, dass die Wand konstruktiv wirkt und bittet Romi, in den Keller zu gehen, quasi tiefer hinabzusteigen.

12.4. Der Kontakt mit dem Licht

„Da merk ich genau, dass sich da irgendwas sträubt", stellt sie mit weinerlicher Stimme fest. Dann sei sie auf dem richtigen Weg, bemerkt der Therapeut. Romi wird von den beiden Kleinen, ihren Inneren Kindern, und ihrem Lebensgefährten unfreiwillig hinuntergeschoben. Es stünde etwas Heftiges bevor, erklärt der Therapeut. Romi bemerkt, dass es dort unten unglaublich hell sei und Stufen fehlten. Vielleicht würde sie vom Licht erwartet, vermutet der Therapeut und ermuntert sie nachzuschauen. Sie kann außer enormer Helligkeit nichts wahrnehmen. „Du blendest mich, ich kann dich nicht ankucken", teilt Romi dem Licht mit.

Immer noch klingt ihre Stimme weinerlich ängstlich. Daraufhin verliert das Licht etwas von seiner Intensität und lässt weitere Stufen der Treppe erkennen. Der Therapeut schlägt vor, das Licht nach dessen Bedeutung zu fragen. Es stünde normalerweise für das Jenseits, bemerkt er und vermutet, dass Romi eine sehr intensive Erfahrung macht. Das Licht ist gleißend hell. Einerseits hat Romi „furchtbare Angst", andererseits ist sie „furchtbar neugierig", wie sie sagt. Möglicherweise sei das „Jenseits" eine Art Urenergie, mit der Romi in Kontakt ginge, äußert der Therapeut. Welche Konsequenzen es für sie habe, müsse sie jetzt herausfinden, sagt er weiter. Die drei Begleiter Romis bleiben vor dem Licht stehen und weisen sie an, allein weiterzugehen. Romi hustet heftig. Sie soll den Husten fragen, was er mitteilen will.

Romi beschreibt, dass sie nach Durchschreiten des Lichts in einen fürchterlichen Sturm gerät. Sie muss sich vorwärts kämpfen, um jammernd festzustellen, dass sie von lauter Grau umgeben ist. Dann steht sie wieder im Licht. Möglicherweise bedeute es, dass Romi in zwei unterschiedliche Zustände gelangen könne: in eine graue Welt und in eine Lichtwelt, vermutet der Therapeut. „Ich weiß nicht, was ich hier soll", bemerkt Romi. Der Therapeut fragt, ob sie es denn wissen wolle, worauf Romi feststellt, dass sich etwas in ihr dagegen sträube. Er begleite sie, bestärkt sie der Therapeut. Romi hat Schwierigkeiten, die aufgetauchten Bilder zu halten. Es sei nicht nötig, sie zu halten, erklärt der Therapeut, doch müsse Romi mit ihnen reden, sie ansprechen, damit der nächste Schritt gemacht werden könne.

„Wieso zerrst du an mir?", spricht Romi den Sturm an. Sie muss gegen ihn kämpfen, um voranzukommen. Als sie den Widerstand loslässt, wirft der Sturm sie zurück gegen die Wand, sodass sie wieder vor dem Licht steht. Offensichtlich solle sie mit dem Licht in Kontakt gehen, vermutet der Therapeut und ermuntert Romi, dies zu tun.

Als sie mitten im Licht steht, wird plötzlich alles um sie herum dunkel. Romi möchte wissen, weshalb sie nichts mehr sehen kann. Der Therapeut erklärt, dass es besser sei, Feststellungen zu treffen als Fragen zu stellen, da Fragen auf den Intellekt zielten und damit hinderlich seien. In diesem Fall bedeute es, festzustellen, dass es dort dunkel sei und kundzutun, wie diese Dunkelheit empfunden wird. Mit schwacher Stimme äußert Romi, nicht einmal Boden unter den Füßen fühlen zu können und vermutet, im Nichts zu sein. Der Therapeut bemerkt, dass Romis Angst geringer geworden sein müsste, weil ihre Stimme wieder tiefer sei. Romi entgegnet, sie habe keine Angst vor der sie umgebenden Dunkelheit.

12.5. Die grauen Kinder Romis

Beim weiteren Hindurchgehen taucht eine Figur auf, die im Feuer stehen geblieben war. „Hast du auf mich gewartet?", fragt Romi mit weinerlicher Stimme. Daraufhin nimmt die Figur sie an die Hand und führt sie mit sich. Romi bemerkt, dass sie das Bild wieder schwer halten kann. Der Therapeut wiederholt, dass es in einem solchen Fall wichtig sei, sich mitzuteilen, statt in die Beobachterposition zu geraten. Durch das Mitteilen geschähe Rückkopplung, bliebe der Kontakt erhalten, andernfalls rutsche Romi in eine „Traumwelt" ab, in der alles ohne ihr Zutun abliefe, sagt er weiter.

Sie sieht sich mit der Figur im Kreis laufen. Es gesellen sie lauter graue Kinder hinzu, die, sich an den Händen fassend, einen Reigen mit den beiden bilden. Romi möchte von den Kindern erfahren, weshalb sie so grau sind. Auf die Frage „Seid ihr tot?" lachen die Kinder und beginnen herumzutoben. Romi bittet die Kleinen, zu ihr zu kommen und fragt sie erneut. Die Kinder teilen mit, es sei ihnen entgangen, dass sie tot sind. Die Figur behauptet, es seien Romis Kinder. Doch Romi versteht diese Aussage nicht, weil sie weder eigene Kinder hat, noch Schwangerschaftsunterbrechungen vornehmen ließ.

Als sie sich eines der Kinder greift, um zu erfahren, wer es ist, reißt sich das Kleine wieder los. Ein anderes Kind nähert sich Romi zutraulich, doch es zerfällt, als sie es anspricht.

Da Romi die Situation nicht versteht, soll sie um Hilfe bitten. Sie wählt dazu ihren Lebensgefährten, der ebenfalls mitteilt, dass es sich um Romis tote Kinder handelt. Sie soll mit den Kindern in Körperkontakt treten. Einerseits weicht dadurch das Grau der Kinder der Farbigkeit, andererseits hat Romi das Empfinden, der Körperkontakt brenne ihr die Hand fort. Wenn Romi von den Kindern berührt wird, nimmt auch sie deren graue Farbe an. Der Therapeut ermuntert sie, es zu riskieren, in die graue Welt zu ziehen. Romi weint verhalten. Jetzt sei sie noch in der Lage zu handeln, stellt der Therapeut fest. Romi sei von den Kindern gerufen worden, um mit ihnen in Kontakt zu gehen und eine Erfahrung, welcher Art auch immer, zu machen. Das könne jetzt freiwillig geschehen, statt über den Tod, sagt der Therapeut weiter.

Die Farbe Grau ist keine Spektralfarbe, d.h., sie erscheint nicht in der Natur bei der Brechung von Sonnenlicht in Kristallen oder Regentropfen (Regenbogen). Insofern könnte man sie als „unnatürliche" Farbe bezeichnen, als die Farbe, die nicht vom Licht erzeugt wird. Grau wird gefühlsmäßig mit trist, traurig, langweilig assoziiert. Grau ist eine Mischung aus weiß und schwarz in veränderlichen Anteilen. Diese Zwischentöne stehen im übertragenen Sinne für einen Zustand zwischen Leben (weiß) und Tod (schwarz), wobei die Tendenz in Richtung Tod geht. Grau ist die Farbe, die das Alter(n) des Menschen und auch der Tiere kennzeichnet: Das Haar verliert seine Farbpigment, es ergraut, die Linse des Auges wird trübe, der Graue Star tritt ein. Der alternde Gorillamann wird zum Silberrücken, das Fell des alternden Hundes ergraut im Bereich der Schnauze. Die Farbigkeit, die Buntheit und damit auch ein Stück Lebendigkeit weichen dem Farblosen, dem Grau. So läutet Grau den bevorstehenden Tod ein.

Diese undefinierbare Grauzone zwischen Leben und Tod symbolisiert die Zwischenwelt, in der weder das Leben noch der Tod regiert, und in der die unerlösten Seelen derer sich einfinden, die keinen Frieden gefunden haben. Ihren Sinn erfährt diese Zwischenwelt erst durch den Gedanken der Auferstehung, der Erlösung von den Toten. Auch Romi muss ihre grauen Kinder von den Toten erlösen. Ihre grauen Kinder symbolisieren höchstwahrscheinlich die mannigfache zu Tode gekommenen Anteile ihrer Kindheit, die nicht sterben konnten, weil Romi noch lebt, und nicht leben können, weil sie noch nicht erlöst sind. Dass diese Kinder leben wollen, äußern sie im folgenden Abschnitt. Dass sie noch lebensfähig sind, verdeutlicht ihre noch vorhandene Lebhaftigkeit. Die Lebenssituationen, in denen die Kinder zu Tode kamen, müssen angeschaut, wieder durchlebt, durchlitten und damit integriert werden. Sobald sie wieder integriert sind, zu Romi gehören, sind sie von den Toten auferstanden, transformiert und aus der grauen Zwischenwelt befreit.

12.6. Die tiefe Traurigkeit Romis

„Ihr macht mir Angst", teilt sich Romi den Kindern mit. Sie hustet. Es ginge ihr zwar sehr schlecht, sagt sie ihnen, doch sie möchte leben. Die Kinder geben an, ebenfalls leben zu wollen. Sie legen Romi nieder und lassen sie gänzlich grau werden. Romi hustet erneut. Sie fühlt sich schwach und bewegungsunfähig. Der Therapeut fragt, ob die Kinder Romi ihren tiefen seelischen Zustand zeigen wollten. Romi entgegnet, dass sie eine „unglaubliche Traurigkeit" spüre. Sie hustet wieder, äußert ihre Schwierigkeit, Luft zu holen. Der Therapeut bittet Romi zu erfragen, ob der Husten und die Traurigkeit zusammengehören. Beide schnürten ihr den Hals zu, bestätigt Romi. Der Therapeut fragt, ob ein gelöster Hals das Weinen zuließe. „Das könne sein", antwortet sie mit fast erstickter Stimme. Die Traurigkeit wolle geweint werden, äußert der Therapeut. Romi hat das Gefühl, nur „aus Trauer" zu bestehen, wie sie sagt. Sie weint verhalten. Der Therapeut ermuntert sie, ihrer Trauer Raum zu geben. Romi sieht sich regungslos dort liegen.

Wenn starke, essentielle Gefühle sich bemerkbar machen, bezeichnen wir sie als „tief". Wir sprechen von tiefer Trauer, von tiefer Liebe. Die Eigenschaft „tief" verdeutlicht, dass diese Gefühle tief aus unserem „Kern" entspringen. Ebenso tief treffen sie uns, ebenso tief müssen wir „hinuntersteigen", wenn uns diese Gefühle abhanden gekommen sind und wir sie wieder aufspüren wollen. Das zeigt sich bereits im Eingangsraum durch die Überwindung mehrerer hinabführender Treppen. Es sind viele Hürden zu überwinden, Blockaden zu lösen, um zu diesen tiefen, existentiellen Gefühlen Zugang zu bekommen. Entsprechend schwierig und steinig ist der Weg dorthin.
Niemand käme auf die Idee, von tiefer Wut oder tiefer Neugier zu sprechen. Wir bezeichnen sie allenfalls als immens. Vielleicht deshalb nicht, weil diese Gefühle viel mehr an der Oberfläche liegen, nicht so tiefgreifend sind.

12.7. Der Ursprung der Traurigkeit auf der Symbolebene

Sie soll erspüren, welche Situationen durch diese Szene symbolisiert werden. Das Gefühl, allein zu sein, habe sie so traurig gemacht, bemerkt Romi. Sie sieht dazu viele unterschiedliche Bilder, auch neuere. Dazu zählt ebenfalls Romis jetzige Situation, in der sie sich machtlos und ausgeliefert fühlt. Ausgeliefert zu sein, sei ein sehr altes Gefühl, stellt Romi fest. Die Krankheit brächte sie mit ihren alten Gefühlen in Kontakt, bemerkt der Therapeut. Die grauen Kinder schienen Romi zu rufen, um ihr das Erlebte nochmals zu vergegenwärtigen, sagt er weiter. Sie soll mit den Kindern in Kontakt bleiben. Diese versuchen, Romi aufzurichten und schütteln sie, um sie aufzuwecken. „Wollt ihr mir zeigen, dass ein Teil von mir tot ist?", fragt Romi. Die Kinder nicken. Sie ist fassungslos.

Der Therapeut erklärt, die symbolische Ebene offenbare, dass Romi früher tausend Tode gestorben sei. Ihre Krankheit sei die Summe aller „Neins" zum Leben. Die darin gebundene Energie müsse wieder zum Fließen gebracht, die grauen Kinder wieder farbig werden, damit Romi leben könne. Das sei möglich, weil Romi bereits wäre, die Kinder anzuschauen, in die durch sie symbolisierten Lebenssituationen nochmals hineinzugehen, um sie wieder lebendig werden zu lassen. Bevor das geschähe müsse sie zwangsläufig wahrnehmen, wie tot die Bilder seien, was deren Dramatik ausmache, sagt er weiter. Wenn seine Vermutung zuträfe, müssten viele der grauen Kinder Farbe angenommen haben und Romi wieder in der Lage sein, aufzustehen, äußert der Therapeut.

Doch Romi beschreibt, dass sowohl sie als auch die Kinder weiterhin grau sind, einzig ihr Freund hat Farbe. „Warum bist du so natürlich in deinen Farben?", fragt sie. „Weil ich schon ganz weit weg bin", lautet seine Antwort. Mit weinerlicher Stimme wiederholt Romi ihren Wunsch, zurück ins Leben zu wollen. Ihr Freund sei eine gute Chance für Romi, bemerkt der Therapeut. Sie möchte wissen, was sie dazu tun kann. Sie zieht sich selbst, den „Zwilling" von sich, zu Rate. Er versucht, Romis Oberkörper aufzurichten. Romi sucht jedoch nach Antwort auf ihre Frage. Der „Zwilling" wird nun eins mit Romi. Sie spürt, wie sie dadurch lebendiger wird. Doch, sobald er sie wieder verlässt, nimmt sie wahr, wie sie erneut bewegungsunfähig wird und in sich zusammensackt.

Romi setzt sich auf, um sich zu schnäuzen. Anschließend legt sie sich wieder hin. Sie berichtet, dass ihr Lebensgefährte sich zu ihr gekniet habe und „ganz fürchterlich" weine. Er ist traurig, weil er Romi verlieren könnte. Romi ebenfalls weint. Es ist für sie unerträglich, ihren Freund so zu sehen. Sie bekundet, ihn nicht verlieren zu wollen. Er hielte sie mit seiner Lebendigkeit am Leben und begleite Romi deshalb in diese graue Welt, erklärt der Therapeut. Romi bemerkt, dass sie ein bisschen an Farbe gewonnen habe, sich aber dennoch zu schwach und energielos fühle, um sich alleine aufzurichten. Der Therapeut schlägt vor, die beiden kleinen „Romis" hinzuzuholen. Die kommen nun fröhlich angelaufen, doch als sie die Erwachsene dort liegen sehen, werden auch sie traurig. Romi bittet sie ausdrücklich um Hilfe, woraufhin die beiden Kinder ebenfalls versuchen, sie aufzurichten. Doch Romi spürt die Schwere ihres Kopfes, der wie bei einer Puppe zur Seite fällt. Sie soll weitere Hilfe „mobilisieren". Der Vater nimmt nun seine Tochter auf, um sie auf seinen Schoß zu setzen. Romi bemerkt, dass sie zwar nicht mehr grau, aber dafür recht klein ist. Der Therapeut schlägt vor, die Mutter hinzuzuholen. Romis Kraft reicht nur aus, um ihre Mutter lächelnd zu begrüßen. Mit schwacher Stimme bittet sie um Hilfe. Daraufhin setzt sich die Mutter zu ihrer Tochter, sodass die Eltern ihr Kind in die Mitte nehmen. Die Mutter versucht ebenfalls, Romi aufzurichten. Die hinzugerufene Großmutter stellt sich hinter ihr Enkelkind. Doch Romi fühlt sich weiterhin leblos, hat den Eindruck, ihre Seele sei ihr abhanden gekommen. „Wo ist meine Seele?", fragt sie und muss feststellen, dass sie mal vor, und mal über ihr ist, jedoch nicht in ihr. Romi weiß jedoch, dass sie, wenn sie die Seele wieder in sich hineinlegt, gänzlich hell wird. Sie soll sich von ihrer Seele Situationen zeigen lassen, in denen diese oder ein Großteil von ihr ihren Körper durch Abspaltung verließ. Offensichtlich sei Romis Seele noch außerhalb ihres Körpers, bemerkt der Therapeut.

12.8. Der Ursprung der Traurigkeit auf der Realebene

Romi sieht sich als kleines Kind, das sich sehr allein fühlt. Ihr Vater ist bereits tot. Die Seele bestätigt, dass bereits damals ein Teil von ihr zum Vater gegangen sei. „Gib mir meinen Seelenanteil zurück, sonst sterbe ich endgültig", bittet sie ihren Vater. Daraufhin legt er Romi diesen Anteil symbolisch in ihre Herzgegend. Dort, wo der Vater seine Hand auflegt, wird es heller, so, als scheine Licht darunter hervor.

Romis Mutter dreht sich fort und weint. Sie macht den Eindruck, sehr jung, etwa fünfzehn Jahre zu sein. Als Romi sie nach dem Grund ihres Weinens fragt, deutet die Mutter durch eine Geste mit der Hand an, dass auch ein Anteil von ihr fort ist. Den müsse die Mutter zurückholen, um der Tochter helfen zu können, äußert der Therapeut. Doch die Mutter weint nur. Möglicherweise käme dieser verlorene Anteil durch das Weinen zurück, vermutet der Therapeut. Die Mutter nimmt ihre Tochter in den Arm und drückt sie. Die Großmutter blickt den beiden über die Schulter und hält sowohl ihre Tochter als auch ihr Enkelkind. Romi bemerkt, dass sie selbst immer noch leblos ist.

12.9. Die Verbindung mit dem Licht

Der Therapeut schlägt vor, Energie aus dem Licht zu Beginn der Session zu ziehen, indem sich Romi damit verbindet. Das Licht sei eine Urqualität, eine Urerfahrung, erklärt er. Man stürbe deshalb, um dorthin zurückzukehren, sagt er weiter. Das Licht reiche aus, um darin zu stehen, bemerkt Romi. Sie solle sich vorstellen, darin aufzutanken wie ein Akku, der geladen wird, bittet der Therapeut. Es geht Romi gut, sobald sie im Licht steht. Es täte ihr auch gut, zeige sofortige Wirkung, erklärt der Therapeut. Sie soll beobachten, ob das Licht auch Wirkung auf sie in der grauen Welt zeigt. Als Romi das Licht gestärkt verlässt, leuchtet es noch eine Weile nach, es verbraucht sich jedoch rasch. Sie hat den Eindruck, dass die Anwesenden während des Nachleuchtens Abstand von ihr nehmen, weil sie sich aus Angst, sich zu verbrennen, nicht trauen, Romi zu berühren. Wenn sie klein und grau wäre, könnten sie Romi besser hätscheln und tätscheln, bemerkt sie. „Wollt ihr mich krank und schwach sehen?", fragt Romi die Anwesenden, worauf diese zögerlich nicken. Die Frage „Wisst ihr, dass ihr mich damit umbringt?" bejahen sie ebenfalls. Mit weinerlicher Stimme stellt Romi fest, dass sie über die Reaktion „total entsetzt" ist. Sie entfernt sich von den Anwesenden um mehrere Meter, weil sie ihr Verhalten als verlogen empfindet. Sie äußert, dass Wut in ihr aufsteige, weil sie sich benutzt fühle. Romi hat den Eindruck, dass ihre aufrichtige Traurigkeit von ihren Eltern schamlos ausgenutzt wird, damit sie sich hinter irgendetwas verstecken können. Sobald sie diese Äußerung macht, bekommt sie wieder Farbe. Es bilden sich zwei Fronten: Auf der einen Seite, stehen Romis graue Eltern und ihre Großmutter, auf der anderen sie selbst mit ihrem Lebensgefährten und ihren beiden „Zwillingen".

Der Therapeut bittet Romi, nochmals das Licht aufzusuchen, um zu überprüfen, ob ihre Tumore dort schrumpfen. Sie kann sie zwar nicht klar erkennen, bemerkt jedoch, dass sie weicher werden.

Das Licht ist der für uns sichtbare Teil der elektromagnetischen Wellen. Die elektromagnetischen Wellen stellen eine Form von Energie dar. Wie groß die Energie des Lichtes ist, verdeutlicht das Sonnenlicht, das als Energielieferant im Rahmen der Fotosynthese den grünen Pflanzen dient, aus energieschwachen Stoffen wie Kohlenstoffdioxid - Abfallprodukt von Organismen, das mit der Ausatmung ausgeschieden wird - und Wasser energiereiche Stoffe wie Zucker und Sauerstoff - der zur Atmung der Organismen benötigt wird - herzustellen.

Das Licht ist die Lebensgrundlage schlechthin. Ohne Licht wäre kein Leben auf diesem Planeten möglich bis auf einige Ausnahmen, die in diesem Zusammenhang nicht relevant sind. Die grünen Pflanzen sind die Produzenten der lebenswichtigen organischen Stoffe, von denen sich die Konsumenten erster Ordnung - die Pflanzenfresser - und die der zweiten Ordnung - die Fleischfresser - ernähren. Die Pflanzen transformieren die Lichtenergie in chemische Energie, mit deren Hilfe sie die bereits erwähnten organischen, energiereichen Verbindungen wie Zucker herstellen. Damit liefern sie für die Konsumenten Lebensenergie. Die Behauptung des Therapeuten, Licht sei ein Synonym für Leben, ist demnach zutreffend und wissenschaftlich belegbar.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass bei alternativen Krebstherapien die Aufnahme vitalstoffreicher (Roh-) Kost empfohlen wird. Auf diese Weise wird dem kranken, geschwächten Organismus zusätzliche Lebensenergie zugeführt, an der es ihm, wie wir hier sehen, offenkundig mangelt. So gesehen wird der Organismus nicht durch Krankheit geschwächt, sondern die Krankheit ist Ausdruck der Schwächung. Ein gesunder Organismus kann auch mit „minderwertigem Brennstoff" wie Weißmehl und Industriezucker „betrieben" werden, ohne groß Schaden zu nehmen.

Der Therapeut weist darauf hin, dass Romi das Licht wieder in sich finden müsse, um ihre Lebendigkeit, ihre Energie zurückzugewinnen. „Wie kann ich dich immer in mir tragen?", fragt Romi das Licht. Sie könne es jederzeit rufen, lautet die Antwort. Romi hat jedoch den Eindruck, dass das Licht bei

zu großer Intensität auch gefährlich werden, sie verbrennen könne. Der Therapeut erklärt dazu Folgendes: Wenn das Lebenslicht eines Menschen auf der Erde verlösche, geschähe das, weil er gleichzeitig ins Licht zurückkehre. Es sei ein Wechsel der Energieebene. Wenn ein Mensch jedoch sehr lebendig im Leben stehe, trüge er sehr viel Licht in sich, das er als Grundlebensenergie mitbrächte. Im Falle einer Krankheit brauche der Mensch auf allen Ebenen Licht, Energie, was das Gleiche sei, zu seiner Gesundung. Diese Energie könne aus Zuwendung bestehen, aus Sonnenlicht, aus dem Lösen von Blockaden, was durch die Synergetik Therapie momentan geschähe.

Eine weitere Anmerkung zum Thema „Licht": Das ungebrochene Licht ist reines Weiß. In ihm vereinigen sich alle Spektralfarben. „Bunt" wird das Licht erst durch sein Wirken im und am – lebenden - Objekt: im Grün der Pflanzen, in den Farben der Blumen, in den unterschiedlichen Augen-, Haut- und Haarfarben der Tiere und Menschen und durch seine Brechung in Prismen und Wassertropfen (Regenbogen).

Wie stark das Leben an das Licht gekoppelt ist, zeigen Begriffe wie „Lebenslicht" oder „Sonne des Lebens". Wie lebensnotwendig (Sonnen-)Licht ist, beweist die Tatsache, dass die Selbstmordrate und der Alkoholkonsum in Ländern des hohen Nordens besonders hoch sind. Man wirkt dort dem Mangel an Sonnenlicht durch Solarienbesuch entgegen. Dass das Licht, die elektromagnetische Welle, eine sehr ursprüngliche Energie ist, vielleicht die ursprünglichste überhaupt, deutet sein „Doppelcharakter" an: Es ist sowohl Welle als auch Teilchen (Photon), sowohl Schwingung als auch Materie.

12.10. Die Angst vor dem Licht

Romis Angst vor dem Verbrennen durch das Licht deute auf eine noch bestehende Blockade hin. Irgendwann müsse Romi Angst vor Lebendigkeit erfahren haben. Dieser Angst müsse nachgegangen werden. Der Therapeut schlägt vor, Romis Vater diesbezüglich um Hilfe zu bitten oder sich dem Licht mitzuteilen. „Ich hab` Angst vor dir", äußert Romi. Sie spürt „einen wahnsinnig tiefen Schmerz", wie sie mit gepresster Stimme mitteilt. Romi weint verhalten. Diesen Schmerz müsse sie erlösen, wenn sie überleben wolle, bemerkt der Therapeut, andernfalls zöge der Schmerz sie in das Licht, töte sie, weil er selbst tot, unerlöst, sei. Romi äußert, dass sie Angst vor Gefühlen habe, Angst zu fallen, Angst enttäuscht zu werden. Romi soll mit dem Schmerz in Kontakt gehen. „Was bedeutest du, woher kommst du?", fragt sie. Doch die Antwort bleibt aus.

Der Therapeut schlägt vor, die graue Welt zu betrachten unter der Prämisse, die Ursache des Schmerzes sei bereits aufgespürt und beseitigt worden. Die Welt würde schlagartig heller, die Tumore würden weniger zahlreich, gibt Romi an. Es sei ein gutes Zeichen, dass Romi von ihren Eltern bereits in deren Mitte genommen worden sei, sagt der Therapeut. Möglicherweise sei der Schmerz die Angst vor dem Leben, die Romi momentan in den Tod triebe. Die Angst vor Lebendigkeit, vor Lieben und Geliebt-werden, vor dem Licht könne mitgebracht sein, also nicht aus diesem Leben stammen, vermutet er. In der folgenden Session müsse diesem Schmerz nachgegangen werden. Es könne versucht werden über das Tun, über das Atmen, das aus dem Rebirthing stamme, dorthin zu gelangen, ergänzt er.

Romi soll das Aussehen der Anwesenden beschreiben. Sie zeigen sich bis auf Romis „Zwilling" eher hellgrau, weiß und schemenhaft. Der „Zwilling" hingegen ist noch gänzlich grau. Er habe mit dem Schmerz zu tun, bemerkt Romi. Einige der anwesenden Kinder sind ebenso wie Romis Lebensgefährte eher farbig. Die Kinder bestätigen die Vermutung des Therapeuten, dass sie zum Teil schon erlöst worden seien bis auf diejenigen, die noch grau und durchsichtig wirken. Auf die Frage, ob auch sie mit Romis Schmerz zu tun hätten, gesellen sie sich zu dem grauen „Zwilling". Romi schließt daraus, dass sie mit dem Schmerz in Verbindung stehen. Der „Zwilling" und Romi treffen in gegenseitiger Bereitschaft die Verabredung, in der folgenden Session nach den Ursachen des Schmerzes zu forschen.

12.11. Die Veränderung des Eingangsraumes

Romi ruft noch einmal das Eingangsbild der Session auf. Die Wand am Ende des Ganges ist noch unverändert vorhanden. Auf die Frage, ob Romi in der nächsten Session wieder in den Keller zurückkommen muss, rückt die Wand wieder dichter heran. Romi hustet und bemerkt, dass ihr kein anderer Weg übrig bliebe.

Sie soll in Erfahrung bringen, ob der Schmerz hinter der Wand verborgen liegt. Der Therapeut berichtet, er habe es mehrmals erlebt, dass Klienten tief im Innern entschieden hätten, lieber zu sterben,

als den Schmerz nochmals wahrzunehmen. Auch bei Romi spüre er diesbezüglich eine gewisse Ablehnung.

Als Romi die Wand direkt fragt, ob sie den Schmerz verberge, öffnet sich die Mauer, indem eine Tür darin erscheint, die sich ebenfalls öffnet. Das könne ein Hinweis für die Richtigkeit seiner Vermutung sein, erklärt der Therapeut und bittet Romi einen Blick durch die Tür zu werfen. Ein breites, weißes Gummi verhindert, sie gänzlich zu öffnen. Als Romi mit der Tür ebenfalls eine Verabredung für die Folgesession treffen will, schließt sie sich, bekundet jedoch durch ein sichtbares „Ja" auf dem Türblatt ihre Bereitschaft, sich in der nächsten Session zu öffnen. Den noch in Romi wirkenden Widerstand gälte es zu überwinden, erklärt der Therapeut. Er müsse mit Herzschmerz, mit Liebe, zu tun haben, weil Romis Herzmuskel angegriffen sei, vermutet er. Romi erklärt ihren Wunsch, in der nächsten Session das hinter der Wand Verborgene sehen zu wollen. Sie werde es fühlen müssen, als körperlichen Schmerz, korrigiert sie der Therapeut. Die im Schmerz gebundene körperliche Energie sei erforderlich für Romis Überleben, wiederholt er, die Krankheit, das Wachstum der Tumore zeige, dass Romis Vitalkräfte zum Überleben zu gering seien. Mit leiser, ruhiger Musik lässt der Therapeut Romi in das Hier und Jetzt des Sessionraumes zurückkehren.

13. Session - Mauer

Die Klientin nimmt in dieser Sitzung wahr, dass sie den Schmerz ihres Vaters, der sehr jung an Herzversagen gestorben ist, übernommen hat. Und dass genau dieser Schmerz sie heute umzubringen droht.

13.1. Vorgespräch

Romi gibt an, „die Nase voll" zu haben, weil so viel aufgetaucht ist, mit dem sie sich auseinandersetzen muss. Der Therapeut erklärt, dass Romis geäußertes Gefühl anzeige, dass vieles zur Bearbeitung anstünde, was ein gutes Zeichen sei. Sie dürfe das Gefühl, „die Nase voll" zu haben, allerdings nicht ernst nehmen, sondern solle es als Indikator für die bereits erfolgte Freilegung der Konflikte ansehen, andernfalls veranlasse sie dieses Gefühl, aufzugeben. Die Sinnlosigkeit sei das Sinnvollste, was es gäbe, sagt er weiter. Romi stecke mitten in ihrem zu durchlaufenden Prozess, ihn abzubrechen sei grundverkehrt, bemerkt er. Romi wendet ein, dass sie sich nicht sicher ist, ob der Vaterverlust tatsächlich solch einen gravierenden Einfluss auf sie nimmt.

Der Therapeut entgegnet, dass er diesbezüglich sehr sicher sei. Viele Sessions hätten das belegt, es seien tiefe, existentielle, archaische Energiebilder, die da im Menschen wirkten. In Romis Bildern ginge es tatsächlich um Tod und Sterben. Die beteiligten Personen, die wichtigsten Symbolbilder zeigten ein großes „Nein" zu Romis Weiterleben. Es sei deshalb nicht verwunderlich, wenn das Tumorwachstum nicht zum Stillstand käme, sagt er weiter. Allein der Zeitfaktor sei für ihn eine Größe, über die er keine genaue Angaben machen könne. Möglicherweise müssten die Intervalle zwischen den Sessionsequenzen verkürzt werden, vermutet er abschließend.

13.2. Das holotrope Atmen

Die Session beginnt damit, dass der Therapeut Romis Atmung unterstützt, indem er im Atemrhythmus mit seinen beiden Handflächen sanften Druck auf ihren Brustkorb ausübt. Diese Atemtechnik wird über einen Großteil der Session durchgeführt. Diese Technik wird als holotropes Atmen bezeichnet und soll dem Klienten Zugang zu Themen seiner Innenwelt verschaffen, die vorher aufgrund von Blockaden nicht erreichbar waren.

13.3. Die Mauer vor dem Eingangsraum

Der Therapeut bittet Romi , sich wieder die Mauer aus dem Eingangsraum der letzten Session vorzustellen, hinter der sich vermutlich noch etwas verbirgt, das aufgedeckt werden soll und muss. Er nimmt an, dass durch das Atmen eine Öffnung in der Mauer zu erzeugen ist und schlägt Romi deshalb vor, sich vorzustellen, wie sie durch die Mauer hindurchatmet oder aber durch das Atmen Energie freisetzt, um die Wand zu durchdringen. Romi berichtet, dass auf der Mauer einzelne Wörter erscheinen: „Krebs", „Tod" und „Verderben". Auf einer nun sichtbar gewordenen Tür steht der Begriff „Ich". Der Therapeut bittet Romi, in gleicher Weise weiterzuatmen, bis die Tür sich öffnet.

Dies geschieht tatsächlich, allerdings nur einen Spalt breit, weil das Türblatt durch ein Gummiband wie in der vorausgegangenen Session fixiert ist. Romi nimmt dahinter nur Schwärze wahr. Die Tür schlägt mehrfach wieder zu. Der Therapeut ermuntert Romi, in „Vertretermanier" den Fuß zwischen Blatt und Rahmen zu halten. Das Türblatt erweckt jetzt den Eindruck herauszufallen. Der Therapeut bemerkt erfreut, dass der Zugang damit unverbaubar frei sei.

13.4. Der Eingangsraum

Die Tür steht nun offen, doch Romi befürchtet, dass sie nach dem Hindurchgehen in die Tiefe fällt. Der Therapeut bestärkt sie, diesen Schritt zu tun. „Ich hab` unglaubliche Angst", äußert Romi bedrückt. Der Therapeut weist darauf hin, sie zu begleiten und vergleicht seine Unterstützung bei Romis Atmung mit einer Wiederbelebung. Die riesige Angst zeige an, dass der eingeschlagene Weg der richtige sei, sagt er. Romi spürt einen großen Widerstand gegen den bevorstehenden Sprung.

Mit weinerlicher Stimme teilt Romi mit, dass sie sich fallen sehen kann, den Boden wahrnimmt, ihn jedoch nicht erreicht. Wiederholt sieht sie sich fallen und unten ankommen. Der Therapeut ermuntert sie, in der oben beschriebenen Weise weiterzuatmen, bis sie gänzlich unten ist. Schließlich steht sie auf dem braunen Boden und hat dessen Farbe angenommen. Ein zweites Mal sieht sich Romi auf den Boden fallen, neben die braune Figur, vor der sie nicht weiß, ob sie es selbst ist. Regungslos und völlig verdreht bleibt sie dort liegen. Aus ihr sickert Blut. Die braune Figur steht „wie aus Wachs leblos" daneben und blickt Romi an, der alle Knochen gebrochen sind. Ihr Gesicht ist weiß, sie ist völlig abgemagert. Die Augen sind weit aufgerissen, der Blick verschreckt. Das ganze Leben habe ihr Angst gemacht, gibt sie an.

13.5. Der symbolische Tod Romis bei ihrer Geburt

„Wo bist du das erste Mal gestorben?", fragt Romi die Blutende. Sie sieht daraufhin ihre Mutter bei der Geburt der Tochter und ihren Vater, der den Säugling in Empfang nimmt und ihn traurig anschaut. „Ich seh` die Trauer in deinem Gesicht", teilt Romi dem Vater mit weinerlicher Stimme mit. Er sei traurig, weil er das Gefühl habe, sein Kind nicht mehr erleben zu werden, antwortet der Vater. Hier wird sichtbar, dass Romi schon mit einem Energiedefizit auf die Welt kam. Nach ihrer Wahrnehmung vermittelte der Vater ihr bereits zu diesem Zeitpunkt seine Intention des baldigen Ablebens und schwächte damit seine Tochter in ihrer Vitalität, lud ihr seine Trauer auf, schürte ihre Lebensangst. Der Verlust an Lebenskraft wird durch das Austreten von Blut aus dem Körper symbolisiert.

13.6. Der schwache, Romis Todessehnsucht schürenden Vater

Romi soll ihren damaligen Vater mit in die Anfangsszene nehmen, in der sie blutend in dem tiefen Abgrund liegt. „Kuck dir an: Jetzt ist sie tot", weist sie den Vater auf die Romi dort unten hin. Der Vater bricht weinend neben seinem Kind zusammen. Es macht Romi sehr traurig, ihn um sie weinen zu sehen. Sie gibt an, sich teilweise wie erstarrt und teilweise kalt zu fühlen. Der Therapeut bittet sie, in diese toten, erstarrten Teile „hinein zu atmen". Romis Eigenwahrnehmung wechselt zwischen tiefer Traurigkeit und absoluter Gefühllosigkeit.

Der Wechsel zwischen Traurigkeit und Gefühllosigkeit zeigt die enge Verbindung beider. Die Gefühllosigkeit ist an die Traurigkeit gekoppelt, löst diese ab, damit die Traurigkeit nicht wahrgenommen werden muss. Durch das holotrope Atmen wird der Zugang zur Traurigkeit möglich. Die Atmung liefert die Energie, die erforderlich ist, um die Hürde, die Blockade, zu nehmen. Der Therapeut bestärkt Romi, ihrer Traurigkeit freien Lauf zu lassen, sie zusammen mit ihrem Vater zu fühlen. Doch Romi spürt Wut emporsteigen. „Deine Trauer macht mich wütend. Es kommt mir vor wie geheuchelt", sagt sie ihrem Vater. Zu der Traurigkeit, die von der Gefühllosigkeit verborgen wurde, gesellt sich die Wut, die Wut auf den Vater, der seine Familie, seine Tochter nach deren Ansicht willentlich und wissentlich verließ.

Romi wirft ihm vor, seiner Familie gegenüber unehrlich zu sein. „Du hast gewusst, dass du gehen wirst", äußert sie unter Tränen. „Wenn er sich über dich gefreut hätte, wäre er auch bei dir geblieben", provoziert sie der Therapeut. Er ermuntert Romi, ihrem Vater vorzuhalten, dass er sie keine zwei Jahre nach ihrer Geburt verließ. „Wir sind dir total egal gewesen, du wolltest nur weg", stellt Romi ärgerlich mit jedoch weinerlicher Stimme fest. Deshalb sei immer die Todessehnsucht da, bemerkt sie weiter. Der Vater habe Teile ihrer Seele mit sich genommen, ergänzt der Therapeut. Er bittet Romi, das kleine

Mädchen von damals, das thematisch schon in vorigen Sessions bearbeitet worden ist, hinzuzuholen. „Sie will nicht mehr zu dir", sagt Romi ihrem Vater. Die Kleine weint über die tote Romi. Weil der Vater sich wegdreht, fordert Romi seine Aufmerksamkeit ein. „Du hast meine Seele mitgenommen. Ich will, dass du sie mir zurück gibst", verlangt sie und wirft ihm vor, sie von ihren Gefühlen abgeschnitten zu haben. Sie könne einzig fühlen, dass sie stürbe, sagt sie weiter. Der Vater versucht erneut, sich abzuwenden. Auf Anraten des Therapeuten verlangt Romi nun lautstark die Aufmerksamkeit ihres Vaters. Sie packt ihn an den Schultern und schüttelt ihn. „Du hast mich so weit gebracht, dass ich kurz vorm Aufgeben bin", stellt sie fest. Wortlos und erstarrt blickt der Vater seine Tochter an. Diese fordert von ihm die Befreiung aus dem Abgrund, weil sie leben will.

Romi soll ihren Vater fragen, weshalb er sterben wollte. Sie hustet. Der Vater bekundet, das Leben satt gehabt zu haben. Diese Bekundung ist letztlich wenig aussagekräftig. Es stellt sich die Frage nach dem Grund, der dazu führte, des Lebens überdrüssig zu werden. Womit wurde der Vater vom Leben „gefüttert", dass er es satt hatte? Vielleicht sind es Lebenssituationen, Erlebnisse, die „unverdaut" blieben und in dieser ungelösten, unerlösten Form über das morphogenetische Feld (s. Shedrake, Rupert: Das schöpferische Universum) an die Tochter weitergegeben wurden und die Romi noch als „Altlast" mit sich herumträgt.

Romi soll ihre Mutter hinzuholen. Der Tod des Vaters habe auch mit ihr zu tun, äußert der Therapeut. Auf die Frage, weshalb sie ihren Ehemann gehen ließ, antwortet die Mutter, dass sie ihn nicht halten konnte, gibt aber schließlich zu, dass sie ihn nicht halten wollte. Selbst ihre Mutter habe nicht gewollt, dass Romi einen Vater habe, bemerkt der Therapeut. „Die bringen mich beide um", stellt Romi fest.

Als Romi noch ihre Großmutter hinzuholt, deren Verhalten früher auch von Ablehnung gekennzeichnet war, muss sie feststellen, dass die Oma sich zu der Toten setzt und weint. „Ich bin froh, dass du weinst", teilt Romi ihr mit. Die Mutter bekundet, sie wolle nicht, dass ihr Kind stirbt. Der Vater hingegen hegt diesen Wunsch noch. Der Therapeut erklärt, das der Teil Romis, der den Vater liebe, damals gestorben sei und immer noch stürbe. „Lass mich doch endlich in Ruhe", fordert Romi ärgerlich und verlangt ihr Leben vom Vater zurück. Doch der Vater bleibt weiterhin regungslos. Romi bemerkt, dass der Vater sie nicht liebt, und sie ihm gleichgültig ist. Der Vater müsse seine Lebensfreude und die Freude an seiner Tochter zurückgewinnen, erklärt der Therapeut. Romi erinnert sich an ein Bild, auf dem ihr Vater lebensfroh wirkt. Als sie dem Vater das Foto zeigt, auf dem sie sich beide gegenseitig anstrahlen, beginnt er zu weinen. Es sei Romis Traurigkeit, die sich da äußere, erklärt der Therapeut.

13.7. Die monströse Todessehnsucht Romis

Romi stellt fest, dass die braune Figur noch anwesend und um Vieles größer und übermächtig geworden ist. „Was tust du hier?", möchte Romi wissen. Die Figur wirkt wie aus Wachs und ist so riesig, dass nur deren Beine wahrzunehmen sind. Romi soll die Figur fragen, ob eine Verbindung zwischen ihr und den auf der Mauer sichtbar gewordenen Begriffen „Tod" und „Krebs" besteht. Die Figur macht daraufhin durch Heben des Fußes Anstalten, auf die tote Romi im Abgrund zu treten. Der Therapeut äußert, dass Romi wisse, was das bedeute. „Wenn du jetzt zutrittst, ist alles umsonst, dann sterbe ich entgültig", jammert sie. Der Therapeut bemerkt, dass die Figur die Macht dazu besäße, sie jedoch nicht eingesetzt hätte. „Tritt doch zu, wenn du es unbedingt willst", äußert Romi ebenso fordernd wie ergeben. Doch die Figur setzt stattdessen den Fuß wieder ab. „Offensichtlich gibt sie dir eine Chance", erklärt der Therapeut. Romi hat Schwierigkeiten, mit der braunen Figur zu kommunizieren, weil sie so riesig ist. Der Therapeut bemerkt, dass die Figur den Krebs, den Tod verkörpere, und dass es wichtig sei, die Sprachlosigkeit zu überwinden. Daraufhin fordert Romi von der Figur, auf Menschengröße zu schrumpfen, um einen Dialog zu ermöglichen. Doch die Figur nimmt nur noch mehr an Größe zu. Der Therapeut bittet Romi, sie zu fragen, was sie von ihr wolle und weist darauf hin, dass sie im Falle von Romis Tod ebenfalls stürbe. Die Figur nimmt Romi nun in ihre Hand und drückt sie. „Du zerdrückst mich", wirft ihr Romi mit gepresster Stimme vor. Der Therapeut verstärkt das Körpergefühl, indem er mit beiden Handflächen vorsichtig auf Romis Brustkorb drückt. „Ich will nicht zerdrückt werden, ich will nicht sterben", jammert sie und fordert mit lauter, verzweifelt klingender Stimme: „Lass mich los!" Romi soll die Figur nach deren Bedingungen fragen. Die lauten, sie solle den Schmerz, der tief in ihr sei, spüren. Romi verlangt, den Ursprung des Schmerzes zu erfahren. Daraufhin entlässt die Figur Romi wieder aus der Hand.

13.8. Das kalte Herz

Romi sieht einen verbrannten Jungen mit seinem fahlen, „aschig" wirkenden Gesicht neben sich stehen. Die Vermutung des Therapeuten, der Junge stamme aus Romis vorigem Leben, bestätigt sie. Die braune Figur zieht sich nun zurück. Der Therapeut bittet Romi, den Jungen aufzusuchen. Sie weint. Unterstützend legt der Therapeut seine rechte Hand auf den Bereich ihres Sonnengeflechts. Das Gesicht des Jungen hat etwas an Farbe gewonnen. Er ergreift Romis Hand und legt sie auf seine Herzgegend, die sich sehr kalt anfühlt. „Mein Herz stirbt auch gerade", teilt Romi dem Jungen mit.

Dieser Sachverhalt „Herz" verdeutlicht eingehend den engen Zusammenhang zwischen den Fakten auf der Realebene und den dazugehörigen Bildern auf der Symbolebene:
Realebene: Das Herz ist als Saug-Druck-Pumpe der Antriebsmotor für das zirkulierende Blut. Das kalte Herz schlägt nicht mehr, das Blut kann nicht mehr im System der Blutgefäße fließen.
Symbolebene: Stattdessen sickert das Blut antriebslos aus dem toten Körper des Eingangsbildes und zeigt damit, dass es als Lebensenergie den Menschen verlässt.
Realebene: Romis Herz ist tatsächlich durch Medikamente geschädigt, wie sie weiter unten angibt. Ihr Mangel an Lebensenergie ist offenkundig.
Symbolebene: Romi hat die Botschaft des kalten Herzens verstanden. Sie bekundet es mit den Worten: „Mein Herz stirbt auch gerade."
Realebene: Wie viel von ihrem Herzen, das Romi an ihren Vater verschenkt hatte, bei seinem Tod mit ihm ging, äußert Romi weiter unter mit den Worten, der Vater habe ihr Herz genau zu dem Zeitpunkt zerstört, als seines aufhörte zu schlagen.

Als Romi auf Vorschlag des Therapeuten fragt, ob das Herz des Jungen auch ihr Herz sei, stimmt der Junge zu. Romi ist sehr bewegt. Parallel zu diesem Geschehen zeigt sich der Soldat aus einer der vorausgegangenen Sessions, der sich erschießen will. Dann wiederum sieht Romi ihren Vater auf den Jungen zugehen, vor ihm niederfallen und sich krümmend weinen. Der Therapeut äußert die Vermutung, dass Romis Vater und der Junge sich kennen könnten. Romi soll in den Jungen hineinschlüpfen und ihren Vater betrachten. Er wirkt erstarrt.

13.9. Der große Schmerz

Der Therapeut bittet Romi erneut, durch holotropes Atmen in ihr Herz „hineinzuatmen", um es zu „öffnen". Sie bemerkt, dass währenddessen ein Teil ihres Vaters gestorben ist. Auf Vorschlag des Therapeuten bittet Romi ihren Vater, sich diesen Teil ihretwegen zurückzuholen, damit sie leben kann. Als der Vater versucht, sich zu entfernen, fordert Romi ihn jammernd zum Bleiben auf. „Bleib bei mir, damit ich leben kann", wünscht sie sich. Der Therapeut ermuntert sie, diese Worte mit Nachdruck zu wiederholen, bis sie den Vater damit erreicht. „Ich kann nicht deinen Schmerz leben. Der bringt mich um, der bringt mich um", wird es Romi weinend bewusst. Doch der Vater will sich wieder fortdrehen. „Es ist ganz allein dein Schmerz", wirft sie ihm laut weinend vor. Sie soll in den wahrgenommenen Schmerz „hinein atmen". Der Vater habe seinem Schmerz nicht gelebt, indem er gestorben sei, erklärt der Therapeut. Stattdessen habe er ihn an seine Tochter weitergegeben, ergänzt er. Der Vater habe ihr Herz genau zu dem Zeitpunkt zerstört, als seines aufhörte zu schlagen, wird es Romi klar. Endlich kniet er sich vor seine Tochter und nimmt ihre Hand. „Jetzt haben wir ihn", bemerkt der Therapeut.

Er verdeutlicht damit, dass der Vater in Romis Innenwelt für sie emotional erreichbar geworden ist. Anders ausgedrückt, ist der tote Anteil zugänglich geworden, was sich in der endlich erfolgten Reaktion des Vaters und im Fühlen des großen Schmerzes äußert. Romi teilt ihrem Vater erneut mit, dass sie die Todessehnsucht, die ihm zugehörig sei, nicht wolle. Auf Vorschlag des Therapeuten bittet sie den Vater, sich ihr Herz anzuschauen. „Es schlägt nicht mehr richtig", sagt sie ihm. Romis Herz ist durch Medikamente geschädigt. Das Herz ihres Vaters war ebenfalls geschädigt, er starb an Herzversagen. Er sei zwar körperlich gesund gewesen, hätte aber unter „psychosomatischen Geschichten" gelitten, sagt sie wörtlich. Diese soll Romi ihm nun symbolisch zurückgeben. „Ich will, dass du deine ganzen dunklen Wolken mit dir nimmst, deine ganzen Krankheiten, die letztendlich zu meinen geworden sind", verlangt Romi von ihrem Vater. Ihre Hand weiterhin haltend, blickt der Vater seine Tochter an, die angibt, seine

Schuld nicht tragen zu können. Der Therapeut bittet Romi nachdrücklich, ihrem Vater zu verdeutlichen, dass er all das Seine zurücknehmen muss. „Ich will nicht sterben, ich will hier bleiben", sagt sie. Romi will auch ihren Lebensgefährten nicht zurücklassen. Er ist der erste Mensch, der hinter ihr steht. Beide haben noch viele Pläne für ihr gemeinsames Leben.

13.10 Der schuldige Soldat

Romi soll ihren Freund hinzuholen und ihn ihrem Vater vorstellen. Doch der Vater zeigt sich schwach, fällt wieder um und versucht nochmals, sich zu entziehen. Der Therapeut lässt Romi erneut holotrop atmen und bittet sie, sich vorzustellen, den Vater mit ihrem Atem „aufzupumpen", anders ausgedrückt, das Energiebild vom Vater aufzurichten, indem sie über das Atmen dem Bild Energie zuführt.

Daraufhin steht der Vater auf und geht auf Romis „Zwilling" zu, wie sie sagt. Er äußert, sie seien beide Kriegskinder. Ihn habe er angesehen, als Romi zur Welt kam. Der Therapeut erinnert Romi an den Soldaten, der sich töten wollte. Sie sieht ihn herbeitaumeln. Als Romi ihm mitteilt, dass sie leben möchte, blickt der Soldat sie traurig an. Sie möchte von ihm wissen, weshalb er immer wieder in Sessions auftaucht, obwohl sie sein Bild schon bearbeitet hat. Nun nimmt der Soldat Romi bei der Hand und zeigt ihr das ihr bereits Bekannte Gräberfeld. Sie soll ihn fragen, was er brauche, um sich endlich von Schuld befreit zu fühlen. Der Soldat nähert sich Romis grauem „Zwilling" und weint. Beide umarmen sich. Dann fällt der Soldat regungslos in sich zusammen. Als Romi ihn aufsucht, legt er seinen Kopf in ihren Schoss. Der Therapeut vermutet, dass Romi den Soldaten auf irgendeine Weise erlösen kann. Der Soldat gibt an, die Schuld selber zu sein. Die Geste des Soldaten, seinen Kopf in Romis Schoß zu legen, bedeute, dass die Schuld angenommen werden müsse, erklärt der Therapeut. „Wo habe ich mich schuldig gemacht?", fragt Romi.

Sie sieht sich nun in Rage bei dem Versuch „alles kurz und klein zu schlagen". Anschließend bricht sie aus lauter Verzweiflung zusammen. Diese tobende Romi, das Monster in sich, solle sie bedingungslos annehmen und lieben, rät der Therapeut. Romi weint. Sie tut sich schwer mit dieser Aufgabe. Es sei eine vitale, allerdings sehr unangepasste Energie in ihr, erklärt der Therapeut. „Was hat dich am Leben gehalten?", möchte Romi von der Zornigen wissen. Der Therapeut schlägt vor, diese wütende Romi wieder ins Leben zu integrieren. Romi entgegnet, dass sie nach wie vor in Zorn geraten könne. „Ich bin wütend auf diese scheiß Krankheit, die mich umbringen will", äußert Romi mit weinerlicher, jedoch entschlossener Stimme.

13.11. Die Bearbeitung des großen braunen Schattens

Romi soll die große Schattenfigur hinzuholen und ihr die Wut zeigen. Der Therapeut „nutzt" die in Romi aufkommende Wut, um den Schatten direkt zu bearbeiten, der ja Hintergrund der Krankheit Romis ist.

„Du bist zwar übermächtig, aber ich habe eine scheiß Wut auf dich", adressiert Romi den Schatten. Der Therapeut reicht Romi den Schlagstock, um den Schatten zu bearbeiten. Sie beginnt zu schlagen. Nach wenigen, kräftigen Schlägen muss Romi innehalten, weil die Atemluft knapp wird. Dann schlägt sie erneut. Der Therapeut weist darauf hin, dass die Schattenfigur Respekt vor Romi erlangen müsse. Sie soll dem Schatten deshalb auf die Füße schlagen, ihn tanzen lassen. „Willst du mich immer noch umbringen?", fragt sie und antwortet sich: „Ich lass` es nicht zu!", wobei sie erneut schlägt. Romi bemerkt, dass die Figur mittlerweile mit dem Rücken an der Wand stehe. Das sei ein positives Zeichen, erklärt der Therapeut. Romis Schmerz hat die Schattenfigur so groß werden lassen. Der Schatten symbolisiert den verdrängten Schmerz, seine monströse Größe, die enorme Größe des Schmerzes und der Abspaltung. Das legt die Vermutung nahe, dass die drei Größen „Schatten", „Schmerz" und „Abspaltung" im Verhältnis 1:1:1 stehen.

Da Romi in dieser Session bereits einen Teil dieses Schmerzes wahrgenommen habe, müsse die Figur an Größe verloren haben, vermutet der Therapeut. Als Romi den Schatten fragt, um wie viel er geschrumpft sei, bläht er sich wieder auf. Erbost schlägt sie nochmals. Sie äußert den Wunsch, die braune Figur anzuzünden. Der Therapeut spielt das Geräusch eines brennenden Feuers ein. Da die Figur aus Wachs besteht, fließt sie durch das Feuer nach kurzer Zeit in sich zusammen. Der Therapeut erkundigt sich nach Romis Vater. Der knie noch neben ihr und hielte ihre Hand, antwortet sie. Was er von seiner Tochter brauche, möchte der Therapeut wissen. Es sei deren Liebe, teilt der Vater mit. „Ich lieb dich so sehr, dass ich drauf und dran war, dir zu folgen. Ist das denn nicht genug?", fragt Romi ängstlich

um festzustellen, dass es dem Vater nicht genügt. Obwohl es ihr größter Wunsch ist weiterzuleben, ist der Vater nicht bereit, sie dabei zu unterstützen. Stattdessen versucht er immer noch, die Tochter zu sich zu ziehen. Doch Romis Lebensgefährte hält sie zurück. Der Therapeut erklärt, dass der Versuch des Vaters, die Tochter zu sich zu holen, kein Ausdruck von Liebe sei.

13.12. Die blutende Romi im Abgrund

Der Therapeut bittet Romi, noch einmal die tiefe Schlucht aufzusuchen, in der die blutende Gestalt lag. Sie verkörpere den Schmerz, das ausfließende Blut bedeute den Verlust von Lebensenergie, erklärt er. Die Gestalt ist heller geworden und gibt an, dass 10% von ihr, von Romis Schmerz verarbeitet sind. Die Gestalt müsse aufgelöst, der Schmerz müsse erlöst werden, bemerkt der Therapeut. So lange das nicht geschehen sei, zöge der Vater Romi noch zu sich.

Romi fühlt sich zwischen dem Wunsch, den Vater aufzusuchen, um ihm mitzuteilen, dass sie leben will, und der Angst, dass er sie gänzlich zu sich zieht, hin- und hergerissen. Der Therapeut ermuntert sie, den Vater aufzusuchen, denn das Gegenteil von dem, was sie vermute, würde eintreten: Der Sog zum Vater würde kleiner in dem Maße, in dem Romi ihr Herz öffne, den Vater lieben könne. Mit dem Lebensgefährten an der Hand begibt sich Romi zu ihrem hockenden Vater. Sie kniet sich zu ihm und stellt ihren Freund vor, bekundet, aus Liebe bei ihm bleiben zu wollen. Daraufhin beginnt der Vater zu weinen. Es sei Romis Traurigkeit, die sich äußere, erklärt der Therapeut. Romi bittet ihren Vater, sich ihre Pläne und Vorhaben anzusehen, bittet ihn, ihre Geschwister anzuschauen. Weinend bemerkt sie, sie alle seien ein Stück mit dem Vater gestorben.

Romi bittet ihre Geschwister, dem Vater ihre Liebe für ihn mitzuteilen. Daraufhin richten sie ihren Vater auf, der niedergeschlagen und zerbrochen wirkt. Der Therapeut schlägt vor, dem Vater durch das Handauflegen aller Anwesenden Energie zufließen zu lassen. Romi bemerkt, dass ihr Vater nun lebendiger wird. Der Therapeut ermuntert sie, diese Übung auch gelegentlich in ihrer Vorstellung durchzuführen, um den Vater energetischer werden zu lassen. Noch wirkt der Vater recht labil.

Romi soll erneut die blutende Gestalt im Abgrund aufsuchen, die nach Angaben des Therapeuten wiederbelebt und der darin gebundene Schmerz erlöst werden muss. Romi richtet ihr als erstes den verdreht liegenden Körper und schließt ihr die weit aufgerissenen Augen. Die Szene im Abgrund wirkt auf Romi wie eine Beerdigung. Der Therapeut erklärt, dass eine Beerdigung einen Transformationsprozess symbolisiert. Bei der Beerdigung wird der Leichnam der Erde übergeben, zu der er unter religiösen Aspekten wieder werden soll und zu der er unter biologischen Gesichtspunkten auch wird: Die Reduzenten (Pilze, Bakterien) im Kreislauf der Natur bewirken die Zersetzung das organischen, ernergiereichen Materials des Leichnams in seine anorganischen, ernergieschwachen Bestandteile. Dabei wird Energie freigesetzt. So gesehen ist eine Beerdigung nicht nur symbolisch ein Transformationsprozess.
Der tote Teil Romis müsse sterben, die darin gebundene Energie könne allerdings nicht sterben, sondern sich nur verwandeln, sagt er weiter.

Erster Hauptsatz der Thermodynamik: Energie kann weder erzeugt noch vernichtet, sondern lediglich umgewandelt werden. Beerdigungen seien Rituale, die symbolisierten, dass etwas oder jemand losgelassen werde, bemerkt der Therapeut. Möglicherweise ginge es in diesem Falle auch um das Loslassen dieses Anteils in Romi, um das Loslassen des Schmerzes und des Vaters, vermutet er. Romi entgegnet, dass sie und ihre Geschwister der tatsächlichen Beerdigung ihres Vaters fernbleiben mussten. Es sei schlimm, wenn die Kinder ihren eigenen Vater nicht verabschieden dürften, wirft der Therapeut ein. Das müsse in einer Folgesession nachgeholt werden, sagt er weiter.

Romi sieht ein geschäftiges Treiben um die abgestürzte Figur. Sie selbst fühlt „eine unheimlich große Leere“ in sich, wie sie sagt, die aber neutral auf sie wirkt. Der Therapeut fragt Romi, ob sie das Bild in sich zum Ende dieser Session so stehen lassen könne, weil momentan nichts anderes mehr möglich sei. Romi willigt ein.

13.13. Die Veränderung der Mauer und des Eingangsbildes

Romi soll zu der Mauer aus dem Eingangsbild zurückkehren. Die Tür in der Mauer ist weit offen und der Boden im angrenzenden Raum tief unten erkennbar. Er ist der vorherigen Schwärze gewichen, doch der Abgrund ist noch vorhanden.
Abschließend äußert der Therapeut, die vom Romi empfundene Leere sei stimmig, das Drama ausgedrückt worden und der jetzige Zustand ein Zwischenschritt, der weiterer Bearbeitung bedürfe. Bei ruhiger Musik gibt er Romi Gelegenheit, ins Hier und Jetzt zurückzukehren.

14. Session Thema: Beerdigung

Romis Vater sei bewusstlos geworden, nach dem Romis Mutter ihm eine Spritze gegeben hatte. Sein Herz hat aufgehört zu schlagen. Romi liegt als kleines Kind im Zimmer nebenan und schreit, während die Mutter die Notärzte ruft. Ein Gürteltier taucht auf, es stammt aus dieser Situation. Wieder spürt Romi, „Will sie leben oder dem Vater folgen?" Sie durfe nicht an der Beerdigung ihres Vaters teilnehmen und muß diese in dieser Session wiederholen. Auch Jesus meint, sie müsse sich vom Vater verabschieden, nur dann kann sie gesunden.

14.1. Das Vorgespräch

Romi gibt an, gespalten zu sein zwischen der Annahme und dem Zweifel gesund zu werden. Der Therapeut möchte wissen, ob Romi keine Lust mehr auf das Leben habe, oder ob sie keine Hoffnung mehr habe, was ein Unterschied sei. Sie ist sich nicht sicher, ob die bearbeiteten Themen die entscheidenden sind, und ob sie überhaupt in der Lage ist, sie aufzulösen. Der Therapeut spricht Romi auf die DVD der vorigen Session an, die sie jedoch nicht angesehen hat. Romi müsse aus dem Abgrund (vgl. Eingangsraum der vorigen Session) herausgeholt werden, erklärt der Therapeut. Die Bilder ihrer Innenwelt, egal um welche es sich handele, müssten allesamt schön werden, sagt er weiter. Romi hat den „Verdacht", dass es sich um ein „Fass ohne Boden" handelt, denn das Mutterthema sei noch nicht „rund", wie sie wörtlich sagt, und es könnte weiterhin Neues hinzukommen. Der Therapeut entgegnet, all dies sei ein Zeichen dafür, dass noch Themen zur Bearbeitung anstehen und aus diesem Grund die Krankheit sich nicht auflösen kann.

Romi erwähnt, dass die Kriegsbilder, die sie vor etwa zwei Monaten in den Sessions sah, sie zerrissen hätten. Es seien heftige Bilder gewesen, räumt der Therapeut ein. Er erwähnt, dass keine der bereits erfolgten Sessions überflüssig gewesen sei, weil sie alle wichtiges Material geliefert hätten, das auch bearbeitet worden sei. Ideal wäre es, wenn Romi so lange an den Bildern ihrer Innenwelt arbeitete, bis eine grundlegende Veränderung sichtbar würde, sagt er weiter. Romi verweist auf ihren leiblichen Vater, dessen Bild sie ihrer Meinung nach bereits so weit bearbeitet hatte, dass der Vater sich als stabil erwies. Dann hätte er sich aber wieder als schwach gezeigt, ergänzt sie. Der Therapeut weist darauf hin, dass es auf den jeweiligen Kontext ankommt, in dem der Vater erscheint und dass es seine Zeit und Arbeit braucht, bis er auf ganzer Linie stabil und hilfsbereit hinter seiner Tochter steht. Romi hat den Eindruck, dass die körperlichen Symptome trotz der Sessions weiterhin unverändert sind. Der Therapeut wünscht, dass Romi durch ihre fortgesetzte Arbeit in den Sessions an einen Punkt gelangt, an dem sie solche Veränderungen erstaunt wahrnehmen kann.

14.2. Das Treppenhaus

Das Treppenhaus, das Romi bereits in der vorvorigen Session sah, erscheint wenig real, sondern scheint in einem „Spiegelkabinett" zu liegen, wie sie sagt. Es wirkt auf sie wie eine Kulisse. Romi ist jedoch in der Lage, von dort aus in den Raum aus der vorigen Session zu gelangen.

14.3. Der Eingangsraum und das Grundlebensgefühl

Der Raum ist größer geworden. Romi sieht sich immer noch zerschmettert, aber mit gerichteten Gliedmaßen auf dem Boden liegen. Die Blutlache ist verschwunden, was der Therapeut als positives Zeichen begrüßt. Romi hat zu dieser schemenhaften, milchig-durchsichtigen Figur am Boden keinen gefühlsmäßigen Bezug. Als sie sich ihr nähert, schießt der Oberkörper der Figur in die Höhe und blickt Romi mit weit aufgerissenen Augen an, um dann wieder zurückzufallen. Es sei ein Zeichen, dass diese

Figur, dieser Teil von Romi sich ihr zugehörig zeige, bemerkt der Therapeut. Romi hingegen empfindet des Verhalten der Figur als seltsam und teilt ihr mit, sie habe das Gefühl, dass keine Verbindung zwischen ihnen beiden besteht.

14.4. Die Figur am Boden als Ausdruck der Abspaltung auf der Symbolebene

Der Therapeut schlägt Romi vor, sich zu „beatmen", damit sie zusammen mit der Figur wächst und eine Verbindung zu ihr hergestellt wird. Dazu legt der Therapeut wieder seiner Hände unterstützend auf Romis Brustkorb und Oberbauch und bittet sie, der Figur Atem zu schicken, um ihr Energie, Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Romi spürt einen Widerstand in sich, möchte diesen Teil von sich dort liegen lassen, ihn begraben. Als sie dies mitteilt, versucht sich die Figur aufzurichten. Der Therapeut bemerkt, dass dieser Teil sich nicht auf ewig verdrängen ließe. Als die Figur nun Romi an den Füßen greifen will, lehnt dies ab, angefasst zu werden. „Ich will dich nicht. Du bist mir unheimlich. Ich weiß nicht, was ich mit dir anfangen soll", teilt sie der Figur mit, die jetzt zu ihren Füßen liegt.

Die Figur ist nun „hochgeschossen" und greift Romi am Arm. Als sie von diesem Teil erfahren möchte, aus welcher Zeit er stammt, fällt er erneut um. Romi teilt ihm mit ‚dass sie sich liebend gern von diesem Ort entfernen möchte. Die Figur ist nun so klein „wie ein Gewürm", so Romi wörtlich, dass sie unter ihre Füße kriechen kann. Als weiße, verrottende Masse versucht sie, an Romi heraufzukriechen. Der Therapeut schlägt vor, diese Masse zu fragen, wo und wann sie aus Romi herausgekrochen sei. Weinerlich äußert Romi ihren „totalen Widerwillen" gegenüber der Figur und weint verhalten.

14.5. Die Ursache der Abspaltung auf der Realebene: Der Tod des Vaters

Sie erinnert sich daran, dass ihre Mutter kürzlich berichtete, Romis Vater sei bewusstlos geworden, nach dem sie ihm eine Spritze gegeben hatte. Sein Herz hat aufgehört zu schlagen. Romi liegt als kleines Kind im Zimmer nebenan und schreit, während die Mutter die Notärzte ruft. Als Romi die Figur fragt, ob sie aus dieser Situation stamme, rollt sie sich von Romis Fuß fort.

14.6. Der sterbende Vater

Romi soll in das kleine Mädchen hineinschlüpfen und schreien und gleichzeitig beobachten, was mit der Gestalt geschieht. „Papi", ruft Romi mit jammernder Stimme, „bleib hier!" Sie sieht ihren Vater auf dem Sessel liegen. „Steh` doch auf", fordert Romi von ihm, doch der Vater rührt sich nicht. „Beweg dich doch!", schreit sie ihn an. Dann erscheinen Menschen, die Romi zur Seite schubsen. Die Figur, Romis verlorengegangene Energie, hat sich am Boden wie ein Gürteltier zusammengerollt. Der Therapeut ermuntert Romi, es mit den Händen aufzunehmen, es anzunehmen, doch sie wagt nicht, es anzufassen. Sie soll dies dem Tier mitteilen und es trotzdem berühren. Jammernd stellt Romi fest, dass es ihr nicht möglich ist. Sie soll schauen, ob es im übertragenen Sinne ihr Vater ist, den sie nicht anfassen kann. „Er ist ganz blau", stellt Romi fest. „Du siehst aus, als wenn du dich aufgehängt hast", teilt sie dem Vater mit. „Deine Hände sind so kalt", sagt sie weinend und ergänzt: „Ich halt´ es nicht aus. Du bringst mich gerade um." Sie will nicht, dass ihr Vater geht und sie alleine zurücklässt. Der Therapeut schlägt Romi vor zu experimentieren. So soll sie dem Vater sagen, sie wolle mit ihm gehen, wenn er gehe. „Ich will mitkommen", jammert sie. Der Therapeut bittet Romi nach dem Gürteltier zu schauen, das sich verändert haben müsse. Es hat sich inzwischen entrollt.

Als Romi den Wunsch, dem Vater folgen zu wollen, verbalisiert, wird der abgespaltene Teil, den das Gürteltier verkörpert, ein wenig zugänglicher: Das Tier entrollt sich. Übertragen auf seine Rolle in der Szene auf der Symbolebene könnten Panzerung und Einrollen als Schutz vor großer seelischer Verletzung gedeutet werden, wie sie im Falle einer Abspaltung auf der Realebene wohl vorliegt. Romi soll das Gürteltier ihrem Vater bringen. Als sie es ihm in den Schoss legt, tendiert es dazu hinunterzurollen. Der Vater beachtet das Tier nicht. Sie müsse ihn, wie auch immer, wecken, damit er den Kummer der Tochter wahrnähme, rät der Therapeut. Der Therapeut versucht, den von Romi abgespaltenen Teil, den das Gürteltier symbolisiert, und das Bild von ihrem Vater miteinander in Verbindung zu bringen, um auf diese Weise den abgespaltenen Teil wieder zu integrieren.

Romi schüttelt den väterlichen Arm, doch der Vater bleibt weiterhin regungslos. Sie fühlt sich verzweifelt und äußert erneut: „Ich will nicht, dass du gehst." Romi ist „drauf und dran", aufzugeben", wie

sie sagt, weil sie das Gefühl hat, „es nicht zu schaffen“. Das entspräche genau ihrer heutigen Situation, bemerkt der Therapeut, in der Romi dasselbe Gefühl wahrnehme. Sie müsse die alte Situation nochmals „durchlaufen“, um sie aufzulösen, erklärt der Therapeut. Deshalb müsse sie ihren Vater erreichen, sagt er weiter.

Sie soll ihm mitteilen, dass sie genauso krank wie er sei. „Mein Herz schlägt nicht mehr richtig, und du bist schuld, weil du gegangen bist“, wirft Romi dem Vater vor. Die damalige Situation manifestiere sich erneut, bemerkt der Therapeut. Der Vater wird immer kleiner, er sackt auf dem Stuhl in sich zusammen. „Ich kann dich nicht halten. Ich will, dass du hier bleibst“, muss Romi feststellen. Der Therapeut bittet Romi, diese Worte zu sich selbst zu sagen. „Ich will, dass ich hier bleibe“, äußert sie. Doch Romi ist sich nicht sicher, ob diese Worte wirklich zutreffen. Das gälte für das kleine Mädchen von damals ebenfalls, sagt der Therapeut. Romi weiß nicht, was sie tun soll, ob sie leben oder sterben will. Der Therapeut bittet sie zu spüren, was sie wolle. „Ich will leben“, jammert Romi. Sie soll dies dem Vater mitteilen. Sie verlangt von ihm, zusammen mit ihr auf der Erde zu bleiben. Der Therapeut schlägt vor, Romis Geschwister und Mutter zur Hilfe herbeizuholen, damit der Vater bleiben kann. Romi sieht, dass die väterliche Hand sich nun bewegt. Sie soll ihn daran festhalten. Erneut teilt sie dem Vater mit, sie wolle, dass er bliebe. Sein Kopf ist bereits in der Kleidung verschwunden, sodass sie sein Gesicht nicht mehr sehen kann.

Nun nähert sich von hinten Romis grauer „Zwilling“, der versucht, sie von der Hand des Vaters fortzuziehen. „Ich will nicht, dass du mich anrührst, ermahnt ihn Romi und bemerkt, dass auch er sie von der Erde holen wolle. Deshalb teilt sie ihm ebenfalls mit, dass sie bleiben will. Daraufhin legt ihr der „Zwilling“ die Hand auf die Schulter und wird dabei ganz durchsichtig, sodass er fast verschwindet. Sie soll sich von dem „Zwilling“ das Einverständnis einholen, am Leben bleiben zu dürfen. Doch das wird Romi vorenthalten. Auch dem „Zwilling“ teilt sie ihren Lebenswunsch mit. Romi soll den „Zwilling“ um Hilfe bitten. Daraufhin versucht dieser, den hinabgesunkenen Kopf des Vater aus dem Hemd herauszuholen. „Ich kann dich kaum angucken. Du siehst so furchtbar aus, jammert Romi. Sie wiederholt, dass der Vater so blau aussieht. Das seien die Bilder, die Romi damals als kleines Kind gesehen habe, erklärt der Therapeut. Romi weint. Sie hält sich für einen Moment die linke Faust vor den Mund. Sie bittet ihren Vater, die Augen zu öffnen.

14.7. Das Gürteltier

Der Therapeut bittet Romi zu spüren, ob sie den Vater liebe. „Ich würd´ mich am liebsten zusammenrollen auf den Schoß verkriechen und mich wie dieses Gürteltier zusammenrollen und einfach da liegen bleiben“, äußert Romi schluchzend. Der Therapeut bemerkt, dass Romi das Gürteltier in seinem Verhalten nun verstehe. Es sei der Tod, der bei dem Vater bleiben wolle, sagt er weiter.

Der Therapeut ermuntert Romi, dies zu tun, sich dem Vater hinzugeben. Doch der Vater schiebt seine Tochter von seinem Schoß. Er wolle sterben, bemerkt der Therapeut. Der Vater müsse Romi als Tochter annehmen und sich wenigstens liebevoll von ihr verabschieden, sagt er weiter. Sie führt die linke Hand für eine kurze Zeit an die Stirn. Erneut legt Romi dem Vater die „Kugel“ in den Schoss, und wiederum versucht er, sie loszuwerden. Doch Romi hält sie fest. Der Therapeut bemerkt, dass nun Auseinandersetzung stattfindet zwischen Vater und Tochter, was sehr wichtig ist. Weinend äußert Romi: „Das tut alles so weh, das tut alles so weh.“ Sie hat Schwierigkeiten zu atmen.

Der Therapeut bittet sie, wieder verstärkt zu atmen. Er unterstützt sie dabei in der bereits beschriebenen Weise. Romi könne auch den Vater „beatmen“, schlägt er vor, damit dieser so lebendig würde, dass er sich bewusst von seiner Tochter verabschieden könne. Er dürfe seine Tochter nicht in der Verzweiflung zurücklassen, sagt er weiter.

Romi bemerkt, dass sich erneut Gefühllosigkeit einstellt. Es sei der beim Tode des Vaters abgespaltene Teil, der sich äußere, erklärt der Therapeut. Romi soll sich dem Vater mitteilen. Das müsse sie aus ihrem Leben kennen, mutmaßt der Therapeut. Romi bestätigt seine Annahme. „Du hast mich abgeschnitten. Ich kann nicht mehr fühlen. Ich kann mich nur noch über die Krankheiten fühlen“, sagt sie ihrem Vater. Der Therapeut äußert, dass Romi „gepanzert“ sei wie das Gürteltier. Sie fragt ihren Vater, ob er das gewollt habe. Daraufhin schüttelt dieser verneinend den Kopf. Dann solle er sich angemessen von seiner Tochter verabschieden, wiederholt der Therapeut und ermuntert Romi, sich zu beschweren. „Ich konnte dich nie verabschieden“, jammert Romi. Deshalb hole sie es jetzt nach, bemerkt der Therapeut.

14.8. Der lange, schwere Abschied vom Vater

Er bittet Romi, das Grab ihres Vaters während der Beerdigung aufzusuchen. Er sei der wichtigste Mensch in ihrem Leben und sie sei von seiner Beerdigung ausgeschlossen worden, sagt er weiter. „Nein", äußert Romi entsetzt und fasst sich mit der linken Hand an den Kopf. Sie sieht sich ganz klein und springt dem Vater hinterher ins offene Grab. Das sei eine ehrliche Reaktion, die allen Anwesenden sichtbar mache, wie wichtig der Vater für Romi sei. Es wäre gut, dass sie dies sähen, sagt er weiter. Romi fordert den Vater auf, das Grab zu verlassen, weil sie ihn braucht. Sie hustet stark. Notfalls müsse der Vater hinausgeprügelt werden, äußert der Therapeut. Romi gibt an, nicht schlagen zu können. Mit beiden Händen hält sie sich den Kopf. Der Therapeut ermuntert Romi, das Dhyando zu benutzen, bis der Sargdeckel sich öffnet, auch, wenn es makaber sei. Sie müsse keine Gewalt anwenden, sondern Willen und Bewusstheit, erklärt er. „Ich will, dass du daraus kommst", jammert Romi, die sich inzwischen aufgesetzt hat und das Dhyando in der rechten Hand hält. Der Therapeut spielt das Geläut von Kirchenglocken ein und fordert Romi auf, ihren Vater herauszuholen. Sie schlägt einige Male auf den Boden. Sie soll die Anwesenden um Hilfe bitten. Romi verlangt daraufhin von der Trauergemeinde, den Sarg hinaufzuholen, damit sie ihren Vater sehen kann. Sie wolle ihm auf Wiedersehen sagen, jammert sie.

Der Sarg steht nun geöffnet neben dem Grab. „Du bist so blass", spricht Romi ihren Vater an. Sie soll ihm sagen, was sie von ihm brauche, bittet der Therapeut. „Ich möchte von dir, dass du dich verabschiedest", wünscht sich Romi. „Ich möchte hier bleiben, aber ich bin so krank, so krank, dass ich bald neben dir liege. Und da will ich nicht hin", sagt sie weiter. Romi verlangt von ihrem Vater, sie loszulassen. Ihre Geschwister wollen sich ebenfalls vom Vater verabschieden.

Der Vater greift nun nach Romis Hand und versucht, seine Tochter zu sich in den Sarg zu ziehen. Doch Romis Geschwister halten sie zurück. Der Vater habe noch nicht verstanden, dass Romi leben wolle und müsse, wirft der Therapeut ein. Ungehalten äußert Romi ihrem Vater gegenüber ihren Lebenswillen. Sie hustet kräftig. Romi hat im Gegensatz zum Vater Freude am Leben. Wieder zeigt sich dieser völlig reglos. Romi soll ihm die Hand reichen. Sie verlangt von ihm, aus dem Sarg aufzustehen. Der Therapeut bittet zu klären, ob sie den Vater gehen lassen kann, wenn sie im Gegenzug bleiben darf.
Sie soll dem Vater die kleine Romi zeigen, die, wie die erwachsene, ebenfalls leben will. Der Vater entscheide tatsächlich mit über Romis Leben oder Sterben, erklärt der Therapeut. Romis „Innere Kinder" teilen dem Vater ihren Lebenswillen mit. Romi selbst spürt Angst vor ihm, befürchtet, dass er sie im Falle des Handreichens zu sich zieht. Der Therapeut ermuntert sie, diesen wichtigen Test durchzuführen. Romi müsse in ihrer jetzigen kritischen Lebensphase, in der alle verfügbare Lebensenergie erforderlich sei, tief in sich die Sicherheit haben, dass der Vater sie nicht in den Tod zöge, erklärt er.

Unterstützt von ihren Geschwistern verlangt Romi erneut, dass der Vater sich von ihr verabschiedet. Wieder zieht er sie zu sich. Sie bemerkt, dass sie in seinen Armen reglos wie eine Puppe wird. Diese Puppe löst sich allmählich in Nichts auf. Das sei eine dem Feuer ähnliche Form der Transformation, äußert der Therapeut, und deshalb in Ordnung.

Romi bemerkt, dass sie von einer großen Sprachlosigkeit überfallen wird. Der Therapeut möchte wissen, welches Gefühl dahinter steckt. Romi deutet es als Gefühllosigkeit und Abwehr. Sie bemerkt, dass sie Schwierigkeiten hat, sich vom Vater zu trennen, weil es entgültig sei und sie traurig stimme. Diese Entgültigkeit bedeute einen tiefen Schmerz, den Romi bis heute vermieden habe und den sie bis heute unerlöst in sich trage, erklärt der Therapeut. Romi verzieht die Unterlippe und macht für einen kurzen Moment Anstalten zu weinen. Dieser Schmerz sei in seiner Heftigkeit dabei, sie durch die Krankheit umzubringen, sagt er weiter. Romi hat den Impuls, sich wegzudrehen und zu gehen.

Sie soll Jesus als neutralen Berater hinzuholen, um sie vor „Unsinn" zu bewahren, schlägt der Therapeut vor. Wenn sie jetzt wegginge, bliebe alles beim Alten, sagt er. Jesus nimmt Romi an der Schulter, um sie zum Vater zurückzuführen. Der Gottessohn zeige ihr, was zu tun sei, wirft der Therapeut ein. Jesus bestätigt durch Nicken mit dem Kopf die Vermutung des Therapeuten, dass Romi gesundet, wenn sie sich von ihrem Vater verabschiedet. Es stünde eine lebenswichtige Entscheidung an, eine Entscheidung zwischen Tod und Leben, die Romi ehrlich treffen müsse, bemerkt der Therapeut. Mit dem Einverständnis des Vaters zu Romis Leben äußere sich ihre Entscheidung, denn der Vater, sein Bild von

ihm, sei ein Teil ihrer Innenwelt, erklärt der Therapeut. Noch zöge der Vater sie zu sich, worin deutlich würde, dass Romi nicht wirklich leben wolle. Wenn sie einverstanden sei zu leben, sei auch der Vater einverstanden, sagt er weiter.

Romi gibt dem Vater nun die Hand, woraufhin er seine Tochter auf den Arm nimmt, die ganz klein wird und sich zusammenrollt. Der Vater legt sie auf den Boden zu ihren Geschwistern. Sie soll seinen Worten lauschen. Er ginge alleine, äußert der Vater. Romi schreit ihm hinterher: „Papi, lass mich nicht alleine." Sie weint. Es sei ein „scheiß Spiel", sagt Romi wörtlich. Es sei ein ehrliches Spiel: Die jetzige Romi wolle nicht leben, ergänzt der Therapeut. „Blöde Kuh", nennt sich Romi. Sie schnäuzt sich, bemerkt, dass sie langsam „sauer" auf sich selber wird, wie sie sagt, und bezeichnet sich als „doof". „Lass ihn doch endlich los", fordert sie von sich selbst.

Romi soll sich fragen, welche Bedenken sie habe, den Vater gehen zu lassen. Sie hustet. Er sei doch ihr Papa, sagt sie. Das bedeute, der Vater müsse ihr versprechen, auch nach seinem Tode weiterhin in Romis Innenwelt ihr Papa zu bleiben, erklärt der Therapeut. „Kann ich dich jederzeit rufen?", fragt sie. Daraufhin schüttelt der Vater zuerst den Kopf, um dann zu nicken. Der Vater müsse virtuell für seine Tochter da sein, bemerkt der Therapeut. Ungeduldig schubst Romis Bruder seine Schwester, um sie zum Handeln aufzufordern.

Endlich ist Romi in der Lage, auf den Vater zuzugehen, um ihm Lebewohl zu sagen. Der Therapeut weist sie darauf hin, dass es für immer sei. Wieder macht Romi Anstalten zu weinen. „Leb` wohl Papi. Ich bleib hier", teilt sie ihm mit erstickter Stimme mit. Sie weint eine Weile. Erneut spielt der Therapeut das Geläut von Kirchenglocken zur Beerdigung ein.

Der Vater hat sich wieder in seinen Sarg gelegt, der dann in die Erde hinabgelassen wird. Das Gürteltier liegt noch darauf. Romi soll ihren Vater fragen, ob es zum ihm oder zu ihr gehört. Auf Romis Frage „Gehörst du zu mir?" faltet es sich auseinander. Die Geschwister „fischen" es aus dem Erdreich heraus. Es stehe für die eingepanzerten Gefühle der Trauer, die Romi jetzt nicht erlösen müsse, erklärt der Therapeut. Wichtig sei nur, dass das Gürteltier bei ihr bliebe, ergänzt er. Das Tier wechselt wiederholt seinen „Standort": Mal liegt es im Erdreich auf dem Sarg, mal an der Erdoberfläche. Schutzsuchend versteckt es sich unter Romis Jacke. Romi ist bereit, ihm Schutz zu gewähren und es lieb zu haben. „Du gehörst zu mir", stellt sie fest.

Noch ein weiteres Gürteltier, das zum Vater gehört, liegt auf dem Sarg. Die Trauergemeinde beginnt, Erde auf den Sarg zu schaufeln. Weinend bemerkt Romi: „Es sind unheimlich viele Menschen da." Bis auf die bunt gekleideten Kinder tragen allesamt schwarze Kleidung. Sie starren dem Sarg hinterher. Romis großer Bruder nimmt seine drei Geschwister in die Arme. Sie alle weinen gemeinsam. Romi weint tatsächlich.

Doch auch das gefühlsmäßige Abgeschnittensein macht sich bemerkbar. Das sei in Ordnung, erklärt der Therapeut, solange das Gürteltier bei ihr sei, habe sie dessen Symbolik angenommen. Das Tier könne sich auch allmählich auflösen, sagt er weiter. Romi hustet erneut. Es sei ein Unterschied zwischen dem „Wegschicken" des Gefühls und dem Annehmen, sich gefühlsmäßig abgeschnitten zu haben und führe im Laufe der Zeit zu einem anderen Ergebnis, ergänzt er.

14.9. Die Veränderung des Eingangsraumes - Die Romi im Abgrund

Nachdem er sich vergewissert hat, das die Beerdigung beendet ist, bittet der Therapeut Romi, nochmals in den Eingangsraum zurückzukehren, um nach der dort liegenden Romi zu schauen. Sie existiere noch schemenhaft, äußert Romi. „Warum bist du noch da?", möchte sie wissen. Dieses Energiebild habe Romis Abschiedsschmerz symbolisiert, erklärt der Therapeut. Bei der Betrachtung dieses Schmerzes empfindet Romi eine Leere in sich. Der Therapeut möchte wissen, ob diese Leere als neutral oder schmerzlich empfunden wird. Romi wertet sie als neutral. Sie soll versuchen, diesen Schmerz von dort unten herauszuholen. Romi sieht sich dort liegen. Als sie nach sich greift, muss sie feststellen, dass ihre Hand ins Leere fasst. Es sei stimmig, dass Romi sich dort liegen sähe, erklärt der Therapeut, denn der Abschiedsschmerz sei jetzt stärker in ihr Bewusstsein gerückt und deshalb für sie als ihr zugehörig erkennbar.

Zu Beginn der Session empfindet Romi zu diesem Teil von sich keine Verbindung, jetzt erkennt sie darin sich selbst (s. Abschnitt „Der Eingangsraum und das Grundlebensgefühl"). Wenn abgespaltene Teile von

uns in der Innenwelt identifizierbar werden, dann deshalb, weil sie durch einen Bewusstwerdungsprozess für uns erkennbar geworden sind. D. h., mit dem Erkennen geht die Identifikation einher. Das bloße Wahrnehmen dieses Teils ist nicht ausreichend, um ihn als zu uns gehörend zu erkennen. Die Abfolge innerhalb des Prozesses lautet: Sehen, Bewusstmachen, Erkennen, Annehmen. Der Schlüssel zu diesem Prozess ist das emotionale In-Kontakt-Treten mit diesem Teil. Je vehementer die erfolgte Abspaltung ist, um so fremder werden diese Teile anfänglich wahrgenommen und empfunden. Dieses Fremdheitsgefühl kann bis zum Empfinden von „Dämonischem" gesteigert sein. Beispiel: Das Innenweltbild des in früher Kindheit durch Tod verlorenen Vaters löst beim Klienten riesige Angstgefühle aus. Der Vater wird als „Dämon" empfunden.

Romi beschreibt, dass sie diesen Teil von sich nicht greifen kann. Das könne sie wörtlich nehmen, erklärt der Therapeut. Deshalb soll sie die Romi dort unten fragen, was sie brauche. Dieser Teil von ihr ist nur schemenhaft erkennbar. Er brauche Ruhe, um sich langsam aufzulösen, stellt Romi fest.

14.10. Die Mauer des Eingangsraumes

Erneut soll Romi die Mauer des Eingangsraums betrachten. Die Wand hat nun Schräglage, ist aber noch passierbar. Sie weist ein Schild auf mit der Aufschrift „Einsturzgefährdet, Betreten verboten". Der Therapeut schlägt vor, der Mauer mitzuteilen, dass sie umfallen könne, weil sie nur ein Symbol für Romis Widerstand sei. Romi folgt dem Vorschlag. Der Raum hinter der Mauer hat an Größe zugenommen, ist jedoch noch dunkel. Der Boden, der vorher als Abgrund erschienen war, ist jetzt „ebenerdig", wie Romi sagt. Der Therapeut bittet sie, darauf herumzulaufen. Sie stellt fest, dass der Boden tragfähig ist. Die Dunkelheit des Raumes weiche in einer der nächsten Sessions, bemerkt der Therapeut.

14.11. Das Nachgespräch

Der Therapeut fragt Romi, ob sie mit sich - mit ihrer synergetischen Arbeit - zufrieden sei. „Im Prinzip schon", antwortet sie. Es sei dieses Mal anstelle einer schweren Geburt eine schwere Beerdigung gewesen und der wesentlichste Baustein, der gefehlt habe, erklärt er. Romi sei mit dieser Session am tiefsten Punkt angelangt.

Das habe sie schon häufiger gedacht und deshalb vorsichtig geworden, entgegnet Romi. Es könne jetzt nur noch berauf gehen, bemerkt der Therapeut. Zu Beginn der Sessionreihe habe Romi das Vaterthema aufgedeckt und jetzt zum Abschluss gebracht; die Sessions dazwischen hätten dem „Wegräumen" weiteren Ballasts gedient, sagt er weiter. Was gäbe es Schlimmeres als den eigenen Vater zu beerdigen, fragt der Therapeut. Der dazugehörige Schmerz sei jetzt aufgelöst, stellt er fest. Falls noch „Schlimmes" auftauche, müsse es aus früheren Leben stammen und sei in der Gewichtigkeit als sekundär zu bewerten. Es wäre möglicherweise spannend herauszufinden, weshalb sich Romi so ein dramatisches und traumatisches Leben aufgeladen habe, vermutet der Therapeut. Der Eingangsraum sei ja auch noch nicht hell, stellt er abschließend fest. „Ein bisschen mehr Licht könnte dir ganz gut tun", äußert Romi bewegt. Ein wenig Licht, ein Lichtblick sei ja bereits vorhanden, entgegnet der Therapeut. Er spielt Meeresrauschen ein, um Romi in angemessener Zeit in das Hier und Jetzt zurückkehren zu lassen.

15. Session Thema: Gürtelhase

Der Boden im Eingangsraus ist klebrig, doch Romi kann ohne Schuhe weiterlaufen. Ihre gefühlsmäßige Panzerung erscheint als Gürteltier der letzten Session und die Transformation des Gürteltieres zum Hasen erfolgt über die Zwischenstufe „Gürtelhase". Am Ende sieht sie sich Im Sonnenschein sitzen und blickt in den Himmel. „Total entspannt und glücklich" fühlt sie sich. Obwohl sie schon wieder recht gut bei Kräften ist, wirkt ihr Körper noch dünn und ausgezehrt.

15.1. Die Treppe nach unten

Es erscheint die Treppe aus der vorigen Session. Sie wirkt wie an die Wand projiziert und kann nach Romis Ansicht nicht betreten werden. Die Treppe überlagere den Raum, beschreibt Romi sie.

15.2. Der Eingangsraum

Die Wand zu dem Raum darunter ist nun gänzlich verschwunden, sodass Romi direkt eintritt. Zum Ende der letzten Session war die Wand aufgrund ihrer Schräglage kurz vor dem Einstürzen. Der Boden fühle sich an, als ob man auf klebrigem Kaugummi gehe, beschreibt ihn Romi. „Du klebst", teilt sie ihm mit.

15.3. Die Botschaft des Eingangsraumes

Als Romi nach dem Grund der Klebrigkeit fragt, bleiben ihre Schuhe auf dem Boden stecken, und sie kann barfuss uneingeschränkt weitergehen. „Erstaunlich", kommentiert der Therapeut diesen Vorgang. Falls Romi weiterhin auch mit nackten Füßen am Boden geklebt hätte, würde sie noch von etwas festgehalten, ergänzt er. Der Boden selbst fühlt sich für Romis Füße neutral an.

Die Szenerie wechselt: Romi hat den Eindruck, auf Sand zu laufen. Es zeigt sich ein ausgebranntes Lagerfeuer. Trotzdem ist der Eingangsraum noch so begrenzt wie in der vorigen Session. „Ich komme mir vor, wie in einem großen, runden Theater", beschreibt Romi das Bild. Auf begrenzende Wände ist Dunkelheit aufgemalt. Das klänge nach Kulisse und Schauspiel, wirft der Therapeut ein und bittet Romi, nach dem Regisseur zu schauen. Als sie nach ihm ruft, zeigt sich jemand, den Romi vorher noch nie gesehen hat, und fragt: „Sie wünschen?" Sie teilt ihm mit, dass sie nicht weiß, wo sie ist, woraufhin die Person den Kopf schüttelt und Anstalten macht zu gehen. Mit ihrem grauen Kittel wirkt sie auf Romi wie ein Hausmeister. In barschem Ton erklärt sie Romi, dass es sich um eine Bühne handelt und geht schließlich. Romi empfindet das Szenario als „unfassbar", wie sie sagt. Sie betastet die Wände, um festzustellen, dass es sich dabei um Pappe handelt. Romi „schlurft" durch den Sand und fühlt sich völlig „fehl am Platze", so sie wörtlich.

15.4. Das Gürteltier

Romi hat die vage Vorstellung, dass das Gürteltier - aus der vorigen Session - auftaucht. Der Therapeut ermuntert sie, es zu rufen. Das Gürteltier zeigt sich daraufhin. Romi nimmt es und versucht, das eingerollte Tier „aufzubrechen", wobei es zu Staub zerfällt. Romi blickt verschämt in die Runde, so, als ob sie „etwas zu Unrecht kaputt gemacht" habe, als ob sie „ein Donnerwetter erwarte von irgendwo", wie sie sagt. Der Therapeut bemerkt, dass Romi gefühlsmäßig nicht gepanzert sei. Sie bestätigt seine Annahme und bedauert, das Gürteltier zerstört zu haben. Es sei nicht ihre Absicht gewesen, sagt sie dem Tier, und sie wisse nicht, ob es noch lebe.

Aus den zwei Hälften, die von dem Gürteltier übriggeblieben sind, blickten sie zwei Augen an. „Du fühlst dich warm an", teilt Romi dem Tier mit. Das sei ein Zeichen für Lebendigkeit, bemerkt der Therapeut. Während sie versucht, die zwei Hälften wieder zusammenzusetzen, schnappt das Tier kurz nach ihr. Es brauche sie nicht zu beißen, weil sie es zusammengesetzt habe, teilt Romi dem Tier mit, das nun versucht zu verschwinden. „Es hat offensichtlich Angst vor mir", stellt Romi fest. In ihrer Stimme klänge Traurigkeit mit, äußert der Therapeut. Sie wolle es nicht wieder zerstören, versichert Romi dem Gürteltier. Es schiene etwas sehr Wertvolles für sie zu sein, bemerkt der Therapeut und bittet sie, das Tier nach dessen Bedeutung zu fragen. Daraufhin gräbt sich das Gürteltier vor Romi in den Sand ein. Als sie nach dem Grund für sein Handeln fragt, erscheint auf dem Rücken des Tieres das Wort „Angst". Romi vermutet, dass es die Angst vor dem Leben sei. Als sie dazu Näheres dazu erfahren möchte, beginnt das Gürteltier, Stücke aus Romi herauszubeißen. Erstaunt bemerkt sie, wie ihr Bein allmählich verschwindet. Das sei heftig, wirft der Therapeut ein. „Wieso willst du mich auffressen", fragt Romi. Sie fühlt sich von dem Tier geneckt, das einfach fortläuft.

Der Therapeut möchte wissen, wer Romi weiterhelfen könnte. Sie erinnert sich an die schemenhaften Umrisse der in den Abgrund gestürzten Romi aus der vorigen Session, die ihren Anteil von Traurigkeit symbolisierte (s. Abschnitt „Der Eingangsraum"), und die sie um Hilfe bitten könne. Wenn die Traurigkeit verschwände, bedeute dies, sie fresse Romi auf, erklärt der Therapeut. Die abgestürzte Romi hat in ihrem Aussehen nichts mehr mit dem „verdrehten" Körper, der einstmals vorhanden war, gemeinsam, sondern wird nur noch aus „zwei schemenhaften Röhren" verkörpert, wie Romi sagt. Sie scheinen aus grauer Asche zu bestehen und keine Substanz zu besitzen. „Normalerweise wäre das ´n Gegenstand, den ich jetzt einfach wegwerfen würde", beschreibt ihn Romi. Sie möchte wissen, wozu sie diese Gestalt noch brauchen kann, doch es erfolgt keine Reaktion. Daraufhin will Romi sie aufnehmen, um sie fortzuwerfen, doch sie greift ins Leere. Die Gestalt sei nicht dem Willen unterworfen, bemerkt der Therapeut. Als Romi

fragt, ob die Gestalt für ihre Schwere und Traurigkeit stände, fallen ihr die zwei „Stahlrollen“ in die Arme. „Ist es mir möglich, dich anzunehmen?“, spricht Romi sie an. Sie solle diese beiden Rollen mit zu sich nach Hause nehmen, schlägt der Therapeut vor, damit erkennbar würde, worum es ginge.

Als Romi die beiden Stahlrollen durch den Sand bewegt, fällt eine von ihnen die Bühne hinunter. Auf die Frage, wofür diese Rollen in ihrem Leben stehen, sieht sich Romi durch eine Vielzahl von Gewichten völlig bewegungsunfähig am Boden festgehalten. Sie kann ihr zur Szene zugehöriges Alter nicht ausmachen und bemerkt, dass ihr Kopf ihr sage: „Was soll der Blödsinn?“ Der Therapeut schlägt vor, Jesus hinzuzuziehen, um ihn nach der Gewichtung dieses Bildes zu befragen. Romi bemerkt, dass das Gürteltier bei der Erwähnung des Wortes „Jesus“ völlig erstarrt, aufschreckt und zittert. Dann sei der richtige Weg eingeschlagen, kommentiert der Therapeut.

Die folgende Szene empfindet Romi als skurril: Jesus wird am Kreuz von mehreren Bühnenarbeitern hereingetragen. Da bedeute, das Bühnenstück würde fortgesetzt, wirft der Therapeut ein. Romi teilt Jesus mit, dass er auf sie „unglaublich hoch und aufgebläht“ wirkt, wie sie sagt. Das sei auch der Grund, weshalb das Gürteltier Angst vor ihm habe, wird es ihr klar. Das Kreuz stürzt nach vorne um und schlägt neben Romi auf. Jesus liegt jetzt mit dem Gesicht im Sand. Daraufhin erscheinen erneut die Bühnenarbeiter und beschuldigen Romi, Jesus stürzen gelassen zu haben. Bereits zum zweiten Male fühle Romi sich in dieser Session schuldig, erwähnt der Therapeut. Romi weist die Schuld jedoch von sich. Die Bühnenarbeiter richten das Kreuz wieder auf. „Er hat immens an Höhe verloren“, beschreibt Romi den Sohn Gottes. Sie ist jetzt in der Lage, ihm direkt ins Gesicht zu schauen. Romi soll Jesus ihr Gürteltier zeigen. Das rollt sich dabei fest in ihrem Arm zusammen.

Romi teilt Jesus mit, dass das Tier einerseits Angst vor ihm habe, andererseits sie auffräße. Noch bevor Jesus Gelegenheit hat zu reagieren, sieht Romi sich das Tier auf den Boden werfen und auf ihm herumtreten. „Wieso trittst du völlig besinnungslos zu?“, fragt Romi sich. „Ich hasse es, ich hasse es!“, lautet ihre Antwort. Danach bricht diese Romi zusammen und weint. Der Therapeut führt an, dass der „Selbsthass“ bereits zu Beginn der Sessionreihe thematisiert und bearbeitet worden sei (Vgl. Session 4 Thema: Hass). Romi möchte erfahren, woher der Hass stammt. Sie sieht sich daraufhin „wie ein Caspar Hauser“, wie sie sagt, der sich wie verstört vor den Menschen zusammengerollt verkriecht und ihnen den Rücken zeigt. Die Leute beachten Romi jedoch nicht. Jetzt würde sie selbst zum Gürteltier, das sich abschirme, sich vor den Menschen schütze, bemerkt der Therapeut. Romi hasse die Menschen, und diese dächten etwas Böses über sie, vermutet der Therapeut.

15.5. Die kleine Romi unter dem Schreibtisch und das Gürteltier

In diesem Abschnitt erfolgt ein ständiger Wechsel zwischen Symbolebene und Wirklichkeitsebene. Der Therapeut möchte erfahren, in welchem Alter Romi dies erlebt hat. Sie ist etwa zehn oder elf Jahre alt. Romi hat anfänglich Schwierigkeiten, eine entsprechende Szene aus diesem Lebensalter aufzurufen. Dann sieht sie sich verkrochen unter ihrem Schreibtisch. „Ich hab dich schon so oft da ´rausgezogen. Warum kommst du schon wieder?“, spricht Romi das Kind an. Jetzt zeigt sich anstelle des Kindes das Gürteltier. Romi versucht, diese „Kugel“ herauszuziehen. Offensichtlich hat sich das weiß wirkende Tier an einer Stelle verletzt. Dort dringt zwischen den Panzerschuppen Rotes hervor. Romi verzieht die Unterlippe. Bewegt äußert sie: „Das tut mir total weh, das so verletzt zu sehen.“ Sie teilt dies dem Tier mit. Allmählich gewinnt Romi wieder Zugang zum dem verschütteten Gefühl der Verletztheit von damals. Dieser Zugang wird durch die körperliche Verletzung des Gürteltieres symbolisiert.

Ab und an kann Romi zwei „Knopfaugen“, wahrnehmen, wie sie sagt. Die Augen schließen sich schnell wieder. Es sei völlig verschreckt, beschreibt Romi das Tier. „Ich merk´ genau, dass ich in dem Moment durch nichts mehr berührt werden kann, dass ich wie abgeschnitten bin“, stellt sie bewegt fest. Romi könne jetzt spüren, wie es dem Kind unter dem Tisch zurückgezogen von der Welt ginge, bemerkt der Therapeut. Es sei, als ob die Kindheit durch einen „K.O.-Schlag“, abrupt beendet würde, äußert Romi wörtlich. Dann begänne etwas Neues, was sich zu Beginn nicht gut anfühle, sagt sie weiter. Sie könne jetzt zum ersten Male spüren, dass sie ganz tief verletzt sei, sagt sie weiter, verhalten weinend. Romi teilt dies dem Mädchen von damals mit, sagt ihm auch, dass sie seine Traurigkeit spüren kann. Wenn sie in diese Romi von damals hineinschlüpfen könnte, würde sie das Gürteltier nicht mehr auffressen, erklärt der Therapeut, denn dann würde sie zu ihm. Sie könne der kleinen Romi mitteilen, dass sie käme, um sie

zu erlösen, aber sie müsse als Preis dieses Gefühl nochmals wahrnehmen und annehmen, sagt er weiter. Romi weint. „Es tut unglaublich weh", bemerkt sie mit gepresster Stimme. „Ich bemerk´, wie ich richtig fest zugeschnürt werde. Ich hab´ das Gefühl, ich kann nie wieder Freude empfinden", äußert sie. Romi sieht, wie das Kind unter dem Schreibtisch zu einer harten, fest Kugel wird.

Jemand, vermutlich Romis Mutter, betritt den Raum, um ihn verständnislos kopfschüttelnd wieder zu verlassen. „Ich treff´ auf völliges Unverständnis. Ich sonder´ mich komplett ab", wird es Romi klar. Sie beschreibt das dazugehörende Gefühl als etwas Entgültiges. Romi und das kleine Mädchen empfinden es als „absolut grauenvoll", wie Romi sagt. Das Gürteltier gesellt sich zu ihnen, um Romi aus der Hand zu fressen. Es habe sie jetzt erkannt, stellt sie fest. Das Tier wirkt auf Romi wie ein treuer Hund.
„Das ist der Anfang vom Ende. Als wenn die Uhr da richtig anfängt zu ticken", geht es Romi durch den Kopf. „Ganz leise schleicht sich so´n Überlebensdrang in mir hoch", stellt sie fest. Sie will dieses „Ende" nicht als entgültig hinnehmen. Der Therapeut erkundigt sich nach dem Aussehen des Gürteltieres. Das habe sich entrollt, sei offen, berichtet Romi. Sie selbst macht Anstalten, die „eingekugelte" kleine Romi unter dem Schreibtisch hervorzuziehen. Die Kleine wehrt sich zunächst vehement dagegen, die schutzgewährende Ecke zu verlassen, indem sie schreit und um sich schlägt. Sie könne sie verstehen, teilt Romi ihr mit, versucht ihr aber zu verdeutlichen, dass sie zum Überleben hinaus muss. Zaghaft lässt sich die Kleine hervorziehen, greift dann nach dem Gürteltier, um es in den Arm zu nehmen. Völlig gehetzt blickt die kleine Romi um sich in der Erwartung, jederzeit einen weiteren Schlag versetzt zu bekommen. „Du brauchst jetzt hier keine Angst mehr haben", versichert Romi der Kleinen, denn sie hole sie jetzt heraus. Wer ihr dabei helfen könne, fragt der Therapeut. Romi gibt an, Schwierigkeiten zu haben, ihren Vater aus dem Sarg hinzuzuholen. Der könne sich bereits
transformiert haben, entgegnet der Therapeut. Romi soll sich von dem Erscheinen ihres Vaters überraschen lassen, schlägt er vor.

Es zeigen sich nun zwei Väter, von denen der eine sehr jung, der andere etwas älter ist. Der ältere „passt" altersmäßig zu der damals Elfjährigen. Er setzt sich zu der Kleinen aufs Bett, spürt, dass sie große Angst hat, berührt oder angesprochen zu werden. Das symbolisiere das Gürteltier, mache Romi unempfindsam, erklärt der Therapeut. Wenn der Vater seine Tochter berührt, versucht sich diese zusammenzurollen. „Ich weiß, dass sie bei Tieren echt auftaut", äußert Romi und holt deshalb ihren Hund aus ihrem heutigen Leben hinzu. Das Tier leckt der Kleinen die Hand. „Da merkt man richtig, wie sie aufblüht. Weil sie weiß dass sie von da nichts Böses zu erwarten hat", stellt Romi bezüglich der Kleinen mit weinerlicher Stimme fest. „Ich weiß, dass dir der Hund gut tut. Streichele ihn ruhig", ermuntert sie die Kleine. Es sei ihr Hund, und er sei ganz lieb, sagt sie weiter. Die Kleine ist nun jünger geworden, etwa vier bis fünf Jahre alt. Sie streichelt den Hund und lacht Romi an. Es sei die einzige Möglichkeit für den Vater, Zugang zu der Kleinen zu bekommen, die einzige Möglichkeit, dass die Kleine den Panzer ablegt und zugänglich wird, stellt Romi fest. Alle drei Anwesenden wirken mit dem Tier zusammen entspannt auf sie. Romi stellt der Kleinen ihren Hund zur Verfügung. „Er wird dich immer beschützen", verspricht sie unter Tränen. Die kleine Romi brauche sich nicht mehr vor den Menschen zu ängstigen, denn sie habe jetzt zwei tüchtige Helfer, die immer bei ihr seien, sagt sie weiter.

Romis Vater strahlt seine „beiden Töchter" an. Sie teilt ihm mit, dass es ihr sehr weh täte, immer wieder sehen zu müssen, wie schlecht es ihm ging. Der Therapeut schlägt Romi vor, die Kleine, die sie vorher abgelehnt hätte, anzunehmen und es ihr mitzuteilen. Er spielt ein sanftes Wiegenlied für das Innere Kind ein. Sie nähme die Kleine auch mit ihrem Panzer an, sagt Romi ihr, und sie könne den nun Stück für Stück ablegen. Sie selbst habe auf der linken Körperseite auch einen dicken Panzer, der ihr die Luft abschnüre, äußert Romi weiter. Sie wünscht sich, dass er wieder weich wird, und dabei könne ihr die Keine helfen. Romi hustet kräftig. Verhalten weinend teilt sie ihrem Vater mit, dass niemand da gewesen sei, der auf sie aufgepasst und sich schützend vor sie gestellt habe. Deshalb konnte sie bisher nur mit dem Panzer leben. Romi weint. „Und jetzt bringt er mich fast um", sagt sie über ihren Vater. Er fräße sie auf, ergänzt der Therapeut. Romi hustet erneut.

15.6. Die Transformation des Gürteltieres zum Hasen über die Zwischenstufe „Gürtelhase“

Romi äußert den Wunsch, aus dem Gürteltier ein weißes Kaninchen wegen seiner Weichheit zu zaubern. Möglicherweise könne ihr der Hund dabei helfen, schlägt der Therapeut vor. Ein Kaninchen sei spannender als ein Gürteltier, antwortet Romi. Selbständig versucht sie, dem Gürteltier Kaninchenohren wachsen zu lassen. „Ich weiß überhaupt nicht, ob ich da drüber lachen oder weinen soll“, äußert sie. Romi solle sich freuen, erklärt der Therapeut, das Gürteltier sei bereit, sich zu verändern, sei nicht mehr gegen sie. Ein Gürteltier mit langen Ohren und einem Puschelschwanz sähe sonderbar aus, stellt Romi fest. „Das ist echt ´ne irre Metamorphose hier“, stellt sie lächelnd fest.

„Jetzt ist es ein gepanzerter Hase“, sagt sie und lacht anhaltend. Das Tier sähe blöd aus, bemerkt sie. Dem Panzer wachsen schon ein paar Haare. Langsam vollzieht sich die Wandlung. Romi hustet erneut. Der „Gürtehase“, wie sie ihn nennt, und den sie gerne einmal zeichnen würde, ist zu 90% verwandelt worden. „Mein Vater lacht sich immer noch schlapp“, bemerkt Romi. Die Kleine ist begeistert von dem Gürtelhasen, die ältere hingegen noch etwas reserviert. Sie hält sich an dem Hund fest.

Romi lächelt. Sie sieht sich in einer der ersten Reitstunden auf einem riesigen Pferd sitzen, das mit ihr machte, was es wollte. Trotzdem mochte sie das Tier sehr gerne. Romi schlägt der Kleinen vor mitzukommen. Sie nähmen den halbgepanzerten Hasen, den Hund und ihren Vater mit, sagt sie. „Wir verschwinden hier einfach aus diesem blöden Haus, raus aus diesem Zimmer. Wir lassen es jetzt echt hinter uns“, beschließt sie. Die „seltsame Prozession“, wie Romi die Gruppe nennt, passiert den Hausflur, stiegt die Treppe hinab und geht vorbei an der geöffneten Wohnzimmertür, hinter der Romis Mutter und ihr Stiefvater sitzen. Beide sind sehr erstaunt. Romi bemerkt bei ihrer Mutter völliges Unverständnis. Sie sucht ihre Mutter auf, nimmt sie in den Arm, um ihr mitzuteilen, dass sie jetzt besser ginge. Die Mutter zeigt auf den „Gürtelhasen“ und fragt verwundert: „Was ist das für´n Viech?“ „Das ist mein umgewandelter Panzer“, antwortet Romi. Weiter sagt sie der Mutter, dass diese sich keine Sorgen machen müsse, denn es sei alles in Ordnung. „Ich hab´ jeglichen Panzer abgeworfen“, stellt Romi fest. Das soll die Mutter so hinnehmen.

15.7. Die Auswirkungen der Transformation auf Romis Leben

Der Therapeut bittet Romi zu schauen, wie ihr Leben sich jetzt fortsetze. Es müsse jetzt einen anderen Verlauf nehmen, vermutet er. Romi entgegnet, dass sie momentan einen Abschiedsschmerz spüre und vermutlich ergriffen sei von der gesamten Situation. Sie bemerkt, dass es dunkel ist, als sie das Haus verlässt. Im Haus während des Gesprächs mit ihrer Mutter hatte Romi das Gefühl, es sei Tag. Als sie jedoch die Auffahrt hinuntergeht, wird es heller. Die „Prozession“ läuft für lange Zeit, verlässt die Stadt in Richtung des Sonnenaufganges und gelangt in eine Wüste. Die Teilnehmer setzten sich um zu überlegen, was geschehen soll. „Ich glaub´, ich muss mich erst mal völlig neu organisieren“, bemerkt Romi mit einem Lächeln. Das könne bedeuten, sie müsse ihr Leben neu wahrnehmen, erklärt der Therapeut. Die Wüste wandelt sich, und Romi sieht sich am Strand der Nordsee sitzen. Sie lässt sich die Sonne ins Gesicht scheinen, kann den Wind spüren und fühlt den Sand in den Händen. Romi hat das Gefühl, sich sehr schnell aufwärts zu bewegen, sie kann sich dabei noch unter am Strand sitzen sehen. Der Therapeut vermutet, dass sie früher sich häufig so verhalten habe und jetzt wahrnehmen solle, dass dieses Verhalten von ihrer Entscheidung abhinge. Deshalb bittet er Romi zu überprüfen, ob sie jederzeit nach unten in ihren Körper zurückkehren kann. Das ist ihr möglich. Es bedeute, dass Romi entscheiden könne, ins Leben zu treten oder die Beobachterposition einzunehmen. Wenn es hingegen zwangsläufig und gegen ihren Willen geschähe, dann sei dies nachteilig, erklärt der Therapeut.

Romi nimmt an, das die Körperempfindungen die, wie sie sagt, „Rettungsanker vom Anfang“ seien, die sie am Boden hielten. Sie soll die Veränderungen in ihrem Alltagsleben beobachten. Sie stellt fest, dass sie nicht mehr an ihren Arbeitsplatz zurückkehren möchte. Nur gelegentlich wolle sie dort noch arbeiten. Das bedeute, es stünde eine berufliche Neuorientierung an, bemerkt der Therapeut. Romi stimmt zu und ergänzt, dass es für sie „o.k.“ ist, wie sie sagt. „Ich seh´ auch unheimlich viel Fröhlichkeit“, bemerkt sie. Romis Stimme klänge noch ein wenig traurig, stellt der Therapeut fest. „Irgendwas klemmt hier noch“, äußert sie und greift sich mit der rechten Hand an die Kehle. Sie vermutet, dass ihr die nötige Energie noch fehle. Die müsse zurückkommen, erklärt der Therapeut und bittet Romi, eine „Hochrechnung“ vorzunehmen, auf der Zeitachse um einige Monate vorwärts zu gehen.

Romi sieht dazu ein Bild, in dem es eine „absolute Wasserschlacht im Sommer“ gäbe, wie sie sagt. Die beteiligten Personen sind Romi unbekannt. Es ginge ihr dort „richtig gut“, berichtet sie wörtlich.

Es zeigt sich ein weiteres Bild, in dem sich Romi im Hof auf der Bank sitzen sieht. Im Sonnenschein blickt sie in den Himmel. „Total entspannt und glücklich" fühlt sie sich. Obwohl sie schon wieder recht gut bei Kräften ist, wirkt ihr Körper noch dünn und ausgezehrt.

Der Therapeut bittet Romi, ein weiteres halbes Jahr auf der Zeitachse voran zu gehen. „Da krieg ich jetzt überhaupt kein Bild von mir", stellt Romi anfänglich fest. Dann zeigt sich ein „ganz Verfrorenes", wie sie sagt. Romi läuft an sich selber vorbei, äußert, es sei sehr kalt und geht ins Haus. „Ich seh´ mich selber verschwimmen", bemerkt sie.

Nun kann sie sich jedoch durch die Wohnung laufen sehen. Romi ist sehr beschäftigt, zündet Kerzen an und setzt Wasser für den Tee auf. Ein wenig hat sie an Körpergewicht zugenommen. Lächelnd stellt sie fest, dass ein weißer Hase durch die Wohnung läuft, während der Hund im Korb liegt. Der Therapeut lacht. Die Szene erscheint Romi unwirklich. Woran die Szene als solche zu erkennen sei, möchte der Therapeut wissen. „Es ist schon noch vom Gefühl her alles wacklig", antwortet Romi. Der Sommer habe ihr besser gefallen, sagt sie und vermutet, dass sie möglicherweise erst einmal Zeit braucht.. Das bestätigt der Therapeut.

15.8. Die Veränderung des Eingangsraumes

Romi soll den Eingangsraum beschreiben. Sie hat den Diaprojektor, der die Treppe an die Wand projizierte, ausgeschaltet. Die klebrige Masse auf dem Boden ist verschwunden. Romis Schuhe stehen jetzt im Sand. Sie ist in der Lage, sie anzuziehen und darin normal umherzugehen. Das Festgehaltenwerden durch den Klebstoff habe die Schwere aus Romis Jugend, ihren Schmerz und ihre seelischen Verwundungen symbolisiert, die sie am Gehen gehindert hätten, erklärt der Therapeut. Lächelnd wiederholt Romi, dass ihr der Gürtelhase gefallen habe.

15.9. Das Einverständnis der Beteiligten

Romi lässt noch einmal Jesus und ihren Vater in ihrer Innenwelt erscheinen, um sie zu fragen, ob es in dieser Session noch etwas zu tun gäbe. Beide reagieren mit einer Gegenfrage, erkundigen sich, ob Romi zufrieden sei. Sie sei zufrieden, antwortet Romi. „Ein schönes Ergebnis nach all den heftigen Sessions", bemerkt der Therapeut. Es sei möglich und normal, dass sich noch Traurigkeit aus der Kindheit bemerkbar mache, die abfließen wolle, weil die Gefühlspanzerung jetzt gewichen sei, erklärt er.

Der Therapeut bitte Romi, die weiteren „Mitspieler" der vorigen Sessions (Oma, Stiefvater, Geschwister) zur Stellungnahme hinzuzuholen. Im Chor fragen sie Romi ebenfalls: „Na, zufrieden?". Mutter und Tochter umarmen sich, Romi fühlt einen „Schwall von Traurigkeit" aufsteigen. Das sei ein Hinweis, dass noch Traurigkeit vorhanden wäre, bemerkt der Therapeut. Romi soll ihr Inneres Kind erscheinen lassen. Es blickt sich zwar noch vorsichtig um, kommt jedoch mit trotzigen, aufstampfenden Schritten. Trotz beinhalte auch Kraft und bedeute, für sich selber einzustehen, äußert der Therapeut. Romi stimmt zu. Sie soll in die Runde blicken, um zu spüren, ob mit jemandem noch Klärung anstände, oder ob sie im tiefsten Sinne einverstanden wäre. Es fällt ihr niemand auf. „Ich bin jetzt zufrieden und einverstanden", teilt Romi sich mit. „Und ich möchte jetzt endlich gesund werden", fügt sie hinzu.

Diesen Satz soll Romi ihrer Krebserkrankung gegenüber wiederholen und erkunden, ob von deren Seite noch Bedenken bestehen. Auf die Frage, ob er mit seiner Auflösung einverstanden sei, verschwindet der Krebs aus Romis Gesichtsfeld. Doch Romi verlangt, dass sich die Erkrankung vor ihren Augen auflöst. Die Auflösung geschähe ganz langsam, berichtet sie. Zur Beschleunigung dieses Prozesses sei eine Nachbearbeitung nach zwei Wochen sinnvoll, rät der Therapeut. Aus seiner Sicht spräche nichts massiv Auffälliges gegen die Heilung. Die Sessionreihe sei eine weite, lange Reise gewesen, die Romi gut bewältigt habe, sagt er weiter.

15.10. Der Abriss der überflüssigen Bühne

Die Bühnenarbeiter müssten jetzt die gesamte Bühne abreißen können, weil das „Schauspiel" beendet sei, vermutet der Therapeut. Das bestätigt Romi. Hinter der Pappwand zeigt sich eine Wiese. Die Pappe sei nur Fassade gewesen, bemerkt der Therapeut. Das ganze Spiel sei Fassade gewesen, dahinter läge das Leben, die Natur, die eh nicht zu zerstören sei, sagt er abschließend. In der von ihr gewünschten

Ruhe, lässt der Therapeut Romi einige Zeit allein, damit sie allmählich ins Hier und Jetzt zurückkehren kann.

16. Session - Thema Hass

Der letzten Therapieblock – die letzten 7 Session beginnen. Romi ging es immer schlechter in den letzten Wochen. Was ist geschehen? Was arbeitet da noch? Romi sieht sich zusammengekauert in einer dunklen Raumecke sitzen, während sie von „irgendwelchen Figuren zusammengeknüppelt" wird. So beginnt ihre Session. Sie wollen, dass sich Romi auseinandersetzt mit ihren Neins zum Leben und dem Hass. Romi sieht „wieder diesen blutenden Embryo" und berichtet, dass er bereits mehrmals in Sessions in Verbindung mit ihrer Großmutter aufgetaucht sei. Der blutende Embryo korreliert mit dem verletzten Gürteltier. Ein totes Baby auf dem Arm einer Frau taucht auf – die vielen Neins zum Leben? Dahinter stecken auch wieder Erlebnisse mit dem Stiefvater.

16.1. Das Vorgespräch

Der Therapeut wundert sich darüber, dass bei Romi Tendenzen aufzugeben vorhanden sind. Romi berichtet, dass sie die bevorstehenden Sessions beinahe abgesagt hätte, weil sie sich frage, ob es noch Sinn mache. Sie fühle sich ständig schlechter und die körperlichen Symptome hätten sich verstärkt - nächtliche Erstickungsanfälle von Panik begleitet, Ausbreitung der bereits offenen Krebskrankheit von der Brust zum Rücken hin. Ein Teil von ihr möchte aufgeben, der andere hat noch Hoffnung. Deswegen sei sie gekommen. Romi glaubt, dass ihr Problem nicht aus diesem Leben stammt, sondern etwas Mitgebrachtes ist. Wenn es so sei, dann wäre es mit dem Heutigen vermengt, dann es bestände Rückkopplung zwischen beidem, antwortet der Therapeut. Das hält Romi auch für möglich.
Sie hat zwischenzeitlich jemanden aufgesucht, der sich mit Reiki und Kinesiologie beschäftigt. Er ist der Meinung, dass Romi alles zwischen ihr und ihrem Vater geklärt habe. Es ginge bei ihr um das Loslassen von Altem. Romi berichtet, dass vor einiger Zeit in einer Phase der Besserung der körperlichen Symptome „Verzeihen" ihr Thema gewesen sei.

Romi dorthin zu führen, sei seine Absicht, erklärt der Therapeut. Je mehr in der Innenwelt „aufgeräumt" würde, um so mehr sei diese Fähigkeit gegeben. Diesen Zustand, zu verzeihen, Altes loszulassen und einverstanden zu sein, habe Romi noch nicht erreicht. Sonst würden entsprechende körperliche Auswirkungen sichtbar. Er wolle zusammen mit Romi versuchen, in den nächsten Tagen diesbezüglich profund und intensiv für Klärung zu sorgen. Nochmals erwähnt Romi, dass sie kurz davor gewesen sei, weitere Sessions abzusagen. Dem entspräche die Haltung „Ich will nicht mehr.", entgegnet der Therapeut, die anzeige, dass das „Nein zum Leben" in der Innenwelt noch nicht aufgedeckt worden ist. Fall jedoch körperliche Schmerzen vorhanden wären, täten die das Ihrige, um den Lebenswillen zu schwächen, räumt er ein. Romi entgegnet, dass ihr die Erstickungsanfälle schwer zusetzten. Sie habe etwa drei Wochen lang versucht, ohne das Mittel Cortison auszukommen, dann aber zu ihm gegriffen, weil sie sonst erstickt sei. Sie weiß allerdings, dass das Immunsystem des Körpers in seiner Funktion durch dieses Medikament geschwächt wird.

16.2. Der Eingangsraum

Romi sieht sich zusammengekauert in einer dunklen Raumecke sitzen, während sie von „irgendwelchen Figuren zusammengeknüppelt" wird, wie sie wörtlich sagt. Die Figuren verschwinden dann.

16.3. Die (Tot-) Schläger, das Nein zum Leben

Das klänge heftig, wirft der Therapeut ein und bittet Romi, „den Film rückwärts laufen" zu lassen, auf der Zeitachse zurückzugehen, um intervenieren zu können. Jedes Mal, wenn Romi versucht sich aufzurichten, wird sie erneut geschlagen. Zu wem sie diese Worte sage, möchte der Therapeut wissen. Romi verzieht den Mund und äußert mit heiserer, schwacher Stimme: „In mir kommt nur so ein ganz lautes Nein hoch. Das soll mich endlich in Ruhe lassen." Romi soll schauen, an wen das Nein gerichtet ist. Es sei in erster Linie an die adressiert, die sie attackierten, stellt sie fest. Die Figuren sähen alle gleich aus, seien gesichtslos, bemerkt sie. „Wer seid ihr", fragt Romi. Die Figuren antworten jedoch nicht, sondern stellen sich wieder vor Romi auf, jederzeit bereit wieder zuzuschlagen. Angesichts ihres jetzigen Zustandes zeigten sich deutlich diejenigen, die Romi umbringen wollten, erklärt der Therapeut, und bittet

sie, die Figuren diesbezüglich direkt anzusprechen. Symbolisch stünde ihr ihre Zerstörung gegenüber, sagt er weiter.

16.4. Die Botschaft des Eingangsraumes und das Grundlebensgefühl

Romi ist sehr bewegt und fragt: „Wer hat euch geschickt?" Daraufhin stellen sich die Figuren hintereinander auf, sodass Romi nur eine von ihnen sehen kann. Es bedeute, sie solle sich die erste anschauen, erklärt der Therapeut und möchte wissen, wie es Romi mit diesem Bild gehe. „Ich fühl´ mich in die Ecke gedrängt", äußert sie. Auf der einen Seite spürt sie „unheimlich Kraft", in sich, wie sie sagt, auf der anderen Seite ist sie unfähig, einen Schritt zu tun.

16.5. Der anfängliche Versuch der Gegenwehr

Romi geht auf den Ersten in der Gruppe zu und beginnt, ihn mit den Fäusten zu traktieren. Weinend berichtet sie, dass sie vor ihm zusammengebrochen ist. Die Figur greift Romi jetzt am Arm und zieht sie wieder hoch. Romi hustet heftig.

Sie soll die Figur nach der Bedeutung der Geste fragen. Der Griff an ihren Arm sei hart gewesen, so, als ob sie eine Maßregelung, eine Zurechtweisung erfahren sollte, stellt Romi fest. „Was willst du von mir?", fragt sie, woraufhin die Figur Romi wieder hinwirft. Sie fühlt sich völlig ausgeliefert. Das entspräche gänzlich ihrem jetzigen Zustand, bemerkt der Therapeut. Sie soll die Figuren fragen, ob sie Romis Tod wollten. Doch die Antwort ist nicht eindeutig, stellt sowohl Kopfschütteln als auch Nicken dar. Die erste Figur gibt an, zu 80% Romis Tod zu wünschen.

Der Therapeut möchte wissen, wie diese Auskunft auf Romi wirkt. „Am liebsten würde ich jetzt aufgeben", äußert sie mit schwacher, fast erstickter Stimme. Auf die Frage, ob die Figur wolle, dass Romi aufgibt, antwortet sie mit „Ja". „Aber warum? Warum soll ich aufgeben?", weint Romi. Ob sie das Leben oder das Kämpfen aufgeben solle, möchte der Therapeut erfahren. Romi solle nicht das Leben aufgeben, sondern aufhören zu kämpfen. Deshalb wolle die Figur nicht mit den Fäusten traktiert werden, sondern erwarte, dass Romi loslässt, erklärt der Therapeut.

16.6. Der Hass

Da Romi nicht weiß, was loszulassen ist, soll sie eine konkrete Antwort einholen. Die Figur antwortet, es sei der Hass, den es loszulassen gälte. Der Therapeut bittet Romi, den Hass zu rufen, den sie möglicherweise loslassen müsse, um zu überleben. Die Symbolgestalt Hass „kommt so ganz spielerisch um die Ecke, so ganz fröhlich mit seiner Grimasse", berichtet Romi wörtlich. Er habe immense Macht und könne sich alles ´rausnehmen, beschreibt sie den Hass. Möglicherweise sei er die dominante Größe, die Romi umbringen wolle, vermutet der Therapeut. Sie soll den Hass direkt fragen: „Willst du, dass ich sterbe?" Der Hass bejaht. Er gibt Romi keine Überlebenschance mehr.

Sie soll deshalb erkunden, wo eine solche Chance verpasst wurde. Dazu zeigt ihr der Hass die erste Figur der „Schläger", auf die Romi mit den Fäusten eintrommelt. Was sie statt dessen hätte tun sollen, möchte der Therapeut wissen. Daraufhin schubst der Hass Romi so lange, bis sie mit dem Rücken an der Wand steht. Das sei der symbolische Ausdruck ihrer momentanen Situation, bemerkt der Therapeut. Er schlägt Romi vor, der Aufforderung der Figur Folge zu leisten, den Kampf einzustellen, bereit zum Sterben zu sein, um das weitere Geschehen zu verfolgen. Romi berichtet, der Hass habe sich vor ihr aufgebaut, doch sie sei unter seinem ausgestreckten Arm hindurchgeschlüpft und habe sich neben ihn gestellt. Sie spiele noch mit dem Hass, wirft der Therapeut ein.

Er bittet Romi nach einer selbstähnlichen Situation in ihrem Leben zu schauen. Wer oder was habe sie an die Wand gedrängt, von dem sie sich durch Abtauchen befreien konnte. Sie könne die Figur auch fragen, für wen sie stehe. Romi fällt dazu ihr Stiefvater ein. Sie soll den Hass fragen, ob er mit ihrem Steifvater in enger Beziehung stände. Doch der Hass verneint. Der Hass sei ihr Grundlebensgefühl, äußert Romi.

16.7. Der blutende Embryo und der Hass

Romi soll den Hass nach seiner Entstehung fragen, um zu erfahren, ob er aus diesem Leben stammt und aus Ablehnung erwachsen ist, oder ob sie bereits mit Hass auf die Welt kam. Daraufhin sieht Romi „wieder diesen blutenden Embryo", wie sie sagt und berichtet, dass er bereits mehrmals in Sessions in Verbindung mit ihrer Großmutter aufgetaucht sei. Der blutende Embryo korreliert mit dem verletzten

Gürteltier. Die hinzugeholte Großmutter greift sofort nach dem Bild vom blutenden Embryo, um es in ihrem Arm zu wiegen.

Romi zeigt dem Hass, dass der Embryo angenommen wird. Doch der Hass wird böse und ungehalten und versucht, den Embryo der Großmutter zu entreißen. „Ich versteh´ das hier alles nicht", äußert Romi bekümmert. Als sie den Hass um Klärung bittet, wird er sehr wütend. Das sei ein gutes Zeichen, betont der Therapeut, denn der Hass schiene der einzige und massivste Anteil zu sein, der Romis Überleben verhindere, der nicht wolle, dass die Großmutter den Embryo, das kleine Wesen in Romi, liebte, sodass er/es für den Hass unzugänglich wird. Das schiene für Romis Überleben sehr wichtig zu sein, vermutet er. Romi soll die Großmutter darauf ansprechen. „Hallo Großmutter", begrüßt Romi sie. Anfänglich starren sich beide nur an. Dann nimmt die Großmutter, die jetzt nicht mehr so übergroß und übermächtig wirkt, ihre Enkelin an ihren anderen Arm. Das Bild der Großmutter sei zwar in vorausgegangenen Session transformiert worden, doch offensichtlich habe sie noch nicht für Romi gearbeitet, bemerkt der Therapeut und bittet Romi, der Großmutter zu verdeutlichen, dass sie jetzt für ihr Enkelkind tätig werden kann, besonders, indem sie den Embryo liebe. „Großmutter, ich sterbe, ich krieg´ keine Luft mehr", jammert Romi kurzatmig. „Und ich weiß nicht mehr, was ich tun kann. Ich will leben und das Leben fließt so langsam aus mir ´raus", fährt sie fort. In dem Moment der Ansprache sackt Romi neben der Großmutter zusammen. Diese schaut hinab zu ihrer Enkelin und geht dann auf den Hass zu. Beide starren sich an.

16.8. Die Entstehung das Hasses

Romi soll die Oma fragen, ob sie an der Entstehung des Hasses beteiligt ist. Zu Beginn der Sessionreihe sei die Großmutter nicht auf der Seite des Enkelkindes gewesen, gibt der Therapeut zu bedenken. Die Frage „Bist du ein Teil des Hasses?" verneint die Oma, doch sie gibt zu, um die Entstehung des Hasses zu wissen. „Woher kommt er?", möchte Romi erfahren.

Es zeigt sich eine karge Landschaft, in der es irgendwo brannte. Der Therapeut schlägt vor, die Großmutter zur Hilfe hinzuzuholen, weil sie eine in diesem Zusammenhang wichtige Person zu sein schiene. Mit schwacher, zittriger Stimme fragt Romi erneut nach der Herkunft des Hasses. Romi sieht sich und die Großmutter, die ein Kind auf dem Arm trägt, nun in einem Schneesturm laufen. Wiederholt fallen die Drei hin, rappeln sich jedoch wieder auf. Sie wissen nicht, wohin sie laufen wollen, alles ist weiß, verschneit, kalt und windig.

Nun sieht Romi die Frau, von der sie nicht genau weiß, ob es ihre Großmutter ist, nach dem Kind schauen und bemerken, dass es tot ist. Romi weint verhalten, ist sich nicht sicher, um wen es sich bei den Dreien handelt. Sie hustet heftig. Diese Szene käme jetzt in Romis Bewusstsein, weil sie wichtig sei, äußert der Therapeut. Romi soll das Kind nach seiner Identität und seinem Lebenswillen fragen. Das Kind teilt mit, dass es nicht mehr leben wollte. „Die jüngere Frau rastet jetzt völlig aus", bemerkt Romi. Sie reiße sich die Kleider vom Leib und schreie, wolle nicht mehr weitergehen. Das sei der Entstehungsort des Hasses, bemerkt der Therapeut und bittet Romi, mit dieser Frau in Kontakt zu bleiben. „Die blickt mich mit ganz weit aufgerissenen Augen an", beschreibt Romi sie und ergänzt, dass deren Augenfarbe stechend blau sei. Die Frau schreit wiederum und schlägt um sich. Der Therapeut fragt, ob Romi den Schmerz der Frau über den Verlust ihres Kindes fühlen könne. Verhalten weinend bejaht sie und teilt sich der Frau diesbezüglich mit. Ob Romi spüren könne, dass die Frau nicht einverstanden sei, fragt der Therapeut. Diese müsse jedoch lernen einverstanden zu sein, sagt er weiter.

16.9. Die Verzweiflung, die Selbstaufgabe und der Hass

Die Frau aber gibt auf, ist so verzweifelt, dass sie sich zur Seite in den Schnee fallen lässt. Der Therapeut bittet Romi, dieses Bild auf ihre jetzige Situation zu übertragen. Genau das geschähe in Romi, die Frau in ihr gäbe auf, das Kind in ihr sei tot. Romi weint verhalten. Die Frau müsste wieder aufstehen und das Kind lieben, obwohl es gegangen sei, vermutet der Therapeut. Romi müsste das Kind fragen, ob es nicht bleiben wolle, müsste ihr Leben in sich fragen, ob es bleiben wolle, sagt er weiter. „Willst du bleiben?", fragt Romi das Baby und stellt fest, dass es die gleichen Augen wie die Mutter hat, mit denen es Romi ganz groß anstarrt. „Warum lächelst du nicht?", möchte Romi wissen. Daraufhin schließt das Baby die Augen wieder. Dieses Kind sei der verletzte, blutende Embryo, den die Großmutter liebevoll angenommen hätte, erklärt der Therapeut. Romi fragt ihre Oma, was sie tun könne, damit das Kind

bliebe. Die Großmutter legt Romi das Kind in den Arm, doch die Mutter des Kindes starrt Romi wie eine Furie an, jederzeit bereit, ihr das Kind wieder zu entreißen, um es zu vergraben.

Diese Frau gibt zu, voller Hass zu sein. Der Therapeut möchte wissen, ob Romi den Hass der Frau spüren kann. Sie könne eine sehr große Verzweiflung und sehr viel Wut fühlen, entgegnet Romi. Sie versucht, der Mutter des Kindes wieder auf die Beine zu helfen, doch die schubst Romi wiederholt fort und versucht, sich von ihr loszureißen. Die Frau scheint die gereichte Hand erst zu greifen, sich dann aber um zu entscheiden. Sie könne die gereichte Hand nicht annehmen, äußert die Mutter des Kindes, dreht sich fort und weint fürchterlich. Wut und Verzweiflung weichen der Trauer.

16.10. Die Traurigkeit

Die Traurigkeit sei der Schlüssel, bemerkt der Therapeut. Ob Romi diese Traurigkeit spüren könne, ob sie spüren könne, dass sie diese Frau sei, fragt der Therapeut. Romi nickt. Ob sie sich noch eine Chance geben könne, möchte der Therapeut wissen. „´ne kleine", antwortet Romi. Sie glaubt, von irgendjemand oder irgendwas die Zustimmung zu brauchen, überhaupt leben zu dürfen und spricht die Mutter des Kindes diesbezüglich an. Die äußert, Romi brauche die Zustimmung von Gott. Romi ist sehr bewegt, sie weint erneut. Er bedeute, die Frau habe sich mit Gott überworfen, läge im Krieg mit ihm, bemerkt der Threrapeut.

16.11. Der Lichtkegel und die Erlaubnis zu leben

Ob der Schneesturm Ausdruck der Unterlegenheit der Frau gegenüber Gott sei, weil durch ihn ihr Kind getötet würde, fragt der Therapeut. Romi soll ihn herbeiholen, doch sie weiß nicht wie. Es schiene, dass sie etwas mit Gott zu klären habe, äußert der Therapeut, denn im Falle ihres verfrühten Todes träfe sie Gott ohnehin. Er schlägt Romi vor, Gott zu rufen. Falls er nicht erscheine, könne sie zu ihm hinübergehen. Solange Romi es bewusst täte, könne sie zurückkommen, erklärt er und vermutet, dass Romi vielleicht an der Kernfrage „Wozu leben?" angekommen sei, nachdem alle anderen Fragen bereits geklärt worden seien. Romi könne auch die Großmutter um Rat fragen, denn sie hätte ihrer Enkelin den Schneesturm gezeigt, was bedeute, dass sie Zugang zu ihm habe. Auf Romis Frage „Was soll ich denn jetzt tun, Großmutter?" setzt sich die Oma zu ihr und zeigt ihrem Enkelkind „ganz viel Licht", wie Romi sagt.

Ob sie bereit sei für das Licht, fragt der Therapeut und erinnert an die Angst, die Romi zu Beginn der Sessionsreihe empfand, vom Vater ins Jenseits gezogen zu werden. Vielleicht könne der Vater auch helfen, vermutet er. Romi hustet wieder. „Ich sitzt´ jetzt völlig bewegungslos in einem Lichtkegel und kann aber nicht ´reinkucken in das Licht",
beschreibt sie ihre Empfindung. Die Annahme des Therapeuten, dass das Licht zu hell sei, bestätigt Romi. „Wie kann ich hier bleiben?", fragt sie mit schwacher Stimme. „Ich will am Leben bleiben, und ich weiß nicht wie", sagt sie weiter um festzustellen: „Da kommt gar nichts." Der Therapeut ermuntert Romi, die riskante Frage nach der Erlaubnis zu leben zu stellen. „Bitte gib mir die Erlaubnis weiterzuleben", bittet Romi.

16.12. Der noch vorhandene Hass und das tote Baby

Daraufhin verschwindet das Licht und Romi sieht sich wieder im Schnee sitzen. Diese Szene könne Selbstähnlichkeit zur der Schneeszene zuvor besitzen, vermutet der Therapeut und bittet Romi deshalb nach dem Baby zu schauen. Sie ist der Überzeugung, dass es tot ist. Doch der Therapeut bittet Romi nachzuschauen, zu überprüfen. Das Kind sei eine Symbolik und ein Indikator, erklärt er: Wenn das Kind tot sei, dann wäre in Romi noch etwas tot, wenn sie die Erlaubnis zu leben habe, sei das Baby lebendig. Romi sieht zwei Kinder: das eine ist tot, das andere wird von der Mutter gestillt. „Als wenn sich etwas aufgelöst hat." lautet Romis Antwort auf die Frage des Therapeuten, wie sie diese Situation empfände. Das zweite Baby müsse entweder beerdigt und damit losgelassen oder aber ebenfalls lebendig werden. Romi soll das Kind diesbezüglich fragen. „Das ist so was von tot, da ist nichts mit Augen öffnen", behauptet Romi, doch der Therapeut bittet sie, dem Toten in ihr eine Chance zu geben, indem sie das Kind anspricht. Das Baby liegt „verdreht" im Schnee". Romi hat den Eindruck, es nicht erreichen zu können. Der Therapeut bittet sie, das Kind aufzunehmen. Er erinnert Romi an die tote, verdrehte Romi im Abgrund (s. Session 13, Abschnitt „Der Eingangsraum"), an diesen unerlösten Anteil. Vielleicht sei dies auch ein unerlöster Anteil, der auf eine Entscheidung Romis warte, und für den es sich rentiere sich zu bücken, vermutet er. „Willst du leben?", fragt Romi das Baby. Sie ist nicht in der Lage, sein Gesicht zu

erkennen. Das zeigt sich jedoch bei der Hassfigur im folgenden Abschnitt. „Wenn du leben willst, dann atme“, bittet Romi. „Aus dem Kind taucht der Hass wieder auf“, bemerkt sie.

16.13. Die Kontaktaufnahme mit dem Hass auf der Symbolebene

Dann sei der Hass noch nicht transformiert, müsse noch bearbeitet werden, folgert der Therapeut. Romi ist wütend, dass der Hass wieder erschienen ist. Ihre Lebensenergie, die sie dringlich brauche, äußere sich darin, erklärt der Therapeut. Sie nimmt einen Schluck Wasser aus der Trinkflasche zu sich. Romi beschreibt, es sei ihr Impuls, den Hass am Hals zu greifen und ihn umherzuschleudern. Das sei genau das, was er wolle, bemerkt sie, er mache „sich tierisch“ lustig darüber, sagt sie wörtlich. Romi nimmt ihre Ohnmacht wahr. Die drücke sich auch in ihrer Krankheit aus, bemerkt der Therapeut. Möglicherweise solle Romi diese tiefe Ohnmacht erfahren. Nur auf der symbolischen Ebene, die Romis Arbeitsebene sei, könne der Weg zur Erlösung des Hasses erkundet werden. Ratlos fragt Romi den Hass, was sie mit ihm machen solle. Doch er neckt sie weiterhin. Die Großmutter kommt hinzu und verdeutlicht Romi, sich nicht vom Hass provozieren zu lassen. Das sei die Anfangsbotschaft gewesen, ergänzt der Therapeut. Er verdeutlicht den Sachverhalt folgendermaßen: Wenn Romi nichts mache, bleibe sie in ihrer Ohnmacht, wenn sie handele, würde ihre Wut spürbar, wenn sie einen noch größeren Schritt mache, müsse sie den Hass annehmen, sodass er sich zur Liebe transformiere. Immer dann, wenn Romi den Hass berühren will, entzieht er sich ihr, indem er zur Seite springt. Sie teilt ihm mit, dass sie ihn fühlen möchte, und er deshalb stehen bleiben solle. Der Hass steht nun vor Romi. Sie hat den Eindruck, dass er unter seinem Umhang körperlos, substanzlos ist. „Das Einzige, was Substanz hat, ist das Gesicht“, äußert sie.

16.14. Die Kontaktaufnahme mit dem Hass auf der Wirklichkeitsebene und seine Auflösung

Der Therapeut erklärt, dass zu diesem Ausdruck auf der Symbolebene die entsprechende Situation auf der Wirklichkeitsebene gefunden werden müsse. „Bitte führ´ mich dahin, wo du herkommst“, adressiert Romi den Hass. Es zeigen sich dazu mehrere Situationen.

Romi ist in ihrem Zimmer und hat, wie sie sagt, auf ihren Stiefvater „eine unglaubliche Wut, einen unglaublichen Hass“. In einer späteren Situation richtet Romi den Hass gänzlich gegen sich selbst. Die Situationen seien identisch, bemerkt sie. Es müsse Lebenshass sein, Hass auf sich selbst, auf die Welt, auf den lieben Gott, der aus einer Situation heraus entstanden sei, erklärt der Therapeut und bittet Romi, die erste der beiden Situationen aufzusuchen. „Ich zerreiß mich fast vor Wut“, beschreibt Romi ihre Empfindung. Das Gesicht völlig verzerrt, trampelt sie in ihrem Zimmer umher. Sie ist etwa zwölf bis dreizehn Jahre alt.

Der Therapeut bittet Romi, in dieses Mädchen hineinzuschlüpfen. „Ich hab´ noch nie jemanden so gehasst wie dich“, sagt sie ihrem Stiefvater. Sie wolle jetzt endlich Frieden mit ihm schließen, weil sie ihr eigenes hasserfülltes Gesicht - das Gesicht des Hasses auf der Symbolebene - nicht mehr sehen wolle, bekundet sie. Sie müsse ihr hasserfülltes Gesicht und die hasserfüllte Jugendliche in tiefem Verständnis für sie annehmen, rät der Therapeut. Auch ihren Stiefvater müsse Romi so, wie er ist, annehmen, weil er von der Richtigkeit seines Handeln überzeugt sei, nicht anders handeln könnte. Der Hass zerstöre Romi, um zu überleben, müsse sie ihn annehmen. Sie könne daraus kein Geschäft machen, indem sie für das Verzeihen eine Gegenleistung, nämlich das Leben, erhielte, sagt er weiter. Romi geht auf die Jugendliche und den Stiefvater zu, teilt ihnen mit, dass sie miteinander Frieden schließen und sich verzeihen sollen. Der Therapeut ermuntert Romi, den Beiden mitzuteilen, dass sie im Sterben läge. „Ich möchte, dass wir uns gegenseitig verzeihen, damit auch Frieden einkehren kann, damit ich entweder in Frieden weiterleben kann oder in Frieden sterben kann, ohne diesen Hass“, wünscht sich Romi. Die Beiden reichen ihr daraufhin die Hand und nehmen sie in den Arm. Romi weint. „Warum war das bloß so schwer?“, fragt sie sich. Es hieße auch, Romi spüre, dass es gar nicht so schwer sei, bemerkt der Therapeut. Romi hustet heftig. Sie muss sich aufsetzen. Sie schnäuzt sich, um sich wieder hinzulegen.

16.15. Die Aussöhnung mit sich selbst

Der Therapeut bittet Romi, mit dem Stiefvater an der Hand ähnliche Situationen aufzusuchen. Es sei möglich, dass diese sich bereits beim Betrachten transformierten, weil der Stiefvater, die Jugendliche und Romi wüssten, worum es gehe.

Es zeigt sich dazu die Szene, in der Romi großen Selbsthass verspürt, sich anschreit, sich zu hassen. Sie soll als heutige Romi hinzugehen. „Guck, was der Selbsthass aus dir gemacht hat, was er aus dir

machen wird", sagt sie sich. Sie hustet wieder heftig. Romi soll der Jugendlichen zeigen, wie schlecht es ihr geht, wie schwer sie atmet, und dass sie möglicherweise sterbenskrank ist, um das junge Mädchen tief betroffen zu machen. „Guck dir an, wie ich da liege, wie ich Panik habe zu ersticken an meinem eigenen Hass", versucht Romi, die Jugendliche wachzurütteln. Sie solle sich lieben, sie sei in Ordnung, so wie sie sei, sagt sie ihr. Gott stände hinter ihr, andernfalls wäre sie nicht da, wirft der Therapeut ein und schlägt vor, ihn zu rufen. Der Selbsthass brächte sie nicht weiter, sondern er ließe sie irgendwann sterben, verdeutlicht Romi dem jungen Mädchen und bittet sie, ihn loszulassen. Der Therapeut möchte wissen, ob Romi die Jugendliche annehmen, in den Arm nehmen können. „Ja, kann ich", antwortet sie.

16.16. Die Aussöhnung mit dem Stiefvater

Sie soll schauen, ob die Kleine sich auch vom Stiefvater bereitwillig in den Arm nehmen lässt, weil das Ausdruck ihres Einverständnisses mit dem Steifvater sei, erklärt der Therapeut. Es sei möglich, äußert Romi, obwohl die Kleine nicht davon angetan wäre, weil die „große Sympathie", fehle, wie Romi es ausdrückt. Der Stiefvater zeige jedenfalls seine absolute Bereitschaft, stellt sie fest. Der Therapeut weist darauf hin, wie viel Veränderungsarbeit im Verlauf der Sessionreihe geleistet worden ist: Der Stiefvater, der noch vor kurzem Romis Tod gewollt hätte, wäre jetzt bereit, dem Teenager zu helfen, ihn anzunehmen. Romi nickt. Die tiefe Annahme ihrer Selbst habe noch gefehlt, erklärt er.

Romi soll den Beiden den Auftrag erteilen, alle Situationen, in denen Streitigkeiten, Unverständnis und Verletzung vorherrschten, gemeinsam aufzusuchen, um sich dort die Hände zu reichen. Romi selbst müsse dazu nicht anwesend sein, sagt er.

„Ich bitte euch, dass ihr euch in allen Streitsituationen versöhnt, dass jede einzelne Situation ins Gute gekehrt wird, dass jeder einzelne Streit bis zum Ende ausgetragen wird und dass ´ne gute Einigung erfolgt. Ihr habt Streitigkeiten immer nur abgebrochen und nie geklärt, nie geklärt", äußert Romi mit schwacher, weinerlicher Stimme. Der Stiefvater und die junge Romi sollen beweisen, es jetzt zu tun, bittet sie. Romi soll schauen, ob es tatsächlich geschieht. Sie sieht ihren Stiefvater sogar in Situationen als Friedensstifter, der seiner Stieftochter hinterherlaufend seinen Standpunkt erklärt und ihren gelten lässt.

16.17. Das lebendige Baby

Romi soll zurückgehen zu dem Baby. Das läge in sehr vielen Hüllen, sei sehr klein und habe seine Augen offen, beschreibt sie es. „Du bist so klein, aber du lebst", sagt sie ihm. Die Großmutter wickelt das Kind ein und hält es auf dem Arm. Romi soll dem Kind direkt sagen, dass es leben darf. „Ich freu´ mich, wenn du lebst. Das ist mir ganz wichtig, dass du in Geborgenheit lebst", sagt sie ihm. Es bedeute, dass die Gromutter und die Frau für die beiden Babys, für die beiden Anteile in Romi sorgten, die beiden Kinder lebten, und Romi einverstanden sei, erklärt der Therapeut. Romi stimmt zu. Wie der Therapeut vermutet, hat sich der Schneesturm gelegt. Die Gegend ist nicht mehr ganz so dunkel, jedoch noch eintönig und weiß. „An einigen Stellen schmilzt der Schnee", bemerkt Romi. „Du weißt, was das heißt?", fragt der Therapeut. Romi nickt. „Das heißt, du könntest es noch schaffen, es könnte sein, dass die Blumen bald wieder blühen, und du das Frühjahr erlebst. Hast du Lust drauf?", möchte der Therapeut wissen. Romi nickt, antwortet: Ja." Sie soll sich der Landschaft mitteilten. „Ich will dich blühen sehen", wünscht sie sich.

16.18. Die Veränderung des Eingangsraumes

Romi sucht erneut den Eingangsraum mit den Schlägern auf. Der erste, der ihr zu 80% den Tod wünschte, bejaht die Frage, ob Romi ihre Chancen verbessert habe. Offensichtlich habe er Romi helfen wollen, äußert der Therapeut. Der Schläger bestätigt diese Vermutung. Er habe etwas bei Romi erreichen wollen, indem er sie niederstieß und ihr anschließend die Hand zum Aufstehen reichte, erklärt der Therapeut. Der Schläger gibt an, dass Romis Überlebenschance auf 40% gestiegen sei. Zu Beginn der Session betrug sie nach Angabe des Schlägers 20%. Romi ist mit dieser Steigerung einverstanden.

In den folgenden Sessions wird dieser erste Schläger Romi nicht mehr helfen. Als sie ihn nach seiner jetzigen Aufgabe fragt, zündet er das Licht an und geht. Der Therapeut vermutet, dass die weiteren Schläger in den Folgesessions eine Rolle spielen werden.

Vielleicht habe Gott ihn geschickt, um Romi sein Wohlwollen zu demonstrieren und ihr die Erlaubnis zu leben zu verdeutlichen, vermutet der Therapeut. Vielleicht bliebe es auch ein Geheimnis, sagt er weiter. Er fragt Romi, ob sie „ihre Lektion gelernt" habe. Sie bejaht. Romi soll bis zur nächsten Session am

folgenden Tag ihr Leben nach Situationen durchforschen, in die sie Verständnis, Verzeihen hineinbringen, die sie transformieren kann. Diesem Auftrag wird sie nachkommen.

17. Session - Thema: Transformation

Romi hat in der vorausgegangenen Session an ihrem individuellen Hass gearbeitet, heute hingegen an einer kollektiven Schuld, die tiefer verborgen und weitreichender ist. Sie sieht viele Kokons, daraus schlüpfen Engel. Entweder wollten die Engel sie holen und sie solle wahrnehmen, was auf sie warte, oder aber all dies wäre sehr wichtig für ihre Heilung. „Ich hab´ eine Wahnsinnsangst davor, mich gehen zu lassen, mich mitnehmen zu lassen." „Ich kann plötzlich meine Mutter sehen, wie sie mit mir am offenen Fenster steht, mich auf dem Arm hält und mich anschreit, dass ich atmen soll. Ich krieg´ keine Luft ´rein. Unter eben solchen Atembeschwerden leidet Romi jetzt auch! Danach sieht sie teilweise von Pfeilen durchbohrte Tauben in kleinen Blutlachen vor sich liegen. Auf die Frage „Wer hat euch abgeschossen fallen dermaßen viele Tauben hinab, dass Romi beinahe darin erstickt. Dieses Ersticken geschähe jetzt tatsächlich.

17.1. Vorgespräch (I)

Der Therapeut erkundigt sich nach Romis subjektivem Befinden. Das sei ein „Auf und Ab", berichtet sie. Lebenswille, Lebenszuversicht und Lebensfreude wären durch die Synergetik Therapie beeinflussbar, erklärt der Therapeut. Die Lust am Leben schwände mit der Lebensqualität, stellt Romi fest, und die sei bei ihr stark eingeschränkt. Es ginge um die Frage, ob eine Richtungsänderung zu erreichen sei, entgegnet der Therapeut.

Romi berichtet, dass sie nach wie vor Lust am Leben verspüre. Gerade seit Beginn ihrer Erkrankung sei ihr das deutlich geworden, sagt sie weiter. In diesem Zusammenhang ist es für den Therapeuten erstaunlich, dass sich beim Aufsuchen der Innenwelt der Klienten die vielen „Nein zum Leben" zeigen. Es sei dann nicht verwunderlich, wenn der Körper dies ausdrücke oder spiegele, sagt er. Ihn irritiere die Tatsache, dass Romi offensichtlich keinen direkten Kontakt zu diesen Verweigerungen habe, dass diese unterschwellig vorhanden seien, und Romi von sich aus nichts dagegen machen könne. „Vom Kopf her bin ich total auf Lebenswillen programmiert", äußert Romi. Das habe er mit seinen Äußerungen nicht gemeint, entgegnet der Therapeut.

Er fragt sie nach den äußerlich sichtbaren Symptomen ihrer Krebserkrankung. Eine handtellergroße Fläche habe sich im seitlichen linken Brustbereich verhärtet und zusammengezogen, diese Stelle sei offen und nässe, gibt Romi an. Die Ärzte hätten sie allesamt „abgeschrieben", sagt sie wörtlich. Sie seien der Meinung diese offene Hautfläche schlösse sich nicht mehr. Eine kleine Fläche war bereits zuvor offen, hatte sich aber zwischenzeitlich wieder geschlossen. Romi äußert, dass sie wisse, die Stelle könne sich wieder schließen, denn sie habe es bereits einmal erlebt.

Der Therapeut erklärt, dass die Themen, die ein Nein zu Romis Leben darstellten, sich symbolisch in den Bildern ausdrückten, z. B. im Bild des toten Säuglings aus der vorausgegangenen Session, und bedeuteten, dass in ihr etwas tot sei. Die Krebserkrankung sei logischerweise die Entsprechung auf der körperlichen Ebene, bedeute ebenfalls Tod. All das Tote müsse wieder ins Leben gebracht werden. Wenn das gelänge, arbeiteten sie beide richtig, sagt er weiter. Er räumt ein nicht zu wissen, in welcher Reihenfolge all dies geschehen muss, damit der Körper „nachzieht". Wenn die in der Innenwelt gegen das Leben sprechenden Themen gänzlich bearbeitet seien, müsse der Körper dies repräsentieren, Romi damit überleben, erklärt er. Das sei weiterhin seine Hoffnung, vorausgesetzt, die Zeit reiche aus, was er nicht wisse. Spontanheilungen könnten innerhalb weniger Tagen geschehen. Romi entgegnet, das sei in ihrem Fall fatal, weil sie allein an den hochtoxischen Abbauprodukten sterben könnte, wenn die Tumorzellen sich innerhalb kurzer Zeit zersetzten, wenn er z. B. „zerschossen" würde. Davon wisse er ebenfalls nichts, räumt der Therapeut ein, doch sei er der Meinung, wenn es sich um einen natürlichen Heilungsprozess handele, müsse der ebenso natürlich ablaufen, dass man daran nicht stürbe.

Romi äußert, sich mit Spontanheilung in der Literatur auseinandergesetzt zu haben. Da sei von Heilungszeiträumen, die sich über mehrere Monate hinzögen, die Rede. Der Therapeut berichtet von

einem Klienten, der nach zwei Wochen ohne Befund gewesen wäre. Nach der anfänglichen Besserung der Symptome zu Beginn der Sessionreihe vor etwa drei Monaten war Romi der Meinung, innerhalb von sechs bis acht Wochen zu gesunden.

Die Möglichkeit einer Chemotherapie wäre noch gegeben, ebenso die Behandlung mit Cortison, um die Lunge zu entlasten. Romi gibt an, es sei denkbar, dass die Lunge durch die Bestrahlung des Tumors in der Brust sich verändert, sich verhärtet habe, andererseits sei eine Ausbreitung der Krebserkrankung in die Lymphgefäße hinein möglich, beides führe zur Verschlechterung der Atmung. Die letzte Bestrahlung liegt zwei Jahre zurück. Ein Romi behandelnder Arzt ist der Ansicht, das die Vorgänge in der Haut Folgen der Bestrahlung seien. Die Veränderung der Lymphgefäßen könnten überlebt werden, seien eventuell aber irreversibel, berichtet Romi. Es liegt bei ihr eine tuberkuline Vorbelastung vor, nach der jedoch vor Beginn der Bestrahlungen nicht gefragt wurde. Diese Vorbelastung reiche aus, um die Erkrankung in den Lymphgefäßen zu begünstigen, sagt sie weiter. Die Bestrahlung sei damals vorsorglich erfolgt, um zu verhindern, dass sich neuer Krebs bilde, er streue. Der Therapeut gibt zu bedenken, dass es nach wie vor eine reine Hypothese sei, dass Krebs streue. Romi entgegnet, dass auf gleiche hypothetische Weise nach einer Krebsoperation eine Chemotherapie folge. Weiter sagt sie, sie habe die Bestrahlung gegen ihre Überzeugung „durchgezogen", weil sie damals schon so „mürbe" gewesen sei. Heute ist sie der Auffassung, es sei verkehrt gewesen. Der Therapeut möchte wissen, wie viel Chancen Romi sich selbst noch gibt. Es sei „tagesformabhängig", antwortet sie. An manchen Tagen ist es für sie „ganz klar", wieder gesund zu werden, an anderen hingegen sieht sie keine Chance mehr.

Jede bisher erfolgte Session habe „einen richtig dicken Batzen weggeräumt", ‚keine sei unwichtig oder überflüssig gewesen, stellt der Therapeut fest. Möglicherweise hätte die Sessionsequenz zeitlich komprimiert, Romis Situation ernster eingeschätzt werden sollen. Er habe während der ersten vier Sessions nicht absehen können, was sich noch an Themen zeigen würde. Romi äußert, dass sie am Ende jeder Session erstaunt ist über die Fülle der Themen. Das sich die Themen in der Menge und Intensität präsentierten, erstaune ihn ebenfalls, stimmt der Therapeut zu, auch, dass die Themen so konkret seien. In der vorausgegangenen Session habe sich die Innenwelt als präziser Spiegel erwiesen. Der Vorteil darin läge, dass damit sehr gut zu arbeiten sei, was ihm die Hoffnung gäbe, alle am Krankheitsgeschehen beteiligten Themen aufzudecken. Es sei zwar ein Wunder, das dann geschähe, doch er hielte es für möglich. Romi sei noch jung, stände noch im Leben.

Sie verweigert die Einnahme des Sedativum, das man ihr aufgrund ihrer Erstickungsanfälle zur Ruhigstellung anrät, weil es auch Körperfunktionen „herunterfahre", wie sie sagt. Romi nimmt das Mittel Kodein (Schmerz- und Hustenmittel) und inhaliert ein Spray, ansonsten bekämpft sie ihre Panikattacken mit Bachblüten.

Es sei „traumhaft", dass Romi ihren Partner an ihrer Seite habe, sonst habe sie kaum eine Chance zu überleben, gibt der Therapeut zu bedenken. Ihr Freund ist „komplett präsent" und lässt momentan seine Arbeit liegen, um sich um Romi zu kümmern. Wenn sie nicht überlebte, täte es ihrem Freund sicherlich leid um die verpasste Zeit, bemerkt der Therapeut. Romi hätte die Synergetik Therapie nicht weitergeführt, wenn sie nicht zwischenzeitlich die Besserung der Symptome erlebt hätte.

Sie berichtet, einen Schamanen aufgesucht zu haben. Er habe sie eingeladen, an einer Sitzung teilzunehmen, weil er der Meinung sei, Romi fehle ein Seelenanteil. Diesen Eindruck hat Romi auch schon seit langem. Generell sei das immer richtig, räumt der Therapeut ein, Schamanen beträten die Innenwelt, Soul Hunting sei bekannt. Wichtig sei jedoch, die toten Anteile in der Innenwelt Ereignissen im Leben des Klienten zuzuordnen, um diese Ereignisse aufzulösen. Einzelereignisse hätten oft geringe Wirkung, doch in der Summe sei diese enorm. Er verweist auf die vorige Session mit dem Thema „Hass". Solch tiefe Grundstimmungen müssten dringendst gefunden werden. Selbsthass wirke zerstörerisch, bedeute, dass der Mensch sich in seiner Grundenergie selbst ablehne. Die Symbolebene sei auch Symptomebene, weil sich die Frage stelle, weshalb ein bestimmtes Symbol sich so tot zeige. Er erinnert dazu an das tote Baby auf dem Arm der Frau zu Beginn der vorigen Session. Die Verbindung zu den dazugehörigen Lebensereignissen aufzudecken hält er für sehr wichtig. Er glaube schon, dass der Schamanismus Effekte erzielen könne. Es sei sicher ein sehr positiv wirkendes Erlebnis für die Seele, von einer Gruppe von Menschen getragen zu werden, das sei ihm jedoch in Romis Fall zu wenig.

Romi hat von ihrem Bruder ein Buch über karmische Selbsterfahrung bekommen, das sie sehr interessiert. Der Therapeut vermutet, dass sie im Falle ihres Todes innerhalb eines Jahres neugeboren zurück auf die Erde käme. Auch aus diesem Grund sei es sinnvoll, in der Innenwelt „aufzuräumen", wie er sagt, Romi mache sich damit frei und bereit, für das, was auf sie zukäme. Sie stimmt zu. Ein Arzt habe ihr gesagt, dass sie von allem, das sie diesbezüglich mache, profitieren werde.

In ihrem jetzigen Zustand ist sich Romi nicht sicher, ob sie das kommende Frühjahr erlebt. (Bis dahin sind es noch etwa acht Wochen.) In der letzten Session habe es geschneit, fügt der Therapeut hinzu. „Das müssen wir hinkriegen", schließt er das Vorgespräch ab.

17.2. Der Eingangsraum und das Grundlebensgefühl

Romi sieht sich in einem fiktiven Parkhaus, das drei Türen aufweist: eine gelbe, eine rote und eine blaue. Das Parkhaus ist leer, seine Decke relativ niedrig. „Am liebsten würde ich gleich wieder ´raus gehen", stellt Romi fest.

Als sie nach dem Grund ihrer dortigen Anwesenheit fragt, tut sich nichts. Deshalb bittet der Therapeut sie, nach den Türen zu schauen. Romi geht auf die blaue zu, die sich nicht öffnen lässt. Sie teilt der Tür mit, dass sie wie eine Attrappe wirkt. Daraufhin öffnet sich die Tür selbsttätig einen Spalt breit. Als Romi die Tür weiter öffnet, zeigt sich völlige Dunkelheit, Muff schlägt ihr entgegen, der Boden ist nicht zu erkennen. An der Wandseite führt eine äußerst schmale Stiege, keine 20 cm breit, hinunter, der Romi folgt. Der Boden ist nass, auf ihm steht wenige Zentimeter hoch schwarzes Wasser. Romi vermutet auch Kröten dort. „Was stellst du dar?", fragt Romi das Wasser. „Altes Blut", lautet die Antwort. Ihr Unterkiefer zittert. „Woher kommst du?", möchte sie weiter wissen.

17.3. Die Kokons – Zeichen der Transformation

Romi sieht einige Schatten vorbeihuschen. Sie ist in der Lage sie anzufassen. Die Schatten hängen von der Decke und fühlen sich pelzig an, wirken wie dichte Spinnweben. Der Therapeut bittet Romi, die Schatten direkt anzusprechen, um einen tieferen Bezug zu ihnen herzustellen. Einerseits sei es faszinierend, andererseits abschreckend, sie zu berühren, bemerkt Romi. Die Schatten hätten mit Romis jetzigem Krankheitszustand zu tun, erklärt der Therapeut und bittet Romi, nach jemandem zu schauen, der ihr weitere dies bezügliche Auskunft geben könnte. Romi beschreibt die Schatten als Kokons. „Wollt ihr euch verwandeln?", fragt sie. Einige der insgesamt weißen Hüllen wechseln jetzt die Farbe zu rot und gelb. Diese Farben wiesen auch die beiden anderen Türen des Parkhauses auf. Romi soll nach dem „Wortführer" Ausschau halten. „Irgendwas bewegt sich da drin ganz leicht", stellt sie fest, nachdem sie einen der Kokons in die Hand genommen hat. Die Bewegung löst bei Romi „ein komisches Gemisch aus Angst und Ekel und Rührung" aus, wie sie sagt. Weitere Gefühlsanteile kann sie nicht in Worte fassen. Der Therapeut äußert, darum ginge es. Er spricht damit die Wahrnehmung der verschütteten Gefühle an, die jetzt auftauchen und die es gilt, den entsprechenden Lebenssituationen, Geschehnissen zuzuordnen. Er bittet Romi, mit dem Innenleben des Kokons zu reden, um noch deutlicher mit ihm in Kontakt zu gehen. Dann könne das Innenleben reagieren und Romi das entsprechende Gefühl wahrnehmen und erfahren, um was es gehe. Das abgestandene Blut des Eingangsraumes weise auf die Verdrängung von Lebensenergie hin, sagt er weiter. Es wäre spannend zu wissen, mit welchen Ereignissen diese Gestalten, Kokons korrespondierten.

17.4. Die symbolische Einengung durch Romis Engel

Für einen kurzen Moment hat Romi den Eindruck, dass ein Engel aus dem Kokon schlüpft. Sie spürt dagegen einen sehr großen Widerstand, den sie folgendermaßen beschreibt: „Ich kann das sehen, aber ich will´ s nicht wahrhaben." Sehr bewegt und mit schwacher, weinerlicher Stimme bemerkt Romi: „Natürlich habe ich Angst, dass es ein Engel ist, der mit dem Sterben zu tun hat." Verhaltend weinend sagt sie: „Ich hab´ Angst, dass du mich holen willst." Deshalb müsse sie sich dem Engel mitteilen, rät der Therapeut. „Ich will nicht gehen, ich will hier bleiben, ich will nicht geholt werden", beteuert Romi. Mittlerweile sind mehrere Engel aus den Kokons geschlüpft, die versuchen, Romi nach oben zu ziehen. Romi hat das Gefühl, in der Falle zu sein, in dem Loch mit dem schwarzen Wasser und weiß nicht, welche Intension die Engel haben. Es gäbe zwei Möglichkeiten, erklärt der Therapeut: Entweder wollten die Engel sie holen und sie solle wahrnehmen, was auf sie warte, oder aber all dies wäre sehr wichtig für ihre Heilung. Romi könne die Engel begleiten und entscheiden, jederzeit zurückzukommen, ermuntert er

sie. „Ich hab´ eine Wahnsinnsangst davor, mich gehen zu lassen, mich mitnehmen zu lassen." Diese Aussage könne doppeldeutig sein, sie könne bedeuten, dass Romi Angst im Leben habe sich gehen zu lassen. Dem müsse nachgegangen werden, bemerkt der Therapeut. Sie könne auch bedeuten, dass das tatsächliche Gehen anstünde, und die jetzige Auseinandersetzung damit, mache diesen Schritt dann vielleicht leichter, sagt er weiter. Es sei in Ordnung Angst zu haben, Romi könne die Engel fragen, worum es ginge, schlägt er vor. Die Frage „Muss ich vor euch Angst haben?" verneinen die Engel. Sie wollen Romi nicht helfen gesund zu werden. „Wollt ihr mir beim Sterben helfen?, fragt sie mutig. Romi nickt und weint verhalten. Es sei ihr Leben und bislang so kurz gewesen, sie fühle sich zu jung zum Sterben, sagt sie.

Einerseits lassen die Engel gänzlich von Romi ab, um wieder in ihren Kokons zu verschwinden, andererseits ziehen sie wiederum an ihr. Sie soll die Engel fragen, ob sie mit der Krebserkrankung oder mit dem Himmel in Verbindung ständen. Als eigene Anteile könne Romi sie bearbeiten, habe das Bestimmungsrecht über sie. Auf die Frage, zu wem sie gehörten, fliegen die Engel auf Romi zu und gruppieren sich eng um ihre Taille. Sie umschlössen sie „wie eine zweite Haut", beschreibt Romi die Wahrnehmung der Engel. Romi sei im Begriff die Engel anzunehmen, erklärt der Therapeut und fragt sie nach ihrer Empfindung. Romi fühlt sich völlig steif, als hätten ihr die Engel ein Korsett angelegt. Als Anteile von Romi müssten diese irgendwann entstanden sein, sie nähme sie jetzt körperlich wahr und solle sich von ihrem Gefühl der Einengung, ihrer Körperwahrheit zurücktragen lassen, dorthin in ihr Leben, wo sie entstanden seien, bittet der Therapeut. „Ich werd ´durch den dunklen Raum katapultiert mit einer Riesengeschwindigkeit, aber es gibt einfach kein Bild", stellt Romi fest. Sie solle einfach geschehen lassen und auf Veränderungen achten, bemerkt der Therapeut. Romi kann den Anstieg des Wasserstandes fühlen und ihr durch das Korsett verursachte eigene Bewegungsunfähigkeit wahrnehmen. Körperempfindungen - Wasseranstieg und Bewegungsunfähigkeit - scheinen sich hier mit dem Eingangsbild der Symbolebene zu vermischen.

Romi solle offensichtlich eine Erfahrung machen, wirft der Therapeut ein. Romis Bauch „rumort". Es geschähe etwas in ihrem Bauch, er arbeite ganz gut, bemerkt der Therapeut. Romi fühlt Panik aufsteigen. Sie soll ihr Gestalt geben, sie einer Situation zuordnen. Über die der Symbolebene zugeordneten Körperempfindungen wird nun eine seelische Empfindung - Panik - spürbar, die im Folgenden einer wirklichen, erlebten Situation – Erinnerungsebene - zugeordnet wird.

17.5. Die wirkliche Einengung während des Erstickungsanfalls

„Ich kann plötzlich meine Mutter sehen, wie sie mit mir am offenen Fenster steht, mich auf dem Arm hält und mich anschreit, dass ich atmen soll. Ich krieg´ keine Luft ´rein. Unter eben solchen Atembeschwerden leidet Romi jetzt auch! Sie weint verhalten. Der Therapeut legt seine linke Hand auf Romis Scheitel. Sie sieht sich nicht mehr auf dem Arm der Mutter, sondern betrachtet die Szene aus einer Entfernung von drei Metern. Mit erstickt klingender Stimme berichtet Romi, wie die Mutter sie schüttelt und anschreit. Die Vermutung des Therapeuten, die Mutter habe Todesangst um ihre Tochter, bestätigt Romi mit einem Nicken. Sie selber habe keine Angst, ihr sei es als Betrachter „völlig egal", äußert sie. Ob sie ihre Mutter kennen lernen wolle, den Teil von ihr, der wolle, dass sie lebe, fragt der Therapeut. Völlig panisch kämpft die Mutter um das Leben der Tochter. Romi habe es zu diesem Zeitpunkt in der Hand, erklärt der Therapeut. Seine Annahme, dass Romi aus ihrem Körper herausgetreten sei, bestätigt sie. Jederzeit könne sie wieder hineingehen, erklärt er.

Romi soll spüren, was sie davon abhält, dies zu tun, und damit die Angst der Mutter um ihr Kind zu beenden. „Ich fühl´ mich so ruhig daneben", äußert sie. Ob auch ein Gefühl der Freiheit spürbar sei, fragt der Therapeut. Sie sei völlig unbeteiligt und könne sich die Szene gelassen anschauen, antwortet Romi. Sie empfindet es als sonderbar, sich so zu betrachten. Sie könne aus den Augen des Kindes blicken, als damaliger Beobachter die Mutter anschauen und als heutiger Beobachter die gesamte Szene, sich und die Mutter sehen, erläutert der Therapeut. Romi stimmt zu. Sie weint.

Der Therapeut fragt Romi nach dem Gefühl, das sie jetzt empfände. Ein Gefühl sei nur im Körper erlebbar, deshalb müsse Romi wieder in ihrem Körper sein, vermutet der Therapeut. Romi sieht ihren Kopf leblos umherschaukeln, während die Mutter sie schüttelt. Sie hat das Gefühl, die Augen nicht wieder öffnen zu wollen. Romi ist etwa vier Jahre alt zu diesem Zeitpunkt, ihr Vater bereits seit zwei

Jahren tot. „Ich will nicht mehr da bleiben. Ich fühl´ mich ganz wohl außerhalb", bemerkt sie. Das hieße, sie wolle sterben, erklärt der Therapeut, und sie erführe, dass es nichts Schlimmes sei. Wenn sie jetzt ginge, hielte ihre Mutter ein totes Kind im Arm, sagt er weiter. Seine Frage, ob sie ihrer Mutter weh tun wolle, verneint Romi. „Ich glaube, ich komm nur ihr zuliebe zurück", äußert sie weinend. Romi soll spüren, ob sie der Angst oder der Liebe der Mutter wegen zurückkommt. „Ich darf nicht auch noch gehen", äußert sie. Als Vierjährige teilt sie dies ihrer Mutter mit. Romi hustet. Sie richtet sich auf, um sich zu schnäuzen. Wie von Sinnen drückt die Mutter ihre kleine Tochter an sich.

Romi spürt nur „eine unglaublich tiefe Traurigkeit" in sich, wie sie sagt. Die habe sie zeitlebens empfunden, weil sie wahrgenommen habe, wie schön es außerhalb des Lebens sei, bemerkt der Therapeut. Weil sie sich noch außerhalb ihres Körpers sehen kann, spricht Romi sich an. Im dem Moment, in dem sie der beobachtenden Romi die Hand auf die Schulter legt, blickt diese sie entsetzt mit weit aufgerissenen Augen an und beginnt, bitterlich zu weinen. Romi weint jetzt ebenfalls, jedoch sehr verhalten. Auf die Frage, was die Beobachterin so traurig macht, kommt keine Antwort. Stattdessen löst sich die Beobachtende einfach auf und verschwindet. Irgendetwas ginge weg, bemerkt Romi. Der Therapeut ist sich nicht sicher, ob sich etwas auflöse oder etwas fortginge. Die gefühlte Traurigkeit könne durch das Weinen aufgelöst sein, es könne aber auch etwas fortgehen, vermutet er. Um es herauszufinden soll Romi schauen, ob sich die Vierjährige ihrer Mutter jetzt näher fühlt. Sie kann sich nicht richtig wahrnehmen, sondern fühlt sich völlig erschöpft. Nur Gefühllosigkeit und eine große Leere sind spürbar. Der Therapeut schlägt vor, erneut den Eingangsraum aufzusuchen, um den Wasserstand zu überprüfen. Das Wasser stand Romi zwischenzeitlich bis zum Hals. Nun sei wieder bis auf wenige Zentimeter Höhe abgesunken, stellt Romi fest.

Das auf der Wirklichkeitsebene keine konkrete Antwort für das Voranschreiten abrufbar ist, verlegt der Therapeut die „Handlungsebene" wieder auf die Symbolebene, auf der bereits ein Weiterkommen möglich war.

Romi habe durch die Engel eine Erfahrung der Einengung gemacht. Sie sei das Gegenstück zu der Erfahrung, unbeengt, körperlos und frei zu sein, erklärt der Therapeut. So gesehen sei das wirkliche Erlebnis passend. Sie sollte sich fragen, weshalb sie diese Erfahrung jetzt mache, bemerkt der Therapeut. Ob sie ihr die Angst vor dem Sterben nehmen solle - das Freiheitsgefühl wurde von Romi als sehr angenehm empfunden-, oder ihr verdeutlichen solle, dass sie nur ihrer Mutter wegen geblieben sei, andernfalls längst schon gegangen wäre, fragt er. Solle sie ihr zeigen, dass sie, weil die Mutter keine Rolle mehr spielte, sie jetzt gehen könne, oder aber sie zu der Frage führen, weshalb sie noch da sei, vielleicht des Freundes wegen, äußert der Therapeut weiter. Es bedeute, Romi bräuchte nur zu sterben, dann sei alles in Ordnung, provoziert er. Romi schüttelt kaum merklich den Kopf. „Romi, was willst du, wo bist du?", fragt der Therapeut sie direkt. Das Kopfschütteln wird stärker, jammernd äußert Romi: Ich will noch hier bleiben." Ob Romi diese Äußerung täte oder ihre Seele aus der Tiefe heraus, möchte der Therapeut wissen. Romi ist sich nicht sicher.

Deshalb soll sie ihren Freund und ihre Mutter von damals auftauchen lassen - hinzuholen. Sie soll spüren, ob sie aus den gleichen Gründen, nämlich des Anderen zuliebe, bliebe, oder ob es aus Liebe heraus geschähe. Romi möchte auf die Beiden zugehen, doch sie „hängt einfach fest", wie sie sagt. Die „Manschette", welche die Engel um ihre Taille bilden, hindert sie daran. Als sie bittet freigegeben zu werden, leisten die Engel folge. Romi bemerkt, dass sie ohne die Engel sehr unsicher steht, aber in der Lage ist, alleine zu gehen. Ihr Kinn zittert stark. „Ich will nicht von dir weg", äußert sie mit weinerlicher Stimme gegenüber ihrem Freund. „Du hältst mich am Leben", sagt sie ihm. Es verhalte sich mit ihrem Freund anders als es sich mit ihrer Mutter in der Szene als Vierjährige verhalten habe, stellt Romi fest. Sie täte es jetzt mehr sich selbst zuliebe, bekundet sie. „Meist war das irgendwie nur Mitleid oder Pflichterfüllung", sagt sie weiter. „Ich möchte dir zuliebe bleiben", sagt sie ihrem Freund.

17.6. Die getöteten Tauben unter der Glasglocke

Freudig hält er Romi in seinen Armen fest, trägt sie aus dem Loch des Eingangsraumes hinaus und steigt mit ihr eine Treppe hinauf zu einer großen Fläche, die von einer riesigen Glaskuppel überdacht ist. Die Engel bleiben Beiden dicht auf den Fersen und versuchen wiederholt, Romi das Korsett anzulegen.

„Was stellt ihr dar? Woher kommt ihr?", spricht Romi sie an. Daraufhin sieht sie teilweise von Pfeilen durchbohrte Tauben in kleinen Blutlachen vor sich liegen. Romi spürt Ekel und Verwunderung und sucht „automatisch nach irgendeiner Schuld", wie sie sagt. Auf die Frage „Wer hat euch abgeschossen fallen dermaßen viele Tauben hinab, dass Romi beinahe darin erstickt. Dieses Ersticken geschähe jetzt tatsächlich. Tauben seinen normalerweise Friedenssymbole und Überbringer einer Botschaft, bemerkt der Therapeut. Romi möchte wissen, wer diese Tauben geschickt hat. Es werden immer mehr, fast schon wie ein Schneegestöber. Parallele zur Szene in der vorigen Session (s. Abschnitt „Die Entstehung des Hasses"), aus dem sich Romi „freikämpfen" muss, wie sie sagt. Ob sich hier die Bestrahlung – die ja Zellen tötete – ausdrückt?

17.7. Die Kriegsszene

Romi soll eine einzelne Taube in ihre Hände nehmen und sich nach ihrer Herkunft erkundigen. Die Taube blickt nur hinauf. Auf die Frage, wer sie abgeschossen habe, sieht Romi eine Szene, in der Häuser und Menschen unter dem Angriff vom Bombern brennen. Ein starker Wind kommt auf und fegt den großen Pulk an Tauben „nach hinten weg", wie Romi sagt. In gewisser Weise seinen die Tauben nicht fähig zu fliegen bemerkt der Therapeut. Die Tauben hätten die Botschaft überbracht, dass Romi diese Kriegsszene ansehen solle, in der es viele Tote gäbe, sagt er weiter und fragt sie nach einem eventuellen Schuldgefühl. Ob sie an dieser Szene beteiligt sei, möchte er wissen, denn ihre Seele habe ihr erst symbolisch, dann ganz wirklich diese Bilder geschickt. „Ich bin total aufgewühlt", stellt Romi fest. Sie fühlt große Angst und Traurigkeit, ein Schuldgefühl kann sie jedoch nicht einordnen. Romi fragt die Bilder, weshalb sie sich wieder zeigen, und was sie damit zu tun hat. Romis Bauch macht sich durch hörbare Geräusche bemerkbar. Es arbeite heftig in ihrem Bauch, bemerkt der Therapeut.

Mit schwacher Stimme äußert Romi, dass ihr Freund direkt neben ihr getroffen, regelrecht in den Boden gestampft wird. Panik steigt in ihr auf. „Bleib hier", bittet ihn Romi. Seine Augen schließen sich und sein Kopf neigt sich zur Seite. Romi weint. Er könne nicht aufgeben und sie allein lassen, äußert sie. Romi soll den Freund fragen, ob diese Situation tatsächlich geschah oder Symbolcharakter hat. Er bekundet, dass es sich um ein wirkliches Geschehnis handelt, und er Romi deshalb bei ihrem möglichen Gehen begleitet. Der Freund erlebe das Gehen jetzt aus der entgegengesetzten Perspektive, bemerkt der Therapeut. Nachdem Romi die große Kugel von ihrem Freund entfernt hat, fordert sie ihn auf, zu bleiben. Romi erschaffe sich auf der Energieebene ihre eigene Wirklichkeit, sie sei deshalb in der Lage, diese zu beeinflussen, zu verändern, erklärt der Therapeut. Diese Veränderung sei dann wiederum auch eine Botschaft für ihre heutige Energieebene. So könne Romi bleiben, wenn sie es wirklich wolle, sagt er weiter. Sie könne den Freund von dem Kriegsgeschehen forttragen, bemerkt Romi. Sie muss sich eine Weile aufsetzen, um zu husten. Was ihre Lunge dazu sage, fragt der Therapeut. Das Husten sei so anstrengend, entgegnet Romi. Erneut setzt sie sich auf, um besser durchatmen zu können. Romi berichtet, dass sie kurzzeitig Panik empfand, ihr könne „der Hahn ganz zugedreht" werden, wie sie wörtlich sagt. Mit dieser Vorstellung sollte weitergearbeitet werden, schlägt der Therapeut vor. „Wer dreht mir die Luft ab?", fragt Romi. „Das bin ich nur selber", lautet ihre Antwort.

Das Bild, ihren Freund sterben zu sehen, habe sie in Panik versetzt, bemerkt der Therapeut, deshalb müsse Romi dieses Bild auflösen. Weiter sagt er, sie solle sich vorstellen, dass sie sich ihre Wirklichkeit selber erschaffe, sogar ihr Sterben, wenn auch nicht bewusst, so doch durch tausend Ereignisse und Bilder. Wenn Romi es wirklich wolle, müsse sie nicht sterben. Romi nickt. Sie müsse es aber auch können, müsse die Energien, die gegen das Leben sprächen, auflösen, alle Anteile in sich finden, die sterben wollten, die toten Tauben wieder lebendig machen. Wenn Romi bleiben wolle, müsse sie in sich das Bild erzeugen, dass ihr Freund bliebe, statt zu sterben, erklärt er.

Erneut bittet Romi ihren Freund zu bleiben, worauf er sie in den Arm nimmt und verspricht, sie nie zu verlassen. Er zeigt an sich herunter und weist darauf hin, dass er wieder „zusammengebaut" werden müsse, wie Romi sagt. Diese praktische Hilfe, zusammengebaut zu werden brauche der Freund, bemerkt der Therapeut. „Es ist schwierig, dich wieder zusammen zu setzen", teilt Romi ihrem Freund mit. Dieser könne sich daran beteiligen, schlägt der Therapeut vor und ergänzt, dass der Erfolg um so größer sei, je schwieriger sein Erlangen gewesen wäre. Das Bild vom Freund wechsele noch zwischen körperlichem Zusammenbruch und großer Lebendigkeit, stellt Romi fest. „Womit kann ich dich ganz und gar zum

Dasein bringen?“, fragt sie ihn. Er wolle auch von Romi gehalten werden, lautet seine Antwort. Der Teil des Freundes, der sich nicht zum Leben erwecken lassen wollte, sei „lang und platt“ gewesen, berichtet Romi. Ihr Freund habe ihn nun zusammengefaltet und unter seinen Pullover gesteckt. Es seinen mehrere Lagen vorhanden, sodass dieser Vorgang wiederholt werden muss. Der Therapeut schlägt vor, dem Freund die Idee zu vermitteln, sich mit seiner Lebensenergie zu verbinden. Daraufhin verschwindet der leblose Teil entgültig. Der Therapeut bittet Romi, ihren Freund zu halten, sich von ihm halten zu lassen und sich zu wüschen, dass die Kriegsszene sich transformiert, weil sie gelernt, eine Erfahrung gemacht habe, weil die Zeit reif sei, weil Romi nicht sterben wolle, weil es ihr gut täte oder aus welchem Grund auch immer.

17.8. Der Versuch der Vergebung der eigenen Schuld

Die Kriegsbilder lösen bei Romi erneut Beklommenheit aus. „Es tut mir alles so unendlich leid“, äußert sie. Offensichtlich habe sie einen Fehler gemacht, was zum Menschsein dazugehöre, bemerkt der Therapeut. „Ich möchte, dass die Last von meinen Schultern genommen wird, dass mir verziehen wird“, wünscht sich Romi. Sie solle es selber tun, sich selbst entschuldigen. Es müsse niemanden geben, der sie freispräche, erklärt der Therapeut. „Ich verzeih´ mir alle Fehler, die ich gemacht habe“, gesteht sich Romi zu. Sie weint verhalten. Romi hat das Gefühl, „einen riesengroßen Kloß“ im Hals stecken zu haben, wie sie sagt. Der wolle eventuell durch Weinen oder noch Unausgesprochenes aufgelöst werden, vermutet der Therapeut. Sie habe das alles nicht gewollt, sie wisse zwar nicht, was passiert sei, aber es bedrücke sie sehr, gibt Romi an. Weinend äußert sie : „Ich schaff das nicht, mir zu vergeben.“ Deshalb stürbe sie, bemerkt der Therapeut. Zu gehen und zu sterben sei einfach, sich zu vergeben und mit den Geschehnissen einverstanden zu sein sei viel, viel schwieriger, sagt er weiter. Er schlägt Romi vor, sich mit allem Lebendigen zu verbinden, um Verzeihung zu bitten und so die Lebendigkeit zurückzugewinnen. Romi hustet erneut heftig. „Ich will alle Schuld in Liebe umwandeln“, sagt sie. Sie solle alles lieben, was sie gemacht hätte, auch das Böse, das Heftige, das Destruktive, fügt der Therapeut hinzu. Er spielt getragene Orgelmusik begleitet von einer Trompete ein. Romi bemerkt, dass etwas schwer auf ihr laste. Sie solle die Last von sich nehmen, schlägt der Therapeut vor.

17.9. Die Bitte um Vergebung

Die Landschaft des Eingangsraumes wechselt hin und her zwischen einer kargen, grauen Gegend und einer grünen Wiese. Die „grauen“ Anteile in Romi müssen gefunden um transformiert zu werden, bemerkt der Therapeut. Auf Romis Frage, welche Anteile in ihr die Landschaft noch grau erscheinen ließen, entsteht ein Brand, der erst ein Feld erfasst, um dann auf angrenzende Häuser überzugreifen. Romi selbst hat das Feuer gelegt, indem sie das Feld anzündete. Es ginge dabei um Hass, berichtet sie. Sie fühlt sich ungerecht behandelt, entwickelt daraufhin eine „unglaubliche Wut“, wie sie sagt, und weiter:„Es macht mir fast Freude zu sehen, dass die Leute brennend schreien und in Panik geraten.“ Den Menschen teilt sie mit; „Ihr habt es nicht anders verdient.“ Es käme auf sie zurück: Romi habe es auch nicht anders verdient, sei auch im Begriff zu sterben, weil sie es wolle, erklärt der Therapeut. Romi weint erneut. Sie teilt den sterbenden Menschen mit, dass sie das nicht gewollt habe, ihr geschähe jetzt das Gleiche, ihr Hass habe sie dazu getrieben. „Jetzt quält mich die Schuld, die unendliche Schuld“, jammert sie. Romi möchte ihre Tat ungeschehen machen. Das sei unmöglich, bemerkt der Therapeut, sie könne sie allenfalls transformieren. Weinend bittet sie die Menschen ehrlich um Verzeihung, um anschließend festzustellen: „Es brennt nichts mehr.“ Sie weint heftig, hustet erneut. Der Therapeut filmt das in großen Buchstaben an die Fensterscheibe geklebte Wort „Ja“ und dessen dazugehörigen Schatten, den das Sonnenlicht spiegelbildlich an die angrenzende Wand wirft. Romi müsse auch zu ihrem Schatten ein Ja haben, bemerkt er, sie sei gerade dabei, es zu erlangen. Damit befreie sie sich, um weiterzuleben, ergänzt er. Dann schwenkt er die Kamera zu der großen Engelsstatur, die mit ausgebreiteten Armen auf dem Balkon vor dem Fenster steht. Er bittet Romi, die Reaktion der Sterbenden zu beobachten. „Sie helfen mir auf und nehmen mich in ihre Mitte“, bemerkt sie.

„Zaghaft, ganz zaghaft“, wie sie sagt, verändert sich die karge Landschaft, wird ein wenig grün. Jemand führt Romis Hand über das junge Gras, damit sie es streicheln kann. Ihr Verstand beschäftigt sich mit der Frage, weshalb sie sich so viel Schuld aufgeladen hat. Der Verstand zöge ihre Aufmerksamkeit von dem jetzt ablaufenden Transformationsprozess ab, könne ihn so möglicherweise abbrechen,

deshalb sei Denken in diesem Moment nicht sinnvoll, erklärt der Therapeut. Zum Sammeln von Erfahrungen gehöre auch, die alten Erfahrungen zu transformieren, bevor man von ihnen eingeholt und zerstört würde, was auch wiederum eine Erfahrung sei. Wenn Romi wahrnehmen könne, wie sie sich erlösen könne, brauche sie die Erfahrung des Sterbens nicht zu machen. Solche Gesetzmäßigkeiten seinen außerhalb des Egos eines Menschen und überall vorhanden. Sie sei vor den Engeln unter die Glasglocke geflüchtet, hätte dort die toten Tauben vorgefunden, was bedeute, dass sie überall von ihrem Schatten eingeholt würde.

17.10. Die wieder zum Leben erweckten Tauben

Romi soll erneut nach den Tauben schauen. Die seien zwischenzeitlich schon mehrmals unverwundet aufgeflogen und jetzt fast gänzlich fort, berichtet sie. Die eine oder andere Taube, die noch wie tot am Boden liegt, öffnet die Augen, um fortzufliegen, sobald Romi auf sie zugeht. Man könne sagen, die Tauben stünden für Romis Schuldgefühle, für Krieg und Frieden, erklärt der Therapeut.

17.11. Die Veränderung des Eingangsraumes

Romi sucht wieder den Keller des Eingangsbildes auf. Die von der Decke hängenden Kokons sind nun leer. Der Therapeut schlägt vor, die überflüssig gewordenen Kokons abzuschneiden. „Die lösen sich auch auf, wenn ich sie zusammenfalte", stellt Romi fest. Der Therapeut bemerkt, dass Transformation stattgefunden habe, wie bei der Raupe, die über die Puppe zum Schmetterling wird. Es zeigen sich anfangs ein, zwei Engel, dann erscheinen kleine Kinder. Romi soll die beiden Engel fragen, ob sie Todesengel, die sie holen wollten, oder Lebensengel seien. Auf die Frage, ob sie für das Leben ständen, nickt der eine Engel zustimmend, der andere schüttelt den Kopf und gibt an, für die Liebe zu stehen. Lächelnd zeigt sich Romi einverstanden. In einem Anflug von Weinen äußert sich ein „Rührungsschniefen", wie sie sagt.
Der Boden der Landschaft ist jetzt von Rasen bedeckt. „Großartig viel gewachsen ist nicht", bemerkt Romi. Jetzt, da der Schatten transformiert sei, dürfe sie kreativ tätig werden und dem Rasen einige Blumen hinzufügen, erklärt der Therapeut. Das wäre für ihr „Gestalterhirn" kein Problem, antwortet Romi. Sie könne eine schöne Frühlingswiese manifestieren, die ihrer Heilung sehr zuträglich sei, sagt er weiter. Romi empfindet die Glaskuppel über der Wiese noch als störend. Sie wünscht sich deren Auflösung, was sich als schwierig erweist. Als sie schließlich mit deren Sprengung „droht", zieht sich die Kuppel in den Hintergrund zurück. Der Rückzug der Glaskuppel in den Hintergrund entspräche Romis Willen und Können, bemerkt der Therapeut und sei als ein schöner Erfolg anzusehen. Ihrer Entstehung müsse jedoch in der folgenden Session nachgegangen werden, um sie gänzlich aufzulösen, fügt er hinzu. Romi hat den Eindruck, dass das neugewonnene Landschaftsbild noch instabil ist.

Das Bild des jungen Mannes an Romis Seite aus dieser Session könne weiterhin erhalten bleiben und nahtlos in das Bild ihres heutigen Freundes übergehen, der ihr zur Seite stehe, rät der Therapeut.

17.12. Die vergleichende und verbindende Betrachtung zweier Landschaftsbilder

Der Therapeut bittet Romi, nochmals die im Schneegestöber liegende karge Landschaft aus der vorigen Session aufzusuchen (s. Session 16 „Der Hass", Abschnitt „Die Entstehung des Hasses"), um auch dort nach Veränderungen zu schauen. Das Eis sei weitgehend getaut, ließe das darunter liegende Gras sichtbar werden, berichtet Romi. Die junge Frau und die Großmutter tragen jede ein lebendiges Baby auf dem Arm. Romi soll diese Personen in die Landschaft der jetzigen Session bringen, um so beide Bilder sich gegenseitig stabilisieren zu lassen. Sie bemerkt, dass die Landschaft mit ihrem blauen Himmel aus der vorigen Session weitaus stabiler sei als die der heutigen, deren Himmel grau sei. Der Therapeut schlägt vor, in der folgenden Session nach den Ursachen für dieses „Grau" zu schauen. Er habe den Eindruck, Romi habe in der vorausgegangenen Session an ihrem individuellen Hass gearbeitet, heute hingegen an einer kollektiven Schuld, die tiefer verborgen und weitreichender sei. Da beide Themen, Hass und Schuld, gut bearbeitet, transformiert worden seien, müsste dies Romi Erleichterung verschaffen, vermutet der Therapeut. Die in der Session beteiligten Personen geben an, für heute sei das bearbeitete Thema zum Abschluss gebracht.

18. Session Thema: Schuld und Großvater

Zwei Türen im Parkhaus sind noch übrig. Das Wort Tod schreibt sich von selbst auf die Tür, ein dunkles Loch wartet dahinter. Eine Gestalt taucht auf und setzt Romi auf die Anklagebank. Eine weiße Masse kriecht am Boden entlang und verwandelt sich in unzählige Knochen von Skeletten – ein Massengrab, ein riesiges Gräberfeld taucht auf. Ihr Großvater war im Krieg Oberstabsarzt und hat die Totenscheine unterschrieben. Romis Sterbeprozess ist auch ein Sterben für den Großvater, weil sie für ihn die Schuld innerhalb des Familienenergiefeldes getragen hat. Der Großvater entschuldigt sich bei den Toten. Romi erkennt, dass ihre Krebserkrankung auch aus den Vorfahren gespeist wird.

18.1. Vorgespräch

Der Therapeut fragt Romi, ob es etwas Neues gäbe. Sie könne noch nicht mit großartigen Überraschungen aufwarten, entgegnet sie. Möglicherweise habe sie etwas geträumt, vermutet der Therapeut. Sie träume sehr viel, ihr Grundgefühl am Morgen nach dem Aufwachen sei deutlich besser, äußert Romi. Es ist für sie sehr schwer, sich selbst zu verzeihen. Das veränderte Bild des Eingangsraumes am Ende der Session sei immer wieder „zurückgekippt" in die anfänglich graue Landschaft. Dort sei zumindest der zuvor graue Betonboden von grauem Erdboden, der vereinzelt Glasbüschel wachsen ließ, ersetzt worden, berichtet sie. Das Verzeihen sei Romi auch in vorausgegangenen Sessions schwer gefallen, z. B. in Bezug auf ihren Vater, äußert der Therapeut.

Hoffnung habe sie noch, sonst wäre sie auch nicht für weitere Sessions angereist, räumt Romi ein. Von allen Seiten der Verwandtschaft aus sei sie gefragt worden, ob sie denn jetzt noch fahren müsse.

Der Therapeut erkundigt sich nach der Aufmerksamkeit, die Romi aus ihrem Umfeld zuteil wird. Romis Mutter ist sehr fürsorglich. Romi hat ihr verdeutlicht, dass sie nicht nachholen kann, was sie der Tochter gegenüber jahrelang versäumt hat. Beide begegnen sich jetzt mit gegenseitiger Achtung. Die Mutter wahrt Romis Grenzen, besucht sie nur nach vorheriger Anfrage, lädt sich nicht mehr selber ein. Romi hat ihr mitgeteilt, dass es ihr weitaus besser ginge, wenn die Mutter an sie glaubte. Obwohl die Mutter damit rechnet, „dass es nicht gut geht", wie Romi es formuliert, hoffe sie doch mit. Romi ist jetzt 42 Jahre alt. „Die haben mich im Grunde abgeschrieben", beschreibt Romi die Einstellung ihrer Geschwister. Sie möchte nicht, das sie auf einen Abschiedsbesuch kommen. Es sei heftig, dass Romi eine solche Einstellung gespiegelt bekäme, wirft der Therapeut ein. Das mache ihr nicht so viel aus, entgegnet Romi, um so mehr würde sie sich freuen, wenn sie nach einer gewissen Zeit ihre Verwandtschaft wissen lassen könnte „Ich bin noch da."

18.2. Die Türen im Parkhaus

Romi sieht wieder die Treppe aus der vorigen Session und das dazugehörige Parkdeck. Die Tür, die Romi bereits geöffnet hat, steht offen. Der dahinliegende Raum ist jetzt völlig leer bis auf einige dunkle Pfützen auf seinem Boden. Als Romi hineintritt, empfindet sie einen Hauch von Wehmut, deshalb verlässt sie den Raum schnell und schließt die Tür hinter sich, die im selben Moment verschwindet. Das bedeute, dass Thema habe sich aufgelöst, erklärt der Therapeut. Zwei Türen in schrillem Rot bzw. in Gelb „blinken" Romi an. Eine weitere recht unauffällige blaue Tür ist vorhanden. Der Therapeut möchte wissen, welche Tür Romi am meisten anzieht. „In Grund ist es eher die blaue. Die anderen, die biedern sich schon fast an. Das schreckt mich irgendwie ab", stellt sie fest. Sie empfindet es als Ablenkungsmanöver.

18.3. Die Türaufschrift

Als sie nach einer Türaufschrift schaut, zeigen sich das Wort „Keller" und die Silbe „Klei". Dann schreibt jemand mit Fingerfarbe dick das Wort „Tod" auf das Türblatt. Es wäre spannend zu erfahren, wer der Schreiber sei, äußert der Therapeut. Als er Romi nach ihrer Bereitschaft, die Tür zu öffnen, fragt, hustet sie kräftig. Sie sieht sich mit ihrer damaligen Freundin Anke als Achtjährige vor der Tür stehen und gemeinsam die Buchstaben „K", „H", „J" und „N" in den Lack ritzen. Als sie die beiden Mädchen nach der Bedeutung der Buchstaben bzw. ihrer Handlung fragt, lachen sie Romi an, „tun" geheimnisvoll, um dann fortzulaufen. Romi empfindet, dass sie zu den Kindern keinen emotionalen Zugang hat, sich ihnen gegenüber fast ohnmächtig fühlt. Romi könne entweder die beiden Mädchen zurückholen und um Erklärung bitten oder aber die Tür öffnen, was wahrscheinlich identisch sei. Romi stimmt kopfnickend zu. Auch dieser Tür fehlt wieder in Klinke. Auf Romis Geheiß öffnet sich die Tür selbsttätig einen Spalt weit.

18.4. Der Eingangsraum

Romi bemerkt, dass ihr die Lust auf Türen verginge, weil sich wie in der vorigen Session der Eingangsraum als dunkles schwarzes Loch zeige. Das seien die klassischen Schattenanteile, bemerkt der Therapeut. Mit zitterndem Unterkiefer wiederholt Romi die Bemerkung, der bodenlosen schwarzen Löcher überdrüssig zu sein. Beim weiteren Öffnen der Tür wird ein schwarzglänzender Bitumenboden erkennbar. „Die scheiß schwarzen Löcher, die treiben mich echt in die Verzweiflung", jammert Romi.

Daraufhin geht ein Licht an und eine braune, im Hintergrund auf- und ablaufende Gestalt wird erkennbar. Romi spürt den mächtigen Impuls, den Raum zu verlassen und die Tür hinter sich zuzuschlagen. Das tat Romi bereits zu Beginn der Session.

Auf die Frage, ob die Gestalt für Romi wichtig sei, hält diese kurz inne, um dann weiterzugehen. Sie verneint durch Kopfschütteln, das Wort „Tod" an die Eingangstür geschrieben zu haben. Mit großem Widerwillen nähert sich Romi der Gestalt, beklagt wieder die Tatsache, nur dunkle Löcher zu sehen. Daraufhin wird sie von der Gestalt mitten in das Scheinwerferlicht auf einen Stuhl gesetzt. Sie hat das Empfinden, auf einer „Anklagebank" zu sein, wie sie wörtlich sagt, denn durch das blendende Licht kann Romi nicht sehen, was um sie herum geschieht. Unsichtbar an den Stuhl gefesselt, steigt in ihr eine große Wut auf, die sie mit dem Beinen auf den Boden trommelnd äußert. Ihr Hände sind auf dem Rücken festgebunden.

18.5. Die alten Knochen als Symbol für Romis Geschichte

Da die Gestalt verschwunden ist, schlägt der Therapeut vor, den Tod zu rufen, weil das Wort bereits auf der Tür zum Eingangsraum stand. Offensichtlich habe Romi Angst vor bestimmten Anklagen, die mit dem Tod zusammenhängen, vermutet er. Eine undefinierbare weißgraue Masse kommt über den Boden auf Romi zugekrochen. Das gleiche einem Horrorfilm, wirft der Therapeut ein. Romi fühlt sich überfordert, weiß nicht, was das Bild mit ihr zu tun hat. Sie weint verhalten.

Der Therapeut schlägt vor, die beiden Mädchen zu rufen. Scheu blicken sie Romi an. Romi erbittet ihre Hilfe. Die Mädchen setzen sich recht und links neben Romis Stuhl. „Ich bin froh, dass ihr bei mir seid", teilt Romi ihnen mit. Sie hustet, legt die Hände auf die Schläfen und schüttelt den Kopf. Nach wie vor hat sie das Verlangen, den Raum zu verlassen. „Ich weiß nicht, was du von mir willst, aber ich will nichts mehr damit zu tun haben. Ich will wissen, was hier gespielt wird", verlangt Romi mit weinerlicher Stimme vom Raum. Die weiße Masse hat sich in unzählige Knochen von Skeletten verwandelt. Romi weint, verbirgt ihr Gesicht mit den Unterarmen. Als sie fragt, wessen die Knochen seien, zeigt sich ihr ein Massengrab, ein riesiges Gräberfeld. Offensichtlich handele es sich nicht um Romis eigene Knochen, bemerkt der Therapeut, sondern um etwas das in Romis Bewusstsein dränge, das sie betrachten solle. „Was habe ich mit euch zu tun? Warum taucht ihr immer wieder auf?", fragt Romi die Gräber, woraufhin sich die braune Gestalt Romi von hinten nähert, und ihr mitteilt, es sei ihre Geschichte. Sie jammert, sich an diese Geschichte nicht erinnern zu können. Möglicherweise tauche sie deshalb jetzt auf, äußert der Therapeut. „Wollen diese Knochen meinen Tod?", fragt sie und antwortet: „Nein, sie wollen mir nur zeigen, was ich getan habe." Das bedeute, dass die Knochen Erlösung wollten, was nur über deren bewusste Wahrnehmung erfolgen könne, erklärt der Therapeut. Die Knochen begünstigten Romis Leben, sagt er weiter. Ob die Knochen zur Klärung beitrügen, möchte Romi erfahren. Sie solle sie annehmen. Das hieße Romi solle ihre Geschichte annehmen, die Gefühle, die Taten, die Geschehnisse, die dazugehörten. Wiederholt äußert Romi ihr Unverständnis, weshalb sich diese Knochen immer wieder zeigten. Sie berichtet, dass sie bereits in der ersten Kriegszene sichtbar wurden. Der Therapeut erklärt, dass an bearbeitete oder teilweise bearbeitete Bilder angeknüpft würde, Rückkopplung geschähe, der Kreis sich schlösse.

18.6. Der sterbende Gefangene am Zaun als konkrete Situation

Romi möchte wissen, was sie getan hat, um besser auf die Bilder eingehen zu können. Es zeigt sich ein Gefangenenlager, an dessen Zaun ein Häftling steht. Romi steht als etwa Zwölfjährige davor. Eindringlich sieht sie das Gesicht des Gefangenen, versucht durch den Zaun zu greifen. „Du erschreckst mich", teilt Romi dem Häftling mit. Jemand schreit aus dem Hintergrund und der Gefangene wird erschossen. Romi weint mit vor den Mund gehaltener Hand. Schnell versucht das Kind fortzulaufen. Der Therapeut spielt Gewehrschüsse ein. Romi weint weiterhin. Ihre Hand wandert hinunter zum Hals, dann wieder hinauf

zum Mund, um diesen abzudecken, dann nimmt Romi sie zurück und bemerkt: „Ich kann nicht weglaufen."
Wie gebannt starrt sie den Erschossenen an, der im Zaun hängen bleibt. Jemand befiehl dem Kind zu verschwinden. Romi weint erneut. Während sie wegläuft, fällt sie wiederholt hin. Sie kauert sich zusammen.

Dann sieht Romi sich zuhause und berichtet ihren Eltern von dem Erlebnis. „Mein Vater verprügelt mich dafür", äußert Romi weinend. Wieder verbirgt ihre linke Hand den Mund. Mehrmals schlägt der Vater dem Kind ins Gesicht. Romi sei offensichtlich in einem anderen Leben, bemerkt der Therapeut. Romi nickt zustimmend. „Ich hab´ immer wieder dieses Gesicht vor Augen, das Flüstern und die Hand, die sich durch den Zaun streckt", teilt sie weinend mit. Romi soll den Gefangenen ansprechen. „Ich kann dir nicht helfen. Ich weiß einfach nicht wie. Ich kann auch nicht wiederkommen, sonst werde ich totgeschlagen", sagt sie ihm. Der Häftling schließt die Augen und lächelt. Romi fühlt sich völlig ohnmächtig. Die tiefe Erfahrung der Ohnmacht, des Ausgeliefertseins habe sie möglicherweise mit auf die Erde gebracht, vermutet der Therapeut und bittet Romi zu schauen, wo sie diese in ihrem heutigen Leben aktiviert hat. Die Ohnmacht spiele eine große Rolle, denn sonst wäre dass Bild nicht dazu aufgetaucht, fügt er hinzu. Romi kannte zu diesem Thema nur ihre jetzige Krankheit. Romi soll noch einmal die Situationen der Züchtigung des Kindes durch den Vater aufsuchen.

18.7. Die gemeinsame Ohnmacht Romis und des Jungen

„Ich kann meine Ohnmacht fühlen und das Entsetzen über das, was passiert, aber du bist nicht schuld daran", sagt Romi dem verprügelten Jungen. Der Therapeut weist darauf hin, dass Romi selbstähnlich ihre heutige Situation bearbeite. Romi setzt sich kurzzeitig auf, um sich zu schnäuzen. „Wir sind beide an einem Punkt, an dem wir uns absolut ohnmächtig fühlen, gelähmt vor Schreck und Entsetzen, was um uns herum passiert", äußert sie über sich und den Jungen, nachdem sie sich wieder hingelegt hat. Das Kind starrt Romi an, traut ihr nicht, Der Therapeut ermuntert Romi, ihm vor ihr zu erzählen. „Ich kenn´ dich, ich weiß, was du fühlst", spricht sie den Jungen an. Sie wünscht sich, dass das Kind zu ihr kommt, um ihm die Hand reichen zu können. „Du bist viel zu jung, um dafür die Schuld zu tragen", sagt sie ihm.

18.8. Die Schuld des Vaters des Jungen

Romi soll mit dem Jungen dessen Vater aufsuchen. „Du kippst deinen ganzen Hass und deine ganze Wut als Schuld auf deinen Sohn"; wirft Romi dem Vater des Jungen vor. Der Mann reagiert mit Jähzorn. Romi verlangt, dass er seine Schuld für die Vorgänge alleine trägt. „Von mir aus kannst du da dran ersticken", sagt sie ihm. Der Therapeut wirft ein, Romi müsse aufpassen, habe gerade zu sich selbst gesprochen. Sie sei auch dabei an der Schuld, die sie trage, zu ersticken. Romi nickt flüchtig. „Du musst genau hinsehen, was passiert. Dann wirst du sehen, dass du nur Spielball bist, dass da draußen `ne ganz große Scheiße läuft", fordert sie vom Vater des Kindes. Sie verlangt von ihm Selbstverantwortung und Achtung vor seinem Sohn, der die Vorgänge wahrnimmt und bereit ist, die Schuld dafür auf sich zu nehmen. „Der trägt sie überhaupt nicht", äußert Romi in bezug auf den Mann. Sie soll ihm mitteilen, dass sie aus der Zukunft gekommen ist, um ihn auf seine Vergehen aufmerksam zu machen. „Diese Schuld zieht sich wie ein roter Faden durch meine Geschichte, und ich drohe daran zu ersticken", erklärt Romi dem Mann. „Ich möchte, dass du uns von dieser Schuld befreist, indem dir bewusst wird, was da passiert", sagt sie ihm weiter. Der Mann mache sich schuldig, indem er seine Schuld an sein Kind weitergäbe, erklärt der Therapeut. Der rote Faden der Schuld, von dem Romi spricht, muss gekappt werden. Romi hustet heftig. „Ich möchte, dass du dir die vielen Knochen ansiehst. Ich möchte, dass du dir bewusst macht, dass diese Massen von Knochen durch deinen Hass und deine Wut und deine Schuld zustande gekommen sind. Und ich möchte, dass du dich bei jedem dieser Knochen entschuldigst", sagt sie.

Als ersten Schritt könne Romi den Mann in das Gefangenenlager schicken, um zu intervenieren, um den Tod des Gefangenen zu verhindern. Der Mann ist zwar bereits dazu, doch wird er selber niedergeschlagen. Der Therapeut weist darauf hin, dass die Bilder, die sich zeigten, dem Mann zugehörige seien. Wenn dieser sich dessen bewusst werde und sich mit ihnen verbände, müsste er in der Lage sein, Einfluss zu nehmen, vermutet er. „Steh´ auf", fordert Romi von dem Mann. Er habe die Kraft dazu, sagt sie. Der Therapeut weist darauf hin, das dem Sohn zu zeigen. „Verbinde dich mit deiner übergeordneten Kraft, damit du diese ganzen Schläger, Mörder stoppen kannst. Dann schieb das Tor einfach auf. Lass die Leute geh´n", verlangt Romi mit schwacher Stimme. Daraufhin verlassen die

Gefangenen, soweit sie noch gehen können, das Lager. Der Junge empfindet einerseits Begeisterung, andererseits ein großes Mitgefühl mit den Menschen, die hinausschleichen, weil sie nicht mehr aufrecht gehen können.

Es erfolgt ein Szenenwechsel. Romi sieht den Vater des Jungen vor den Knochen knien, unglaublich weinend, wie sie, selber weinend äußert. Der Mann bekäme Mitgefühl, stelle Verbindung zu den Geschehnissen her, bemerkt der Therapeut, und bittet Romi, diesen dort bei den Knochen zu belassen.

Romi soll nochmals bewusst das Gefangenenlager aufsuchen. Der Therapeut möchte einen Test durchführen: Er lässt Schüsse ertönen, woraufhin Romi bemerkt, dass noch jemand gestürzt ist. Romi tritt näher, fragt: „Wer bist du?" „Mein Leben", lautet die Antwort. In der Ferne sieht Romi jemanden fortlaufen und fordert von ihm stehen zu bleiben. Erneut stellt Romi ihm die Frage nach seiner Identität und berichtet, ihm „diverse Schichten vom Gesicht gezogen" zu haben, wie sie wörtlich sagt. Zwischenzeitlich zeigten sich das Gesicht des Hasses und weitere, unbekannte Gesichter. Schließlich bleibt nur eine Hülle zurück. Der Erschossene steht nun selbständig auf. Das bedeute, Romi, zöge sich in einem Erkenntnisprozess die einzelnen bereits bearbeiteten „Schichten", die sie umgebracht hätten, vom Gesicht, bis sich alles auflöse und keine Mörder mehr vorhanden sei. Dementsprechend gäbe es auch keinen Ermordeten mehr, sei sie nicht mehr tot. Die leere Hülle verdeutliche das, erklärt der Therapeut. Romi weint verhalten. Das sei es, was Romi die gesamte Zeit über während der Synergetik Therapie mache: Sie betrachte die einzelnen Schichten, die unterschiedlichen Gesichter ihrer selbst. Romi sei dabei, sich wieder lebendig zu machen, ergänzt er.

Romi soll die Kleine mit ihrer Freundin, die sich zu Beginn der Session an der Eingangstür zeigten, hinzuholen. Die kleine Romi sei in irgendeiner Weise involviert, äußert der Therapeut. Grinsend kommen die beiden Mädchen auf Romi zu und teilen ihr mit, sie wollten, dass sie lebe. Sichtlich bewegt begrüßt Romi die Äußerung der Beiden und antwortet ihnen, dass auch sie leben wolle.

Der Therapeut schlägt vor, nach dem keinen Jungen zu schauen. Er kniet neben seinem Vater vor den Knochen und beginnt, den Vater zu trösten. Romi sieht sich noch auf dem Stuhl im Eingangsraum sitzen, doch sind ihre Hände nun frei. Sie sei wieder handlungsfähig innerhalb dieses Kontextes, bemerkt der Therapeut, weil sie den Eingangsraum nicht verlassen, sondern sich der Auseinandersetzung gestellt habe.

18.9. Die tradierte Schuld des Großvaters

Romi legt beide Hände auf die Stirn und bemerkt, dass sie „fürchterlich durch den Wind" sei, wie sie sagt. „Ich hab` irgendwie das Gefühl, ich hab´ jahrelang die Schuld meines Großvaters getragen", äußert sie weinend. Sie holt ihn hinzu, teilt sich ihm mit und äußert die Absicht, diese Schuld an ihn zurückzugeben. Romi berichtet, ihr Großvater habe als Oberstabsarzt über Jahre die Totenscheine in einem Lager ausgestellt. Dann sei Romi mit dem Geschehen über ihn tief verbunden, erklärt der Therapeut. Nachdem Romi diese Aufdeckungsarbeit geleistet hat, soll sie die Reaktion des Großvaters beobachten. Der blicke verschämt hinunter, berichtet Romi.

Sie soll ihm verdeutlichen, dass sie in die Krebserkrankung einen Teil der durch Schuld verursachten Lebensverneinung der Familie trage. „Die Schuld ist über Generationen zu mir gekommen und hätte mich jetzt fast umgebracht", teilt sie ihm mit. Verhaltend weinend äußert Romi, froh zu sein, dass die Schuld nicht mehr auf ihren Schultern ruhe. Es sei auch nicht ihre individuelle Schuld, bemerkt der Therapeut.

Romi will diese Schuld an die Verantwortlichen zurückgeben. Der Therapeut erklärt, das Romis Großvater innerhalb der virtuellen Welt, innerhalb des morphogenetischen Feldes kraft seiner Einsicht, seiner Lebensenergie in der Lage sei, für Veränderung der Bilder zu sorgen. Romi soll ihrem Großvater dazu den Auftrag erteilen. Sie wünscht sich die Veränderung der Bilder und die Wiedergutmachung der Taten durch Hilfeleistung für die Internierten.

Sie sieht ihren Großvater einem Gefangenen einen Hydranten hinunterhelfen. Die Häftlinge seien bei Vergehen auf den Hydranten gesetzt worden, bis sie vor Schwäche nicht mehr sitzen konnten, berichtet Romi. Nun legt der Großvater den Geschwächten in ein Bett und reicht ihm Essen. Bewegt teilt Romi ihrem Opa mit: „Ich bin froh, dass du dich verändert hast. Es rührt mich." Sie erwartet von ihm, sich bei jedem der einzelnen Skelette zu entschuldigen. Damit entschuldige der Großvater auch sich selbst, nähme Schuld von sich, bemerkt der Therapeut. Dann müsse Romi nicht auch für den Großvater sterben,

was sie jetzt auch täte, denn ihr Sterben sei auch ein Sterben für den Großvater, weil sie für ihn die Schuld innerhalb des Energiefeldes weitertrage. Dann müsste sie auch wieder ein Stückchen gesunder werden, ergänzt er.

Hier wird erkennbar, dass die Krebserkrankung nicht nur aus einer, sondern aus mehreren „Quellen gespeist" wird. Anders ausgedrückt: Es sind mehrere Faktoren verursachend an der Entstehung der Krankheit beteiligt.

18.10. Die Entschuld(ig)ung des Großvaters und Romis

„Ich will, dass ihr euch entschuldet", äußert Romi und korrigiert Sich: „entschuldigt." Beides sei richtig, wirft der Therapeut ein. Romi lächelt. „Damit ich entlastet werde", fügt sie hinzu, verhalten weinend. Ihr Lebenspotential vorgrößere sich damit. Der Großvater hälfe seinen Enkelkind damit direkt zu überleben, bemerkt der Therapeut.
Der Großvater nimmt seine Mütze ab und kniet sich neben den Vater des Jungen, um mit den Knochen zu sprechen und zu beten. Nach einer Weile beschreibt Romi, dass zwischen den Knochen Gräser wachsen. „Es wächst Gras über die Sache", schmunzelt der Therapeut. „Ich hab´ das Gefühl, ich bin entschuldigt", äußert Romi bewegt. Wieder weint sie verhalten. Sie dürfe sich freuen, bemerkt der Therapeut. Er seufzt.

18.11. Die Veränderung des Eingangsraumes

„Aber das nächste Mal hätten ich gerne ´nen richtig schönen, großen Raum mit viel Licht und riesengroßen Blumen", wünscht sich Romi. „Ich kann diese dunkel Löcher nicht mehr sehen", fügt sie hinzu. Sie soll dies dem dunklen Eingangsraum, in dessen Lichtkegel sie auf dem Stuhl saß, mitteilen. Wenn Romi den Hintergrund aufgelöst habe, dann unterläge der Eingangsraum ihrer Vorstellung, ihrem Willen, erklärt der Therapeut. Manifestation ohne Schattenauflösung sei nicht sinnvoll, sagt er weiter. „Ich möchte von dir, dass du dich in eine große Wiese verwandelst", wünscht sich Romi. Die Wiese wird zwar sichtbar, doch das Gräberfeld bleibt erhalten. Sie soll nach dem Grund fragen. Romi hustet heftig. Auf ihre Frage „Warum musst du als Gräberfeld bleiben?" verschwindet das Feld bis auf wenige Kreuze allmählich, mit deren Verbleiben Romi einverstanden ist.

Romi soll nochmals die braune Figur aus dem Eingangsraum aufsuchen. Dieser Mann habe Romi gezeigt, wie sie ihren Großvater von seiner Schuld und sich selbst vom Mittragen dieser Schuld befreien konnte, bemerkt der Therapeut. Die Gestalt bestätigt, dass Romi den Eingangsraum verlassen kann, ohne dass etwas Ungeklärtes zurückbleibt. Sie könne eine weitere schließen, so wie sie zu Beginn der Session eine Tür schließen konnte, stellt Romi fest.

18.12. Die veränderte Aufschrift der Eingangstür

Auf der Eingangstür hat sich selbsttätig das zuvor in Schwarz geschriebene Wort „Tod" in das in Rot geschriebene Wort „Leben" umgewandelt. Die Tür müsse sich auflösen, wenn Romi sie schlösse, vermutet der Therapeut. Die gesamte Wand würde instabil, löse sich auf, bemerkt Romi. Das sei noch besser, entgegnet der Therapeut.

Romi empfindet eine Gefühl der Verwirrung. Sie habe ein tiefes Schuldgefühl, das im Energiefeld ihrer Familie gewesen sei, aufgelöst und damit ihre Lebenskräfte gestärkt, erklärt der Therapeut. Das morphogenetische Feld der Großeltern zeige sich in jedem Heilungsprozess und sei für diesen wichtig. Das sich das zugehörige Bild selbständig gezeigt habe, bedeute, dass die Klärung auf der individuellen Ebene erfolgt sei und Romi auf die Kollektivebene der Familie überwechsele.

18.13. Weitere Veränderungen des Eingangsraumes

Romi berichtet, dass sie der Treppe in den Vorraum gefolgt sei. „So richtig grün ist es immer noch nicht", aber es blühen so ´n paar verschämte Margeriten", stellt sie fest. Der Therapeut erkundigt sich nach dem Himmel. Am Nachthimmel zeigten sich Sterne, berichtet Romi. Durch das Fenster filmt der Therapeut den tatsächlichen Himmel der Außenwelt, der blau und sonnenbeschienen einige weiße Wölkchen aufweist. Dahin käme Romi auch noch in ihrer Innenwelt, äußert er. Immerhin sei bei Sonnenaufgang blauer Himmel zu erwarten, entgegnet sie.

Einige Sessions liegen noch vor ihr. Ob Romi eine Ahnung davon habe, dass das Fass einmal leer sein werde, fragt der Therapeut. Zwei Türen seinen noch vorhanden, antwortet sie. Die kollektiven Bereiche, die Familienbereiche seien nicht ganz so gewichtig wie die individuellen, erklärt der Therapeut. „Vater", „Mutter", „Inneres Kind", „Traumen" und „Lebenseinschränkende Muster" seien als wichtige zentrale Themen bearbeitet worden. Logisch betrachtet liefe die Themenabfolge der Sessions recht gut, der Sonnenaufgang könne bald erfolgen. „Ich bitte ´drum", bemerkt Romi. Mit Entspannungsmusik lässt sie der Therapeut allmählich in das Hier und Jetzt zurückkommen.

19. Session - Thema: Lichtkanal

Der Lichtkanal ins Jenseits taucht auf - das Licht ist sehr krell! Romi wehrt sich, doch dann sie ist bereit, den möglicherweise bevorstehenden Abschied durchzuspielen. Alle tauchen auf und sie nimmt Abschied, doch eine Kraft will sie ins Licht schieben. Dahinter steckt ihr Ex-Mann. Sie geht noch einmal in Szenen von vor 10 Jahren, als sie sich nicht traute, ihn zu verlassen und ändert dies. Es ging damals um Selbstbehauptung. Am Ende der Session ist der Lichtkanal angenehm und sie kann ihn verlassen. Sie hat das Gefühl, nicht mehr sterben zu müssen.

19.1. Die Türen

Von den zwei verbleibenden Türen, die in der vorausgegangenen Session „recht aufregend" leuchteten, wie Romi sagt, ist jetzt noch eine in Neon-Gelb verblieben, die weit entfernt liegt. Davor zeigt sich jedoch eine rote Tür in Romis Nähe, die sie spontan mit einem Heizungskeller assoziiert.

19.2. Der Eingangsraum hinter der roten Tür

Bei einem Blick in den dahinterliegenden Raum bestätigt sich ihre Vermutung. „So ´n Heizungskeller interessiert mich jetzt gar nicht", spricht Romi den Raum an. Vielleicht stünde der Heizungskeller für die Energie, die Romi in sich habe, vermutet der Therapeut. „Fehlt es mir an Energie, dass du jetzt auftauchst?", fragt Romi den Raum. Daraufhin blähen sich die Heizungskessel etwas auf, werden aber wieder kleiner auf die Frage „Habe ich genügend Lebensenergie, um weiterzuleben?" Als Romi wissen möchte, ob sie noch Energie benötige, rückt die Szene in einige Entfernung. Auf ihre Frage „Könnt ihr mir die Energie liefern, wird sie von der Größe der Kessel „fast eingequetscht", wie sie sagt. Romi steht mitten zwischen Kesseln und Öltanks.

Romi zieht einen herbeigerufenen Hausmeister zu Rate. Er bestätigt die Funktionsfähigkeit der Heizung, zeigt jedoch Unverständnis, als sie ihn fragt, ob ihre Energie für den Heilungsprozess ausreicht. Romi erklärt ihm den Sachverhalt und berichtet von ihrer jetzigen Lebenssituation. Der Hausmeister wiederholt, dass die Heizung fehlerlos arbeitet und die Öltanks gefüllt sind. Das scheine zu bedeuten, dass fehlende Lebensenergie nicht das Thema und Romis Energiesystem in Ordnung sei, vermutet der Therapeut.

19.3. Die Botschaft des Eingangsraumes

Romi stolpert über etwas Kleines, Weißes, das in der Ecke unter der Heizung sitzt. Es ist eines ihrer Inneren Kindern, wie sie sagt: die anderthalb jährige Romi. „Was machst du hier so allein?", fragt Romi die Kleine. Das Kind deutet an, auf Romis Arm und mitgenommen werden zu wollen. Es ist allein in den Keller hinuntergelaufen. Als Romi fragt, ob es sich versteckt habe, hält sich das Kind die Ohren zu und äußert, genug gehört zu haben. Das Gehörte müsse mitgeteilt werden, erklärt der Therapeut. Darauf angesprochen, teilt die Kleine mit, gar nichts gehört zu haben.
Damit widerspricht sich die kleine Romi: Anfangs behauptet sie, genug gehört, und anschließend, gar nichts gehört zu haben. Es liegt die Vermutung nahe, dass die Information über das Kind schlecht zugänglich ist, deshalb versucht der Therapeut, es in eine Handlung zu involvieren.

19.4. Der sterbende Vater

Romi bittet die Kleine, ihr die Szene, in der sie genug gehört hat, zu zeigen, weil es für sie wichtig sei. Es habe mit der Panik zu tun, welche die kleine Romi in ihrem Kinderbettchen ergriff, als ihr Vater ins Koma fiel. Obwohl diese Szene schon einmal bearbeitet worden sei, schiene die Kleine noch nicht erlöst, verspüre noch Angst, erklärt der Therapeut. Angst und Entsetzen seien auf das Kind „´rübergestrahlt",

wie Romi äußert, und hätten in ihm Panik und Sorge ausgelöst. Der Therapeut schlägt Romi vor, der Kleinen in dieser Situation zur Seite zu stehen als jemand, der bereits den Überblick gewonnen hat. Romi nimmt das Kind aus seinem Bett und setzt sich mit ihm auf einen Sessel. Sie erklärt ihm, es sei in Ordnung, wenn der Vater jetzt gehen möchte. Er verließe sie beide nie ganz, irgendetwas von ihm würde immer bei ihnen sein. Sie müssten es nur wahrnehmen, sagt Romi der Kleinen. Vielleicht ginge der Vater auch erst später. Keiner verlange von dem Kind, dem Vater zu folgen, sondern es könne „ganz frei hier weiterleben", fügt sie wörtlich hinzu. Das Kind könne auch ohne den Vater fröhlich werden und bleiben, was dem Vater auch gefallen würde, sagt Romi. Die Szene löst sich auf und Romi sieht sich daraufhin mit der Kleinen auf der Treppe zum Heizungsraum sitzen. „Nicht schon wieder diese Vatergeschichte", sagt Romis „Kopf". Ob die Kleine nicht auch der Meinung wäre, das Vaterthema sei nun genügend bearbeitet worden, möchte Romi wissen. Das Kind stimmt zu und lacht. Wenn das Kind jedoch noch traurig wäre, müsse die Traurigkeit bearbeitet werden, erklärt der Therapeut. So einfach sei es, fügt er hinzu. Wahrscheinlich wollte das Kind noch einmal im Heizungskeller gefunden werden, um ausdrücklich seine Zustimmung zum Gehen des Vater kundzutun, nimmt er an. Romi verlässt den Keller und schließt die Tür hinter sich.

19.5. Der Eingangsraum hinter der neongelben Tür und das Grundlebensgefühl

Je mehr sich Romi der neonfarbigen Tür nähert, um so schwächer fühlt sie sich. Dann sei die Tür sehr wichtig, habe energetischen Einfluss auf Romi, bemerkt der Therapeut. Sie hat das Gefühl, die Tür nicht mehr erreichen zu können. Deshalb soll sie mit ihr sprechen. „Du bist so mächtig und so grell. Mir sacken die Knie völlig weg", stellt Romi fest. „Worum geht´ s hier?", fragt sie. Daraufhin öffnet sich die Tür für einen Moment, neonfarbiges Licht strömt heraus, „schräge Töne", wie Romi sagt, werden vernehmbar und eine Figur erscheint. Die Szene wirkt sehr provokativ auf sie, entzieht ihr gänzlich die Energie. Sie hat das Gefühl, vor der Tür wie ein Stück Wachs zu schmelzen. Offensichtlich könne sich Romi als Individuum nicht mehr halten, bemerkt der Therapeut. „Was wollt ihr von mir?", fragt Romi, woraufhin sich weitere Gestalten an den Tür zeigen. „Mir wird total schlecht, richtig flau", äußert Romi und nimmt die rechte Hand vor den Mund, um sie dann links vom Brustbein abzulegen. Mit heiserer Stimme wiederholt sie, dass ihr durch den Anblick der Gestalten und durch den Lärm schlecht würde.

19.6. Der Sog ins gelbe Licht

Einige der Gestalten greifen Romi an Händen und Füßen und beginnen, sie in die Neonfarbe hineinzuziehen. Der Therapeut äußert die Vorstellung, dass Romi einen direkten Kampf mit dem Krebs führe, der sie in die Knie zwänge. Wenn alle persönlichen Themen bearbeitet seien, bliebe nur die Krebserkrankung als solche übrig, erklärt er. Romi setzt sich für eine kurze Weile auf, um einen Schluck Wasser zu trinken, wiederholt, ihr sei flau. „Ich will einfach nicht, dass ihr mich da´rein zieht", jammert sie. Der Therapeut bittet Romi herauszufinden, welche Selbstähnlichkeit sich dort zeigt. Sie bekäme etwas ehrlich über sich mitgeteilt. Es zeige sich eine Energie, die viel stärker als ihr Wille sei, deshalb geschähe etwas mit ihr. Es gälte herauszufinden, weshalb das so sei, sagt er weiter. Deshalb müsse sich Romi etwas darauf einlassen. Der Therapeut schlägt Romi vor, sich in das Licht ziehen zu lassen. Es bedeute, sich der Auseinandersetzung zu stellen, sagt er. Romi fühlt sich wenig heldenhaft, bringt aber dennoch den Mut auf, sich von den Gestalten ins Licht ziehen zu lassen. Plötzlich reißt das grelle Licht regelrecht ab. An seine Stelle tritt ein röhrenförmiger Tunnel. In dem Moment, in dem Romi sich im Tunnel befindet, wird sich von den Figuren in Ruhe gelassen.

19.7. Die Auseinandersetzung mit der Krebserkrankung

Im Wechsel sieht sich Romi auf dem Boden des Tunnels liegen und aufgebahrt. Es seien offensichtlich Kräfte am Werk, „Sterbekräfte", die Romi ins Licht zögen, vermutet der Therapeut. Licht symbolisiere den Übergang in eine andere Dimension, erklärt er und bittet Romi, sich dem Licht mitzuteilen. Es schiene um die zentrale Auseinandersetzung, um Leben oder Sterben zu gehen. Noch könne Romi reagieren, könne im Gegensatz zum tatsächlichen Sterbeprozess aus ihrem Ego heraus noch Einfluss nehmen, ergänzt er. „Das macht mich unglaublich traurig, da zu sein", äußert Romi mit schwacher Stimme. Es könne heißen, dass ihr tiefstes Lebensgrundgefühl Traurigkeit sei, bemerkt der Therapeut. „Warum tauchst du jetzt auf, wenn ich noch nicht bereit bin zu gehen?", fragt Romi die Traurigkeit.

Daraufhin setzt sich etwas in Bewegung und Romi gleitet durch den Tunnel. Unter Mobilisierung all ihrer Kräfte versucht sie, dies anzuhalten. Das bedeute, Romi wolle nicht sterben, bemerkt der Therapeut. „Ich will da nicht sein", jammert Romi wiederholt mit schwacher Stimme. Sie weint verhalten und hält sich die Hände und Unterarme vors Gesicht. „Und gerate doch unweigerlich ´rein. Ich kann gar nichts ausrichten", stellt sie fest. So fühle sich sterben an, mit dem Unterschied, dass Romi jetzt nicht sterben werde, weil der Zeitpunkt nicht stimme, erklärt der Therapeut. Was sie jetzt erlebe, sei vorweggenommen. Durch das jetzige Bewusst-machen habe Romi die Chance, Erfahrung zu machen, Erkenntnis zu gewinnen, um Einiges so zu verändern, dass sie den tatsächlichen Sterbevorgang nicht erleben müsse. Etwas, das in der Synergetik Session aufgelöst worden sei, müsse nicht mehr in der Wirklichkeit geschehen, fügt er hinzu. Romi fühlt sich wie gelähmt, sieht sich in eine gelblichen Wolke. „Ich fühl´ mich total allein gelassen. Ich find´ s auch überhaupt nicht angenehm oder schön oder sonst ´was. Ich will dieses Gefühl nie wieder hab´n", teilt sie mit. Romi fühlt sich abgeschnitten und nicht geborgen. „Ich will zurück, ich will zurück in mein Leben", jammert sie. Der Therapeut fragt Romi, ob sie sich in ihrem Leben geborgen, zuhause gefühlt habe. „Mittlerweile schon", antwortet sie. Sie habe so darum gekämpft. Sie sei so immens traurig, dass sie jetzt dort sei und ihr Leben nicht weiterleben konnte, sich nicht einmal verabschieden konnte, sagt sie.

19.8. Der vorweggenommene Abschied von Familie und Freunden

Romi soll all Diejenigen erscheinen lassen, von denen sie Abschied nehmen möchte. Das sind ihre Freunde, ihre Geschwister, ihre Mutter und ihr Lebensgefährte. Romi schluchzt, verbirgt erneut ihr Gesicht. „Ich wünsch´ mir nichts mehr, als bei euch zu sein. Es ist mir alles viel zu früh", äußert sie. Der Therapeut spielt eine feierlich klingende, getragene Musik ein. Romi setzt sich auf, hustet heftig und schnäuzt sich. Außer Atem legt sie sich wieder hin. Jammernd und weinend bemerkt sie: „Ich lieg immer noch da und sehe, dass die andern um mich weinen." Romi verdeckt mit der linken Hand ihren Mund, führt die Hand anschließend zum Brustbein und jammert erneut „Ich will nicht da sein. Ich möchte, dass ihr mich zurückholt. Ich will hier wieder weg." Wieder hustet sie kräftig. Jemand, von dem Romi nur die Augen wahrnehmen kann, versucht sie von der Bahre, auf der sie liegt, hinunterzuziehen und weiter in das Licht zu bringen. „Wer sind deine Auftraggeber?", fragt sie. Doch die Antwort bleibt aus. Romi hustet erneut. Dieser Jemand bestätigt durch Nicken mit dem Kopf, von Romi selbst beauftragt worden zu sein. Die dazugehörige Situation liegt fast zehn Jahre zurück und wurde bereits mehrfach in Sessions sichtbar.

19.9. Romis Selbstaufgabe

Romi streitet sich während des Tapezierens mit ihrem geschiedenen Ehemann. Bereits ein halbes Jahr haben beide „an diesem blöden Haus jede freie Minute ´rumgebaut", wie sie wörtlich sagt. Der Therapeut fragt Romi nach dem Auftrag, der damals erteilt worden sei und jetzt Wirkung zeige. „Ich mag nicht mehr, und ich kann nicht mehr", lautet er. Romi soll beiden, ihrem damaligen Mann und sich selbst, die Auswirkungen dieses Satzes zeigen. Sie bekäme all ihre Energien, die in ihr wirksam wären jetzt gespiegelt, erklärt der Therapeut. Dies sei eine Kraft, die Romi am Leben hindere, und noch habe sie die Möglichkeit einzugreifen, sagt er weiter. „Du hast dich damals aufgegeben", sagt Romi sich selbst. Das sei die Kraft, die sie ins Licht zöge, bemerkt der Therapeut. „Kuck dir an, was du mit deiner Resignation anrichtest. Setz´ dich doch mal zur Wehr, noch mal, ist egal. Jetzt hast du die Kraft. Setz´ dich einfach durch. Lass ihn doch mit dem ganzen Mist allein", fordert sie von der damaligen Romi. Sie solle nicht aufgeben, wirft der Therapeut ein, denn die Summe aller „Aufgeben" sei Sterben. Sie solle endlich einen Schlusspunkt setzen und sich nicht mehr von ihrem Mann nach dessen Belieben „treten und kneten" lassen, verlangt Romi von sich. Sie fühle sich auch noch dafür schuldig, was „Schwachsinn" sei, sagt sie sich. Die Schuld senke ebenfalls den Lebenswillen und die Immunabwehr, erklärt der Therapeut und bittet Romi, in die Damalige hineinzuschlüpfen und zu handeln.

19.10. Romis Gegenwehr

Romi stellt fest, dass es jetzt reicht. Sie geht in die Küche des gemeinsamen Hauses und reißt alles, was ihr in die Quere kommt, aus den Schränken, um es auf den Boden zu werfen. „Das ist konstruktive Power", schmunzelt der Therapeut und bittet Romi, ihre Energie zu spüren. Ihr damaliger Mann hält sie für „total bescheuert" und verlangt, sie solle sich „wie ein anständiger Mensch verhalten." „...und später sterben", ergänzt der Therapeut. Romi bemerkt, sie sei jetzt hochanständig, und ließe das Fass

überlaufen. Die Braven, Angepassten stürben an ihrem „Angepasst-sein", bemerkt der Therapeut. Romi geht hinauf ins Obergeschoss des Hauses, um ihre Sachen zu packen. Der gemeinsame Hund, der nach Ansicht ihres Mannes zurückbleiben soll, verlässt zusammen mit Romi das Haus. Der Therapeut vermutet, dass es Aufgabe ihres damaligen Mannes gewesen sei, ihr ihren eigenen Weg zu zeigen.

19.11. Romis selbstzerstörerischer Hass und dessen Transformation zur Eigenliebe

Romi fühlt Hass in sich aufsteigen. Es ist der Hass auf ihren früheren Mann und auf sich selbst, weil sie bereitwillig mitgemacht hat. Genau dieser Hass zöge sie ins Licht in den Tod, äußert der Therapeut. Er bittet Romi, das Augenpaar dessen, den Romi zu Beginn der Session wahrnahm, zu fragen ob er mit seiner Behauptung Recht habe. Romi bejaht kopfnickend. Sich dem Hass zu stellen, sei ihre Chance, erklärt der Therapeut. Sie nimmt die Arme vors Gesicht, stützt die Hände auf die Stirn und äußert: „Ich hab´ das Gefühl, dieser Hass muss eigentlich jetzt in eine riesengroße Eigenliebe umgedreht werden". „Hass sei Liebe, unbewusste Liebe", wirft der Therapeut ein. Romis sieht ihre Eigenliebe in der Fähigkeit, ihrem Mann den Rücken zu kehren und ihren eigenen Weg zu gehen. Sie habe es tatsächlich ein Jahr zu spät getan, bemerkt sie. Jetzt gehe sie ein Jahr früher, schlägt der Therapeut vor. Romi stimmt zu. Sie müsste sich als die schwache Romi von damals, die sie hasste, annehmen können, sich verzeihen können, bemerkt der Therapeut. „Das kann ich auch", stellt sie fest und teilt dies der Romi von damals mit. Die Zeit ist nun reif für sie, ihren Mann zu verlassen. Romi setzt sich in ihr Auto und fährt zum Ende der Straße, wo ihre Freundin wohnt, die sie „da schon lange ´rausziehen wollte", wie Romi sagt. Der Therapeut begrüßt ihre Entscheidung. Die Freundin bietet Romi sofort ein Zimmer als Bleibe an.

Ein Teil Romis wütet weiterhin im Haus. Sie verspürt so viel Kraft, dass sie die Fensterscheiben einschlägt. „Da gibst´s unglaublich viel, was man wieder kaputt machen kann", stellt Romi fest. Der Therapeut lacht, schlägt ihr vor, die Zerstörungswut auszuleben, und die Gestalt, die Romi ins Licht zöge, aufzufordern, sich zu beteiligen, sich dort auszutoben. Die Gestalt soll ihr helfen, das Haus in Schutt und Asche zu bringen, obwohl es Teil ihres Traumes gewesen sei, bemerkt Romi, und ergänzt, dass es ein Albtraum geworden sei. Deshalb dürfe sie das Haus zerstören, denn der Albtraum sei zerstörerisch gewesen, habe zu ihrer Resignation beigetragen, ermuntert sie der Therapeut. Deshalb sei Destruktivität besser als Stillhalten, ergänzt er. Erneut setzt sich Romi für eine Weile auf, um sich zu schnäuzen.

Auf die Frage des Therapeuten, ob die Gestalt nun mithelfe, bemerkt Romi: „Ich hab´ das Gefühl, er webt das Ganze ein wie so ´n Kokon, als wenn er es verschließen oder umwandeln will." Das sei noch besser, als es zu zerstören, stellt der Therapeut fest.

19.12. Romis Lernaufgabe: Selbstbehauptung

Der Therapeut bittet Romi herauszufinden, was der Lerninhalt dieser Situation sei, weshalb sie diese ihrer Seele zugemutet habe. Die Lernaufgabe sei gewesen, nicht zu resignieren, nicht einzustecken, sondern für sich da zu sein. Manche Menschen lernten erst im Moment des Todes, äußert der Therapeut, wenn Romi diese Lernerfahrung jetzt vorziehe, müsse sie derer wegen nicht sterben, denn sie habe die Aufgabe bereits verstanden und gelöst. Romi nickt kaum vernehmbar. Wenn sie den Sterbeprozess jetzt durchspiele, wie sie es jetzt täte, brauche sie möglicherweise nicht sterben, ergänzt er. Sie habe sich selbst klein gemacht, sich untergeordnet und ihre „Revolution dagegen nur im Kopf abspielen lassen und nicht in der Wirklichkeit", stellt Romi wörtlich fest. Die Revolution im Kopf habe sie völlig krank gemacht, sagt sie verhalten weinend. Dieser kaum zu fassende Widerstand, dieser unterschwellige Kampf gegen alles von außen Kommende habe sich zu Beginn der Synergetik Therapie deutlich gezeigt, bemerkt der Therapeut. Wieder nickt Romi zustimmend. Unentwegt ruht ihre linke Hand auf ihrem Brustbein.

19.13. Die Wandlung des gelben Lichts

Romi soll noch einmal das Licht aufsuchen, um die Wirkung der ziehenden Kraft zu überprüfen. Sie stellt fest: „Es ist einfach nur noch warm und angenehm. Ich merk´ auch, dass ich zurückgehen kann, dass ich den Weg auch zurückgehen kann, dass ich ..." „Ins Leben", äußert der Therapeut. Romi nickt bestätigend. „...also aus dem Tunnel wieder ´rausgehen kann", ergänzt sie.

19.14. Die Wandlung des Grundlebensgefühls

Der Therapeut bittet Romi zu schauen, ob sie mit dem Grundgefühl, leben zu wollen statt sich anzupassen, ins Lebens zurückgehen kann. Romi nickt. Die Menschen, die um sie herumstanden, um sie

zu betrauern, äußern nun, Romi so nehmen zu wollen, wie sie ist. Sie sei nicht angepasst und klein, sondern stark und groß, bemerkt der Therapeut und fügt hinzu: „Sei doch endlich so, wie du bist." Romi nickt zustimmend und weint verhalten. Sie sei jetzt am Punkt der Selbstannahme, solle sich lieben, wie sie ist, schlägt der Therapeut vor. Es gäbe für Romi keinen Sog ins Licht, in den Tod, sondern ihre „Neins" zum Leben hätten sie dorthin geschoben, verdeutlicht er. Der Lichttunnel schlösse sich selbständig, zeige damit, dass Romis Zeit zu sterben noch nicht gekommen sei, sagt er weiter und schlägt vor, den Tunnel zu fragen, wann Romis Zeit zu sterben sei. Doch sie traut sich nicht zu fragen. Der Therapeut ermuntert Romi zu fordern, noch lange auf der Erde zu bleiben und sich dazu ein Ja geben zu lassen. Sie bemerkt, dass ein eindeutiges Ja aus ihr selber kommt. Der Therapeut filmt diesbezüglich das in großen Buchstaben auf die Fensterscheibe geklebte Ja. Es fühle sich „super" an, das Leben zu bejahen, stellt Romi fest, es fehle nur noch „das körperliche Nachziehen", ergänzt sie. Sie bittet ihren Körper, in seiner Geschwindigkeit „hinterher zu kommen", wie sie sagt.

„Manchmal komm ich mir vor wie so ´n kleiner, fieser Kleffköter, der sich immer wieder in irgendwas verbeißt", bemerkt Romi. Auch diese Seite von sich müsse sie annehmen, sich, in welcher Weise auch immer, mit ihr auseinandersetzen, antwortet der Therapeut. Es sei viel schöner für solch einen kleinen Hund mit anderen Hunden zu spielen, stellt Romi fest und hält Ausschau nach Spielkameraden.

Der Therapeut vermutet, Romi begreife jetzt, dass es ums Leben ginge und der Krebs als Aufforderung verstanden werden könne, das Leben zu verändern, anstatt zu sterben. Wenn Krankheit die Aufforderung zur Lebensveränderung ist, dann ist die Gesundung das Zeichen für die gelungene Veränderung.

Romi ist der Ansicht, dass es für sie darum geht, sich mit ihrer Fehlern und Schwächen anzunehmen. Das mache das Menschsein aus, bemerkt der Therapeut, und es bedeute schwere Arbeit während der Sessions und im Leben selbst. Diese Arbeit nur mit dem Verstand leisten zu wollen, nütze nicht. Das Leben habe Romi infolge der Attraktion zu ihrem damaligen Ehemann gezeigt, was es für sie durch ihn zu lernen galt: sich nicht klein und abhängig machen zu lassen. Dieser Lernprozess könne im Nachhinein durch die Synergetik Therapie nachgeholt werden und so zu Romis Freiwerden beitragen. Romi stimmt mit einem „Hmm" und Kopfnicken zu.

19.15. Die Veränderung des Eingangsraumes

Romi hat die Tür zum Eingangsraum hinter sich geschlossen und sich davor gesetzt. Die grelle Neonfarbe scheint nur noch neben der Tür durch, verblasst jedoch allmählich. Sie blickt durch den langen Betonflur die Treppe hinauf. Der Therapeut äußert sein Gefühl, Romis Tod stehe noch nicht an, doch die Konfrontation damit sei sehr wichtig gewesen. „Neben den verschämten Margariten gibt es jetzt ´n paar Rosensträucher", stellt Romi fest. Die Rosen blühen bereits, obwohl es noch Nacht ist. Die Glaskuppel bedeckt zur Hälfte das Areal, lässt es wie ein Treibhaus wirken. Etwas Schutzraum sei in Ordnung, wirft der Therapeut ein. Es herrscht Vollmond.

Der Therapeut fragt Romi, ob sie sich auf der körperlichen Ebene vorstellen könne, wie ihre Krebserkrankung schwinde. „Absolut", antwortet sie. „Mit dem Atmen, das braucht noch Zeit", bemerkt sie und setzt sich auf, um zu husten. Sie könne ihrer Lunge sagen, dass sie jetzt mehr und mehr Raum zum atmen bekäme, schlägt der Therapeut vor. „Wir werden uns die Lunge schon zurück erobern", äußert Romi zuversichtlich. Wenn die äußere Haut flexibler würde, könne auch die Lunge beweglicher werden, fügt sie hinzu und legt sich wieder hin. „Dann braucht die Lunge auch nicht mehr diese nächtlichen Konzerte von Quietschen, Pfeifen und sonstigen Misstönen von sich zu geben", schmunzelt sie. „Wenn du die Enge erhörst, dann braucht sie sich nicht bemerkbar zu machen", ergänzt der Therapeut.

Er erkundigt sich nach Veränderungen bezüglich des Parkhauses. Die Türen sind nun verschwunden. Von der neongelben Tür dieser Session ist nur ein schemenhafter Rand erkennbar, von dem Romi annimmt, dass er bald völlig verblasst.

20. Session - Thema: Lunge

Romi erlebt heftige Bilder aus ihrer Kindheit bei ihren Großeltern, die einen Schlachthof haben. Ebenso tauchen Bilder auf von der harten Kindheit ihres Vaters und der Arbeit des Opas im Strafgefangenenlager, wo er Oberstabsarzt war. „Ich hab´ mich auf die Schlachtbank legen lassen", bemerkt Romi weinend, als sie sich einer Tumorbestrahlung aus Vorsicht – wie die Ärzte meinten - aussetzte.

20.1. Der Eingangsraum

Im Vorraum aus der vorigen Session zeigen sich kaum noch Türen. Die Neontür der letzten Session leuchtet schwach im Hintergrund. „Ich will nicht, dass du leuchtest", spricht Romi die Tür an, von der jedoch keine Reaktion kommt. Die Tür zum Heizungsraum ist ebenfalls noch vorhanden. Der Therapeut ermuntert Romi einen Blick in den Heizungskeller zu werfen. Der Raum weist nun eine größere Tiefe auf. „Irgendwas sitzt da unten wieder", stellt Romi fest. Sie bekundet ihren aufkommenden Unmut, „ immer irgendwelchen Teilen hinterher zu laufen", wie sie wörtlich sagt. Romi hat Schwierigkeiten, die lange zum Boden des Raumes hinunterführende Treppe zu überwinden. Das Etwas dort unten, von dem Romi nicht weiß, was es ist, und das auf sie den Eindruck eines „zusammengeknüllten Pullovers", wie sie sagt, macht, ruft in ihr bei Annäherung ein Gefühl der Übelkeit hervor. Obwohl Romi noch nicht bewusst ist, worum es geht, - der Eingangsraum zeigt die Thematik auf der Symbolebene - ruft die Annäherung an das bevorstehende Thema ein Körperempfinden, nämlich Übelkeit hervor. Körperempfindungen deuten auf Abspeicherungen von Erlebnisse, Erfahrungen hin. Die Seele, das Unterbewusstsein weiß bereits um diese.

20.2. Die Botschaft des Eingangsraumes

„Mir wird schlecht bei deinem Anblick, ich weiß nicht, was du bist", spricht Romi das Etwas an. Es könne sich um ein Fleischstück oder Lunge, ihre Lunge handeln, vermutet sie. Der Therapeut schlägt vor, die Lunge zu fragen, weshalb jetzt, da Romi große Probleme mit der Atmung habe, die Idee von der Lunge als Bild sichtbar würde. Die Lunge „matscht und sackt so in sich zusammen", beschreibt Romi angeekelt diesen Vorgang, nachdem sie nach einer Botschaft gefragt hat. „Seit wann bist du so, so krank?", möchte Romi wissen. Die Lunge ist nicht in der Lage, eine Antwort zu zeigen, sondern „blubbert nur so komisch vor sich hin", stellt sie wörtlich fest.

20.3. Die Schwächung der Lunge

Romi soll die Lunge ein zweites Mal bitten, ihr eine Situation zu deren Schwäche zu zeigen. Daraufhin sieht sich Romi im letzten Sommer in den Bergen. In der Höhenluft die Berge bis auf 2400 Meter hinaufkletternd, überfordert sie ihre Lunge. Das Gefühl nahm Romi bereits damals wahr, und sie versuchte auf das geschwächte Organ Rücksicht zu nehmen, indem sie Pausen einlegte. Dieses Situation habe sie jedoch nicht so umgeworfen, gibt sie an.

Es zeigen sich nun weitere Bilder. Romi äußert die Vermutung, dass sie sich in der Sennerei infiziert haben könnte. Sie sieht das Bild einer Kuh, die von ihrer befreundeten Tierärztin behandelt wurde. Romi molk das Tier aufgrund seines gesundheitlichen Zustandes mit der Hand. Das Melken erlernte sie dort. Romi ist sich nicht sicher, ob es sich hier um bloße Erinnerungsbilder handelt, oder ob sie in Zusammenhang mit ihrer Lunge stehen. „Ich kann mit euch nichts anfangen", teilt sie den Bildern mit. „Und trotzdem ruft das so ´ne ganz starke Übelkeit hervor", sagt sie weiter und fährt sich mit der linken Hand über den Mund. Romi möchte von der Übelkeit erfahren, weshalb sie da sei. Sie hat in diesem Zusammenhang den Test vor Augen, den man an der Kuhmilch durchführt, um die Qualität zu überprüfen. Die Übelkeit schicke Romi die Erinnerung an diesen Test, bemerkt der Therapeut. „Diese schlechte Milch, die nicht süß schmeckt, sondern salzig, flockig ist", äußert Romi. Der Therapeut schlägt vor, die Lunge direkt zu fragen, ob sie durch dieses Ereignis einen Nachteil hinnehmen musste. Das Organ leuchtet daraufhin grün auf, was einer zustimmenden Antwort gleichkommt. Das hieße, Romis Lunge schicke ihr diese Bilder zur Bearbeitung, damit sie gesunden könne, vermutet der Therapeut. Die Lunge bestätigt die Annahme des Therapeuten, indem sie wiederum grün aufleuchtet.

Romi soll die Kuh bezüglich der Erkrankung ansprechen und berichtet, dass man in diesem Falle von erhöhten Zellzahlen spräche, was bedeute, dass die Anzahl der abgestorbenen Zellen in der Milch erhöht sei und auf einen Infekt hindeute. Romi begleitete eine befreundete Tierärztin, die auf der Alp Ferien machte und dort die Tiere versorgte. Mit schwacher Stimme fragt sie nun die Kuh nach den Ursachen des schlechten Befindens. Weinend bemerkt Romi, das Tier bräche vor ihr zusammen, als hätte man es durch einen Bolzenschuss in den Kopf getötet. Das Tier liegt nun auf der Seite, der Bauchraum ist aufgebläht, als habe man eine ertrunkene Kuh aus dem Wasser gefischt. Es sei eine Mischung von unterschiedlichen Informationsebenen, erklärt der Therapeut. Romi weint verhalten. Die Bilder rufen großen Widerstand in ihr hervor. Auf die Gewichtigkeit der gezeigten Bilder angesprochen, leuchtet die Lunge erneut größtenteils grün auf.

20.4. Der großelterliche Schlachthof

Romi soll in Erfahrung bringen, welchen Bezug diese Bilder zu ihrem Leben haben. Die Kuh löst sich nun in Streifen auf, sodass sie als Tier nicht mehr erkennbar ist. Romi hat das Gefühl, sich nicht mehr im Stall aufzuhalten. „Irgendwas wird hier geschlachtet", bemerkt sie. Es seien „ganz rudimentäre, ganz ekelhafte Bilder", sagt sie weiter. Es zeigt sich Romi eine Großaufnahme vom Ausweiden. Auf ihre Frage „Wer wird hier ausgeweidet?" jammert Romi „Nein" und hält sich beide Hände vor die Augen. Es erfolgt eine Wechsel zwischen Bildern aus dem Schlachthaus der Großeltern Romis und einem Stall. Ab und an kann sie eine Uniformmütze sehen. Dann zeigen sich die Folterbilder eines Künstlers namens Harald Duwe, die Romi als widerlich und abartig empfindet und deren Betrachtung etliche Jahre zurückliegt. Damals sei ihr ebenfalls schlecht geworden, berichtet Romi. Damit zeige sich ein Hintergrund, erklärt der Therapeut. Er vermutet, dass die beim Betrachten der Künstlerbilder aufgetretene Übelkeit einen weiter zurückliegenden Grund hat, der mit dem großelterlichen Schlachthof in Verbindung stehen könnte. Es sei vorstellbar, dass die von Romi angenommene Infektion durch solche vorhandenen Bilder ausgelöst worden sei und möglicherweise Vorhandenes wieder aktiviert habe. So gesehen seien sie etwas Wichtigem auf der Spur, das Romis Lunge belaste, sagt er weiter. Die Lunge zeige, dass sie Hilfe brauche.

Der Therapeut schlägt vor, die Bilder des Malers zu bitten, lebendig zu werden, um zu schauen, wohin sie Romi führen. Romi gibt an, dass der Maler aus Kiel stamme und sich selbst getötet habe. Der Selbstmord sei ein wichtiger Hinweis, bemerkt der Therapeut. Er bittet Romi, auch den Maler erscheinen zu lassen, um ihm mitzuteilen, was seine Bilder bei ihr an Gefühlen und Assoziationen auslösten.

Während Romi von den folgenden Szenen berichtet, hält sie sich die Hände vor Augen und Stirn und spricht mit jammervoller Stimme. Sie sieht einerseits die Gefolterten in den Bildern, die an unterschiedlichen Extremitäten aufgehängt sind. Es tropft von ihnen hinunter. Andererseits sieht Romi ihren Großvater beim Füllen von Würsten und ihre Großmutter beim Rühren in einem Topf mit Schwarzsauer, also beim Kochen von Blut. Schwarzsauer ist ein Gericht aus dem Raum Hamburg, beim dem Schlachtreste vom Schwein - Blut, Pfoten, Schwanz usw. - mit Essig und anderen Zutaten gekocht werden. Das Umspringen der beiden unterschiedlichen Bilder, Szenen zeigt ihre enge assoziative Verknüpfung. „Es ekelt mich an, was ihr macht", teilt sich Romi den Großeltern mit. Die Großmutter versucht die Kleine vom Löffel probieren zu lassen. Es sei „total widerlich", äußert Romi wörtlich. Ihr Bruder aß als Kind von diesem Gericht, sie hingegen fand den Geruch schon ekelhaft.
Romi soll sich als damaliges Kind auftauchen lassen. Weiterhin verbergen ihre Hände und Unterarme ihr Gesicht. „Oh, das is´ wie in ´nem Horrorfilm", empfindet Romi die Szene, in der ihre Großmutter versucht, ihr einen Löffel mit dem Gericht in den Mund zu stecken, und die Kleine daraufhin mit blutverschmiertem Mund aus der Küche läuft. Romis Hände bedecken nun ihren Mund. Weinend teilt sie mit, dass sie beim Fortlaufen wiederholt hinfällt. Am Tor steht der Geselle mit blutverschmierter Schürze und versucht die Dreijährige aufzuhalten. Der gesamte Hof ist abgeschlossen. Romis Hände wandern zurück auf die Stirn.

Der Therapeut fragt nach selbstähnlichen Gefühlen in ihrem heutigen Leben, nach dem Gefühl, ausgeliefert, gefangen zu sein. „Jetzt würd´ ich wirklich jedes Mauseloch wahrnehmen, aber zu dem Zeitpunkt bin ich völlig ausgeliefert", bemerkt sie. Schreiend und unbeachtet sieht sie sich dort sitzen. Romi weint verhalten.

20.5. Die Verbindung zwischen der Schlachthof- und der Lagerszene

Erneut taucht das Bild des Sträflings aus der vorletzten Session auf. Aus seinem Mund sprudelt das Blut, berichtet Romi und hält sich die rechte Hand vor den eigenen Mund. Sie weist mit dieser Bewegung auf die Selbstähnlichkeit beider Bilder und deren daraus resultierende Assoziation hin: Der blutverschmierte des Kindes gleicht dem des Gefangenen. In ihrem Unterbewusstsein wären die Bilder aus dem Sträflingslager eng verknüpft mit dem Bild von den Großeltern aus Romis Kindheit, bemerkt der Therapeut. Man könne auch sagen, die Energien beider Großelternpaare verbänden sich, sagt er weiter und bittet Romi, alle vier auftauchen zu lassen, weil sie etwas miteinander gemein hätten. „Ihr schlachtet alle ab", wirft Romi ihren Großeltern vor. „Haben diese Vier mit deinem schlechten Zustand zu tun?", fragt Romi ihre Lunge und reibt mit der rechten Hand über den Bereich der Luftröhre. Die Lunge leuchtet daraufhin grün auf und bejaht die Frage damit. Romi zieht die Mundwinkel hinunter und verbirgt ihr Gesicht erneut mit den Händen und den Unterarmen.

Hier wird deutlich, welche Tragweite und welche Folgen das mutwillige Töten hat: Es wirkt bis in die übernächste Generation! Unerheblich ist dabei, ob es sich um das Töten eines Menschen oder eines Tieres handelt. Schon im eigenen Interesse und in den unserer Nachkommen sollten wir uns dessen bewusst sein.

Romi soll den vier Großeltern mitteilen, dass sie dabei seien, sie umzubringen, denn sie wären allesamt am Abschlachten von Tieren und Menschen beteiligt gewesen, erklärt der Therapeut. Die Lunge habe immer mit Todesangst zu tun, fügt er hinzu. „Ihr widert mich echt an", adressiert Romi ihrer Großeltern. Der Therapeut bittet, sich um die Kleine zu kümmern. Romi nimmt sie auf den Schoß. Das Kind erbricht sich. Der Therapeut begrüßt diesen Vorgang. Romi wirft den Großeltern deren Gefühllosigkeit vor, weist sie erneut auf die Folgen bezüglich ihrer Lunge hin.

20.6. Der Vater Romis als Fünfjähriger

Dann sieht sie ihren Vater als Fünfjährigen, der von seinen Eltern nach draußen geschickt und ausgesperrt wird. Unbeachtet steht der Junge am Tor und weint fürchterlich.

Romi sah sich zuvor als Dreijährige am Tor vom Gesellen aufgehalten. Hier assoziiert sie das Stehen am Tor und die dort wahrgenommenen Gefühle ihrer selbst und ihres Vaters miteinander.

Romi ist sehr berührt, weint verhalten. Erstaunt fragt der Therapeut, woher sie wisse, dass es sich um ihren Vater handelt. „Ich weiß das", lautet ihre Antwort. Der Therapeut bittet sie, den Kleinen aufzusuchen. Damit wird die unbewusste Assoziation von Vater und Tochter in ähnlichen Situationen bewusst gemacht. Als Romi nicht gesehen wird, spricht sie ihren Vater an: „Ich bin deine Tochter. Ich werde deine Tochter sein." Sie soll dem Vater mitteilen, dass ihre sterbenskranke Lunge sie zu ihm geschickt hat. So werde Rückkopplung erzeugt, erklärt der Therapeut. „Ich bin hier, um meiner Lunge zu helfen, vielleicht kannst du mir auch helfen", bittet Romi ihren Vater. „Ich muss wie du ganz früh sterben, wenn ich ihr jetzt nicht helfe", ergänzt sie und vermutet, dass die Ursache dazu bei ihren Großeltern, den Eltern ihres Vaters liegt. Der Junge gibt an, ausgeschlossen worden zu sein, weil niemand Zeit hatte, mit ihm zu spielen und ihn zu trösten, obwohl er so traurig war. Der Kleine soll seine Eltern herbeirufen. „In dem Moment, wo mein Opa kommt, holt er auch schon aus, um seinen Sohn zu schlagen", berichtet Romi mit zum Weinen verzogenen Mund. „Hör auf damit", fordert Romi vom Großvater. „Ihr seid so brutal, ihr seid so widerlich. Ihr ekelt mich an. Ihr habt schon ganz früh den Grundstein für das frühe Sterben eures Sohnes gelegt", wirft Romi den Großeltern vor. Ihr Vater nickt zustimmend. „Er ist schon ganz früh zerbrochen an eurer Härte und Gefühllosigkeit", stellt Romi fest. Sie sei fast zerbrochen an dem frühen Tod ihres Vaters, der durch diese erfahrene Härte gegangen sei, und ihre Lunge sei stark geschädigt, ergänzt der Therapeut. „Kuckt euch meine Lunge an. Sie ist schon ganz, ganz weiß und zusammengesackt", spricht Romi die Großeltern an. Dieses Bild von der Lunge zeigte sich bereits im Eingangsraum.

20.7. Die Bestrahlung der Lunge als selbstähnlicher Ausdruck erfahrener Härte

Vielleicht sei die Erduldung der medizinischen Bestrahlung der Lunge auch nur Ausdruck dieses Sachverhaltes, vermutet der Therapeut. „Ich hab´ mich auf die Schlachtbank legen lassen", bemerkt

Romi weinend. Für einen Moment versteckt sie ihr Gesicht, unter der Decke, die ihren Körper bedeckt. Der Therapeut bittet sie, dem Großvater zu zeigen, wie sie ihr Gewebe der harten Bestrahlung aussetzt und stellt die rhetorische Frage, weshalb sich Romi dieser Härte aussetzten sollte, wenn sie nicht tief davon überzeugt wäre, nichts dagegen unternehmen zu können, es als normal anzusehen. „Eure ganze Härte hat mich da - im Wartezimmer zur Bestrahlung - sitzen lassen, weil man es ja aussitzen muss. Da muss man durch", jammert sie. „So wie dein Vater durch die Kindheit musste", ergänzt der Therapeut. „Und durch den Krieg musste", fügt Romi hinzu. **„Wir sind alle Gefangene eines Systems, eines Erziehungsmusters, das nur mit Zusammenknüppeln funktioniert hat"**, verdeutlicht Romi ihrem Großvater die Zusammenhänge.

Das müsse jetzt ein Ende haben, sagt sie. Romi soll auch die Ärzte, welche die Bestrahlung vornahmen, hinzuholen, weil es sich um selbstähnliche Verhaltensweisen handele, schlägt der Therapeut vor und bittet Romi, ihre Lunge zu fragen, ob diese durch Selbstähnlichkeit zusammenhängenden Handlungen zu ihrem heutigen Zustand geführt hätten. „Sofort grün", lautet Romis spontane Antwort, welche die Vermutung des Therapeuten bestätigt. Ihrer Lunge sei ganz viel Härte angetan worden, erklärt er. Im Kollektiv suche sich die Härte immer neue Formen des Ausdrucks, sagt er weiter. Romi fordert die Ärzte und weiteren Beteiligten auf, sich die Auswirkungen der Bestrahlung auf ihre Lunge anzuschauen und sie nicht zu verharmlosen. Offensichtlich wäre sehr altes Material aus dem Kollektivenergiefeld aktiviert worden, bemerkt der Therapeut. Es sei ebenso wichtig wie faszinierend, wie die Zusammenhänge durch die unterschiedlichen Bilder - Großeltern, Lager, Schlachthof, kleine Romi, Vater - , die in Verbindung mit der Lunge auftauchten, sichtbar würden, sagt er weiter. Diese Zusammenhänge seien zwar direkt, aber nicht linear kausal, betont er.

20.8. Das Kollektiv der Schlächter

Mittlerweile trügen alle Beteiligten weiße Plastikschürzen, bemerkt Romi. „Ihr seid alle Schlächter", wirft sie ihnen vor. Der Therapeut bittet Romi, den Satz noch einmal ganz deutlich zu wiederholen. Sie soll prüfen, ob die Angesprochenen Betroffenheit bekunden. Da sie anfangs fortblicken, verlangt Romi, jedem einzelnen in die Augen zu blicken. Romi sei die Verbindung zu allen, alle Bilder träfen sich in ihr, erklärt der Therapeut. „Ich krieg ´ne scheiß Wut", äußert Romi. „Hier geht´s jetzt auch um Leben und Tod, bemerkt der Therapeut. „Ich hab´ sie jetzt in das hochgekachelte Schlachthaus geschickt und einfach die Tür zugemacht, alle Türen. Hab´ einfach mal das Wasser angedreht. Die sollen mal fühlen, wie das ist, wenn das Wasser bis zum Halse steht und die kaum noch Luft kriegen" - Assoziation zur eigenen Lunge-, beschreibt Romi ihr Handeln in der Innenwelt, zu dem sie jetzt fähig ist. Schon bald kann sie durch die hoch angeordneten Fenster von außen die Eingesperrten - Assoziation zum eigenen Eingesperrtsein, Ausgeliefertsein im großelterlichen Schlachthof - mit zur Seite liegenden Köpfen oberhalb des hohen Wasserspiegels nach Luft ringen sehen. Während Romi dieses Bild beschreibt, wandern ihre Hände auf den Bereich der Bronchien. Die Beteiligten erführen nun, wie es Romi im Moment ginge, bemerkt der Therapeut. Sie weint verhalten. Diese Vorgehensweise ist eine echte Rückkoppelung der Bilder in der PSYCHE von Romi und können sich dadurch auflösen. Es geht hier nicht vordergründig um eine „Erziehungsmaßnahme" oder ausleben von Rachegefühlen, sondern um eine echte Auflösung: Gleiches mit Gleichem.

20.9. Die Läuterung, die Transformation der Schlächter

Möglicherweise hätte die Lunge ihr zeigen wollen, dass es nicht die Schuld eines Einzelnen sei, um die es hier ginge, sondern dass das Zusammenwirkens des Systems diese Wirkung hervorriefe, sagt der Therapeut weiter und betont, dass es nun wichtig sei, die einzelnen Aspekte zu verändern. Diesbezüglich schlägt er Romi vor, den seinen Sohn schlagenden Großvater aufzusuchen, um ihn aufzufordern, damit aufzuhören und sich bei seinem Sohn zu entschuldigen. „Lass das sein! Du wirst ihn nie wieder schlagen, nie wieder", adressiert Romi ihren Opa. Doch der reagiert statt mit Betroffenheit verärgert, versucht, seinen von Romis festgehaltenem Arm loszureißen. „Ich kann dich auch wieder in das Schlachthaus einsperren und den Hahn aufdrehen", droht ihm Romi. „Wenn du jemanden schlägst, fühlt sich das für denjenigen genauso an, als wenn er keine Luft mehr kriegt", erklärt sie und lässt den Großvater schwören, das Schlagen aufzugeben. Der zweite Großvater begibt sich freiwillig zu den Knochen - des

Gefangenenlagers -, um vor ihnen niederzuknien. Die Knochen schienen es begriffen zu haben, stellt Romi fest.

Romi ist sich nicht schlüssig, was sie mit der Ärztin, welche die Bestrahlung durchführte, machen soll. Es müsse etwas Selbstähnliches - zum Verhalten des Großvaters, der das Schlagen aufgab - geschehen, erklärt der Therapeut. Der Großvater müsse sein Amt als Stabsarzt niederlegen und die Ärztin ihres ebenfalls, was in Romis Innenwelt möglich sei, sagt er weiter. „Ich will, dass ihr aussteigt", fordert Romi von Großvater und Ärztin. Es sei „abartig, widerlich und menschenverachtend", sagt sie wörtlich, wenn Menschen, die nicht einmal mehr selbständig gehen können, von der Trage auf den Tisch gehoben würden, um verstrahlt zu werden.

Der Therapeut weist in diesem Zusammenhang auf die Selbstähnlichkeit im Handeln des großväterlichen Lagerarztes hin. Es seien genauso fiese, widerliche Versuch wie vor fünfzig, sechzig Jahren, wirft Romi der Ärztin vor, die sich zu verteidigen versucht, indem sie auf die Rettung von Menschenleben verweist. Diese Menschen hätten nicht wegen, sondern trotz der Bestrahlung überlebt, bemerkt der Therapeut. Die Ärztin möge auch nur einen rufen, der wegen der Bestrahlung überlebt hätte, bittet er. Neben den wenigen einzelnen liegt ein riesiger Leichenberg. Romi weint verhalten. Schließlich verspricht die Ärztin auf Romis Frage hin, aus dem System, in dem sie arbeitet, auszusteigen.

20.10. Die neugewonnene Gegenwehr Romis

Der Therapeut bittet Romi einen Test durchzuführen, indem sie noch einmal das Wartezimmer zum Bestrahlungsraum aufsucht, und das Verhalten der behandelnden Ärztin beobachtet. „Die schließen die Abteilung. Vor dem Bestrahlungsraum ist eine Kette, die Tür ist zu", stellt Romi fest. „Wir machen hier zu", gibt die Ärztin zu verstehen. Romi sieht jedoch jemanden den Bestrahlungsraum verlassen. „Das ist alles gelogen. Die machen einfach weiter", vermutet sie. Romi müsse ihre innere Realität verändern, im Außen bliebe alles beim alten, bemerkt der Therapeut. Jeder einzelne müsse diesen Erkenntnisprozess für sich selbst durchmachen, ergänzt er.

Romi sieht sich auf dem Tisch, der für die Bestrahlung vorgesehen ist. Sie springt mit dem Kommentar „Ich tu´ s nicht." hinunter. Der Therapeut bittet Romi das Bild ihrer Lunge in bezug auf Veränderungen zu betrachten. Die Lunge sei nicht mehr so weiß, sondern stärker durchblutet, sei nicht mehr so starr, sondern zeige mehr Eigenbewegung, beschreibt Romi das Organ. „Ich komm´ mir vor wie in einem großen Kuddelmuddel", stellt sie mit einem leichten Lächeln fest. Plötzlich beginnt sie zu weinen und äußert ihrer Lunge gegenüber: „Es tut mir leid, was ich dir angetan hab´." Ihre Hände wandern zu den Augen und bedecken sie. „Das hab´ ich nie gewollt. Das hab´ ich nicht gewusst", äußert sie weinend.

20.11. Das Resultat der Transformationsarbeit im Hinblick auf die weiteren Beteiligten

Dieses Bedauern müsse der Großvater auch den menschlichen Knochen gegenüber ausdrücken, rät der Therapeut. Er habe bereits in der vorausgegangenen Session um Verzeihung gebeten, erklärt Romi. Sie sieht den Großvater erneut vor den Kochen niederknien. Dann liegt er schreiend auf dem Boden, schlägt mit der Faust auf das Erdreich und reißt Grasbüschel heraus.

Romi möchte das, was sie ihrer Lunge antat, wieder gutmachen, doch sie weiß nicht wie. Sie solle sie trainieren, bewegen, lautet deren Antwort. Romi hustet heftig. Sie habe das Organ gerade trainiert, bemerkt der Therapeut. Erneut äußert sie ihr Bedauern, die Lunge geschädigt zu haben. „Bitte gib uns nur eine Chance und werd´ wieder gesund", bittet Romi.

Der Therapeut schlägt vor, mit den anderen Großeltern in Kontakt zu gehen. Romi fragt sie nach ihrer Bereitschaft, etwas zu ändern, um ihr zu helfen. Die Großeltern willigen ein. „Es ist absurd, aber mein Opa streichelt jetzt die Tiere und gibt ihnen ´was zu fressen, bevor er sie umbringt," stellt Romi fest. Das sei schließlich sein Beruf, bemerkt sie. „Das ist in Ordnung, dass du die Tiere gern hast, schließlich ermöglichen sie dein Leben, deinen Lebensunterhalt", spricht Romi den Großvater an. Er solle die Tiere mit Achtung vor dem Leben behandeln, sagt sie weiter.

Die Großmutter nimmt nun die kleine Romi an die Hand und geht mit ihr in die Küche. Sie hält das Kind von dem Topf mit Blut fern und stellt ihm auf der anderen Seite des Raumes ein Glas hin. Der Therapeut vermutet, dass die auf der Alm jetzt auch wieder einwandfreie Milch liefert. Das sei der Zusammenhang, bemerkt er.

Nachdem das Tier wieder auf die Beine gekommen ist, macht seine Milch einen gesunden Eindruck. Romi probiert sie um festzustellen, dass sie süß schmeckt.

Auch die Höhenluft müsse sich anders auf Romis Atmung auswirken, vermutet der Therapeut. Dazu kann sie jedoch keine Angabe machen. Romi fühlt sich „geschafft", wie sie sagt. Die Bilder der aufgeblähten Kuh hingen ihr noch nach, beschreibt sie ihre Verfassung. Das Bild drängt nach Betrachtung, weil es noch etwas mitzuteilen hat. Was Romi noch beachten müsse, bzw. was der Kuh noch fehle, fragt der Therapeut. Erstaunt beschreibt Romi, dass die Kuh ein Kalb gebiert. Das sei ein starkes, positves Zeichen, bemerkt der Therapeut, und bedeute, dass die Kuh ein neues Leben bekomme, neues Leben sich ausdrücke. „Ich bin ´n bisschen durcheinander. Mit ´nem Kalb hatt´ ich jetzt nicht gerechnet", stellt Romi fest.

Der Therapeut nimmt an, dass das Bild von Romis Lunge nun auch eine weitere positive Veränderung vorweisen müsse, die sich selbstähnlich zu den anderen Veränderungen ausdrücken müsse. Sie sei nicht mehr so weiß, sondern ganz einfach gut durchblutet, beschreibt Romi das Organ. Wenn die wirkliche Lunge ein Urbild von sich, ein solches von Normalität geprägtes Bild geboten bekäme, hätte sie einen inneren Attraktor, auf den sie sich leichter hin entwickeln könnte, wenn hingegen ein solches krankes Bild von der Lunge vorhanden sei, wäre es sehr schwierig, den Prozess in Richtung Heilung voranzutreiben, erklärt der Therapeut und ergänzt, dass Romi in dieser Session enorm viel für ihre Lunge getan hat. Romi habe dem Organ die ursprüngliche, „gesunde" Matrix geliefert. Er bittet sie seine Behauptung von der Lunge überprüfen zu lassen, indem das Organ grün leuchtet, falls seine Annahmen zutreffen und rot, falls nicht. Im Vordergrund leuchtet die Lunge grün, im Hintergrund ist noch etwas Rot zu erkennen. Möglicherweise müsse noch etwas geklärt werden, äußert der Therapeut. Romi legt demonstrativ die Hände vor ihr Gesicht und bemerkt das sie keinen weiteren Unklarheiten wünscht. „Ich möchte ´ne eindeutig grüne Lunge", fordert Romi von ihrem Organ.

Bemerkenswert ist, dass der Begriff „grüne Lunge" analog Anwendung in menschlichen Ballungsgebieten findet und sich auf baumbestandene Gebiete bezieht, welche die Aufgabe übernehmen, das Kohlendioxid der Fahrzeuge und Heizungen aufzunehmen, um Sauerstoff zu produzieren. Die Farbe grün wird daher mit gesund, mit atmungsfähig assoziiert. „Die [Lunge] ist jetzt ganz klar grün, und irgendwo ganz weit hinten in meinem Kopf ist so´n rotes Lämpchen", äußert Romi. Sie möchte die rote Lampe gegen eine grüne austauschen. Schmunzelnd bemerkt der Therapeut, dass diese Art von Symptombekämpfung weit verbreitet sei. „Ich mag grad´ nicht mehr", bekundet Romi mit einem Lächeln. Das sei nach ihrer guten Arbeit legitim, entgegnet der Therapeut, die restliche Unklarheit zeige sich gewiss in der folgenden Session.

20.12. Die Verbindung der neu gewonnenen Bilder untereinander

Der Therapeut bittet Romi, alle an der Session Beteiligten inklusiv der Lunge nochmals auftauchen zu lassen. Sie unterhalten sich miteinander. Romi ist damit einverstanden, sie selbst sieht sich „außen vor", wie sie sagt. Der Kontakt zwischen den Beteiligten sei damit hergestellt, äußert der Therapeut abschließend. Die Verbindung zwischen den einzelnen neu veränderten Bildern ist damit geschaffen.

20.13. Nachgespräch

Romi berichtet, dass schubweise Verschlechterungen ihres Befindens aufträten, die Phasen der Stabilität unterbrächen. Deshalb habe sie sich entschlossen, mit der Cortisonbehandlung zu beginnen.

Die Ärzte sind sich nicht einig, ob Romi unter einer Sarkoidose leidet, einem Umbauprozess innerhalb der Lunge, der durch die Bestrahlung des Brusttumors mitverursacht wurde, oder ob es sich bei ihren Erstickungsanfällen um einen karzinogenen Prozess handelt. Das Mittel Cortison soll die kleinen Ödeme, die sich um die den Prozess begleitenden Entzündungsherde bilden, abbauen.

Im ersten Jahr der Bestrahlung wird deren Auswirkung engmaschig kontrolliert, später nicht mehr. Romi weiß von Vielen zu berichten, bei denen mehrere Jahre später Asthma auftrat. Ihre eigenen Bestrahlungen liegen gut zwei Jahre zurück, die Chemotherapie etwa viereinhalb Jahre. Vor fünf Jahren wurde der Tumor in der Brust entdeckt und herausoperiert. Die Brust sollte möglichst erhaltend operiert, andernfalls amputiert werden. Es wurde dann während der Operation bereits ein Wiederaufbau der Brust

mit einem Rückenmuskel vorgenommen und dabei ein Tumor, von dem Romi bereits wusste, übersehen. Bei einer Brustamputation wäre dieser Tumor mit entfernt worden, so jedoch konnte er „weiter arbeiten".

An die Operation schlossen sich eine Chemotherapie und eine Kur an, während der sich Romi an den kleinen Tumor erinnerte und ihn auch ertasten konnte. Er wuchs sehr schnell, was eine weitere Chemotherapie in sechs Einzeldosen in jeweiligem Abstand von drei Wochen nach sich zog. Danach sei der Tumor „so richtig explodiert", wie Romi wörtlich sagt, und anschließend operativ entfernt worden. Brustwarze und Haut blieben dabei erhalten. Einige Monate später hatte Romi den Verdacht, ein neuer Tumor habe sich gebildet. Doch die konsultierten Ärzte beruhigten sie. Nach anderthalb Jahren war der Knoten auf etwa einen Zentimeter Durchmesser herangewachsen und wurde ebenfalls herausoperiert.

Danach erfolgte die Bestrahlung, weil Romi zum einen eine weitere Chemotherapie ablehnte und zum anderen die Zeitspanne zwischen der ersten und einer folgenden zu gering gewesen wären. Man teilte Romi von Seiten der Ärzte mit, dass bei ihrer Art Krebs die Erfolgsaussichten durch eine Chemotherapie bei zwei Prozenten lägen. Hätte Romi diese Information vor der Behandlung erhalten, hätte sie diese abgelehnt. Bezüglich der Bestrahlung wurden ihr keine Erfolgsaussichten genannt, sie seien aber wohl größer als bei der Chemotherapie, vermutet Romi. Sie ist sich recht sicher, dass ihre jetzigen Beschwerden auf die Bestrahlung zurückzuführen sind, denn die Veränderungen der Lunge und die Abläufe in der Haut hätten ihren Ursprung innerhalb des etwa 20cm x 20cm großen Bestrahlungsfeldes. Die Hautauffälligkeiten entwickelten sich innerhalb dieses Feldes in ihrer Verteilung wie durch die Kugeln einer Schrotflinte verursacht.

Der Brustkrebs ist linksseitig, in den letzten Monaten (August 06 bis Anfang Februar 07) hat sich aber auch in der rechten Brust ein großer Tumor entwickelt. Nach sech Sessions (Sessions 1 bis 6 vom 1. bis 6. Oktober 06) verringerte sich seine Größe um die Hälfte. Auch die erkrankte Haut zeigte Besserung. (Session 1: Vater, Session 2: Begegnung mit dem Vater, Session 3: Blumen, Session 4: Hass, Session 5: Erleiden, Session 6: Licht und Angst).

Romi ist nicht „bewusst" Linkshänderin, wie sie sagt, erledigt jedoch einige Arbeiten wie Schneiden mit der linken Hand. Das „Material", das sich in den Sessions gezeigt habe, sei so komplex, dass es sich nicht eindeutig auf einen klassischen Partnerschaftskonflikt zurückführen ließe, bemerkt der Therapeut. Romi hält nichts von diesbezüglichen Stereotypisierungen.

Nach der vorausgegangenen Session hatte Romi ein gutes Gefühl, in der Nacht darauf ging es ihr nicht gut. Es sei nicht auszuschließen, dass beides zusammenhänge, vermutet der Therapeut. Seelische Prozesse zögen körperliche nach sich, sagt er. „Ich hab´ manchmal bei mir regelrecht das Gefühl, … Geist und Körper sind komplett getrennt. Ich krieg´ das nicht zusammen", bemerkt Romi. Körper und Innenwelt seien weitgehend autonom, erklärt der Therapeut, und nicht so sehr vom Verstand her zu beeinflussen. Romi hat das Empfinden, dass „die Luft heraus" sei, wie sie es ausdrückt. Der Therapeut ist der Meinung, dass nicht mehr viel in Romis Innenwelt bearbeitet werden muss bzw. kann.

Er erkundigt sich, ob Romi psychisch begleitet worden ist. Seit etwa vier Jahren erhielt sie aus Anlass ihrer Krebserkrankung psychologische Unterstützung von jemandem, der die Meinung vertrat, Romi führe „ein absolutes Lebensprogramm", so sie wörtlich. Mittlerweile sei er frustriert, dass die Gesundung nicht voranschreite. Diese psychoonkologische Begleitung im Rahmen von ca. 120 Stunden, deren Kosten die Krankenkasse trägt, wurde von Romi gewünscht. Der Psychotherapeut machte sie auf die Synergetik Therapie aufmerksam, weil durch die Gesprächstherapie die Themen Romi nicht zugänglich waren.

Bei dem anfänglichen Befall der Lymphknoten vor etwa einem Jahr wurde bei Romi künstlich über die Dauer von vier Stunden Fieber hervorgerufen. Da sei sie „regelrecht weichgekocht" worden, wie sie sagt, habe geweint und ihre „perfekte harte Schale" verloren. Das setzte etwas in Gang, sie träumte danach das erste Mal von ihrem Vater. Seit dieser Zeit habe Romi Zugang zu ihren Themen und den damit verbundenen Emotionen, bemerkt der Therapeut. Unglücklicherweise habe sie vor etwa zwei Jahren die Tumorbestrahlungen erhalten. Beides „überlappe" zeitlich, ergänzt er. Romi berichtet, dass sie kurz vor der Bestrahlung weinend auf der Liege saß und ihren inneren Widerstand dagegen spürte. Trotzdem unterzog sie sich der Behandlung.

Der Therapeut fragt Romi nach ihrer Meinung bezüglich seines Wunsches, ihren synergetischen Prozess aufzuarbeiten, darzustellen, nach Hintergründen zu schauen. Sie ist damit einverstanden. Unabhängig vom Ausgang des Prozesses bekundet der Therapeut seine diesbezügliche Faszination, ist

der Meinung, dass auch andere Menschen in derselben Situation wie Romi davon angesprochen würden, denn die zutage tretenden Themen seien, so weiß er aus Erfahrung, selbstähnlich.

Er schlägt Romi vor, im Falle ihrer Genesung bei einem Fernsehsender vorstellig zu werden, um einen Film aus dem DVD-Material über ihrem Gesundungsprozess produzieren zu lassen. Daran hat Romi jedoch kein Interesse. Sie wäre in dem Fall einfach froh, gesund zu sein.

Nach ihrem heutigen Erkenntnisstand würde sie sich operieren lassen und sich einer homöopathischen Behandlung und der Synergetik Therapie unterziehen. Gegen die Operation hätte er keinen Einwand, gibt der Therapeut zu verstehen. „Ich denke, damit wäre ich auf jeden Fall besser gefahren", bekundet Romi bezüglich eines solchen Behandlungsablaufes.

Sie hat anderen Frauen mit dem gleichen Krankheitsbild von der Chemotherapie und der Bestrahlung abgeraten, musste jedoch zu ihrem Ärgernis feststellen, dass sie ungehört blieb, weil von der medizinischen Seite Druck auf diese Frauen ausgeübt wurde. Sie seien nicht be-, sondern verstrahlt worden, bemerkt der Therapeut. Die Haut ist im Bereich der Bestrahlung immer noch defekt, platzt weg, hat sich zu einem karzinogenem Prozess entwickelt. Es hieße auch, Bestrahlung könne Krebs erzeugen, wirft der Therapeut ein. Romi entgegnet, dass sie habe unterschreiben müssen, über die Folgen der Bestrahlung unterrichtet worden zu sein.

Der Therapeut möchte wissen, ob Romi nicht selber motiviert sei, all diese gemachten Erfahrungen an die Öffentlichkeit zu bringen. Sie fühlt sich jedoch nicht abgeklärt genug, meint, dass es ihr vielleicht in einigen Jahren möglich ist.

In der vorausgegangenen Session Romis und in vielen Sessions anderer Klienten habe sich gezeigt, dass Sterben ein dem einzelnen Menschen eigener Prozess sei, erklärt der Therapeut. Der Mensch würde nicht einfach abgerufen, erklärt er. Das Thema „Sterben" müsse enttabuisiert werden. Zu der Entscheidung „Ich sterbe." oder „Ich sterbe nicht." könne der Einzelne sehr viel persönlich beitragen, habe er die Möglichkeit, die Richtung zu bestimmen. In Romis Fall wäre es wünschenswert, wenn sie weiterleben könne, sagt er weiter.

Romi bekundet, keine Angst vorm Sterben zu haben. Angst mache ihr allenfalls das damit verbundene Leiden. „Ich will hier einfach noch nicht weg, Das ist der Hauptgrund. Ich will nicht weg", bekräftigt sie ihre Einstellung. Romi weiß noch nicht, das ihre Tage gezählt sind – es sind jetzt noch 18 Tage Lebenszeit.

Ob Romi sich mit dem Gedanken der Reinkarnation beschäftigt habe, fragt der Therapeut. „Also, ums Wiederkommen kümmre ich mich noch nicht", antwortet sie. „... da fang ich ja wieder von vorne an", fährt sie fort, ich möchte eigentlich aus dem Fundus schöpfen, den ich jetzt in den letzten Jahren erarbeitet hab´." Ein intaktes Elternhaus wäre sicherlich schön, vermutet Romi. Die Vorstellung sei, dass die aufgearbeiteten Themen erledigt seien und von daher einem solchen Elternhaus im nächsten Leben nicht im Wege stehen können, bemerkt der Therapeut. Nach der vorausgegangenen Session habe er Hoffnung, dass mit wenigen weiteren Sessions alles gelöst würde, wünscht er Romi. Sie beobachtet die Stellen der betroffenen Haut, bemerkt das sie weicher würden. Romi meint, nicht den Helden spielen zu müssen, deshalb nimmt sie nun das Mittel Cortison. Sie hustet heftig.

21. Session - Thema: Sonnenaufgang

Romi geht in die Innenwelt ihrer Innenwelt und landet in einem Raumschiff. Von dort springt sie mit einem Faltschirm auf die Erde. Sie sieht sich wieder am Fallschirm hängen, parallel zu ihrer „Zwillingsschwester", die ihr sagt, dass es ganz einfach sei, Romi müsse sich nur tragen lassen, nicht so viel Angst haben, müsse einfach sich selbst vertrauen. Als sie unter ankommt, bricht sie sich das Rückgrad, da sie bei ihrem Schamanen durch das Dach fällt. Sie überlebt und erlebt einen schönen Sonnenaufgang. Sie entdeckt einen Baum und lehnt sich an ihn. „Ich fühl´ mich unheimlich verwurzelt mit all dem, unheimlich fest verbunden", stellt sie fest.

Dann tut sich vor Romi eine Treppe ins Erdreich unter dem Baum auf. Es zeigt sich eine große Erdhöhle mit einem langen Gang, dem Romi folgt, um in einen Canyon am Meer zu gelangen: „Da tauchen alle meine Verwandten auf: meine Großeltern, mein Vater, mein Stiefvater, meine Mutter, meine Geschwister", flüstert Romi. Die Verwandten werfen Blumen - wollen sie sich verabschieden?

21.1. Die „Zwillingsschwester"

Der Bereich, in dem sich die gelbe Eingangstür befand, ist jetzt gänzlich dunkel. Die Tür zum Heizungskeller steht offen. Der Raum dahinter hat noch mehr an Tiefe des Bodens gewonnen, macht den Eindruck, geflutet worden zu sein. Über der gesamten Heizungsanlage steht Wasser. Romi soll den Hausmeister hinzuholen. Es sei in Ordnung, dass Wasser im Heizungskeller stände, gibt dieser zu verstehen.

Romi ist verblüfft, sich am Ende der Treppe in der Weise liegen zu sehen, in der sie jetzt tatsächlich liegt: mit Augenbinde und Decke. Der Therapeut schlägt vor, in diese Romi hineinzuschlüpfen, quase in die Innenwelt der Innenwelt zu gehen, um zu erfahren, was es dort zu sehen gäbe. Bei diesem Versuch verwischen die Konturen des Raum um sie herum und die Matratze beginnt zu schweben. Lächelnd bemerkt Romi, dass es kein schwebender Teppich, sondern in diesem Fall eine schwebende Matratze sei. Als sie sich davon forttragen lassen will, muss sie feststellen, dass sie wie in einer Sackgasse nicht weiterkommt. Romi berührt die andere Romi deshalb, hilft ihr hoch und geht mit ihr gemeinsam durch den Vorraum. Nur zwei Türen sind verblieben: die zum Heizungskeller und eine weitere, die unter der Treppe liegt und aus Latten zusammengenagelt ist. Sie trägt keine Aufschrift.

21.1. Die Qualität des Eingangsraums

Als Romi die Tür öffnet, zeigen sich rundherum Sterne. Eine Unterscheidung in Erdboden und Himmel ist nicht möglich. Romi gibt an, dass der Vorraum insgesamt von einer Art Glaskuppel bedeckt sei, was sie mit einem Raumschiff in Verbindung bringt. Sie verspürt eine fast unbändige Lust aus dem Raumschiff hinauszuspringen. Beide „Romis" haben sich sicherheitshalber mit Fallschirmen ausgestattet. Nachdem sie „unglaublich schnell" gefallen sind, wie sie sagt, ziehen beide die Reißleine und halten sich dabei an den Händen.

21.2. Das Grundlebensgefühl

Romi empfindet dieses Sich-fallen-lassen nach eigenen Worten als „überhaupt nicht schlimm". „Ich hätte immer gedacht, dass mir das vielmehr in die Magengrube geht, aber im Bewusstsein des Fallschirms fand ich ´s jetzt gar nicht schlimm", bemerkt sie. In großer Entfernung lassen sich unter ihnen Städte erahnen. „Im Moment komm´ ich mir vor, als wenn ich meinen Zwilling gefunden hab´", stellt sie fest. Sie erinnert an einen Jungen, der in einer bombardierten Stadt nicht fortlaufen konnte, und von dem sie das Gefühl hatte, dass er ganz tief zu ihr gehöre, so wie eine zweite Hälfte. Beide können sich gegenseitig ins Gesicht kucken, wobei das eine Gesicht schmal und blass ist, dass andere mit viel Farbe Leben ausstrahlt. Dieses symbolische Geschehen bedeute, dass die Erde, auf die sie zuschwebe, sie bald wieder habe, erklärt der Therapeut. Romi nickt zustimmend. Der Fallschirm verhindere, dass Romi Gefahr liefe, unten hart aufzuschlagen, sagt er weiter. „Ich habe fast das Gefühl ... so, als wenn mein Bild, was ich jetzt von mir eben habe: so eben schwach und abgemagert und bleich, durchsichtig, dass das das unrealistischere ist, dass das andere viel mehr zu mir passt. Das Lebendige ist viel mehr meins", bemerkt Romi. Sie hat dass Empfinden, die zweite dünne Gestalt wird um so durchsichtiger, scheint regelrecht zu verschwinden, je näher beide der Erde kommen. Das sei für sie „gefühlsmäßig in Ordnung", obwohl der „Kopf" es nicht einordnen könne, sagt sie wörtlich. Der Therapeut bemerkt, dass Romi sich aus seiner Sicht transformiert fühle, jemand Neues geworden sei, obwohl das Alte noch vorhanden wäre. „Es ist so, als wenn ein schwächelnder Anteil ...sich auflöst, nur noch zu einer Haut wird", beschreibt Romi diese tiefgreifende Veränderung.

21.3. Liebe und Leichtigkeit als wiedergefundene Qualitäten und ihre Auswirkungen

Der Therapeut bittet Romi, zu testen, ob sie mit diesem Bewusstsein leichter atmen könne. Es seien noch Widerstände und Steifheit in der Lunge spürbar, berichte sie. Romi soll das neu gewonnene Lebensgefühl mit der jetzigen Atmung zusammenbringen. Wenn sie in das gesunde Gesicht blicke, an dessen Körper hinunterschaue, merke sie, dass „alles noch sehr wacklig", sei, äußert Romi wörtlich. Wenn sie nicht aufpasse, fände auch hier eine Auflösung statt. „Was brauchst du noch, damit du ganz stabil da bist?", fragt sie sich. „Liebe und Leichtigkeit", lautet die Antwort, und sie drücke sich als unglaublich positives Lebensgefühl aus, als Schweben und Sich-tragen-lassen, gibt Romi an. Nachdem sie diese Frage an sich gestellt hat, sieht sie sich auf dem Rücken schweben, den unbenötigten

Fallschirm neben sich. „Dass ich auch gar nicht mehr weiter falle, sondern einfach mich, mich von der Luft tragen lasse oder von irgendwas tragen lasse“, beschreibt Romi bewegt diese Erfahrung. Verhalten weinend äußert sie: „Es ist, als wenn irgendwas zu mir zurückkommt.“ „Dein Leben kommt zu dir zurück. Deine Lebensfreude, deine Lebenslust und deine Lebensfähigkeit kommt zurück“, ergänzt der Therapeut.

Romi sieht sich wieder am Fallschirm hängen parallel zu ihrer „Zwillingsschwester“, die ihr sagt, dass es ganz einfach sei, Romi müsse sich nur tragen lassen, nicht so viel Angst haben, müsse einfach sich selbst vertrauen. Der Therapeut spielt eine ruhige, sanfte Musik ein, um Romi die Gelegenheit zu geben, dieses zurückgewonnene Gefühl tief in sich aufzunehmen. Für einen Moment bedeckt sie ihr Gesicht mit den Händen und Unterarmen. Beide „Romis“ schweben nun ohne Fallschirm. Die gesunde, kräftige besitzt Flügel, trägt die kranke, die sich in ein leichtes Tuch verwandelt, mit dem die gesunde spielt. Wiederholt fordert die Gesunde von der Kranken Vertrauen auf sich selbst ein. „Der Weg ist noch ganz schön lang“, bemerkt Romi. Einem Eistanzpaar gleich tanzen beide „Romis“ durch die Luft.

21.4. Die „Landung“ auf der Erde

Plötzlich prallen beide hart auf dem Dach eines Hauses auf, das zunächst unbekannt ist. Die Gesunde scheint sich durch den Aufprallt den Rücken gebrochen zu haben. Sie ist jedoch in der Lage aufzustehen, wischt sich das Blut aus dem Mundwinkel, betrachtet das Loch im Dach und bemerkt schulterzuckend, dass beim Landen auch etwas entzweigehen könne. Dann rutscht sie das Dach hinab und springt von der Dachrinne aus zu Boden, um die Kranke aufzufangen. Es sei das Haus des Schamanen, den sie vor einiger Zeit tatsächlich aufgesucht hatte, und er wolle es sowieso verkaufen, bemerkt Romi lächelnd. Sie soll ihn erscheinen lassen. Als sie ihm von dem Geschehnis berichtet, stellt der Schamane erstaunt fest: „Oh, ihr seid zu zweit.“ Romis Kinn zittert leicht. Der Schamane nimmt beide fest in den Arm. Romi fragt ihn, ob ihr Lebenslicht noch flackert. Mit dem Begriff „Lebenslicht“ weist Romi bereits unbewusst auf den bevorstehenden Aufgangs des Lichtes am Himmel, den Sonnenaufgang hin. Er verneint, äußert, es ganz stabil sei. Es schlage ihm sogar ein Loch ins Dach, bemerkt der Therapeut. Bei der Fluggeschwindigkeit hätten sie eigentlich im Keller landen müssen, schmunzelt Romi und stellt fest, dass es immer noch Nacht ist und sie sich den Aufgang der Sonne wünscht. Vielleicht sei es möglich, wenn sie es wolle, ermuntert sie der Therapeut.

21.5. Der Sonnenaufgang

Der Schamane holt zu diesem Zweck eine Bank herbei, auf der alle drei Platz nehmen, um den Sonnenaufgang zu erwarten. Im Notfall könne er trommeln, sagt er. Gegen Kälte und Hunger hat er für Verpflegung gesorgt. Der Therapeut weist auf den Symbolcharakter dieses Bildes hin: Romi ist wieder auf der Erde und wartet auf ihren Sonnenaufgang. Der Sonnenaufgang symbolisiert den Neubeginn. Sie sieht die kranke Romi mehr und mehr zu einer ledrigen Hülle werden, die wie „ein riesengroßer, unförmiger Schuh“ aussieht und in der sie nicht mehr steckt. Hier wird die Verbindung zu den Redewendungen „in jemandes Haut oder Schuhen stecken“ deutlich. Romi weist den Schamanen auf diesen Vorgang hin. Er rät ihr, diesen Teil von sich loszulassen. Der Therapeut stimmt zu, bemerkt, dass Romi sich in gewisser Weise gehäutet habe. Die Kranke gehöre in Romis Vergangenheit. Romi habe überlebt.

Wenn sie diesen Transformationsprozess durchmache, müsse sie nicht sterben, erklärt er. Romi weint verhalten. „Ich hab´ dich doch so lieb. Du bist doch meine Schwester“, spricht Romi die leere Hülle an. „Aber ich bin der Teil, der gehen muss“, lautet deren Antwort. Der Schamane rät, die Kranke in Erinnerung zu behalten. Vielleicht sei die Kranke durch das Angenommen-werden und Romis Liebe transformiert worden, vermutet der Therapeut. Die Hülle, von der Romi vorher am Arm gehalten wurde, löst sich jetzt „in Zeitlupe“ von ihr ab. Romi rutscht die Bank hinunter in die Position, in der sie auf der Matte im Sessionraum liegt. Der Schamane streicht Romi über den Kopf und sie teilt mit, „dass ich alles ´rausgeatmet hab´, was nicht zu mir gehören soll“, so sie wörtlich. Nun richtet sie der Schamane auf, um ihr zu zeigen, dass die Sonne aufgeht. Romis Kinn zittert, sie weint verhalten. Der Therapeut spielt für einige Minuten „Sphärenmusik“ mit Vogelgezwitscher ein, damit Romi den Sonnenaufgang verfolgen kann. Sie ist sehr bewegt, weint weiterhin verhalten. Diese ganze Dramatik der Häutung und des Sonnenaufganges, inclusive des „Rückgratbrechens“ durch das Dach des Schamanen kann im

Nachhinein, unter der Tatsache, das Romi nur noch weitere 17 Tage lebt, anders interpretiert werden. „Die Kranke gehört in Romis Vergangenheit" – hat eine neue klare Bedeutung der Reinkarnation. Der Schamane ist in der PSYCHE der Arzt und Heiler. Romi hat sich in seinem Haus das Rückgrat gebrochen und wartet nun auf ein NEUES Leben – auf einen neuen Sonnenaufgang.

21.6. Die rituelle, symbolische Heilung

„Ich kann jetzt sehen, wie die offenen Stellen zu Narben werden. Die dunklen, harten Stellen verschwinden", bemerkt Romi. Der Schamane hat ihr auf die erkrankten Stellen warme Steine, Federn und kleine Knochen gelegt. „Die Sonne scheint senkrecht auf mich ´runter", stellt Romi fest. Es sei Mittag, Romis Lebensmitte, erklärt der Therapeut. Er vergleicht die Wanderung der Sonne am Himmel vom Aufgang bis zum Untergang innerhalb eines Tages mit dem Lebenszyklus eines Menschen. Wenn die Sonne im Zenit steht, hat sie ihren höchsten Punkt erreicht, der Mensch in diesem Vergleich seinen Lebenshöhepunkt. Die Strahlen, die auf die Erde treffen, sind dann am kürzesten, ihre Entfernung - Sonne-Erde - am geringsten, der Mensch ist der Sonne am nächsten. „Fängt jetzt meine zweite Hälfte an?", fragt Romi die Sonne. Es gäbe offensichtlich keinen – psychischen - Aspekt mehr in Romi, der zum Sterben beitrage, bemerkt der Therapeut. Noch sieht sie sich reglos daliegen und die Behandlung durch den Schamanen über sich ergehen lassen. Der Körper brauche mehr Zeit als die „Seelenkräfte", er zöge nach, erklärt der Therapeut. „Dein Körper ist nur das Instrument, auf dem du deine Melodie spielst", sagt er weiter, und die sei, wie die Bilder zeigten, sehr lebendig. „Ich muss nur noch ´n bisschen besser schweben lernen, schmunzelt Romi. Lachend stimmt der Therapeut zu. Der Schamane nimmt Romis Füße, um sie zu erden, sagt ihr, sie habe sich entschieden und eine Aufgabe warte auf sie. „Dazu bin ich bereit", äußert Romi sehr bewegt. Sie hat das Gefühl, ihre Aufgabe hat mit kranken Kindern zu tun. „Wartet ihr auf mich?", fragt Romi die herbeigeholten Kinder. Die Kinder bejahen, Wieder weint Romi verhalten. Dann solle sie sich für diese Aufgabe „fit" machen, ermuntert sie der Therapeut. Romi nickt zustimmend. Die Kinder seien so viel klüger als Erwachsene, wenn es ums Sterben ginge, sagt sie ihnen. „Dafür achte ich euch unheimlich", fügt sie hinzu. Die Kinder hätten noch ein anderes Wissen in sich als die Erwachsenen, denen es verloren gegangen sei, bemerkt Romi. Der Therapeut spielt eine sanfte, ruhige Musik ein.

Romi sieht sich immer noch auf der Matte liegen. Der Schamane hat sich von ihr inzwischen verabschiedet, um seinen Flug zu einer Nebeninsel von Bali nicht zu verpassen. Er bleibt aber für Romi jederzeit erreichbar.

Als Romi sich schließlich zum Sitzen aufrichtet, fallen die Steinchen und Knöchelchen von ihr hinunter, die sie in einen Beutel hineinsammelt. Sie steht nun auf und geht auf das benachbarte Feld, um sich vom Wind durchschütteln zu lassen und die Erde mit den Händen zu berühren. Dann sucht Romi einen Baum auf und lehnt sich an ihn. „Ich fühl´ mich unheimlich verwurzelt mit all dem, unheimlich fest verbunden", stellt sie fest.

Dann tut sich vor Romi eine Treppe ins Erdreich unter dem Baum auf. Der Therapeut ermuntert sie hinunterzugehen. Es zeigt sich eine große Erdhöhle mit einem langen Gang, dem Romi folgt, um in einen Canyon zu gelangen, der sich zur einen Seite hin zum Meer öffnet, wohin es Romi auch zieht. Sie legt ihre Hände auf die Stirn, sodass ihr Gesicht von den Unterarmen verdeckt wird. „Da tauchen alle meine Verwandten auf: meine Großeltern, meine Großeltern, mein Vater, mein Stiefvater, meine Mutter, meine Geschwister", flüstert Romi. Die Verwandten werfen Blumen auf sie und der Bruder gibt an, dass sie eigentlich zu Romis Seebestattung gekommen wären, das Boot jedoch nicht mehr brauchten, Romi hat die Hände wieder hinuntergenommen, ihr Unterkiefer zittert, sie weint verhalten. „Das sind die Blumen für dein Leben, nicht für deinen Tod", bemerkt der Therapeut. Romi nickt. Der Therapeut möchte wissen, wie es für sie sei, von den Toten aufzuerstehen. „Super", antwortet Romi. „Ich freu´ mich unglaublich, auch wenn ich heul´", teilt sie sich ihren Verwandten mit. „Vielleicht weil ich´s aber auch erst mal glauben muss, registrieren muss", fügt sie nach einer Weile hinzu. Das bedeute, dass es kein von ihr erzeugtes, sondern ein selbstständig aufgetauchtes Bild sei, fragt der Therapeut. Romi nickt.

Ihr Freund müsse als ihr ständiger Begleiter auf dieser Innenweltreise in Romis Nähe sein, vermutet der Therapeut. Er stände hinter ihr, stimmt Romi zu. Sie hätten es geschafft, zeitweise schien der Freund der

Einzige gewesen zusein, der daran geglaubt hätte, bemerkt der Therapeut. Romi nickt wiederum. Der Therapeut spielt „Meeresgeräusche“ wie Möwengeschrei und Schiffshörner ein.
Auffällig ist auch hier wieder die Doppeldeutungsmöglichkeit des Sessionverlaufs. „Dann tut sich vor Romi eine Treppe ins Erdreich unter dem Baum auf“. Der Baum steht für den Lebensbaum, sie muß aber zu den Wurzeln zurück in die Erde, - zur Erde werden? - um dann wieder am Meer ihre Verwandten zu treffen. Meer steht immer auch für Lebensanfang, da wir evolutionär gesehen aus dem Meer kommen.

21.7. Die Veränderungen des Eingangsraumes

Von sich aus kehrt Romi in den Ausgangsraum zurück und stellt fest, dass die Matratze, auf der sie zu Beginn der Session lag, leer ist, und die Tür, aus der sie hinuntersprang, offen steht. Der Boden des Heizungskellers ist jetzt frei von Wasser, sodass Romi ausmachen kann, dass dort zerknülltes Papier liegt.

Als sie die Treppe hinaufgeht, herrscht am Himmel immer noch Nacht. Romi nimmt an, der Himmel sei so weit von der Sonne entfernt, dass ihre Strahlen nicht bis dorthin reichen. Der Therapeut hingegen vermutet, dass in der folgenden Session auch dort die Sonne aufginge. Auch das sei möglich, räumt Romi ein.

Die Treppe löst sich nun nach unten hin ab, und der untere Raum trennt sich vom oberen, um dann zu verschwinden. Eine Gruppe von Menschen erscheint und „rollt“ Erde über die verbliebene Öffnung, von der die Treppe abging. Weil die abdeckende Erdschicht von einem dieser Menschen noch als zu dünn befunden wird, werden weiter Schichten Erde darüber „ausgerollt“, bis es fester Boden ist. Das einstige Parkdeck ist im Laufe der Sessions immer kleiner und zu dem Raum mit der Glaskuppel geworden, der zeitweise wie ein Raumschiff auf Romi wirkt.

Romis Matratze ist leer, es war ihre zweitletzte Innenweltreise. Es herrscht Nacht in dieser Welt, die Treppe nach unten löst sich auf und Menschen bedecken ihn mit Erde. Auch dies kann man als Abschluß mit dem heutigen Leben sehen – doch ihre PYSCHE hat sich transformiert und ist in einer anderen Welt.

21.8. Die erneute Landung auf der Erde

Nachdem sie nun wahrgenommen hat, dass „die Sanierungsarbeiten in Gang sind“, wie Romi es nennt, springt sie mit ihrem Fallschirm als „einzelne Romi“ vom Rand des Raumes wieder zurück auf die Erde. „Eine ganz bewusste Entscheidung“, bemerkt der Therapeut.

Er verdeutlicht damit, dass es jetzt das Bewusstsein ist, das „Handlungen“ vornimmt. Das wird auch dadurch deutlich, dass die Treppe als Zugang zum Unterbewusstsein nicht mehr vorhanden ist, die Verbindung zwischen Unbewusstem und Bewusstem durch das Schließen des Treppenabgangs gekappt wurde, und Romi jetzt vom „Vorraum zum Unbewussten“, also vom Bewusstsein aus auf die Erde zurückkehrt.

Nach kurzer Reise landet Romi jetzt auf dem Acker statt auf dem Hausdach des Schamanen. Die Sonne scheint und unter dem Baum ist vom dem Erdloch, in dem die Treppe hinabführte, nur noch eine Mulde im Boden vorhanden. Das sähe nach einer abgeschlossenen perfekten Transformation aus, kommentiert der Therapeut das Bild. Sie habe genug von dunklen Löchern, bekundet Romi lächelnd. Der Therapeut wird sie in der nächsten Session nach ihrer Dankbarkeit fragen, die ein Indiz dafür sei, dass der Prozess insgesamt abgeschlossen sei. Romi berichtet, dass sie während der kurzzeitigen Remission im ersten Abschnitt der Sessionsequenz „ein unglaubliches Gefühl der Dankbarkeit“ in sich spürte. Die Dankbarkeit könne auch die Folge der Remission sein, das wisse man nicht genau, weil beides eng zusammenhinge, erklärt der Therapeut. Auf jeden Fall hätte es eine fundamentale Veränderung gegeben, die Verwandtschaft hätte mit Blumen auf Romi gewartet, schließt er ab. Mit einer sanften Musik lässt er Romi ins Hier und Jetzt zurückkehren.
Die Transformations ist tatsächlich völlig gelungen – leider hat der verstrahlte und Chemotherapierte Körper die Transformation nicht mitgemacht und sich 17 Tage später abgekoppelt. Chemo und Bestrahlung heilen nicht.

21.9. Abschlußespräch

Romi berichtet, dass sich die Szene aus dem Konzentrationslager nach der Session aufgelöst habe. Die Gefangenen und die Wächter mussten sich entkleiden, sich untereinander mischen und bekamen anschließend neue Kleidung.

Ihr Grundgefühl sei jetzt besser, stellt Romi fest. Sie empfand die vorausgegangene Session als Durcheinander. Solche Sessions seien die faszinierendsten, denn sie legten die assoziativen Vernetzungen der Themen untereinander offen, erklärt der Therapeut. Nach etwa der 16-ten Session hatte Romi den Eindruck, die Teile eines Puzzlespiels fügten sich zusammen.

Sie könnte fast Anstoß daran nehmen, wie sie sagt, wenn von den Großeltern aus der anderen Familienrichtung gesprochen würde, und diese dann auch in der Folgesession prompt auftauchten. Der Therapeut entgegnet, dass er vieles vorhersagen könne, dass er sagen könne, das Thema Großeltern stünde an. Romi gibt an, zu diesen Großeltern keinen Kontakt zu haben. Sie seien aber in Romis morphogenetischem Feld, nach Aussage der Mediziner in Romis Genen, erklärt der Therapeut.

Die Epigenetik habe entdeckt, dass psychische Erlebnisse, z. B. Hungersnöte, weitervererbbar seien. Nach seiner Ansicht würden diese Erlebnisse über das morphogenetische Feld weitergegeben, machten den Erben zu ihrem Austräger, sagt er weiter. Romi erwähnt in diesem Zusammenhang die Bilder, die von ihrem Vater stammen, und die sie wahrnimmt. Der Therapeut stimmt ihr zu. Wenn man die Entdeckung der Epigenetik voraussetze, könne man die Herkunft der in der Innenwelt auftretenden Bilder erklären, so wie der Wissenschaftler auf der Ebene der DNA nachweisen könne, dass Romi die Enkelin ihres Großvaters sei, sagt er. Es gäbe zwischen der psychischen Ebene und der körperlichen Selbstähnlichkeiten. Von daher sei es logisch, fast zwingend, dass die Großeltern dann auftauchten, wenn sie mit einem Thema in Verbindung ständen. Romi berichtet von Sessions, in denen ihre Großeltern zwar auftauchten, aber als „neutral" empfunden wurden. Der Therapeut bemerkt, Romi habe als Kind die Großeltern erlebt und dieses Bild von ihnen abgespeichert. Es ginge dabei nicht zwingend um eine „Erlebnisrealität", sondern könne eine „Energierealität" sein, sagt er weiter. Wenn sich das Bild von der Lunge in der Session als geschädigt zeige, könne die tatsächliche Lunge nicht gesund sein, fügt er hinzu.

Romi ist versucht, Sessions dann abzubrechen, wenn sie bei ihr den Eindruck eines großen Durcheinanders erwecken. Der Therapeut erklärt, dass die bisherigen Session in bezug auf Romis Thematik allesamt relevant seien. Deshalb wäre es schade, wenn sie kurz vor dem Ziel aufgäbe. Er ist der Meinung, dass jede Session Romi mehr und mehr Erleichterung verschaffen müsse. „Dass das Fass irgendwann mal überläuft in die richtige Richtung", ergänzt Romi. Der Therapeut stimmt zu. Er hat den Eindruck, dass zwei entgegengesetzte Systeme miteinander konkurrieren: das durch Strahlung geschwächte körperliche System und die Selbstheilungskräfte. Bei einem annähernden Kräftegleichgewicht käme es auf jedes Prozent an, das nach der Selbstorganisationstheorie dazu beitragen könne, das Kippen in die richtige Richtung zu ermöglichen. Romi stört die Erfahrung, dass gewisse Situationen sich in den Sessions wiederholt zeigen. Der Therapeut weist daraufhin, dass die Bilder immer im Zusammenhang mit der übrigen Innenwelt zu sehen sind, die wiederum auf sie in Rückkopplungsvorgängen Einfluss nimmt. Außerdem werden gleiche Bilder auch unter unterschiedlichen Aspekten bearbeitet. Das ist auch Romi bewusst. Der Verstand verknüpfe logisch, die Abspeicherung im Gehirn geschähe assoziativ, erklärt der Therapeut. Je assoziativer die Arbeit während der Session ist, desto präziser ist sie, weil die Veränderung innerhalb des Informationsnetzes geschieht.

Romi berichtet, dass sie in der Anfangsphase der Sessionsequenz sich bewusst das Bild des verstorbenen Vaters und ihres inneren Kindes herbeiholte. Es sei eine harmonische Szene gewesen. Doch plötzlich habe der Vater die Kleine wiederholt auf den Boden geschlagen. Es sei der Hass gewesen, nicht ihr Vater, fügt sie hinzu. Doch sie habe zu der Zeit nicht gewusst, was tun. Wenige Tage später konnte sie dieses Bild in einer Session bearbeiten. Romi stellt sich die Frage, inwieweit sie selbständig solche negativen Bilder „kippen" kann. Das sei möglich, erklärt der Therapeut und schlägt Romi vor, mit den sich zeigenden Bildern in Dialog zu gehen. Über die Ansprache des sich zeigenden Bildes geschähe Rückkopplung, die Selbstorganisationsprozesse auslöse, sagt er weiter. Das Gespräch müsse an einen Adressaten gerichtet sein, ergänzt er. Romi berichtet von solchen Gesprächen in der Innenwelt, die sie

mit ihrer Mutter führte. Der Therapeut erklärt Romi den Vorgang der Transformation von Bildern über Selbstorganisationsprozesse.

Romi berichtet weiter vom Besuch bei einer Art Heilerin. Diese habe herausgefunden, dass Romi noch Einiges mit ihrem verstorbenen Vater zu klären hätte. Das sei dann in einer Synergetik Session auch geschehen, sagt sie. Der Therapeut erklärt, dass jeweils sechs bis acht Faktoren an einer bestimmten Thematik beteiligt sind. Romi fällt dazu ein, dass ihr Großvater unaufgefordert in ihrer Innenwelt Militäruniformen und auch seine eigene verbrannte. Das sei für die Innenwelt eine Realität, die sich selbständig einstelle, als Folge dortiger gravierender Veränderungen, äußert der Therapeut abschließend

22. Session Thema: Transformation und Abschluss

Romi befindet sich wieder in einem Bereich zwischen Himmel und Erde und sie springt diesmal ohne Faltschirm. Ein Netz aus Getragenwerden und Vertrauen trägt sie. Ein blauer Lichtfaden als Symbol der Verbindung zum Ursprung taucht auf. Schon als Baby hatte sie Kontakt zu dieser himmlischen Verbindung. „Während ich durch die Gegend flieg´, rauschen auch so ganz viele Szenen noch mal vorbei: dieser erschossene Sträfling und Bilder von meinen Großeltern und von meinem Vater… wie so ´n kleiner Film." Es ist die letzte Session in Romis leben – 16 Tage später verlässt sie friedlich die Erde.

22.1. Das Vorgespräch

Romi atmet auffällig kurz und hörbar, sie hustet kurz und berichtet, dass „die Luft noch nicht besser" geworden sei. Ihre Stimmung bezeichnet sie als „recht gut". Es bliebe abzuwarten, was geschähe, bemerkt sie. Wichtig ist für Romi die Erfahrung, dass sie sich fallen lassen, sich vertrauen konnte. Sie bemerkte in all den vorangegangenen Sessions, dass die Basis dafür fehlte. Sowohl der tatsächlich aufgesuchte Schamane als auch eine andere Person rieten Romi, sich tragen zu lassen, Vertrauen zu haben. „Wo ich immer gesagt hab´, woher…", setzt sie diesen Ratschlägen entgegen. Der Therapeut sieht das Vertrauen in die eigene Person als Ergebnis eines grundlegenden Transformationsprozesses. Das Vertrauen sei nicht herstellbar, sondern das Produkt der Arbeit Romis in den Sessions.

Das Gefühl des Getragen-werdens, das Romi in der letzten Session erlebte, beschreibt sie als sehr durchdringend. Sie ist sich jedoch nicht sicher, wie lange es anhalten wird. Da es das Ergebnis eines langen Prozesses sei, müsse es dauerhaft sein, vermutet der Therapeut. Den Glauben an die Heilung könne man nicht über mentale Vorstellungen erzeugen, sondern er sei ein Erlebnis. Er verweist in diesem Zusammenhang auf die Untersuchungen Caryle Hirshbergs bezüglich Spontanheilungen bei Krebs.

Romi, die von der Autorin ein Buch gelesen hat, ist der Meinung, alle dort genannten Parameter wie Veränderung der äußeren Lebensumstände beachtet zu haben, nur das letzte „Quäntchen", wie sie sagt, hätte gefehlt. Von seiner Seite her sei alles getan, bemerkt der Therapeut, es bliebe abzuwarten, wie Romis geschwächter Körper reagiere.

22.2. Die Qualität des Eingangsraumes

Romi hustet. Sie muss die Erdschicht, die gestern über den Treppenabgang gelegt wurde, beiseite schieben. Der Raum unten wirkt verlassen. „Es sieht so aus, als wenn die Natur sich den wiederholt", stellt sie fest. Überall wachsen Grasbüschel. „Ich weiß, dass ich da im Grunde nichts mehr verloren habe, es ist für mich erledigt", beschreibt Romi ihr Gefühl.
Erneut löst sich der Bereich der Treppe vom oberen Raum ab.

22.3. Die Botschaft des Eingangsraumes

Als Romi den Raum nach einer Botschaft für sie fragt, fällt mehr Licht hinein. „Ich hab´ einfach das Gefühl, ich kann es sich jetzt selbst überlassen, was da stattfindet", bemerkt sie. Alle Türen sind verschwunden bis auf die, aus der Romi zu Beginn der vorigen Session hinaussprang. Das sei ein gutes Zeichen, bemerkt der Therapeut. Mit großem körperlichem Einsatz gelangt Romi wieder hinauf zur oberen Plattform, weil der untere Bereich mit der Treppe sich ablöst. Oben angekommen, rollt sich die Erdschicht selbstständig wieder über den Treppenabgang. Es sähe danach aus, dass es im Untergrund nichts mehr zu suchen gäbe, und alles dort sich selbst überlassen werden könne.

22.4. Der Ort zwischen Himmel und Erde

Romi sieht sich jetzt auf der Fläche, die vormals von der Glaskuppel abgedeckt war. Teilweise ist die Kuppel noch als Rand vorhanden, dahinter liegt der Nachthimmel. Romi hat den Eindruck, sich in einem Bereich zwischen Himmel und Erde aufzuhalten. Die nicht sehr große Fläche, auf der sie steht, gleicht der eines leicht gewölbten Tellers.

Der Therapeut ermuntert Romi, von der Fläche ohne Fallschirm hinunter zu springen, falls das ihr Wunsch ist. Er erinnert daran, dass das Schweben zwischen Himmel und Erde dem Zustand gleichkam, in dem Romi sich vormals befand. Sie habe den Untergrund aufgesucht und dort für Veränderung gesorgt, habe dazu bereits zweimal das „Raumschiff" verlassen, resümiert er. Auf der Fläche blühen jetzt Margariten und Rosenbüsche. Romi sieht es jedoch als zwecklos an, dort für Veränderung zu sorgen. „Das ist einfach nicht meine Welt da", kommentiert sie diesen Ort zwischen Himmel und Erde. Romi erblickt dort ein weißes zunächst unbeschriebenes Blatt Papier, auf dessen Rückseite sie dann in kleiner Schrift die Aufforderung „Lebe!" findet.

22.5. Das Netz als Symbol des Getragenwerdens und Vertrauens

Es beschleicht Romi ein mulmiges Gefühl, als sie am Rand der Fläche stehend hinunterspringen will. Die Sicherheit des Fallschirms und die zweite Romi, beide in der vorigen Session noch vorhanden, fehlen jetzt. Der Therapeut spricht ihr Mut zu. Anfänglich schwebt Romi hinunter, dann jedoch gerät sie ins Trudeln. Der Therapeut ermuntert sie, ins Handeln zu gehen, die Steuerung zu übernehmen. Es ginge darum, das Vertrauen im Fallen zu entwickeln, äußert Romi. Es sei ein Findungsprozess, der sich im Handeln entwickelte, bemerkt der Therapeut. „Wenn ich mich ganz stark auf das Vertrauen konzentriere, dann wird der Fall gebremst", stellt Romi fest. Der Therapeut bittet Romi, sich auf ihr Handeln zu konzentrieren, weil dadurch Vertrauen entstände. Doch Grundlage ist für Romi, das Geschehen zuzulassen, statt krampfhaft dagegen zu arbeiten. „Willentlich kann ich das nicht steuern", äußert sie. Möglich sei, dass Romi über ihre Vorstellung für Veränderung im Geschehen sorgen könne, z. B. sich nach links wenden könne, bemerkt der Therapeut. „Wenn ich mich ganz und gar auf das Vertrauen einlasse, dass ich wie in ein Netz falle, das mich auffängt und von unten stützt und irgendwie gehalten wird", beschreibt Romi gerührt diesen Vorgang. Sie weint verhalten. „Du wirst aufgefangen, heißt das, es kann dir nichts mehr passieren", erklärt der Therapeut. „Ich kann mit diesem Netz spielen, kann mich praktisch wie bei einem Drachenflieger da drunter hängen, und dann kann ich´ s auch steuern", stellt sie fest. „Also das Netz trägt, und dann kannst du ´was Eigenes machen", kommentiert der Therapeut. Romi nickt zustimmend.

Sie sucht nach einem Ort, den sie aufsuchen will, ist sich jedoch nicht sicher, ob sie schon so weit ist, „um irgendwo anzukommen", wie sie sagt. Das Netz wirkt teilweise auch bedrohend wie ein Spinnennetz. Sie empfindet es als ungewohnt, sich darauf einzulassen. Der Therapeut ermuntert sie zu erfragen, wer das Netz hält. Als Romi wissen will „Wer trägt mich?", wird die gesamte Umgebung in hellblaues Licht getaucht, das Romi anscheint. „Das Licht trägt dich", bemerkt der Therapeut. Er möchte erfahren, ob das Wissen um das Getragen-werden durch dieses Licht, diese göttliche universelle Energie eine Veränderung in Romis Haltung bewirkt. „Es gibt mir Sicherheit", antwortet Romi spontan. Sie soll dies dem Netz oder dem Licht mitteilen. „Du gibst mir Sicherheit und Geborgenheit", bemerkt sie, sehr verhalten weinend.

22.6. Der blaue Lichtfaden als Symbol der Verbindung zum Ursprung

Es zeigt sich nun ein Bild aus einer vergangenen Session: Romi versucht, „den Lichtfaden, der in den Himmel führt, diesen blauen Lichtfaden, der auch im blauen Licht endet, durchzuschlagen", wie sie wörtlich sagt. „ Ich krieg noch mal gesagt, dass ich selber versucht hab´, mich davon abzutrennen", ergänzt sie. „Jetzt ist diese Verbindung wieder da", bemerkt der Therapeut. „Die Verbindung ist wieder da", bestätigt Romi.

22.7. Die Trennung vom Ursprung in Romis Vergangenheit

Der Therapeut möchte wissen, in welchem Lebensalter diese Trennung erfolgte. „Wann ist mir mein Vertauen verlorengegangen, wann ist das Licht ausgegangen?", lautet Romis Frage. Sie sieht sich

daraufhin als Baby in ihrem Kinderbett liegen, als jemand grob zu ihr wird. - Dieses Bild zeigte sich ebenfalls bereits in einer vorausgegangenen Session. – „Da ist irgendwas verlorengegangen, da ist irgendwas kaputtgegangen", stellt Romi fest. „Schon ganz, ganz früh", bemerkt der Therapeut. Romi soll der Person am Kinderbett mitteilen, das die Verbindung dort gekappt und jetzt wiederhergestellt wurde. „Einfach glücklich, dass es jetzt wieder da ist", äußert Romi mit erstickter Stimme in Bezug auf ihr wiedergefundenes Vertrauen. Sie nimmt die Kleine aus dem Kinderbett und zeigt ihr das blaue Licht. „Es ist alles wieder da", sagt sie dem Säugling. „Die kleine Romi müsste sich sehr freuen", vermutet der Therapeut. Romi stimmt nickend zu. Das Baby versucht, nach dem Licht zu greifen. Bewegt - jedoch geräuschlos - weint Romi. Der Therapeut spielt einen ruhigen sanften Gesang ein, gibt ihr so Gelegenheit, das neugewonnene Gefühl zu ankern.

Es zeigt sich Romi eine Szene, in der sie der blaue Lichtfaden um den Fuß gewickelt an der Bewegung hindert. Vergebens versucht sie, diesen Zustand zu ignorieren und fortzugehen. „Je mehr ich mich mühe, um so fester hält mich das, und zwingt mich im Grunde, nach oben zu gucken und wahrzunehmen, was oben ist", bemerkt sie. „Die Verbindung zu halten", kommentiert der Therapeut. „Statt die Verbindung zu halten, habe ich wie wild auf dieses, auf dieses Lichtband eingeschlagen, um mich zu befreien davon." „Damals?", fragt der Therapeut. Romi nickt. „Dann müsstest du jetzt heute sogar dankbar sein, dass das Lichtband dich nicht losgelassen hat, sonst wärst du damals schon ohne Licht gewesen", vermutet der Therapeut. Die Verbindung sei sehr dünn gewesen, bemerkt Romi. Ihr Vater war damals bereits tot. Sie hat den Versuch, das Lichtband zu durchtrennen, in Sessions unternommen, die vor dieser Sequenz lagen. „Ich denke, dass ist ´n ständiger Prozess gewesen, der immer wieder, immer wieder gelaufen ist, um mich, ja mich von irgendwas abzuschneiden, nicht hinzugucken. Nicht hingucken aus Angst, dass es weh tun könnte. Es ist so dieses ganz starre Festhalten an einer Selbstkontrolle, alles kontrollieren zu wollen. Wenn einen irgendwas an einer Stelle festhält, habe´ ich immer versucht, mich davon zu befreien, um alles unter Kontrolle zu behalten.
Der Therapeut weist Romi auf eine Haltung gegenüber dem Spinnennetz hin, von dem sie annahm, es könne Macht über sie haben, indem es sie festhielte. Sie nickt und antwortet: „Ich kann das Netz schon so zulassen, wie es ist. Es ist so ´n Gefühl, als wenn, eben wenn ich jetzt nicht vertraue, wann dann? Dann hab´ ich keine Chance mehr. .. Die Kontrolle hab´ ich schon lange verloren." Der Therapeut spielt ein Wiegenleid ein und fragt nach dem Befinden des Babys. Romi trägt es auf dem Arm, es zeigt wiederholt ins Licht und plappert dabei vor sich hin.

22.8. Der abgeschwächte Einfluss der alten bearbeiteten Bilder

„Während ich durch die Gegend flieg´, kommen so, rauschen auch so ganz viele Szenen noch mal vorbei: dieser erschossene Sträfling und Bilder von meinen Großeltern und von meinem Vater... wie so ´n kleiner Film." Der Therapeut möchte wissen, wie diese Revue passierenden Bilder, die bearbeitet seien, auf Romi wirken. „Das berührt mich einfach nicht mehr so stark. Das ist irgendwo so ´n Gefühl, das ist erledigt". Stellt sie fest.

22.9. Die „Landung" am Meeresstrand als Symbol der Rückkehr ins Leben

Romi landet an einem Strand. Während sie durch das Wasser geht, sieht sie am Horizont einen Brand. Romi weiß jedoch, das er nichts mit ihr zu tun hat. Der Brand verschwindet daraufhin. Möglicherweise sei dies wie ein kleiner Test, der prüfen soll, inwieweit das Geschehene Romi noch berührt, vermutet der Therapeut. Vieles sei noch überall ungeklärt, sagt er weiter. „Es brennt an allen Ecken." lautet die zugehörige Redensart. Romi nickt. Barfuss und völlig gedankenverloren watet Romi weiter durch das Wasser. Immer wieder zeigen sich auf dessen Oberfläche Spiegelungen der Menschen, die in der letzten Zeit zum Inhalt der Sessions gehörten. „Ich kann das so an mir vorüberziehen lassen", bemerkt sie. Verwundert fragt der Therapeut, ob das Wasser still sei, und ob es sich trotzdem um das Meer handele. Romi bejaht. Schmunzelnd stellt sie fest, dass es zwar recht hell, aber immer noch Nacht sei. Der Therapeut erkundigt sich nach Vogelgezwitscher. Romi vernimmt im Hintergrund die Rufe von Möwen und Amseln. Es sind die akustischen Anzeichen des bevorstehenden Sonnenaufgangs, des symbolischen Neubeginns. Sie genießt die Ruhe, äußert: „Da ist nichts mehr, was so auf mich eindröhnt und quält." Die innere Ruhe, der innere Frieden ist hergestellt.

„Nur die Erinnerung an diese vielen quälenden Momente, die rufen auch so eine tiefe Traurigkeit hervor", bemerkt Romi. Sie soll versuchen, diese Traurigkeit, die in ihr in großer Menge vorhanden war, dort zu lassen, sie stelle möglicherweise eine Übergangssituation dar, vermutet der Therapeut - Romi nickt. Sie gibt an, sich teilweise dort - in den bearbeiteten Situationen - sitzen zu sehen.
Es stellt sich jedoch rasch eine starke Rückwärtsbewegung ein, eine Entfernung von sich selbst, wie Romi es ausdrückt. Sie empfindet diesen Vorgang als merkwürdig, jedoch bekannt, „dass ein Teil von mir einfach aus meinem Körper ´rausgehen kann und auch wie selbstverständlich wieder zurück kommt", wie sie wörtlich sagt. „Ich kann mich bewusst entscheiden wieder ´reinzugehen, ich merk´ nicht bewusst, dass ich ´rausgehe. Ich merk´ nur irgendwann, dass ich draußen bin", beantwortet Romi die Frage des Therapeuten nach bewusster Entscheidung. Er deutet das Verlassen des Körpers als einen alten Mechanismus in Romi. Sie stimmt zu. Es sei manchmal anstrengend und unangenehm zurückzugehen, erklärt sie. Es müsse jetzt leichter und sogar schön sein, vermutet der Therapeut. „Also jetzt so in der Innenwelt ist es auch kein Problem, ist nicht schmerzlich, nicht anstrengend", stellt Romi fest.

22.10. Der Ausblick in die Zukunft auf der Symbolebene (I)

Der Therapeut schlägt Romi als Test eine Zeitreise von einigen Wochen oder Monaten ins die Zukunft vor, um in der virtuellen Welt, der Symbolwelt nach eventuellen Veränderungen zu schauen. Die Landschaft verändert sich als erstes: Es ist Sommer, viele Menschen sind unterwegs, es herrscht sehr viel Leben um Romi herum. Dieses Leben um sie herum ist Ausdruck der Lebendigkeit in ihr, die auch durch die Wachstumsphase der Natur – Sommer - und die Umtriebigkeit - die vielen Menschen - symbolisiert wird.

Der Therapeut erkundigt sich nach dem Meer. Es zeigen sich nun Wellen. Auch das Wasser, Symbol der Lebendigkeit, ist durch seine Fließbewegung „lebendig" geworden. „Aber ich sitz´ immer noch ziemlich in mich gekehrt an der gleichen Stelle", äußert Romi. „Es gibt so Momente, wo ich das Gefühl hab´, meine Füße lösen sich so ´n bisschen auf", stellt sie fest und muss aufstehen - in der Innenwelt -, um sich bewusst zu machen, dass sie „da" ist, wie sie wörtlich sagt. Sie muss sich spüren, indem sie im Wasser umhergeht, seine Kühle spürt. Der Therapeut bemerkt, dass es ein wichtiger Hinweis sei, ins Fühlen und Spüren, in die Körperlichkeit, ins Dasein zu gehen. „Es ist wichtig, das ich mich integriere in die Leute, die da sind, dass ich mich beteilige, denn sobald ich mich zurückziehe, fang´ ich an, mich aufzulösen", wird es Romi bewusst.

22.11. Die Maßnahmen, die das Bleiben auf der Erde unterstützen

Der Therapeut bittet Romi, ihren Blick auf die nächsten Tage und Wochen zu werfen, um zu erfahren, was sie zur Unterstützung ihrer Heilung tun soll. Fragmentartig zeigen sich Bilder von Romis Hund und von viel Schlaf. Romi gibt an, bereits jetzt viel zu schlafen. Auch der Kontakt zum Boden durch Gehen oder darauf Liegen ist nötig. „So als wenn ich mich von der Erde tragen lassen und aufpassen muss, dass ich sie nicht verlasse", erklärt Romi dieses In-Kontakt-bleiben. Das hieße, eine automatische Tendenz zur Auflösung sei da, bemerkt der Therapeut. Romi stimmt zu. Unter dem Gesichtspunkt, dass Romi nur noch 16 Tage lebt, bekommt diese Aussage eine andere Sichtweise.

Der Therapeut möchte wissen, ob noch ein Anteil in Romi gegen ihr Bleiben auf der Erde spräche. Für kurze Zeit zeigt sich daraufhin der Hass, der anfangs aufgebläht erscheint, dann aber schrumpft. Romi hat die spontane Idee, den Hass in einen Vogelkäfig zu sperren. So könnte sie sich mit ihm unterhalten, mit ihm in Kontakt bleiben, Tipps erhalten, schlägt der Therapeut vor. Sie könne den Hass anblicken, er sei gut verpackt und deutlich sichtbar außerhalb ihres Körpers, gibt Romi an. Es schiene in den Sessions wichtig gewesen zu sein, dass Romi den Hass wahrnahm, spürte und sie verdanke ihm eine enorme Erkenntnis, bemerkt der Therapeut. Deshalb sei es möglich, dass eine gewisse Dankbarkeit dem Hass gegenüber aufflammt, sagt er weiter. Es ist Romis spontaner Impuls, den Hass pfleglich zu behandeln. „Ich werd´ auch gut für dich sorgen und wenn ich sicher genug bin, kriegst du bestimmt auch Freigang", teilt sie dem Hass mit einem Lächeln mit. „Sein Gnadenbrot hat er sich schon verdient", bemerkt der Therapeut. Der Hass gibt durch Nicken zu verstehen, dass er mit dieser „Regelung" einverstanden ist.
Der Therapeut erkundigt sich nach weiteren Personen, die noch etwas Wichtiges mitzuteilen haben. Es zeigen sich Romis Lebensgefährte und Mutter, die sich zu beiden Seiten Romis setzen. Auch die

Geschwister gesellen sich dazu. Romi bemerkt, das sie beim Auftauchen ihrer Geschwister wieder zu der kleinen Schwachen wird. Sie empfindet die Anwesenheit des Lebensgefährten und der Mutter als passend, weil sie um deren Unterstützung weiß. Da die Geschwister noch nicht an sie glauben, bittet Romi sie, vorerst zu zugehen. „Ich kann jetzt nur Menschen gebrauchen, die hundertprozentig an mich glauben", äußert sie. Romi sieht sich selbst als noch recht schwach, obwohl sie sich so nicht sehen will. „Ich will dich gesunden sehen und nicht so zusammen gesackt", sagt sie sich selbst. Vielleicht brauche sie wirklich Schlaf und Ruhe mit gelegentlichem Aufstampfen auf der Erde, vermutet der Therapeut. Romi nickt zustimmend.

Der Therapeut räumt ihr eine neunundneunzigprozentige Chance ein. Er glaube ebenfalls an sie, glaube, dass sie es schaffe, sagt er. Romi lächelt. „Also wie ich mich da im Moment liegen sehe, bin ich da nicht so sicher", zweifelt sie. Der Therapeut verweist auf das Wissen um das tragenden Netz und die Verbindung zum Himmel. „Genau", stimmt Romi zu und ergänzt: „Wahrscheinlich muss ich mir immer diese, dieses Vertrauensprogramm wieder ziehen." Vielleicht gehöre es mit zu diesem Entwicklungsschritt, vertauen zu lernen, vermutet der Therapeut. Romi nickt bestätigend.

22.12. Die Häutungen als Symbol der Erneuerung und des Prozesses der Erkenntnisgewinnung

„Es scheint auch so was wie so ´ne, also wieder, immer wiederholte Häutung anzustehen", stellt Romi fest. Sie sieht sich in diesem Zusammenhang hin und wieder recht erholt nach dem Schlaf aufstehen und ein Teil, eine alte, verbrauchte Hülle dort liegen bleiben. Auch abduschen lässt sich diese Hülle. Das geschähe beim Duschen auch tatsächlich, erklärt der Therapeut, eine Energieschicht flösse ab und Erneuerung und Frische stellten sich ein.
Diese Häutung kann aber auch ein Hinweis auf das Reinkarnationsprinzip sein. Diese Wahrnehmung erfolge aber nach dem Sterbeereignis in 16 Tagen.

22.13. Das blaue Licht als Symbol der Verbundenheit mit dem Ursprung

Es ist wichtig für Romi, den Kontakt zu dem blauen Licht zu halten und ihn sich immer wieder bewusst zu machen, um leben zu können. „Ich spür´, dass ich immer zu dir Kontakt halten muss, dass nur ... wir zusammen in der Lage sind, meine Energie zu halten, mich am Leben zu halten", teilt sich dem Licht mit. Es sei ihr Lebenslicht, die Verbindung zur Lebensenergie, bemerkt der Therapeut. Romi nickt kaum merklich. Sie müsse das blaue Licht immer wieder anzapfen, äußert sie. Die Verbindung sei ständig vorhanden, Romi müsse sich dessen nur immer wieder bewusst werden, ergänzt der Therapeut.

„Mein Überleben hat ganz viel mit Bewusstsein zu tun", äußert Romi und bringt damit das Thema dieser Session auf den Punkt. Ihr Überleben habe ganz stark zu tun mit der Verbindung zwischen Himmel und Erde, sagt sie weiter. Wenn Romi ein dreiviertel Jahr zurückblicke, sähe sie den Unterschied, bemerkt der Therapeut. Romi stimmt zu.

22.14. Der Ausblick in die Zukunft (II)

Der Therapeut bittet Romi, sich das vor ihr liegende Leben wie eine Wiese vorzustellen und zu beobachten, wie sich diese Wiese zeige. „Fettes, dickhalmiges Gras", wie Romi es bezeichnet, wird vom Wind bewegt. Dazwischen stehen einige Blümchen. Die Wiese ist enorm groß und nicht von Zäunen begrenzt, lediglich auf einer Seite wird sie vom Meeresstrand, vor dem die Dünen liegen, begrenzt. Es ist Frühsommer, das Sonnenlicht wird von den Grashalmen reflektiert. Romi wiederholt, das Gras sei nicht sehr hoch, jedoch sehr fett.
Der Therapeut äußert den Vorschlag, diese Wiese dem behandelnden Psychotherapeuten zu zeigen, der Romi über einen Zeitraum von vier Jahren während ihrer Erkrankung begleitet hat. Der sei sprachlos, freue sich jedoch, stellt sie fest und beginnt mit den Worten: „Unheimlich berührt." verhalten zu weinen. Erst bei der letzten Begegnung zeigte sich der Psychotherapeut bereit, mit Romi über den Tod zu sprechen, davor war er der Meinung, dieses Thema beträfe sie noch nicht. Wieder zeigt Romi nur durch die Bewegung ihres Mundes und des Unterkiefers, dass sie verhalten weint. Diesbezügliche Lautäußerungen bleiben wie in den Sessions davor aus.
Romi legt sich ins Gras. Der Therapeut spielt für einige Minuten „Sphärenklänge" ein, in die auch Brandungsgeräusche und Möwenschreie mit einfließen. Er bietet Romi damit Gelegenheit, die neugewonnene Aussicht auf ihr Leben - diese Vorstellung - als zu ihr gehörend zu verankern, anders ausgedrückt, das neue (Symbol-)Bild in ihrem Gehirn abzuspeichern.

Zwischenzeitlich haben sich Romi sehr viele Bilder gezeigt:
Einmal sieht sie sich in ´zig zerbrochenen Knochen am Strand angespült. Trotzdem kann sie ohne Schwierigkeiten wieder aufstehen und die Reste von sich wie eine Hülle zurücklassen – Reinkarnationsprinzip? Sie vergleicht dieses Bild mit der Szene aus der vorigen Session, in der sie nach dem Sturz auf das Dach problemlos sich aufrichten konnte, so als ob nichts geschehen sei.

Weiter sagt Romi von sich: „ … und da auf der Wiese liege und so ledrig zusammenschnurre, und plötzlich aus der Mitte, ja wieder einfach mich ´raus, ja mich da so ´rausschäle und da eine Hülle einfach liegen lasse. Fast so ´n Gefühl als, eben so ´n Grundgefühl: Wir sterben ohnehin nicht.." „Du bist unsterblich, es transformiert sich einfach nur", bemerkt der Therapeut. Romi nickt zustimmend. Alles deute darauf hin, dass sie ihren Prozess durchgemacht habe, stellt der Therapeut fest. Romi stimmt wiederum zu. Es gäbe nur noch Transformationsbilder, und die seien stabil. Es sei seine Aufgabe, ihr dabei zu helfen, fügt er hinzu. Nach einer Weile äußert Romi: „Auf jeden Fall ist bei mir das Gefühl, ich hab´ irgendwie ´nen unglaublich tiefen Sumpf verlassen."

Daher kann sie auch in 16 Tagen gehen – auch wenn ihr dies zu diesem Zeitpunkt noch nicht direkt jetzt bewusst ist.

22.15. Die „Akteure" der Sessionsequenz:

Der Therapeut schlägt vor, alle Beteiligten des über 22 Sessions reichenden „Bühnenstücks" noch einmal auftauchen zu lassen.

22.15.1 Das Innere Kind

Als erste zeigen sich Romi „unglaublich viele Innere Kinder", wie sie sagt. „Die müssten sich eigentlich zu einem Inneren Kind vereinigen", bemerkt der Therapeut. Noch sitzen sie dort wie die Orgelpfeifen nach Größe geordnet nebeneinander. Der Therapeut fragt nach ihrer Anzahl. „Sieben", lautet Romis Antwort, die von einem sichtlichen und vernehmbaren Schmunzeln begleitet wird. Der Therapeut schlägt vor, den einzelnen Kindern, den einzelnen Anteilen, die zu unterschiedlichen Zeiten entstanden seien und sich separiert, hätten, die Anweisung zu erteilen, sich zu integrieren. Daraufhin rücken die Kinder dichter zusammen, um sich ineinander zu schieben. Der Therapeut fragt nach dem Alter dieses eine Inneren Kindes. Romi gibt es mit sechs oder sieben Jahre an. Dieses Alter ist korrekt für das innere Kind in einem Standartprofil.

22.15.2. Die Eltern

Der Therapeut erkundigt sich nach Vater und Mutter Romis. Die Mutter zeigt sich als ältere Frau in ihrem heutigen Alter, der Vater als jüngerer Mann vor seinem Tode in einer damals üblichen Schwarzweißaufnahme. Er lächelt fröhlich. Romi sieht die beiden auf eine Art Kante sitzen. Dann habe Romi nach seiner Ansicht die drei stärksten Ursymbolbilder im Menschen wieder „zurückgefahren" auf eben diese, stellt der Therapeut fest. 10 Jahre später kann die Ursymbolforschung des Psychobionik Instituts allerdings einen anderen Maßstab für Urbilder der PSYCHE anbieten: Beide Elternteile sind lebendig und ein Liebespaar bis ins hohe Alter.

22.15.3. Die Großeltern

Auch die beiden Großelternpaare machen einen angenehmen Eindruck. Romi bezeichnet sie als „o. k.". In der Psychobionik 3.0 ab 2012 wird das Familienenergiefeld bis zu den Ur-Urgroßeltern geordnet, denn die PSYCHE ist fraktal aufgebaut.

22.15.4 Die Innere Frau, der Innere Mann

Der Therapeut fragt nach dem Aussehen der Inneren Frau und des Inneren Mannes, die die weibliche bzw. männliche Energie repräsentieren. Mit denen habe sie sich bislang noch nicht beschäftigt, entgegnet Romi. Als sie diese jedoch auftauchen lässt, wirken sie „völlig normal", wie sie sagt. Das ergäbe sie zwangsläufig aus der abgeschlossenen Bearbeitung der Themen, erklärt der Therapeut. Außerdem wäre der Krankheitshintergrund weniger ein Problem der weiblichen oder männlichen Energie gewesen, ergänzt er. Romi stimmt nickend zu.

22.16. Die Gesten der Verbundenheit

Der Therapeut bittet Romi, zu schauen, ob sich noch jemand zeige, der etwas mitzuteilen habe oder dem Romi etwas sagen wolle. „Ja, ich gehe auf meine Mutter zu und sag´ ihr, dass ich sie sehr, sehr lieb hab´, was ich noch nie getan hab´", äußert Romi bewegt mit erstickter Stimme und verhalten weinend.

Sie wendet sich dann ihrem geschiedenen Mann zu. Der trägt nach wie vor eine Art Handschellen. Romi schließt sie nun auf, und ihr früherer Mann „kneift sich ein vages Lächeln ab", bemerkt sie wörtlich, und das sei für sie „o. k.". Romi hustet.

22.17. Die Dankbarkeit gegenüber sich selbst

„Jetzt noch die Frage nach der Dankbarkeit", schmunzelt der Therapeut. „Ich wollt´ g´rad sagen, da fehlt doch noch was", äußert Romi lächelnd. Der Therapeut bittet Romi zu spüren, ob sie sich selbst dankbar sein könne. „Denn du hast es gemacht. Du hast es gemacht, es ist deine eigene Leistung. Du bist dran geblieben, du hast die Hoffnung nicht aufgegeben, du hast an dich geglaubt. Du bist dafür gegangen", resümiert er. Romi nickt. „Es ist ein unglaublich tiefes Gefühl und ein ganz neues Gefühl, mir für irgendwas dankbar zu sein", stellt sie erst verhalten weinend, dann lächelnd fest. „Ja, und du kannst stolz auf dich sein", fügt der Therapeut hinzu. „Dankbarkeit ist irgendwas, was so mir - fast mit Wucht - mir so direkt irgendwie in ´en solar plexus plumpst", beschreibt Romi ihre Empfindung. „Im solar plexus sitzt deine Selbstachtung", erklärt der Therapeut. „War ja auch jahrelang gestört", bemerkt Romi. „Ich hab´ über Jahre in dem Bereich tierische Magenschmerzen, also Schmerzen gehabt, Krämpfe. Jetzt gurgelt ´s da vor sich hin", ergänzt sie. Es sei eine tolle Leistung Romis gewesen, die Dankbarkeit und Stolz verdiene, sagt der Therapeut abschließend, und seine Aufgabe sei damit erfüllt. Er gibt Romi Gelegenheit, in Stille ins Hier und Jetzt der Außenwelt zurückzukehren, die noch 16 Tage anhält.

Romi hat alles getan, um ein neues glückliches – vom Karma befreites – Leben zu bekommen. Dafür muß sie allerdings erst noch mal zurück nach Hause gehen, um sich von dort neue Eltern auszusuchen. Die Attraktion der Muster ergibt die Anziehung in eine neue Selbsterfahrungsebene, in einen neuen Familienstammbaum – denn nichts anderes ist die Erde mit seinen polaren Energiefeld und der darin eingewobenen individuellen Lebenswirklichkeit. Wahrscheinlich lebt sie mittlerweile als junges Mädchen wieder mitten unter uns. Sie hat sich bestimmt starke Eltern ausgesucht, die sich liebend auch zusammenbleiben und Lebenskompetent sind. Mit diesem Kind ist ihr Glück perfekt.